

(2)

Allgemeine

Geschichte

der

Pflanzengifte

entworfen

von

Johann Friedrich Gmelin,

der Arzneykunst Doktor, dieser und der Weltweisheit öffentlichen Lehrer auf der hohen Schule zu Göttingen.



Nürnberg,

bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1777.



Vorrede.

Diese Geschichte der Pflanzengifte kann als der zweete Theil der allgemeinen Geschichte der Gifte angesehen werden. Ich habe darinnen alle giftige Produckte des Pflanzenreichs angeführt, die mir als solche bekannt sind, und deren giftige Natur ich durch Beobachtungen und Erfahrungen bestätigen oder doch äusserst wahrscheinlich machen konnte. Hier war eigentlich der Ort derer giftigen Pflanzen zu gedenken, die ich in meiner Abhandlung von den einheimischen giftigen Gewächsen Deutschlands nicht berühren konnte. a) Vielleicht

a) In der Beurtheilung dieser Abhandlung machte man mir den Vorwurf, daß ich die Kaiserkrone und die Monarden ausgelassen hätte: Dürfte ich fragen: In welcher Gegend von Deutschland die Kaiserkrone und die betäubende Monarde wild wachsen? denn unsere Klap-

leicht hat mich die nahe Verwandschaft scharfer gewaltsam wirkender Arzneymittel mit Giften manchmal verleitet, Körper unter die Gifte zu zählen, die es nicht sind, oder solche nicht zu berühren, die bey einer genauern Untersuchung eine Stelle unter den Giften verdienet hätten. Ich folgte darinnen den Beobachtungen, die ich vor mir hatte, und die ich gewissenhaft anführe; wo mir diese gut und glaubwürdig schienen, wo sie mir zeigten, daß dieser oder jener Körper einen tödlichen Erfolg auf den menschlichen Leib gehabt hatte, da nahm ich einen Anstand denselben mit dem Namen eines Gifts zu belegen; wo mich diese Beobachtungen lehrten, daß ein Pflanzenkörper sehr schädliche Wirkungen habe und nach aller Vermuthung unter andern Umständen tödliche Wirkungen gehabt hätte, da achtete ich mich für verbunden ihm hier eine Stelle anzuweisen. Wenn eine Pflanze, äusserlich auf die Haut gelegt, schon da eine ätzende Kraft zeigte, so glaubte ich

Grund

Klapperrose wird sich doch nicht in den Ruf eines Gifts gesetzt haben.

Grund genug zu haben, zu muthmassen, daß ihre Wirkung auf die innern empfindlichern Häute des Magens und die Gedärme noch weit heftiger seyn, und der Wirkung eines Gifts sehr nahe kommen müßte, wenn ich auch gleich darüber keine entscheidende Wahrnehmung vor mir hatte. Ueberhaupt glaubte ich sicherer zu gehen und weniger zu fehlen, wenn ich einige Pflanzen, die verdächtig aber vielleicht nicht wirklich giftig sind, mehr oder weniger anführen, als wenn ich solche auslassen würde, von denen uns jetzt schon Vermuthungen, und vielleicht in der Folge bestimmte Erfahrungen zeigen werden, daß sie es wirklich sind. b)

Ich war lange in Zweifel, ob ich nicht die Jalappe, wenigstens ihr Harz, unter die Gifte zählen sollte. Das viele Unheil,

b) So habe ich mehrere Arten der Anemone und Waldrebe, den Wasserpfeffer, die Aronswurzel und, weil ich einige Bemerkungen dafür hatte, den unächten Gänsefus, den Schwindelhaber, das beständige Bengelkraut, das Christophskraut, die Dotterblume; die letztern aber, so wie mehrere andere, selbst zweifelnd angeführt. Von der giftigen Kraft der Hundszunge kenne ich keine einzige sichere Beobachtung; doch ist ihr Geruch sehr scharf.

welches Afterärzte unter dem gemeinen Volke damit anrichten, seine gewaltsame Wirkung, die der von den Coloquinten und dem Gummigutt nichts nachgiebt, und der Schaden, den eigennützige und betrügerische Becker in grossen Städten durch seine Beymischung unter das gewöhnliche Brod gestiftet haben, hätte mich dazu berechtigen können; warum ich aber seiner hier dem ohngeachtet nicht ausführlich gedachte, gestehe ich gern, daß ich keinen andern Grund habe; als weil ich es in der Hand eines behutsamen Arztes für ein gutes abführendes Mittel hielte, und nicht eine einzige genaue Wahrnehmung bey einem glaubwürdigen Schriftsteller aufgezeichnet fand, die mir einen tödlichen Erfolg von seinem Gebrauch bestätigte. Einen Körper aber deswegen zu den Giften zu verweisen, weil er in der Hand des Waghalses oder des Dummkopfs, so wie das Schwerd in der Hand eines Rasenden, vielfaches Unglück stiftet, schien mir eben so ungerecht, als den ätzenden Sublimat deswegen aus dem Verzeichnisse der Gifte auszustreichen,

weil

weil acht Grane, von einem venerischen Mädgen in einem Tage in Wasser eingenommen, ihm keine andere Ungelegenheit machte, als daß es, wider seine Gewohnheit, öfterer zu Stuhle gieng. Eben dieses gilt auch von der Aloe und andern scharfen Mitteln, die auf dem Stuhlgang treiben.

Aber werde ich wohl auch deswegen Nachsicht erhalten können, daß ich Kampfer, Saffran, ätherische Oele und höchstgereinigten Weingeist mit keinem Worte unter den Giften angezeigt habe? Daß ihre Ausdünstungen unter gewissen Umständen die Wirkungen der Gifte äussern, habe ich in der allgemeinen Geschichte der Gifte gemeldet. Aber sollte der Kampfer innerlich genommen, eben der Kampfer, der nach Menghinis Versuchen c) Frösche, Vögel und Katzen tödtet, d) und nach dem Zeugniß eines schottischen Arztes Alexander, e) zu einen halben Quintchen bis

c) Comment. Bononienſ. T. IV. S. 199. u. f.

d) Zehn bis sechzehn Grane schadeten einem Caninchen nicht. Hillefeld. a. a. O. S. 31. 32.

e) Medicin. Versuche und Erfahrungen Leipz. 1773. S. 96. u. f.

zu zween Skrupeln gegeben, benebelt, Eckel, Sinnlosigkeit, einen Anfang von Wuth, starke Hitze und Gichter, und in noch stärkern Gewichte eine allgemeine Kälte und Erblassung erregt; sollte dieser nicht den Namen eines Gifts verdienen? Ich werde es zugeben, so bald ich weiß, daß er auch in schwächern Gewichten diese Wirkungen äussert; oder sobald ich eine unwidersprechliche Erfahrung vor mir habe, nach welcher sein Gebrauch bey einem gesunden Menschen den Tod nach sich gezogen hat.

Solten wohl die wohlriechenden Oele, als: Anisöl, f) Tepentinöl, Sevenbaumöl. g) u. a. d. so unschädlich seyn, sie, deren Schärfe eine beynahe ätzende Kraft auf die festen Theile des lebendigen thierischen Körpers äussert, und zu einem Skrupel bis zu einem Quintchen gegeben bey Tauben und Katzen Zittern, Zuckungen, Betäubung, Unempfindlichkeit, Schlummer, Lähmung und zuweilen den Tod verursachte? Ich gestehe, daß ich dieser

f) Hillefeld a. a. O. S. 37. u. f.
g) Ebenders. a. a. O.

dieser Vermuthungen und des häufigen Gebrauchs ungeachtet, den wir in unsern Speisen, Gewürzen und vormals auch in unsern Arzeneyen, von diesen Oelen machen, keine einzige richtige Bemerkung aufgezeichnet finde, aus der ich ungezweifelt auf ihre giftige Natur schlüssen könnte. Ich läugne dadurch gar nicht, daß ihr häufiger Misbrauch unter der Gestalt von Gewürzen, Lebensbalsamen und vornemlich in der Verbindung mit flüchtigen Laugensalzen, wie sie ehedem Sylvius und seine Schüler verordneten, bey Gesunden und also noch mehr bey Kranken schlimme Folgen haben könne; aber vielleicht schützt uns das geringe Gewicht und die Mischung, in der wir sie gemeiniglich nehmen, vor einem geschwinden und allzu heftig in die Sinne fallenden Ausbruch ihrer Wirkungen.

Aber sollte wohl der höchstgereinigte Weingeist (Alcohol vini) nicht unter die Gifte gezählet werden müssen? er, der die Säfte des thierischen Körpers plötzlich gerinnend macht, Hunde und andern

 Thie-

Thieren h), in die Adern gesprützt, Zittern, Zuckungen, Herzklopfen, Engbrüstigkeiten und zuweilen den Tod erregt; der auf der Zunge wie Feuer brennt, und unter der Gestalt von Brandewein, Kirschgeist, Schnaps, Eau de vie, Rossolis, Liqueur u. d. täglich unter dem gemeinen und vornehmen Pöbel, bey Gesunden sowohl, als Kranken (zwar bisweilen unter veränderter Gestalt und sittsamen Namen,) als die erste Zuflucht in allen Krankeiten, die schrecklichsten Zufälle, nemlich beynahe eben diese, welche betäubende Gifte erregen, oder an deren Statt schleichende Uebel und zuweilen auch wohl gar tödliche Schlagflüsse i) nach sich zieht? So wenig unwahrscheinlich es mir ist, daß höchstgereinigter Weingeist auch in ziemlich schwachen Gewichte die Wirkungen eines Gifts äussern könnte, so finde ich doch kein Beyspiel eines

h) Sprögel a. a. O. S. 76. u. f. §. 39. Exp. 48 bis 50. Philosoph. Transact. Vol. XXVII. nr. 335. S. 496. 497.

i) Ein merkwürdiges Beyspiel von einem Wächter, s. Zimmermanns Leben des Herrn von Haller. Zürch. 1755. S. 24.

nes tödlichen Erfolgs aufgezeichnet. Der starke unverkenntliche Geruch warnt selbst den Unvorsichtigsten und schreckt den Giftmischer ab, und eine lange Gewohnheit verhärtet die Häute des Trunkenbolds und macht seine Nerven stumpf. Der Unglückliche, der im Brandeweinrausche bleibt, ist wohl eben so wenig vergiftet, als der Vielfras, der seinen Magen so sehr mit Kartoffeln überlädt, daß er ihm berstet; oder der Kranke, der unter der Aufsicht eines altmodischen Arztes in einem Faulfieber nichts als Perlen, Korallen, Krebsaugen und Bezoarstein u. d. bekommt, und unter der Last der Krankheit erliegt.

Daß der Safran den Namen eines Giftes nicht verdiene, zeigen die Versuche und Bemerkungen eines Alexanders, k) der nicht nur einen Nachtwanderer eine grosse Menge desselben ohne allen Schaden nehmen sahe, sondern auch selbst vier Skrupel davon ohne allen Nachtheil verschluckte, allzudeutlich, als daß ich nöthig

k) a. a. O. S. 66. u. ff.

nöthig hätte dieses weitläuftiger zu erweisen.

Die Abtheilungen habe ich vornemlich nach der Uebereinstimmung dieser Gifte in ihren Wirkungen gemacht; einmal, um nicht genöthigt zu seyn, die Erzählung dieser Zufälle zu wiederholen, und dann, um die Heilart desto umständlicher zu beschreiben und desto genauer zu bestimmen. Begreifen diese Abtheilungen zu viele Pflanzenarten unter sich, so theile ich sie wieder nach botanischen Aehnlichkeiten in mehrere Abschnitte, um ihre Kenntniß desto mehr zu erleichtern. Ich habe auch hier wieder die Zaunrübe an den Abschnitt von Nachtschattenarten angehängt, nicht weil ich sie für eine Nachtschattenart halte; sondern weil sie mir unter allen Abschnitten der scharfen und betäubenden Pflanzengifte noch das nächste Recht an diesen zu haben schien. Bey dieser Eintheilung habe ich auch den Fehler vermieden, den ich als ein Verehrer Tourneforts nie hätte begehen sollen, daß ich nemlich die weisse Nieswurzel unter

ter die Lilienarten gezählet, mit welchen sie in ihrem Wuchse und ihrem Saamengehäuse näher übereinstimmet, als mit den Rosenarten.

Von recht giftigen Schwämmen wachsen nicht nur in Teutschland überhaupt, sondern auch in Schwaben besonders, mehrere Arten, als nur der Fliegenschwamm. Allein, da ich mir vormals, so wie noch jetzt, zum Gesetz gemacht hatte, keine Pflanze als giftig anzuzeigen, für deren giftige Natur ich keinen Bürgen stellen konnte, da die meisten Wahrnehmungen von schlimmen Zufällen, die auf dem Genuß von Schwämmen erfolgen, die Art des Schwamms nicht genau bestimmen; so kann man sich nicht wundern, daß ich nur wenige Arten derselben mit Namen nenne: endlich, da ich noch über dies die Merkmahle angebe, deren Gegenwart einen Schwamm verdächtig macht; so ist vielleicht eine ausführlichere Beschreibung entbehrlich.

Die altdeutsche Sitte, in Sachen, welche auf Erfahrungen und Beobachtungen

beru-

beruhen, die Quellen anzuführen, aus welchen ich geschöpfet habe, schätze ich so sehr, als je ein Arzt sie schätzen kann, und bringe sie, wo mir Absicht und Gelegenheit es nur gestatten, gerne in Ausübung. Leser, die hieran noch zweifeln, mögen sich aus dieser Geschichte davon überzeugen; und gewiß werden es viele so lebhaft thun, daß sie mich vielmehr des entgegen gesetzten Fehlers beschuldigen, und die gehäufte Menge der angeführten Stellen tadeln werden. Allein in einer so wichtigen Lehre, wie die von den Giften für jeden Menschen ist, kann man nicht genau genug seyn, nicht zu viele Zeugnisse für die Natur der Körper vorlegen, die man der Welt als giftig schildert.

Die Beschreibungen der Pflanzen selbst habe ich so genau und so faßlich zu machen gesucht, als es mir immer nach der Natur der Sache möglich war. Den Arzneygebrauch habe ich bey den meisten nur kurz berührt, und auch ihren übrigen Nutzen mit wenigen Worten beschrieben. Die Beobachtungen der alten Aerzte über die giftige Natur dieser oder jener Pflanze habe ich nie

nie als Beweise gebraucht, weil wir bey vielen noch zu ungewiß sind, welche unter denen jetzt bekannten Pflanzen sie darüber verstanden haben: wo ich sie anführe, habe ich sie meistens nur als Beylagen benutzt.

Obgleich Pflanzen, die von allen Vieh auf der Waide gefressen werden, fast ohne Ausnahme unschädlich sind; so habe ich doch nie auf den Widerwillen des Viehes allein meinen Beweiß von der giftigen Art dieser oder jener Pflanze gegründet; denn ich erkenne es viel zu wohl, wie unbeständig dieses Merkmahl ist. Der norwegische Ochs frißt auf seiner magern Trift manches Gewächs, das die Schweizerkuh auf ihrer fruchtbaren Bergwaide stehen läßt; Uebrigens fressen Schafe und Hornvieh manche Arzneypflanz. 1) Endlich muß man überhaupt, wenn man auf dieses Kennzeichen das Mindeste bauen will, alles das zusammen nehmen, was ich darüber gesagt habe.

Ver-

1) Wenn Maslieben, Mönchskopf, Pestilenzwurzel, Biberklee, Gundelreben, u. a. anders Arzneykräuter sind.

Versuche an Thieren habe ich aus den angeführten Gründen nicht immer ausführlich, aber doch da umständlich, angezeigt, wo sie mir die Wirkungsart des Gifts deutlicher erklärten, als die Beobachtungen an Menschen; vornemlich weil ich da gewiß war, daß von der bestimmten Pflanze die Rede war.

Unterdessen bleibt es immer schwer und in vielen Fällen fast unmöglich, blos aus den Zufällen zu errathen, ob der Kranke an den Wirkungen eines scharfen Pflanzengifts, oder eines scharfen mineralischen Gifts leide; und noch weit schwerer, blos aus diesen die bestimmte Art des Gifts zu errathen. Aerzte und Richter werden gemeiniglich aus andern Umständen klüger werden.

Da endlich bey zweifelhaften Pflanzengiften noch viele Lücken übrig sind, die durch mehrere Bemerkungen und Ursachen ausgefüllt werden müssen, um ihre Natur ins Klare zu setzen; so wird mir jeder Beytrag und jede Erinnerung erwünscht seyn, welche über diese Dunkelheiten neues Licht verbreiten.

Gifte
aus dem Pflanzenreich.

Das Pflanzenreich ist sehr fruchtbar an giftigen Körpern, obgleich Aberglauben, Liebe zu dem Wunderbaren, Unachtsamkeit auf die Wirkungen der Natur, und das hohe Ansehen der Aussprüche des Alterthums ihre Anzahl in den Verzeichnißen der Aerzte viel zu groß angegeben haben; denn nicht jeder Körper, der entweder an sich schädlich ist, oder es erst durch einen unrechten Gebrauch wird, verdient den Nahmen eines Giftes.

Die Natur hat diese Gifte ziemlich deutlich ausgezeichnet, um uns vor der Gefahr zu warnen, in welche uns ihr unvorsichtiger Genuß stürzen könnte. Rohe Völker und unvernünftige Thiere, die dem Wink der Natur gehorsamer sind, und ihre Sinnen noch in ihrer ursprünglichen Stärke erhalten haben, kennen, von einem noch unverdorbenen Triebe geleitet, diese Sprachen, in welcher die Natur zu ihnen redet, und folgen ihrer mütterlichen Stimme; aber gesittete Menschen, welche sich mehr von der glücklichen Einfalt der Natur entfernt haben, vermißen diese Vortheile, und sind genöthiget, das durch lange Umwege, Beobachtungen, Erfahrungen und Vernunftschlüße zu suchen, was



sie bey genauerer Bekanntschaft mit der Natur, und bey einer sorgfältigen Befolgung ihrer Gesetze, bey dem ersten Anblicke hätten bemerken können.

Es fehlt aber doch bey vielen dieser giftigen Gewächse nicht an Merkmahlen, die so auffallend sind, einen so starken Eindruck auf unsere Sinnen zu machen, daß ein Mensch, der nur die geringste Achtsamkeit auf die Körper, die um ihn her sind, hat, sie unmöglich übersehen kann. Wenn das äußerliche Ansehen einer Pflanze widrig und unangenehm ist; wenn ihre Blume eine traurige, schwarzblaue, schmutziggelbe, oder unangenehme bräunliche Farbe mit schwarzen Adern hat; wenn ihre ganze Oberfläche mit einem stinkenden Kleber bekleidet ist; wenn sie denn ganzen Luftkreis um sich herum mit einem schweren, unangenehmen und betäubenden Geruch erfüllt; so ist unser Argwohn ziemlich gegründet, wenn wir ihr eine Stelle unter den Giften anweisen. Allein diese Merkmahle reichen noch lange nicht zu, uns unserer Sache zu versichern. Denn einmahl giebt es viele giftige Gewächse, welche nur einige dieser Eigenschaften, und diese nur in einem mäßigen Grade haben, und denn giebt es wieder andere, bey welchen wir sie nur zu gewißen Zeiten des Jahrs, oder ihres Lebens, oder nur an einigen ihrer Theile bemerken, und noch andere tragen keine dieser Merkmahle zu keiner Zeit des Jahres an sich, und sind doch Gifte.

Auch

Auch hier kommt uns der natürliche Abscheu, den unvernünftige Thiere gegen alles äusern, was ihnen schädlich ist, als ein untrüglicher Führer, trefflich zu statten, wenn wir bey der Anwendung deßelbigen zu unserm Vortheile, und auf unsere Körper, nur die mindeste Behutsamkeit gebrauchen. Wenn gesundes, starkes und gut gefüttertes Vieh auf einer Waide, an die es schon lange gewohnt ist, eine Art von Pflanzen stehen läßt, und alle andere daneben und rings herum rein abfrißt; wenn es dieses zu allen Zeiten des Jahrs, so lange die Pflanze über der Erde ist, thut, so ist diese Art schon sehr verdächtig; wenn sie mehrere Arten des Viehes, Rindvieh, Wollvieh und Pferde nicht freßen; wenn sie sie sogar in der Krippe, und unter dem Heu liegen laßen, oder auslesen; wenn sie selbst Ziegen und Schweine verabscheuen, so verstärkt sich der Verdacht, und noch mehr, wenn wir sichere Erfahrungen vor uns haben, daß Thiere, bey welchen Lust, Hunger, Krankheit, oder die Neuheit der Waide, an welche sie noch nicht gewöhnt waren, diesen Naturtrieb betäubt, oder überwältigt hat, von dem Genuß einer solchen Pflanze merklichen Schaden gelitten haben, oder gar gestorben sind.

Es muß aber hier der Arzt die äußerste Vorsicht anwenden, um keine Trugschlüße aus seinen Versuchen zu ziehen, und, wie ich schon in der allgemeinen Anleitung zur Kenntniß der Gifte erinnert habe, nie vergeßen, daß selbst der körperliche Bau



der Thiere, und die körperlichen Eigenschaften ihrer Theile in sehr vielen Stücken von dem Bau des menschlichen Körpers abweichen, und das dem einen Thiere ein Gift seyn kann, was dem andern unschädlich, oder gar heilsam ist.

Wenn uns diese Merkmahle auch nicht trügen, wie wir doch nie ganz gewiß seyn können; so fehlen sie doch bisweilen dem Arzte gänzlich, wenn die Pflanze außer ihrem natürlichen Standorte, wenn sie nicht gerade auf einer Waide wächst, wo vieles Vieh hingetrieben wird, und wenn er zu wenig davon hat, um weitere Versuche damit an unvernünftigen Thieren zu machen. Selbst die chemische Zergliederung, wenn sie wenigstens nach den bisher gewöhnlichen und bekannten Methoden angestellt wird, giebt ihm hier nicht viel Licht, weil die Scheidekunst, durch deren Beyhülfe wir die mineralischen Gifte so gut zerlegen können, noch nicht so tief in das Innere der Pflanzen gedrungen ist, um aus ihrer Mischung mit Sicherheit auf ihre Arzneykräfte zu schließen, und uns aus heilsamen und giftigen Gewächsen oft beynahe die gleichen Producte liefert. Was sie hier noch leistet, ist, daß sie uns einen Unterschied zwischen den verschiedenen Klaßen der Pflanzengifte zeigt, den wir aber ohne diese Umwege schon durch den Gebrauch unserer Sinnen erfahren.

Hier muß also der Arzt nothwendig seine Zuflucht zu der Kräuterkunde nehmen, aus dieser die Merkmahle

mahle entlehnen, an welchen er die giftigen Gewächse erkennen kann, die verdächtige Pflanze, die ihm vorkommt, mit den Beschreibungen der grösten Kräuterkundiger vergleichen; wenn er sie da gefunden hat, in den Jahrbüchern der Aerzte nachsehen, ob sie von ihrem Genuße schädliche, oder gar tödliche Wirkungen aufgezeichnet haben, oder, wenn er sie nicht findet, ob sie nach botanischen, oder andern Merkmahlen mit einer solchen Pflanze nahe verwandt ist deren giftige Eigenschaften entschieden sind. Allein auch diese Merkmahle verschwinden sehr oft vor den Augen des forschenden Arztes: sehr oft kann er nichts mehr von dem Gewächs zu sehen bekommen, das nach seiner, des Kranken und seiner Freunde Vermuthung, die Ursache der Zufälle ist, mit welchen er den Kranken kämpfen sieht: in dem Garten, in dem Walde, in welchen der Kranke die tödliche Pflanze gefunden zu haben sich erinnert, trift er keine Spur mehr davon an: selbst in der Küche, unter seinen Speisen, in seinen Zimmern findet er nicht das mindeste. Die allzumangelhafte Beschreibung, die ihm der Kranke, oder diejenigen, die um ihn sind, von dem verdächtigen Gewächs geben, laßen ihn auch im Dunkeln. Auch das, was der Kranke durch Erbrechen und Stuhlgang von sich giebt, enthält nichts, das ihn seiner Sache gewiß versichert, ihm untrügliche Merkmahle darstellt, an welchen er sie erkennen kann. Denn gemeiniglich hat die Kraft der thierischen Verdauung die ursprüngliche Gestalt dieser Körper schon so verändert, daß sich der

Kräuterkundige wohl vergebens bemühen würde, sie darnach zu unterscheiden.

Was soll also den Arzt in diesen Finsternissen leiten? Wer soll ihm sagen, ob der Kranke mit den Wirkungen eines Gifts, ob er mit den Wirkungen eines Pflanzengifts, ob er mit den Wirkungen dieses oder jenes Pflanzengifts zu kämpfen habe? Hier müßen Wahrscheinlichkeiten die Stelle der Wahrheit, und Muthmaßungen die Stelle der Gewißheit vertreten. Der Arzt muß sich nehmlich hier, da ihm alle andere Wege abgeschnitten sind, aus den Zufällen selbst, welche er bey seinem Kranken beobachtet, Raths erholen, aus ihrer Natur und Verbindung untereinander auf die Natur und Art des Gifts schliessen, und, wann er diese einmahl ergründet hat, eine vernünftige Heilart darauf bauen.

Aber haben denn die Zufälle, welche auf den Genuß giftiger Pflanzen erfolgen, etwas Eigenes, etwas Unterscheidendes von denjenigen, welche die Wirkungen mineralischer, oder thierischer Gifte sind? denn daß, und wie die Gifte überhaupt sich selbst in ihren Wirkungen von andern schädlichen Ursachen äußerlicher Zufälle unterscheiden, habe ich bereits gezeigt. Schwer ist es, auch einem geübten Arzte, diesen Unterschied zu sehen, der dem Arzte nach dem gemeinen Schlage gänzlich entwischt. Nur ein geschärfter unverwandter Blick in die innere Natur der Gifte, nur eine Aufmerksamkeit auf alles, was bey

bey dem Kranken vorgeht, die sich durch nichts irre machen oder stöhren läßt; nur ein durchdringender Scharfsinn, der im Stande ist, das Zufällige von dem Wesentlichen zu unterscheiden, nur eine genaue, und weit ausgedehnte Bekanntschaft mit den Erfahrungen seiner Vorgänger, kann dem Arzte hier zum Leitstern dienen, durch dessen Schein er in dieser Finsterniß mit einiger Sicherheit wandeln kan.

Die Wirkungen der thierischen Gifte verrathen sich gemeiniglich durch einige Merkmahle, die einem achtsamen Beobachter bald in die Augen fallen. Das Schlangengift verräth sich durch die Natur der Wunde; das Gift des tollen Hundes durch die Wasserscheu und die Wuth; das Gift der spanischen Fliegen durch seine Wirkung auf die Harnwege u. s. w.

Die Wirkung der giftigen Dünste besteht meistens in einer plözlichen Betäubung, oder Erstickung, so das man die Leute auf der Stelle tod antrifft, oder in einer langsamen Schwächung und Lähmung der Nerven.

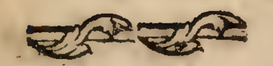
Alle diese Wirkungen kommen bey den Pflanzengiften nur selten vor, und daher hält es eben so schwer nicht zu entscheiden, ob die Wirkungen eines vermuthlichen Gifts Wirkungen eines giftigen Dunstes, oder eines giftigen Thiers, oder einer giftigen Pflanze sind.



Aber wie wollen wir die Wirkungen der Pflanzengifte von den Wirkungen der mineralischen unterscheiden, da viele unter den Letztern so nahe mit den Wirkungen der scharfen Gifte des Pflanzenreichs übereinkommen, da beyde äußerst schmerzhaftes Bauchgrimmen, Erbrechen und Bauchflüße erregen?

Bey den scharfen Pflanzengiften sind diese Zufälle gemeiniglich etwas gelinder; desto häufiger aber zeigen sich Gichter in verschiedenen Theilen des Leibes, vornehmlich in dem Gesichte, ein Aufspringen der Sehnen, vornehmlich an den Händen, Wahnwitz, und überhaupt die Zufälle, welche gemeiniglich in dem Gefolge einer Magenentzündung sind.

Die Wirkung der betäubenden Pflanzengifte zeichnet sich noch durch andere Merkmahle aus, die wir an den Giften anderer Naturreiche nicht wahrnehmen: und wenn der Arzt hier auch nicht aus den Nebenumständen in dem Verhalten des Kranken, und andern, so wie ich sie in der allgemeinen Kenntniß der Gifte angegeben habe, schliessen kann, so zeigt ihm hier die Art und der Zusammenhang der Zufälle, die ich unten beschreiben werde, die Natur und die Stärke des Feindes, den er zu bestreiten hat, zu offenbar, als daß er noch länger straucheln könnte.



Aber giebt es wohl Merkmahle, an welchen wir, ohne einige andere Untersuchung zu Hülfe zu nehmen, wenn wir auch einmahl wißen, daß wir es mit einem Pflanzengifte zu thun haben, blos aus den Zufällen die sie erregen, ungezweifelt erkennen können, welche Art von Pflanzen die Ursache dieses Uebels sey?

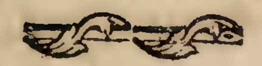
Wenn wir die alten griechischen und lateinischen, und selbst unsere alten teutschen Kräuterkundiger und Aerzte zu Rathe ziehen, so sollten wir fast glauben, daß es ungereimt wäre, noch zu zweifeln, ob wenigstens einige Gifte eine gewiße bestimmte, ihnen ganz eigene Wirkung hervorbringen. Unsere Vorgänger in der Kunst schienen wenigstens so fest davon überzeugt zu seyn, daß sie keinen Anstand nahmen, die Pflanzen von diesen Wirkungen zu benennen; das zeigen die Nahmen Σαρδων, den die Griechen, und Apium risus, den die Lateiner dem Gifthahnenfuße beylegten, weil sie auf seinen unvorsichtigen Genuß öfters gewiße Verzuckungen der Muskeln des Gesichts, die sie in ihrer Sprache das sardonische Gelächter nannten, erfolgen sahen; der Name Altercum, den die Letztern dem Bilsenkraut gaben, weil es öfters zanksüchtigen Wahnwitz erregt, der Nahme Schlafkraut, Tollkraut u. d. g., den die Teutschen bald dem Stechapfel, bald dem Bilsenkraut, bald der Wolfskirsche gaben, weil sie Schlaf und Tollheit auf ihren Gebrauch bemerkten; der Nahme Wuthbeere, den sie der letztern auch beylegten, weil die damit vergifteten



öfters in eine wahre Wuth ausbrechen; der Nahme Schwindelhalm und Tobhaber, den der Sommerlolch bey einigen teutschen Botanisten führt, weil er Schwindel, und selbst oft Tollheit erregt; der Nahme der Liebesäpfel, welchen die Früchte des Lycopersici führen, weil man ihren giftigen Kräften vornehmlich einen verliebten Wahnwitz zutrauete u. m. a.

Allein die Wirkungen, von welchen die Pflanzen den Nahmen haben, sind einmahl durchaus nicht so beständig, daß wir sie daran erkennen könnten. Die Zuckungen im Gesichte zeigen sich nicht immer auf den Gebrauch des Gifthahnenfußes, sie zeigen sich nicht zu jeder Periode der Krankheit, die er erregt; nicht immer erregt das Bilsenkraut Hader, nicht immer die Liebesäpfel schamlose Liebe, nicht immer die Wolfskirsche Wuth; und dann sind diese Wirkungen durchaus nicht den davon genannten Pflanzen eigen; die Kraft, Zuckungen in dem Gesichte zu erregen, haben alle übrige giftige Arten des Hahnenfußes; es haben sie viele andere scharfe und betäubende Gifte mit dem Hahnenfuße gemein, und alle betäubende Gifte machen Schlaf, und erregen Schwindel, Wahnwitz von allerley Arten und öfters Wuth.

Wenn wir aber auch nach den eingeschränkten Einsichten, die wir bisher in diesen Theil der Arzneykunst haben, aus den Zufällen die Art des Pflanzengifts nicht errathen können, deßen Wirkungen unsere



unsere Kranken martern, so kann ein aufmerksamer Arzt doch immer so viel daraus urtheilen, unter welche Klaße von Pflanzengiften das Gegenwärtige gehöre. Und das kann ihn auch in Rücksicht auf die Wiederherstellung seiner Kranken gänzlich befriedigen, weil er gegen ein betäubendes Gift, wie gegen das andere, gegen ein scharfes Pflanzengift, wie gegen den Stechapfel, wie gegen das Bilsenkaut, gegen den Hahnenfus, gegen die Waldrebe beynahe mit den gleichen Waffen zu streiten hat und selbst wider die meisten Pflanzengifte überhaupt an den oben angeführten allgemeinen Rettungsmitteln an den Brechmitteln, dem Eßig und andern Säuren aus dem Pflanzenreiche, und außer diesen wider sehr viele an dem Zucker ein sehr kräftiges Gegengift findet.

Die Gifte des Pflanzenreichs sind dem Menschen aber deswegen gefährlicher, weil ihr außerliches Ansehen Unwißende und Unachtsame so leicht betrügt, daß sie sie mit den unschuldigsten Speisen, oder mit den heilsamsten Arzeneimitteln verwechseln, und da Tod und Verderben äußern, wo sie Leben und Gesundheit zu ernden hoffen; ihre Kenntniß insbesondere verdient es, allgemeiner bekannt zu werden, weil sie den Landmann, den Koch, den Kräutermann, den Arzneihändler und den Apothecker gegen Irrthümer sichern werden, die auf das Wohl ganzer Staaten einen zu starken Einfluß haben, als daß sie uns gleichgültig seyn können.

Der



Der größte Theil der Pflanzengifte äußert seine Kräfte nach seiner innern Natur, nach Eigenschaften, die ihm nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur eingepflanzt sind; nur bey einigen wenigen sind diese schädlichen Eigenschaften Wirkungen einer Krankheit, eines widernatürlichen Verderbens, oder einer gewaltsamen Veränderung: jene nenne ich daher natürliche, diese widernatürliche Pflanzengifte.

I. Classe.

Natürliche Pflanzengifte.

Die Letztern sind nur dann schädlich, wenn wir sie hinunter schlingen, und in den Magen und die Gedärme bringen; wenigstens ist dies die gemeinste Art wie sie schaden. Auch die natürlichen schaden größtentheils nur dann, wenigstens schaden sie nur dann als Gifte, wenn sie verschlungen werden; doch lehren uns einige Erfahrungen, daß es auch solche giebt, welche wie z. B. das Schlangengift, wenn sie durch eine Wunde beygebracht werden, töden, innerlich genommen, aber unschädlich, oder doch nicht giftig sind; mehrere schaden auf beyderley Arten zugleich sowohl, wann sie innerlich genommen, als wenn sie äußerlich angebracht werden.

1 Abtheilung, innere Pflanzengifte.

Die Pflanzengifte, welche innerlich genommen, ihre unseligen Wirkungen über den ganzen Körper

ver=



verbreiten, theilen sich in vier Ordnungen: Einige zeigen in ihrem Geschmack eine offenbare Schärfe, ohne in ihrem Geruch etwas Widriges, oder Verdächtiges, zu verrathen; dieses sind die scharfen Pflanzengifte.

Andere zeigen auf der Zunge keine heftige Schärfe, aber ihr heßlicher Geruch macht sie schon verdächtig; dies sind die betäubenden Pflanzengifte.

Andere haben die Charactere und Wirkungen der beyden letztern Arten in sich vereinigt: sie wirken als scharfe und betäubende Gifte zugleich; und diese sind die gefährlichsten.

Noch andere haben weder im Geruch, noch im Geschmack etwas verdächtiges; allein nach einigen Erfahrungen zieht ihr häufiger Gebrauch Lähmungen nach sich; dies sind die lähmenden Pflänzengifte.

I. Abschnitt.

Scharfe Pflanzengifte.

Sie zeigen sich außer den allgemeinen Merkmahlen, an welchen wir die Pflanzengifte erkennen dadurch, daß sie schon auf der Haut, noch mehr auf der Zunge, auf den Lippen, an dem Zahnfleische

fleische, und an dem innern Munde ihre Schärfe untrüglich verrathen; wenn sie darauf gegoßen, oder daran gerieben werden, Röthe, brennenden oder stechenden Schmerzen, Blasen, Geschwulst, Entzündungen in diesen Theilen erregen, sie anfreßen, die Oberhaut ablösen, oder auch zuweilen diesen Theilen alle Empfindung und Bewegung nehmen, so daß die Zunge, mit deren Spitze man sie gekostet hat, eine Zeitlang starr und unempfindlich bleibt, und dem Geschmack verliert, daß eine Art von hartnäckigen Speichelfluß darauf erfolgt: Kommt etwas davon in den Schlund so schnürt sich dieser zusammen und entzündet sich; wird gar ein solches Gift aus dem Pflanzenreiche vollends hinunter geschlungen, so folgt ein unauslöschlicher Durst, ein unerträgliches Drucken und Brennen in dem Magen, eine Entzündung deßelbigen und der Gedärme, Magenkrampf, oder eine völlige Lähmung des Magens Schluchzen, Mangel der Eslust, heftiges hartnäckiges, oft anhaltendes und zuweilen mit Blut untermengtes Erbrechen, heftiges Grimmen, das auch, wenn die übrigen Zufälle aufhören, noch lange zurückbleibt, äußerst ermattende, grausame, oft stinkende, zuweilen blutige Bauchflüße, manchmahl auch leere schmerzhafte Reitze zum Stuhlgang, sehr oft Fieber und Mangel des Schlafs, zuweilen Ohnmachten, zuweilen Gichter, bald in einzelnen Theilen, bald in mehrern, oder in dem ganzen Körper zugleich, zuweilen ein Brennen in dem Kopfe, und ein tiefer Schlummer, oder unerträg-

erträgliche Kopfschmerzen, öfters Blutspeien, oder andere Blutflüsse zuweilen Waßersucht, kalte Schweiße, und nicht selten ein schneller Tod. Nach demselbigen findet man in den Leichnamen den Magen und die Gedärme hin und wieder entzündet, und Brandflecken.

Ueberhaupt kommen die Wirkungen, die auf den Gebrauch eines solchen Pflanzengifts erfolgen, mehr mit den Zufällen eines Entzündungsfiebers, und besonders mit den Zufällen einer Magenentzündung überein; dadurch zeichnen sie sich einem geübten Arzte deutlich von den betäubenden aus: Durch den Genuß der scharfen Pflarzengifte gerathen die Lebenskräfte in die äußerst lebhafte gewaltsamste Bewegung, und liegen erst dann unter, nachdem sie bis auf den höchsten Grad überspannt sind. Die betäubenden Gifte stürmen sogleich auf ihre Quelle los, setzen die Werkzeuge der äußerlichen Sinnen außer Stand Eindrücke anzunehmen, und in die Seele überzutragen, schwächen die Reitzbarkeit der Fleischfasern, und nehmen eben dadurch dem Körper die besten Schutzmittel gegen diese seine Feinde: Hingegen auf den Genuß scharfer giftigen Pflanzen sehen wir nicht leicht Betäubung, nur selten Schlummer und Wahnwitz erfolgen, so daß wir fast schließen müßen, sie seyen, wenn sie sich auch zeigen, vielmehr Wirkungen der Zufälle, als Wirkungen der Gifte selbst; aber von den betäubenden Pflanzengiften sehen wir immer Betäubung und Schlummer, sehr oft Sinnlosigkeit, Schwermuth

oder



oder Wuth erfolgen, da sie hingegen nur selten Erbrechen und Gichter erregen, die bey jenen so gewöhnlich sind. Die scharfen Pflanzengifte bringen nur selten offenbare Wirkungen in den Säften hervor, wenigstens sind auch diese nur eine Folge ihrer Wirkungen auf die festen Theile; aber von den betäubenden bemerken wir die Säfte gemeiniglich ungemein aufgelöst, und, wenn sie dem traurigen Auftritt nicht bald durch den Tod ein Ende machen, schon bey dem lebendigen Leibe Zufälle der anfangenden Fäulniß.

Bey den wenigsten dieser scharfen Pflanzengifte wirkt die schädliche Schärfe sehr merklich auf den Geruch, und schon davon laßen sich diese Gifte von den meisten betäubenden unterscheiden; allein man würde sehr irren, wenn man daraus den allgemeinen Schluß machen wollte, daß ihr Gift niemahlen auf flüchtigen Theilchen beruhe; viele von ihnen verlieren alle ihre Schärfe, alles ihr Gift, wenn sie zwo Stunden lang mit Waßer gekocht werden, ohne daß das Waßer eine schädliche Schärfe annimmt; α) andere verlieren sie schon durch das Trocknen an

α) Das bemerkte vornehmlich Krapf an den Arten des Hahnenfuses in experim. de nonullorum ranuncul. venenata qualitate, Vienn. Austr. 1766 S. 22. was die Sache noch mehr erweist ist, daß bey der Destillation alle Schärfe in das destillirte Waßer übergeht. S. 13.

an der Luft β), und viele blos durch die natürliche Ausdünstung, so daß sie nicht zu allen Zeiten ihres Lebens, und sehr oft, wenn sie etwas älter werden, nicht mehr giftig sind γ). Die Aerzte haben sich schon längst sehr viele Mühe gegeben, zu erfahren, worinne sie eigentlich den Grund der schädlichen Schärfe zusuchen hätten, die sie an den Giften bemerkten. Galen, und seine ihn nachbetende Schüler plagten sich Jahrhunderte hindurch damit, jedem dieser Gifte unter ihren vier qualitatibus cardinalibus, und deren gradibus die rechte Stelle anzuweisen. Zu denen Zeiten, da man glaubte, den Grund von den Eigenschaften der Körper in der Gestalt der kleinsten Theilchen zu finden, dichtete man ihnen Spiese, Spitzen, scharfe Ecken an, rief die Zauberkräfte der Vergrößerungsgläser zu Hülfe, und bildete sich ein, wenn diese dem Auge solche Theilchen entdeckten, die man gerne zu sehen wünschte, man könne daraus alles erklären. Man

β) Dies hat man schon längst an der Aronswurzel u. a. d. scharfen Wurzeln bemerkt. Es giebt auch von den Arten des Hahnenfuses, wie es Krapf, a. a. O. angemerkt hat, welche, wann sie auch das Vieh wegen ihrer Schärfe auf der Waide stehen läßt, unter dem Heu gerne von ihm gefreßen worden.

γ) So hat die Zeitlosenwurzel nur zu Anfang des Sommers ihre schädliche Schärfe; so ist auch der Hanenfuß weit schärfer so lange er noch ganz jung, als nachdem bereits er in Saamen geschoßen ist. S. Krapf a. a. O. S. 13.

 bauete



bauete auf solche idealische Grundstützen sinnreiche Gebäude scheinbarer Hypothesen, die man aber eben sobald wieder über den Haufen fallen sahe, als man sie errichtet hatte.

Die chemische Secte der Aerzte verfiel auf andere Irrwege; von dem Erklärungsgeiste getrieben als die Anhänger des unsterblichen des Cartes, suchen sie alle Wirkungen der Gifte sowohl, als die Arzeneymittel aus der Lehre von den Salzen herzuleiten: alle Schärfe mußte saurer oder laugenhafter Natur seyn, und da sich in der Wirkungsart der giftigen Pflanzen mehr Aehnlichkeit mit den Laugensalzen, als mit den Säuren zeigte, da die meiste Pflanzengifte an dem Eßig ihr kräftigstes Gegengift fanden, was war natürlicher, als der Schluß: also muß die Schärfe der giftigen Pflanzen von der Natur eines Laugensalzes seyn? Ich gestehe gerne, daß ich bey aller Achtung, die ich für die Chemie habe, wenn sie nach vernünftigen Grundsätzen getrieben wird, noch sehr zweifeln muß, ob sie uns nach den Gränzen, in welche sie jetzt noch eingeschränkt ist, in den Stand setzen kann, so tief in der Mischung der Körper aus dem Pflanzen- und Thierreiche zu dringen, daß wir daraus ihre Natur, ihre Kräfte, und die Art, wie sie eigentlich schaden, oder nutzen mit Gewißheit errathen könnten. Die größte Scheidekünstler, welche den kühnen Entschluß gefaßt haben, diese Geheimniße zu ergründen, haben an dieser Klippe gescheitert, oder doch fruchtlos gearbeitet: und wann die Natur die Zerlegung

der



der mineralischen Körper durch ihre einfachere Mischung den Chemisten erleichtert so scheinet sie den körperlichen Stoff der Thiere und Pflanzen so zusammengesetzt zu haben, daß auch die kleinste sichtbare Stäubchen deßelbigen dem forschenden Geist ein unauflösliches Räthsel bleibt, das sie in ein heiliges Dunkel eingehüllt hat, daß auch in diesen noch Theilchen von verschiedener Art vest in einander verwebt sind, die er nicht von einander scheiden, oder deren Verhältniße zueinander er nicht genau erfahren kann. Wann z. B. alle scharfe Pflanzengifte laugenhafter Natur sind, wie es die chemische Aerzte behaupteten, welche die Chemie so ungeschickt auf die Arzeneykunst anwandten, welche chemische Probe haben wir dann? Welches dieser scharfen Pflanzengifte braust, ehe es durch die Fäulung verändert wird, mit Säuren auf? Welches macht mit ihnen ein Mittelsalz? Welches von ihnen schlägt Erden und Metalle aus ihren Auflösungen in Säuren nieder, wann sie zu ihrer Fällung gerade ein Laugensalz nöthig haben? Und wann der Saft, der aus der frischen Wurzel des Arons ausgepreßt wird, die blaue Farbe des Veilchensafts in die grüne verwandelt, warum erhielt Neumann aus der gleichen Wurzel einen offenbar sauren Geist? ε)

So mangelhaft aber auch immer hier unsere Kenntniße sind, und so unsicher sie nur auf diesem unwegsamen

ε) Fränck. Saml. VII. B. 40. St. 1764. S. 298, 301.

amen Felde führen würden; so glaubte ich doch, so viel aus der Wirkungsart dieser Gifte, und aus ihrem Verhalten zu verschiedenen Auflösungsmitteln schließen zu können, daß, einige wenige dieser Gifte auszgenommen, wo sie mehr die Eigenschaften eines Harzes offenbahren, die Schärfe der meisten unter ihnen mit der Schärfe der Salze zu nächst verwandt ist. Nun lösen sich alle Salze im Waßer auf, ihre Theilchen vereinigen sich innigst mit den Theilchen des Waßers: geben wir ihnen nur weniges Waßer, so werden sie dadurch nur desto wirksamer, sie dringen leichter, und geschwinder in die kleinste Gänge des Körpers, und verbreiten ihre Wirkung über den ganzen Leib; geben wir ihnen aber immer mehr Waßer, verstärken wir das Verhältniß des Waßers zum Salze zuletzt so, daß ein Theilchen des Salzes in 100, 500, 600. und mehrere Theile des ganz milden Waßers eingehüllt ist; so ist die Schärfe des Salzes zuletzt ganz unmerklich, und wirkt weder auf Zunge, noch auf andere Theile des Körpers mehr als Schärfe: sollte sich also nicht vermuthen laßen, daß das reine Waßer, in großer Menge getrunken, vornehmlich wenn es lau ist, und also die Stelle eines Auflösungsmittels desto beßer vertreten kann, gegen diese Gifte sehr wirksam seyn müße?

Es ist keine theoretische Grille, es ist Wahrheit, die sich auf vielfältige Erfahrungen gründet, wenn ich Waßer, und wäßerichte Getränke lau und in großer Menge getrunken, als das kräftigste, in allen

Fällen



Fällen unschädlichste Gegengift, auch gegen diese Gifte, anpreise, und allen, die das Unglück haben, von der Gewalt dieser Giften zu leiden, anrathe, es durch Mund und After in Gestalt von Tränken, Klistieren, Gurgelwaßern, Bädern und Fußbädern anhaltend anzubringen. Krapf fand es unter allen Mitteln, die er versuchte, um die beißende Schärfe des Gifthanenfuses zu mildern, am wirksamsten. z)

Auch der Grad der Wärme, den das Waßer hat, trägt viel zu seiner Wirksamkeit bey. Laues Waßer hat nicht nur die Kraft, die schädliche Schärfe, wann sie die Natur eines Salzes hat, geschwinder aufzulösen, und unthätiger zu machen, als kaltes; es reitzt zu gleicher Zeit vornehmlich wenn es in großer Menge getrunken wird, den Magen zum Erbrechen, ohne doch, wie die meisten andere Brechmittel durch eine eigene Schärfe die Schärfe des Giftes zu verstärken, und befördert dadurch, wann man bey Zeiten seine Zuflucht zu diesem Mittel nimmt, die Hinwegschaffung des Giftes aus dem Körper, ehe es seine unseeligen Wirkungen über das Gebieth des Magens verbreitet.

Diese Wirkungen des Waßers können wir ungemein verstärken, wenn wir schleimige Wurzeln Kräuter und Früchte, Eibisch, Pappeln, u. d. damit kochen; wann wir Honig darinn auflösen; wann wir den Kranken zu gleicher Zeit milde Oele Baum-

z) a. a. O. S. 104



öl, Mandelöl, u. d. g., wenn wir ihn Milch in großer Menge trinken, wenn wir ihn viele Butter speisen laßen: dadurch werden die scharfe Theilchen des Giftes noch mehr eingehüllt, noch unschädlicher gemacht, die Theile des Körpers, welche sie unmittelbar berühren, dagegen geschützt, die gewaltsame krampfartige Bewegungen, und Schmerzen, selbst das Erbrechen und die Bauchflüße, die sie erregen, am sichersten gemildeter, und gestillt, und die Wunden, und Geschwüre, die sie machen, am besten geheilt.

Bey sehr vielen dieser Gifte sind Säuern, und besonders die Pflanzensäuren, Essich, der Saft von Limonen, Berberisbeeren, u. a. sauere Früchte, von Sauerampfer, Sauerklee, und andern sauren Kräutern, selbst saure Molken in großer Menge getrunken, sehr mächtige Gegengifte. Bey den Arten des Hahnenfuses hingegen scheinen sie diese Kraft so wenig zu behaupten, daß sie vielmehr die Schärfe derselbigen noch vermehren. *)

Nach botanischen Merkmahlen sind diese scharfe Pflanzengifte so sehr von einander verschieden, daß es wohl nicht möglich ist, allgemeine Kennzeichen derselbigen anzugeben, wann wir nicht die obengemeldete dahin zälen wollen. Ich werde sie also unter gewiße Klaßen zu bringen suchen, denen ich eher

*) Krapf a. a. O. S. 28. auch Honig, Zucker, Wein, Bibergeil verstärkten sie.



eher gemeinschaftliche Merkmahle anweisen kann, in Klaßen, die, wie ich glaube, nicht sehr gezwungen sind: I.) Einige gehören unter das Geschlecht der Gurkenarten; II.) Andere sind Zwiebelgewächse: (Lilia,) III.) bey andern haben die Blumen einige Aehnlichkeit mit einer Larve: (Personatae) IV.) Andere kommen dem Geschlechte der Hundswinde nahe: (Apocyna) V.) Bey andern stehen die Blumen in Dolden beysammen: (Vmbellatae.) VI.) Andere kommen in einigen Merkmahlen dem Hahnenfus nahe: (Ranunculis affines.) VII.) Andere sind wahre Arten des Hahnenfuses: (Ranunculi.) VIII.) Die Wolfsmilcharten: (Euphorbiae.) IX.) Pflanzen, deren Befruchtungstheile nur eine einfache Bekleidung haben: (Incompletae.) X.) Bäume und Stauden.

I. Gurkenarten Cucurbitaceae.

Da wir von diesem Geschlechte nur eine einzige Art kennen, welche eigentlich hier eine Stelle verdient; so werde ich hier nur diejenige Merkmahle angebe, an welchen wir diese erkennen können.

1. Coloquinte, Cucumis Colocynthis, Linn Blackw. Herbar. T. 441. Ihr eigentlich Vaterland ist noch unbekant.

Sie ist ein Sommergewächs, und kriecht mit ihren Ranken auf der Erde. Stengel, Blätter

und die Gabeln, die zwischen den Blättern, und dem Stengel stehen, sind rauh, der Stengel ist gestreift; die Blätter stehen auf eigenen ziemlich langen Stielen bald auf jene, dann wieder auf der andern Seite des Stengels; sie sind bestäubt, haarig, auf ihrer untern Fläche weis gedüpfelt, und in viele Stücke gespalten. An ihren Blumen hat der Kelch fünf Zähne; die Krone ist gelblicht, und in fünf Stücke getheilt; bey einigen bemerkt man die Staubfäden, die sich in einen Staubbeutel verlieren, und diese hinterlaßen keine Frucht; bey andern hingegen ist ein vollkommener in Stücke gespaltener Staubweg, und diese laßen einen glatten bald mehr bald weniger kugelrunden zuweilen etwas birnförmigen, oder breit gedruckten, bald großen, bald kleinern, bald gelblicht grünen, und einfärbigen, bald gestreiften, oder bundschäckigen, oder pomeranzen gelben Apfel nach sich: Sein Mark ist weis, leicht, schwammicht, und äußerst bitter, und in diesem liegen die kleine, harte, glatte, gemeiniglich weisse Samen, mit scharfen Rande.

Die alte Aerzte gebrauchten das Mark dieser Früchte blos getrocknet, oder auch auf verschiedene Art zubereitet, häufig als Laxiermittel allein, oder mit andern Arzeneyen; allein sehr leicht erregt es übermäßigen Stuhlgang, und Erbrechen, grausame Bauchflüße, Entzündungen, und darauf folgende Verschwürungen der Gedärme, und nicht sehr selten der Tod. *)

II. Zwieb=

*) J. Baubin a. a. O. II. 2. S. 235. Nicolai System. Mater. med. P. II. L. I. Sect. I. C. VII. S. 44.



II. Zwiebelgewächse.

Sie sind alle perennirende Gewächse, die junge Pflanze entspringt aus einem einigen Blatte; sie hat, ehe sie sich enthüllt, die Gestalt eines Cylinders, oder einer Keule, und ist in einen menelichen Körper eingeschloßen, der viel dicker, als sie selbst, ist, und den sie horizontal nur auf einer Seite dnrchbohrt; ihre Wurzel ist fleischig, und gemeiniglich, wie eine Zwiebel in einige dicht auf einander liegende Schuppen eingekleidet. Einige haben gar keinen Stamm, und Blume und Blätter kommen unmittelbar aus der Wurzel; andere hingegen haben einen Stamm, dieser ist aber meistens ganz einfach, und seiner ganzen Länge nach mit Blättern, oder mit Schuppen besetzt; die Blätter sind ganz ohne alle Zertheilung, und Einschnitte, sie haben keine eigene Stiele, und diejenigen, die an dem Stengel sitzen, sitzen meistens abwechselnd; ihre Blumen sind schön, und ansehnlich; sie haben sechs Staubfäden, welche um den einzigen Fruchtknoten herumstehen, und mit der Krone zusammen hängen, und auf dem Griffel drey Narben; sie haben keinen eigentlichen grünen Kelch; ihre Krone besteht bald aus einer zusammenhängenden Haut, welche aber in sechs Stücke getheilt ist, bald aber besteht sie aus sechs unterschiedenen Blättchen, welche in zwo Reihen stehen; das Saamengehäus,

Stalpart van der Wiel. Obs. Cent. I. Obs. 41. S. 173. Tulpius Observat. L. IV. c. 16. S. 218. Plater Observat. S. 858.



das jede Blume nach sich läßt, ist trocken, und besteht aus drey Schalenstücken, welche, wenn die Saamen zeitig werden, oben zu erst aufspringen: es ist inwendig in drey Fächer getheilt, und in diesen Fächern sitzen die Saamen, welche gemeiniglich glatt sind, in einer Reihe an der Scheidewand vest.

Das Gift dieser Pflanzen ist vornehmlich in der Wurzel, und am wirksamsten, kurz ehe die Blätter ausbrechen; zu andern Zeiten des Jahrs entweder ganz unthätig, oder doch viel milder. Dahin gehört:

1.) Die Kaiserkrone, Fritillaria imperialis. Linn. Knorr Thesaurus rei herbariae hortensisque &c. K und K. I.

Ihre Wurzel ist groß und gelb, und besteht aus großen sehr dicken und säftigen Schuppen; ihr Saammen ist ganz einfach und wächst gemeiniglich gerade, gegen vier Schuhe hoch; er ist stark, und saftig und in der Mitte ohne Blätter; ihre Blätter sind ohne allen Einschnitt an ihrem Rande, und ohne allen Ansatz; sie sitzen unten an dem Stengel abwechselnd bald auf dieser, dann wieder auf der andern Seite, zu oberst hingegen stehen sie wie ein Wirtel rings um den Stengel herum. Ihre Blumen haben keinen angenehmen Geruch, sie sind meistens einfach und nur selten gefüllt, sie sitzen jede an einem eigenen Stiel, an dem Gipfel des Stengels beysammen rings um denselbigen herum, und bilden meistens einen, zuweilen auch zween oder drey Kränze; ihre Krone hat einige Aehnlichkeit mit der Gestalt

Gestalt einer Glocke, und ist bald grösser, bald kleiner; ihre gewöhnliche Farbe ist feuerroth, man hat sie aber auch hellroth, hellgelb, blaugelb, und gelb gestreift; sie besteht aus sechs Blättchen, von welchen jedes etwas über seinen untern Ende ein rundlichtes, glänzendes Grübchen hat, das beständig mit einem Safte angefüllt ist; ihre Narbe ist dreyeckig und gefurcht; ihr Saamengehäus ist länglicht, und hat drey scharfe Ecken, und inwendig flache Saamen. Sie ist ursprünglich in den Morgenländern zu Haus; sie wird aber häufig in Gärten gezogen. Schon der ekelhafte Geruch der frischen Wurzel läßt uns befürchten, daß ein Gift darin verborgen sey; noch mehr zeigt es der scharfe beisende, und brennende Geschmack, den der daraus fließende Saft, wenn man ihn nur blos mit der Spitze der Zunge kostet, offenbahrt. s) Am deutlichsten zeigen dieses die Zufälle, welche der Genuß dieser Wurzel in einem Hunde hervorgebracht hat. Ich will den ganzen Versuch hier erzählen, den El. Rud. Camerer an einem solchen Hunde mit dieser Wurzel gemacht hat. t)

Er ließ im Herbst 1678. ungefähr anderthalb Loth von dieser Zwiebel einem Hund von mittlerer Größe eingeben; nach einer Stunde schien er müde und verdrüslich zu seyn, und nachher erbrach er einen gelben zähen Schleim; bald erfolgte ein Zittern

s) I. Bauhin. Histor. plantar. vniu. T. II. S. 697. Wepfer Hist. Cicut. aquat. Bas. 1716. S. 53.

t) Wepfer a. a. O. S. 225.



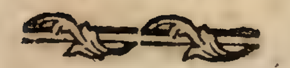
tern und Zuckungen in den Gliedern. Um die volle Wirkung des Gifts zu sehen schnitt er den Hund noch lebendig auf; er fand den Magen ganz zusammen geschnürt, und in demselbigen Stückchen von der Zwiebel, die aber schon erweicht, und beynahe ganz in Schleim zergangen war. Die Häute des Magens waren alle röthlicht, oder vielmehr blauröhtlicht. Die Gedärme ganz leer, und leicht entzündet, und angefreßen: Leber, Milz und Gekrösdrüsen waren rothblau, und die Galle zu zahe; der Milchsaft gelb, und zäh, und in geringer Menge vorhanden: den andern Tag waren schon alle Eingeweide verfault.

Aber wir haben Beobachtungen an dem menschlichen Körper selbst, welche eine ähnliche Schädlichkeit zeigen. Dahin gehört die Geschichte, welche uns Rhodius x) aufgezeichnet hat: der Bediente eines teutschen Edelmanns zu Padua hatte kaum die Zwiebel dieser Kaiserkrone, nachdem er sie zerschnitten und in süßen Oel und Salz gebraten hatte, gespeist, so hatte er mit allen den Zufällen zu kämpfen, welche sonst auf den Gebrauch des Schierlings erfolgen, und konnte durch die kräftigste Mittel kaum wiederhergestellt werden.

Obgleich der Schriftsteller, von welchem ich diese Wahrnehmung entlehnt habe, die Mittel nicht nennt, durch welche er seinen Kranken wieder zurecht gebracht

hat,

x) Emend. et not. ad Scribon. Larg. Not. Patau. 1655. S. 266.



hat, so läßt mich doch die Analogie vermuthen, daß auch hier die angezeigte allgemeine Mittel am besten dienen werden.

2) Zeitlosen, Herbstzeitlosen, Herbstblume, Lichtblume, Spinnblume, wilde Safranblume, Wiesensafran, Mattsafran, nackende Hure. Hundshode. Colchicum autumnale Linn. Colchicum Knorr Thesaurus. T. I. Z. 1.

Sie wächst in ganz Europa häufig auf Wiesen, und ihre prachtvolle Blumen sind die letzte Zierde der grünenden Anger.

Ihre Wurzel ist zu Anfange des Sommers saftig fleischig; sie steht einen bis zween Zoll tief unter der Erde, und hat in ihrer Gestalt einige Aehnlichkeit mit einem umgekehrten Herzen. Unter einem hellbraunen Häutchen hat sie ein weises Fleisch; ihre eine Seite ist gewölbt, und der Länge nach gestreift, die andere aber platt, und mit einer halbcylindrischen Kerbe bezeichnet; in dieser Kerbe sitzt eine dünne, weise und unzertheilte Scheide mit einer stumpfen, grünlichen gestreiften Spitze, aus welcher die Blumen hervorkommen, unten wird diese Scheide breiter, dicker und vester, und giebt sehr viele einfache Zasern von sich. Dies ist die junge frische Wurzel, aus welcher im Herbst die Blumen hervorschießen; und welche an der großen Zwiebel vest anwächst; sie ist nach ihrem verschiedenen Alter mit der Blumenscheide in zwo, drey oder mehrere dun-

kel-

kelbraune Häute eingehüllt. Aus jeder Scheide schießen im Herbst zwo bis sieben, oder auch mehrere Blumen hervor. Diese Blumen sind immer ohne Geruch und durch die Kunst der Gärtner zuweilen gefüllt; sie haben ein schönes Ansehen, und mannigfaltige Farben, die aber immer in die weise, oder röthlichte spielen. Ihre Krone, die aus einem zusammenhängenden Stück bestehet, hat eine sehr schmale, oft gegen zwölf Zoll lange Röhre, die sich nach oben zu immermehr erweitert, und in sechs oval Abschnitte zertheilt; in der Röhre dieser Krone sitzen die Staubfäden, die aus ihren Staubbeuteln einen gelben Staub ausstreuen, und drey fadendünne sehr lange, und an ihren Ende umgekrümmte Griffel, welche auf einem einzelnen Eyerstock aufsitzen.

Die Schönheit dieser Blume ist aber von kurzer Dauer, nach wenigen Tagen verwelken sie, und dann fängt die Frucht an sich zu bilden. Die Kälte der Jahreszeit, zu welcher dieses geschieht, würde dieser Absicht der Natur im Wege stehen, wann sie nicht die weise Vorsicht gebraucht hätte, sie den Winter über unter der Erde zu verbergen, und ihr noch überdies eine Bekleidung von Blättern zu geben. Diese kommen zu drey oder vier aus einer Zwiebel, aber erst im May oder Brachmonat aus der Erde hervor. Ihre Breite und Länge ist beträchtlich, ihre

Ober-



Oberfläche glatt, ihre Stellung aufrecht, ihre Gestalt fast wie die Gestalt eines Eyes, nur, daß sie an beyden Enden spitziger sind; sie verlieren sich unten in eine lange Scheide, mit welcher ein Blatt in das andere gesteckt ist; so wie die Blätter wachsen, so nimmt auch die Frucht zu, welche sie einschließen. Diese hat, wenn sie vollkommen reif ist, einiger Maaßen die Gestalt einer Birne; runzlicht, und inwendig in drey Fächer getheilt, in welchen sehr viele rundliche, runzlichte und schwarzbraune Saamen liegen.

Schon das, daß das Vieh diese Pflanze, die so häufig zu einer Zeit, da es an anderm grünen Futter schon ziemlichen Mangel hat, auf den Wiesen wächst, auf dem Felde stehen läßt, macht sie verdächtig; ihre Wurzel hat überdem, vornehmlich wenn sie zu Anfang des Sommers ausgegraben wird, einen ungemein scharfen, und ekelhaften Geschmack; λ) ihr Saft macht, wenn man ihn nur kostet, die Zähne ganz stumpf, μ) und den Speichel unerträglich bitter. ν) Die Spitze der Finger, mit welchen

λ) So fand ihn wenigstens Störk Libell. quo demonstratur: Colchici autumnalis radicem non solum tuto exhiberi posse hominibus, sed et eius vsu interno, curari quandoque morbos difficillimos. Vindob. 1763. S. 8.

μ) Marges Journal de Medecine, et de Chirurgie &c. T. XXIII. 1765. Iul. nr. 2. S. 32.

ν) Ebendies. Ebendaselbst.

welchen man die Wurzel hält, mißen davon eine Zeitlang den natürlichen Grad der Empfindung, ξ) und selbst der Dampf, der bey der Zubereitung des Zeitloseneßigs sich mit der Luft vermengt, reizt Nase, Schlund, Brust und Harnwege auf eine unangenehme Art, ο) ihr Genuß erregt den Hunden starke Grimmen, π) oder ist ihnen ϱ) so wie dem Hornvieh, σ) den gemeinen Hirschen und den Dammhirschen tödlich. Auf ihn erfolgen bey diesen Thieren Entzündungen, und Zusammenschnürungen des Magens, und der Gedärme, υ) Ablösung ihrer innersten Haut, und Verhärtung der übrigen, φ) heftiges Erbrechen, χ) und Bauchflüße, mit welchen zuweilen Blut abgeht. ψ) Zittern und Gichter in den Gliedern, und in dem Unterleibe, ω) Beängstigungen

ξ) Störk a. a. O. S. 25.

ο) Morges a. a. O. S. 29.

π) Fünf Stück davon ohne jedoch tödlich zu werden. Philosoph. Transact. Vol. XXVI. 1712. S. 485. Ein anderer Hund würde davon ganz blind. Medic. Museum III. n. 5.

ϱ) Kratochwill Diss. de rad. Colchici autumnalis. Francof. ad Viad. 1764. S. 48. Störk a. a. O. S. 21. 23.

σ) Scopoli Flor. Carniol. Vienn. 1760. S. 225.

υ) Störk a. a. O. S. 23. und Scopoli a. a. O.

φ) Störk a. a. O. S. 21. 23.

χ) Ebendieser a. a. O. S. 18. 21.

ψ) Störk a. a. O. S. 20. u. f. S. 22.

ω) Ebend. a. a. O. S. S. 19. 20.



ungen, α) Mattigkeit, Kraftlosigkeit, β) zähe, stinkende, und unmäßige Schweiße. γ)

Dieses scheint auch der Grund zu seyn, warum sie die Alte unter die scharfe Gifte rechneten, und noch Börhaave zählt sie darunter Instit. medic. §. 1137. wegen eben dieser Schärfe verwirft Macbride methodical Introducion to the theory, and Practic of Physic. 1772. S. 601. ihren innerlichen Gebrauch gänzlich.

Aber selbst in dem menschlichen Körper bringt sie, innerlich genommen, ähnliche gefährliche Wirkungen hervor. Auf ihrem Genuß erfolgen Zusammenschnürungen der Kehle, δ) Erstarrung, und Unempfindlichkeit der Zunge, ε) ein Brennen in den Lippen, ein stärkerer Zufluß des Speichels ζ) ein starker, ungewöhnlich häufiger, und mit einem brennenden Schmerz begleiteter Trieb auf den Harn, η) leere Reitze zur Oeffnung, ein Brennen in dem Magen, unbeständige Schmerzen in den Gedärmen, unerträgliche Kopfschmerzen, Reitz zum Schluchzen, unmäßiger Durst verdorbene Eß-

α) Ebend. a. a. O. S. 20.
β) Ebend. S. 21.
γ) Ebend. a. a. O.
δ) Das bemerkte Börhaave. S. Haller Hist. stirp. Heluet. indig. T. II. S. 125.
ε) Störk a. a. O. S. 9. 1. Vers.
ζ) Marges a. a. O. S. 33.
η) Störk a. a. O. S. 10. 2. Vers. und S. 12. 3. Vers.



lust, ϑ) grausame Bauchflüße, ι) und zuweilen der Tod. κ)

Auch die Blumen haben eine ungemeine Schärfe. Ihr Gebrauch zieht tödliche Mattigkeiten, und unerträgliche Schmerzen in den Gedärmen nach sich. Garidell λ) sah darauf bey der Magd eines Kammerpräsidenten, welche drey derselbigen auf Anrathen eines Dorfarztes zu sich genommen hatte, innerhalb drey Tagen den Tod erfolgen.

Selbst die Saamen haben eine giftige Schärfe, ihr Geruch tödet Hüner, und erregt bey dem Menschen heftiges Erbrechen, grausame Bauchflüße, Gichter, Herzklopfen, unausstehliche Bangigkeiten, und nicht selten den Tod. μ)

Ge-

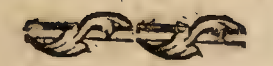
ϑ) Ebendies. Ebendas. und Brockes natural. history of vegetables Vol. VI. Lond. 1763. S 164.

ι) Ludovici Pharmacia moderno seculo adplicanda Diss. I. 1685. S. 112. u. Val. Cordus Annot. in Dioscorid. L. IV. Cap. 72. S. 394. Brockes a. a. O. Mit welchem oft Blut abgeht, Ebendies.

κ) Nach drey Tagen bey einem gesunden starken Bauern. Brockes. a. a. O.

λ) Histoire des Plantes &c. S. 123.

μ) Bey zween Knaben Agricola Ammonius Medic. herbar. L. II. Basil. 1539. S. 90. Siegesbeck Miscell. Vratislauens. 1723. S. 679. Pryer in Pœonis et Pythagorae exercitt. anat. et medico. famm. Basil. 1682. Exerc. 50. bey einigen Kindern in dem Dorfe Schoren im Canton Bern. Vicat Histoir. de plant. veneneuses de la suisse Yverd. 1776. S. 45.



Geschichte.

Etliche kleine Knaben von drey bis vier Jahren spielten mit den glatten Blättern, und runden Saamenbehältnißen der Zeitlosen, eröffneten sie, kosteten den darinnen enthaltenen Saamen, und genoßen, weil er zimlich süß schmeckte, zimlich viel davon. Bald darauf, und noch währenden Spielen, wurden sie sehr krank, und fingen an sich heftig zu brechen, und den Saamen dadurch wieder von sich zu geben; ihre Eltern gaben ihnen einigemahlhintereinander warme Milch; das eine Kind genas wieder, aber das andere starb geschwind unter dem Erbrechen dahin. Siegesbeck a. a. O.

Gegen alle Zufälle, welche der unvorsichtige Genuß der verschiedenen Theile dieses Gewächses erreget, sind Eßig, und andere Pflanzensäuren in großer Menge genommen, ölichte, schleimichte, und aus Milch zubereitete Klystire und Getränke häufig gebraucht, und nach Beschaffenheit der Umstände mit etwas Gewürz, oder auch, wann die Zufälle zu gewaltsam sind, sparsam mit Mohnsaft versetzt, die beste Rettungsmittel. Dieser unläugbaren Erfahrungen ungeachtet, in welchen vornehmlich die Wurzel dieser Pflanze eine giftige Schärfe äußerte, gab es doch schon in ältern Zeiten Aerzte, die sie als eine Arzeney gebrauchten. Ich will von denen nicht sagen, die sie äußerlich als ein Anhängsel verordneten, oder sie als eine Salbe in den After schmieren ließen, und ihr unter dieser Gestalt vor-



zügliche Kräfte in der Pest, in dem Podagra, dem Stein, und andern schmerzhaften Krankheiten zuschreiben; ν) nicht von denen, die sie innerlich bis zu einem halben Loth gebrauchten, um auf den Stuhlgang zu treiben. ξ) Allein das scheinen die Erfahrungen eines Störk, ο) eines Collin, π) eines Ehrmann, ρ) eines Marges, σ) eines Planchon, τ) anderer französischer υ) und teutscher φ) Aerzte zu zeigen, daß eben diese Wurzel zu Anfang des Sommers ausgegraben, und entweder geröstet, χ) oder durch den Zusatz von Eßig und Honig gemildert, ψ) wo nicht mit glücklicherm, ω) doch mit eben so glücklichem Erfolg,

ν) S. G. v. Wedel de Colchico veneno, et alexipharmaco Ien. 1719. und Wilhelmi Colchicum als ein Mitte wider die Pest. Leipz. 1721.

ξ) S. Jacob. Prävot Medicin. pauperum et de venen. Francf. 1641. S. 36.

ο) Libellus, quo demonstratur Colchici autumnalis radicem &c. &c.

π) Ebendas. und Obseruation. T. II. art. I.

ρ) Diss. de Colchico autumn. Basil. 1774.

σ) In Roux Journal de Medecin. Tom. XXIII. Paris. 1765. n. 2. S. 20-27.

τ) Ebend. B. XXIII. S. 324. u. f. und B. XLI. S. 333. u. f.

υ) Hautersierk Recueil periodique des observations &c. 2. B.

φ) Die Verfaßer der Commentar. Lips. 17. B. 2. Th. S. 304.

χ) So gebrauchte sie Ehrmann a. a. O.

ψ) Dies ist das gewöhnliche Verfahren, das Störk zu erst vorgeschrieben hat.

ω) Das behauptete Störk.



folg, als die Meerzwiebel α) in der hartnäckigsten Waßersucht gegeben werden kann.

Wenn einige Aerzte den innerlichen Gebrauch dieser Wurzel wegen ihrer zu heftigen Schärfe verdammeten, β) oder genöthigt waren, um schlimmere Folgen zu verhüten, von ihrem Gebrauch abzustehen; γ) so verwarfen sie andere entweder blos durch den Geschmack, δ) oder durch Erfahrungen an gesunden, ε) und kranken ζ) Menschen geleitet, als unthätig und kraftlos. Wahrscheinlicherweise beruht

 der

α) Darin stimmt die Meynung der Comment. Lipſ. a. a. O. mit den Erfahrungen eines Collin und Planchon überein, die sehr oft einen Zusatz von andern Mitteln nöthig hatten, um ihre Absichten zu erreichen.

β) Wie Macbride a. a. O. und einige ältere Aerzte vor ihm.

γ) Wie de Berge Roux Journal de Medic. B. XXII. S. 526 u. f.

δ) Vornehmlich Kratochwill a. a. O. und Hr. von Haller, der ihren Geschmack ganz mild, und ohne Schärfe fand. Hiſtor. ſtirp. Heluet. indigen. II. S. 126

ε) Kratochwill nahm sie zu einem Loth ohne die mindeste Wirkung zu sich a. a. O. und Störk sahe sie selbst in Crain, und bey Trieste ohne allen Schaden frisch, und in großer Menge speisen. Libell. quo continuantur experim. et obſeruatt. circa noua ſua medicam. Vindob. 1765. S. 233.

ζ) Planchon in Roux Journal 22. B. S. 526. Medical obſeruations and Inquiries by a Society of Phyſiciens in Lond. T. III. Lond. 1767. ohne alle harntreibende Kraft Medic. Muſ. III. n. 5.



der große Unterschied in diesen Beobachtungen an der verschiedenen Jahreszeit, zu welcher die Wurzel ausgegraben werden, ϰ) auf ihren Standort, ϑ) auf ihrem verschiedenem Alter, ι) und auf der verschiedenen Zubereitung des Zeitlosenhonigs, oder andern Fehlern bey dem Gebrauche selbst ϰ).

Eben diese Wurzel kann sehr wohl zu einer ganz guten Stärke benutzt werden, wenn man sie wäscht, schabt, zu einem Brey stößt, und preßt, das ausgepreßte Mark mit Waßer verdünnt, und rührt, das, was sich zu Boden setzt, sammlet, und, nachdem man das darüber stehende Waßer abgegoßen hat, ohne Hitze trocknet. λ)

Die

ϰ) Maranta fand sie im Frühling sehr bitter, im Herbst süß. Method. cognosc. simplicium, Ven. 1559 S. 3. L. I. Hr. von Haller kostete die Wurzel im Herbst a. v. a. O. S. 126. auch Störk fand sie zu dieser Jahrszeit unschädlich, aber zu Anfang des Sommers sehr scharf Libell. quo continuantur, &c. S. 141.

ϑ) Vielleicht ist sie deswegen an dem meisten Orten giftig, in Crain aber und bey Trieste unschädlich. Störk a. n. a. O. S. 233.

ι) Frisch fand sie Störk scharf, aber nachdem sie einige Zeit gelegen hatte, geschmacklos, und meelig. Libell. quo demonstratur Colchici &c. S. 8.

ϰ) Vielleicht liegt darinnen der Grund, daß einige Aerzte den Zeitlosenhonig schädlich, oder kraftlos, oder doch weit schwächer, als den Meerzwiebelhonig fanden.

λ) Parmentier in Avantcoureur 1773.



Die Blätter dieser Pflanze, welche das Vieh auf dem Felde stehen läßt, und unter dem Futter ausließt, kann man zum Färben der Eyer gebrauchen, eben damit kan man wenn man sie entweder frisch zerquetscht, und das Vieh damit reibt, oder, wann man es mit dem Waßer, worin diese Blätter gekocht worden sind, wäscht, dem Hornvieh die Läuse vertreiben.

Die Türken gießen ihre Blumen mit einer Art von Wein an und berauschen sich in diesem Getränke.

Ich wage es nicht, nach dem Vorgang mehrerer älterer und neuerer Aerzte, auch die Wurzeln anderer Zwiebelgewächse, der Hyacinthen, Lilien, Narcißen, und Tulpen hieher zu zählen, weil ich in den Jahrbüchern der Aerzte kein Beispiel aufgezeichnet finde, da der Genuß derselbigen den Tod gebracht hätte, sondern in mehrern Erbrechen, und Bauchflüße darauf erfolgt sind, welche sich bald wieder haben stillen laßen.

III. Pflanzen, deren Blumen eine Aehnlichkeit mit einer Larve hat.

Personatae.

Diese, die in der Pracht ihrer Blumen zunächst an die vorhergehende gränzen, haben keinen oder doch nur einen schwachen Geruch; ihr Geschmack ist scharf: ihr Stengel rund; ihre Blätter sitzen wechsel-

weise an dem Stengel, oder kommen unmittelbar aus der Wurzel; ihre Blumen haben so wohl an dem Kelch, als an der Krone fünf Abtheilungen; die letztere besteht immer aus einem zusammenhangenden Stücke, und hat eine schöne Farbe; jede Blume hat vier bis fünf Staubfäden, und alle nur einen Staubweg, jede hinterläßt ein trockenes Saamengehäus, das bey einer Art inwendig nur eine Zelle hat, und aus fünf Schalenstücken besteht; bey den übrigen aber inwendig in zwey Fächer vertheilt, und aus zwey Stücken zusammengesetzt ist.

1) Läusekraut, Sumpfläusekraut, braun Läusekraut, Rodel, großer ständiger Rodel, Sumpfrodel, groß Fistelkraut. Pedicularis palustris. Linn.

Weinmann multilinguis Phytanthozooiconographiae ind. T. 800. Lit. d.

Es wächst in ganz Europa, vornehmlich in den mitternächtlichen Theilen deßelbigen auf feuchten Angern, wo es im Brachmonate blühet.

Seine Wurzel ist einzeln, dick und vest; sie geht im Herbst darauf, und treibt nur einen einigen Stengel; Dieser wächst aufrecht, und bis zween Schuh, und zertheilt sich in sehr viel Aeste; seine Blätter sind glatt, und gefiedert; sie bestehen aus mehrern, ohngefähr einundzwanzig langen Blättchen seine Blumen sitzen jede auf einem eigenen Stiel in den Winkeln, welche die Blätter mit dem Stengel

oder

oder den Aesten machen, und stehen nach ihrem Gipfel zu, in einer lockern Krone beysammen; ihr Kelch ist in fünf ungleiche Abschnitte gespalten, und etwas weniges harig, unten bauchig, oben aber von beyden Seiten zusammengedrückt; ihre Krone ist schön purpurroth, glatt, und in zwo Lippen getheilt, von welchen die Obere gewölbt, und unzertheilt ist, in einem stumpfen Schnabel ausläuft, und sich zu beyden Seiten in einen feinen Stachel verliert, die Untere aber schief steht. Jede Blume hat ihre Staubfäden mit gelben Staubbeuteln, von welchen zween länger und zween kürzer sind: das Saamengehäus, welches jede nach sich läßt, ist schief, und rund, beynahe wie ein Ey, und verliert sich gleichsam in einen Schnabel; es ist voll eckigter, und brauner Saamen, welche in viele feine Häute eingehüllt sind.

Der brennend scharfe Geschmack dieser Pflanze, λ) der Widerwillen, den das Vieh dagegen äußert, da sie, die Ziegen ausgenommen, alles andere auf der Waide stehen läßt, μ) und Hornvieh und Wollvieh, wann es sie aus Hunger oder Krankheit frißt, Schaden davon leidet; ν) selbst der Ruf, in welchem

 sie

λ) Gleditsch vermischte physikal. botan. ökonom. Abhandl. III. Th. Halle, 1767. S. 377.

μ) Ebenders. Ebendas. Gruner Flor. Norw. T. I. S. 43. n. 87.

ν) Gruner a. a. O. Hornvieh, das aus andern Gegenden dahin gebracht wird, und die Waide noch nicht kennt, bekommt davon ein tödliches Blutharnen.

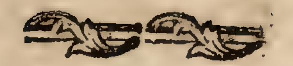
sie bey den Alten, als ein giftiges Gewächs stand, verschaffen ihr einiges Recht unter dieser Klaße von Giften, ob wir gleich kein überzeugendes Beyspiel von giftigen Kräften auf den menschlichen Körper haben, so lange nehmlich das Gegentheil noch nicht erwiesen ist. z)

Die Mittel, ihren schädlichen Wirkungen Gränzen zu setzen, sind die allgemeine, die ich oben angegeben habe: und vermuthlich kann auch sie, wie andere scharfe Gewächse, vornehmlich in äußerlichen Krankheiten, welche dergleichen erfordern, gebraucht werden.

2) Fingerhut, purperrother Fingerhut, brauner Fingerhut, Fingerhutblume, Fingerkraut, braunes Fingerkraut, Waldglöklein. Digitalis purpurea, Linn. Digitalis, Blackwel a. a. O. Pl. XVI.

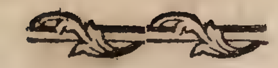
Man findet ihn in den meisten Gegenden Europens, vornehmlich in Wäldern, wo er vom May bis in den Brachmonath blüht, Er gehört unter die Sommergewächse, und hat in allen seinen Theilen, einen bittern Geschmack und eine sehr empfindliche Schärfe daß sie Mund, Schlund und Magen anfrißt. Practical eſſay on medical Subiects. S. 41. Seine Wurzel ist zasericht; sein Stengel ist eckig, etwas weniges harig, ziemlich dick, manchmahl über vier Schuhe hoch, und zu weilen röthlich; selten zertheilt er sich, und, wann er

z) J. Bauhin Hiſtor. plantar. vniverſ. T. III. P. II. S. 438.



er sich zertheilt, gemeiniglich nur in zween Aeste. Seine Blätter sitzen jedes auf einen eigenen Stiele, wechselsweise an der Seite des Stengels; sie nähern sich in ihrem Umfange einiger Maaßen der Gestalt eines Eyes, nur daß sie an beyden Enden in eine lange Spitze auslaufen, und haben an ihrem Rande schief eingeschnittene Zähne, wie eine Säge; sie sind blaß, weich und dicht mit feinen weichen Haaren besetzt. Seine Blumen haben fünf Staubfäden, von welchen aber nur vier Staubbeutel tragen, und fruchtbar sind; sie hängen alle an eigenen kurzen, etwas haarigen Stielen, welche mit einem Blättchen besetzt sind nur an einer Seite des Stengels, und bilden an der Spitze deßelbigen eine lange Aeere. Ihr Kelch ist kurz, und in fünf Stücke getheilt, von welchen die obere klein, die untere aber ziemlich groß sind. Ihre Krone ist groß, und fast ganz purpurroth; sie hat in ihrer Gestalt einige Aehnlichkeit mit einem Fingerhute. Der untere Theil, welcher mehr fleischroth ist, stellt eine breite, unten bauchige Röhre vor, oben aber theilt sich diese Krone in vier kurze, und rundliche Abschnitte, von welchen der oberste einfach, und ganz seichte ausgeschnitten, die beyde mittlere kleine sind, und einen halben Zirkel vorstellen, der unterste aber größer, und mit runden, weisen, und in einem Rink eingefaßten Flecken bemahlt ist, und die Gestalt einer Parabel hat. Seine Saamengehäuse bestehen aus zwey Schakenstücken, und sind inwendig in zwo Fächer getheilt; in jeden dersebigen hängt an zwo besondern Rändern

eine

eine Menge von Saamen, welche bey nahe vier- eckig sind.

Das Waßer, das mit dieser Pflanze gekocht worden ist, so wie der Saft, der aus dem Kraute ge- gepreßt wird, ο) Eckel, π) gewaltsames Erbrechen, ϱ) ein krampfhaftes Zusammenschnüren der Kehle, σ) Schluchzen, τ) heftige Bauchflüße, υ) zuweilen Speichelfluß, φ) und andere Zufälle, die das Urtheil eines Bröhaave χ) rechtfertigen, welcher diese Pflan- ze unter die Gifte gezehlt hat, obgleich der Fall eines tödlichen Erfolgs von ihrem Gebrauch sehr selten ist. Bey einem achtjährigen Mädchen, Salmur Histor. de l'acad. des Sciences à Paris. 1748. S. 84. Die Zufälle, die darauf erfolgen, können durch die, bey allen scharfen Giften heilsame Mittel geho- ben werden. Auch Truthüner werden davon gleich- sam berauscht, bekommen blutige Bauchflüße und zehren aus, Salmur a. n. a. O. Allein eben diese heftige

ο) Lentin Beobachtung einiger Krankheiten ꝛc. 1774. S. 165.

π) On aerreal influences S. 49. 50.

ϱ) Ebendas. Lentin a. a. O. Buchwald Specim. medic. pract. botan. Hafn. 1720. S. 103.

σ) Lentin a. a. O.

τ) Ebenders. Ebendas.

υ) Ebend. Ebendas. Hist. de l' Acad. Royal des Sc. a Paris 1748. S. 84.

φ) Lentin a. a. O.

χ) Nach dem Zeugniß des Hrn. von Haller a. a. O. I S. 143.

heftige Schärfe hat die Aerzte schon längst veranlaßt, ihr eine vortheilhafte Richtung zu geben: Sie haben entweder das Kraut frisch und blos gequetscht, ψ) oder die Blumen mit Fettigkeiten zu einer Salbe gemacht, ω) äußerlich in kropfartigen Geschwulsten, in allzulockern Geschwüren, in dem Podagra, in der englischen Krankheit äußerlich gebraucht. α) Andere haben das mit dem Kraut abgekochte Waßer, β), oder den daraus gepreßten Saft γ) in hartnäckigen und verzweifelten, anererbten, und andern kropfartigen Geschwulsten, δ) auch wenn sie schon in Geschwüre ausbrechen, ε) selbst in andern bösartigen Geschwüren ζ) innerlich und besonders, wann das Erstere so lang gebraucht wurde, bis sich die Oberhaut schuppen weiße ablöste, mit glücklichen Erfolg verordnet.

Ich vereinige mit diesen beyden Gewächsen, so sehr sie auch bey den systematischen Schriftstellern davon getrennet ist, und daher eine eigene Abtheilung zu verdienen scheinen könnte, noch eine Pflanze, die nach botanischen, und andern Merkmahlen betrachtet,

zwi-

ψ) Chirurgie pharmaceutique. S. 101.
ω) nach Rai.
α) Chirurgie pharmac. a. a. O.
β) Aereal influences a. a. O.
γ) Lentin a. a. O.
δ) Aereal infl. a. a. O.
ε) Lentin a. a. O.
ζ) Lentin a. a. O.

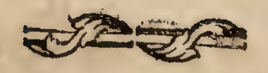
zwischen dieser und der folgenden Abtheilung in der Mitte zu stehen scheint.

3) Schweinsbrod, Säubrod, Waldrüben, Erdscheibwurz, Erdäpfel. Cyclamen Europæum, Blackwel. Linn. L. a. a. O. Pl. 147.

Man findet es in der Tatarey, in dem mittägigen Theile Europens, auch in der Schweiz und in Teutschland an trocknen, schattichten. und waldichten Orten, wo es im Erndte- und Herbstmonath blühet.

Seine Wurzel daurt mehrere Jahre aus: sie ist gemeiniglich zimlich groß, fleischig, zirkelrund, und platt gedruckt, und zuweilen ungleich; seine Blätter kommen unmittelbar aus der Wurzel, jedes auf einen eigenen Stiele, der bald kürzer bald länger ist; sie sind bald ganz zirkelrund, bald mehr oder weniger herzförmig, und eckig, und von verschiedener Größe, entweder ganz einfärbig, oder in der Mitte schwarz, der weis gefleckt, oder auf ihrer untern Fläche beständig, oder nur gegen den Winter zu roth, oder mit purpurrothen, oder weisen, oder gelben Adern gezeichnet; Ihre Blumen kommen gleichfalls auf eigenen nackenden Stielen, die, wann die Blume abgefallen ist, sich wie eine Schraube zusammenwickeln, unmittelbar aus der Wurzel; jede hat fünf vollkommene Staubfäden, deren Staubbeutel zusamen stoßen, und nur einen Staubweg mit einer spitzigen Narbe; ihr Kelch besteht aus einem zusammenhängenden Stücke, das aber oben in fünf Abschnitte gespalten ist, und umschließt die künftige Frucht, die Krone selbst besteht auch aus einem zusammenhängenden Stücke;

sie



sie hat einige Aehnlichkeit mit der Gestalt eines Rades, und nur eine ganz kurze Röhre mit hervorragendem Schlunde, oben ist sie in fünf große und lange Lappen getheilt, welche umgeschlagen sind; ihre Farbe ist bald ganz weis, bald ganz röthlicht, bald ganz purperroth, bald ist sie weis, oder fleischroth, und nur auf dem Boden purpurroth, bald blaß purpurroth mit einem hellrothen, oder purpurrothen Boden. Sein Saamengehäus ist kugelrund, und besteht aus fünf Schalenstücken, welche, wann sie reif sind, oben aus einander springen; es hat innwendig nur eine Zelle, aber viele rundlichte und eckige Saamen, welche in einem trockenen Marck liegen.

Die Wurzel dieses Gewächses hat vornehmlich, wenn sie im Herbst ausgegraben wird, anfangs zwar einen wilden, und schleimigen, aber nachher einen scharfen beisenden Geschack. Sie wirkt frisch roh und untermischt mit ungemeiner Heftigkeit auf den Stuhlgang; Schon diese Eigenschaften verschaffen dem Gewächse einiges Recht zu einer Stelle unter dieser Klaße von Körpern, wenn es auch gleich bisher noch nicht durch einen tödlichen Erfolg auf seinen Gebrauch bevestiget ist: aber diese Eigenschaften verlieren sich bald, wenn die Wurzel unter der Asche gebraten wird so sehr, daß sie nun eßbar wird, und bekommen eine heilsame Richtung, wenn mann sie entweder mit Fettigkeit vermischt, und nur äußerlich gebraucht, da sie dann noch stark genug auf den Stuhlgang und Würmer treibt, oder wenn man das heftige ihrer

Würk-



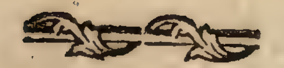
Würksamkeit durch Zusatz eines Gegengifts, wie z. B. Eßig und Honig sind einschränkt.

4) Zahnwurz, Bleywurz. Plumbago Europæa, Linn. Tripolium, Dioscordis. Columnæ Ecphras. Rom. 1616. Vol. 1. T. 161.

Ihre Wurzel dauert mehrere Jahre; ihr Stengel wird gegen drey Schuhe hoch; ihre Blätter sind rauh, und in der Mitte breit, an beyden Enden aber spitzig, sie umfaßen den Stengel mit ihrer Grundfläche. Ihre Blumen stehen in den Winkeln der Blätter, und an dem Gipfel des Stegels in Aeren beysammen; jede Blume hat fünf vollkommene Staubfäden, deren jeder in der Blume auf einer Schuppe ruht, so daß alle Schuppen zusammen die Mündung der Krone verschließen, und einen Staubweg, der an der Spitze in fünf Stücke gespalten ist. Ihr Kelch hat eine lange Röhre, und besteht aus einem zusammenhängenden Stücke, das aber fünf lange Zähne hat; er ist von außen mit Borsten, und Drüßchen besetzt, und dienet dem künftigen Saamen zur Bekleidung. Ihre Krone ist gemeiniglich purpurroth, und hat die Gestalt eines Trichters mit einer langen Röhre; ihr Saamengehäus besteht aus fünf Stücken, und enthält nur einen einigen länglichten Saamen.

Diese Pflanze ist so ätzend, daß ein Mädchen, welche sich damit gewaschen hatte, um sich die Krätze zu heilen, gleichsam lebendig geschunden wurde: und ein Wundarzt bediente sich des, auf ihre Blätter gegoßenen Baumöls, um tief gewurzelte, und, weil

sie



sie an Knochen angewachsen waren für unheilbar gehaltene Krebse, zu heilen, mit dem glücklichsten Erfolge er schmierte es täglich dreymahl auf, und setzte dieses so lange fort, bis der Kranke von dem Aufschmieren keinen lebhaften Schmerz mehr fühlte. Sauvages Hist. de l' Acad. de Par. 1739. S. 471.

4) Apocyna, oder Pflanzen aus dem natürlichen Geschlechte der Hundswinde.

Ihre Wurzel dauret mehrere Jahre aus, und zertheilt sich unter der Erde in viele Aeste. Ihr Stamm schlingt sich von der rechten nach der linken Seite, oder von Abend nach Morgen um die benachbarte Körper herum: Ihre jungen Sproßen sind, wie ein Kegel, zugespitzt, und ohne eine Bekleidung von Schuppen; ihre Blätter sitzen gemeiniglich abwechselnd, einmahl auf dieser, dann wieder in einiger Entfernung davon, auf der andern Seite des Stengels, und der Aeste. In der Knospe sind sie offen, und ein wenig vertieft: Ihre Blumen haben alle fünf vollkommene Staubfäden, und einen oder zween Staubwege; sie sitzen gemeiniglich in Aeren, flachen Sträusen, oder Dolden in den Winkeln der Blätter oder an dem Gipfel des Stengels, und der Aeste beysammen. Der Kelch besteht bey den meisten aus einem zusammenhängenden Stücke, nur bey zwo Arten besteht er aus fünf abgesonderten Blättchen; immer hat er fünf Zähne, oder er ist seicht in fünf Abschnitte gespalten. Die Krone besteht immer aus einem Stücke, welches bald seichter, bald tiefer in fünf gleiche Abschnitte

gespalten ist; sie ist etwas von der linken, nach der rechten Seite zu gekrümmet, und fällt bald ab; innerhalb dieser Krone findet man bey den meisten unter der Spitze des Staubwegs fünf kleine Körperchen, welche den Schlund der Blume gleichsam verschließen, und den Staubfäden zur Stütze dienen. Einige wenige dieser Arten hinterlaßen nach jeder Blume eine Beere, oder nur ein Saamengehäus, die meiste hingegen zwey trockene länglichte Saamengehäuse, welche inwendig nur ein Fach haben, und mit einer feinen seidenartigen Wolle ausgestopft sind, in welcher die Saamen liegen: Sehr viele von ihnen sind voll von einem milchweisen Safte.

1) Purgierwinde, syrische Winde, Scamonienwinde, Syrische Scammonie, weiße Scammonie; Conuoluulus Scammonea Linn. Conuoluulus Syriacus, s. Scammonea Syriaca, Morison a. a. O. II. P. 12. S. 1. T. 3. f. 5.

Sie ist in Syrien, Mysien und Cappadocien zu Hause.

Ihre Wurzel ist dick, und von außen bräunlicht, und dringt tief in die Erde; ihre Stengel sind zart, und breiten sich weit aus; ihre Blätter haben einiger Masen die Gestalt eines Pfeils, deßen hintere Spitzen abgestumpft sind; sie haben keinen braunen Rand, wie die Blätter der Zaunwinde, mit welcher diese Pflanze sonst sehr viele Aehnlichkeit hat. Ihre Blumenstiele sind rundlich, reichen über das Blatt hinaus, in deßen Winkel sie stehen, und tragen zwo,

oder



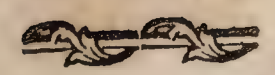
oder drey Blumen mit einer sehr kleinen offenen Hülle, welche weit von dem Blumenkelch absteht, dieser besteht aus fünf kurzen Blättchen, und ist an den Seiten erweitert; ihre Krope hat einiger maßen die Gestalt einer Glocke, und ist oben gleichsam in Falten gelegt; Ihr Staubweg hat zwo Narben; jede Blume hinterläßt ein ganz trockenes Saamengehäus, welches in zwey Fächer getheilt ist, und in jedem dieser Fächer zween Saamen enthält.

Ihr Saft, der verdickt, und getrocknet unter dem Nahmen Scammonium zu uns gebracht, und noch von den Aerzten, wie wohl lange nicht mehr so häufig, als ehemahls, innerlich als ein heftig, wirkendes absürendes Mittel verordnet wird, erregt durch seine ungeheure Schärfe öfters die heftigste Bauchgrimmen, die abscheulichste Bauchflüße, eine Auflösung der Säfte, und sogar zu weilen den Tod. α)

2) Ahovai, Gemeiner Schellenbaum. Cerbera Ahovai Linn. Weinmann a. a. O. Pl. 577. lit. a.

Dieser Baum ist ursprünglich in Brasilien zu Hause, und voll von einem milchweisen Safte, der in großer Menge aus den Aesten fließt, wenn man Einschnitte darein macht. Er erreicht die Höhe eines Birnbaums, und hat eine weislichte Rinde; sein Holz hat einen unerträglichen Gestank, der dem Knoblauchgeruch zu nächst kommt, und kann eben des-

α) Amat. Lusitanus Comment. ad Cap. 171. Lib. IV. Dioscorid.



deswegen nicht einmahl als Brennholz benutzt werden; seine Blätter sitzen wechselsweise an den Aesten, sind in ihrem Umfange rund, wie ein Ey, und bleiben immer grün an dem Baume; seine Blumen stehen in den Winkeln der Blätter in Aeren und an dem Gipfel der Aeste in flachen Sträusen beysammen; jede hat fünf vollkommene Staubfäden, und einen Staubweg mit zwo geblätterten Narben; ihr Kelch besteht aus fünf Blättchen; ihre Krone hat einigermaßen die Gestalt eines Trichters, sie besteht aus einen zusammenhängenden Stücke, ist aber in mehrere Abschnitte gespalten. Jede Blume hinterläßt eine fleischige, stumpf dreyeckige Steinfrucht mit einem einigen eckigen Steine, in welchem ein einiger Kern liegt; sie ist weis, ungefehr so groß als eine Kastanie, und ihre Schale, wenn sie etwas älter wird, so hart, daß sie klingt. Schon sein Holz verräth, wenigstens in Rücksicht auf die Fische, eine giftige Eigenschaft; dann wirft man davon etwas in ein Waßer, worinn Fische sind, so werden diese dadurch so betäubt, daß sie sich nun mit den Händen fangen laßen. Noch mehr aber ist es der Kern der Frucht, der in seinem Vaterlande für ein, wenigstens bis her, unbezwingliches Gift gehalten wird. Die Wilde nehmen ihn aus der Frucht heraus, und bringen dagegen kleine Steinchen hinein; dann bedienen sie sich dieser Früchte, wie die Mohren der Schellen, bohren sie durch, hängen sie reihenweiß an Schnüre, mit welchen sie dann ihre Beine, oder auch ihre Waffen schmücken.

3) Herz



3) Herzbaum, Mangas. Cerbera Manghas Linn. Odollam, Rheede. Hort. Malabar. I. T. 39.

Er wächst in beyden Indien an Waßern, erreicht eine Höhe von funfzehen bis zwanzig Schuhen, und ist in allen seinen Theilen voll von einem scharfen milchweißen Safte. Seine Blätter sitzen auf eigenen Stielen wechselsweise an den Aesten, und nur an ihrem Gipfel ohne bestimmte Ordnung; sie werden oft einen Schuh lang, und haben an ihrem Rande keinen Einschnitt; sie sind glatt, breit Lanzenförmig, und in die Quer stark geribbt, und haben einen bittern beisenden Geschmack. Seine Blumen sitzen an den Gipfeln der Aeste an Traubenkämmen, die sich ungleich in Aeste zertheilen; jede von ihnen hat fünf Staubfäden, und einen Staubweg; ihr Kelch fällt bald ab, spielt in die weislichte Farbe, steht weit offen, und besteht aus fünf Blättchen, welche die Gestalt einer Lanzette haben; ihre Krone ist weis, und etwas, wie ein Trichter gestaltet; die Röhre derselbigen ist länger als der Kelch, und inwendig eckig, und mit einer feinen Wolle bekleidet; die Mündung aber ist in fünf eyrunde Lappen getheilt, welche kürzer als die Röhre sind; ihre Staubfäden sind sehr kurz, und den obern Theil der Röhre einverleibt; sie haben Staubbeutel mit vier stumpfen Ecken, die in eine feine Wolle eingehüllt sind; ihr Eyerstock ist entzwey gespalten; ihr Griffel fadendünne, und bey nahe kürzer, als die Röhre der Blumenkrone; ihre Narbe rund, wie ein Ey, und gespalten. Seine Früchte hängen an langen dicken Stielen;

 sie

sie sind rund, wie ein Ey, ungefähr so groß als ein Gänseey, auf einer Seite etwas breit gedruckt, und mit einer kaum merklichen Nath bezeichnet; sie sind glatt, leicht, und auf geblicht grünem Grunde sehr fein weis gedüpfelt; sie enthalten in einem Fleische, das voll von einem scharfen bittern milchweisen Safte ist, zwo Nüße, welche zwo großen Kastanien gleichen, und einen weisen Kern haben.

Eben diese Früchte sind es, welche innerlich genommen, ein sehr gewaltsames Erbrechen erregen, und in ihrem Vaterlande in dem Rufe eines heftigen Giftes stehen, obgleich in Amboina die Blätter des gleichen Baums als Zugemüs gespeist werden.

4) Aufrechter Hundswürger, Cynanchum erectum Linn. Apocynum folio rotundiore, flore ex albo pallescente. I. Bauhin. a. a. O. II. S. 134.

Diese Staude, welche ursprünglich in Syrien zu Hause ist, erreicht wenigstens außerhalb ihrem Vaterlande, selten eine Höhe, die über drey Schuhe geht. Sie hat eine aschgraue Rinde, und zertheilt sich in viele Aeste, welche weit aus einander gesperrt sind; ihre Blätter sind weich, und glatt; sie sitzen auf eigenen Stielen an den Knoten der Aeste einander gerade gegen über, und haben in ihrer Gestalt einige Aehnlichkeit mit einem Herze. Ihre Blumen sitzen auf langen Stielen in einer Art von Dolden beysammen und haben insgesamt fünf vollkommene, aber kleine Staubfäden, und zween vollkommene Staub-

Staubwege, die unten von der Krone umschloßen werden, und sehr kurze Griffel haben; ihr Kelch ist sehr klein, und hat fünf Zähne; ihre Krone spielt aus der weislichen in eine mattgrüne Farbe, und bestehet aus einem zusammenhängenden Stücke, das aber in fünf Abschnitte gespalten ist; innerhalb dieser Krone haben sie noch ein cylindrisches Honigbehältniß, welches an seiner Mündung fünf Zähne hat Jede Blume hinterläßt zwey längliche trockene Saamengehäuse, welche aus einem Stücke bestehen, und inwendig in kleine Fächer zertheilt, aber mit einer feinen glänzenden Wolle ausgefüllt sind, in welcher die Saamen liegen. Ihre Blätter, einem Hunde zu einem halben Quentchen gegeben, erregten bey ihm nach einer halben Stunde ein Erbrechen, wodurch er den größten Theil derselbigen wieder von sich gab; nichts destoweniger verfiel er in die graußamste Zufälle, und starb in einen Anfall von Zittern und Zuckungen. z)

Dieser Zufall läßt mich vermuthen, daß diese Pflanze auch in Rücksicht auf den menschlichen Körper giftige Eigenschaften besitze und berechtigt mich, bey dem Mangel an Erfahrungen, die man an diesem selbst angestellet hat, ihr hier eine Stelle anzuweisen.

5) Blattloser Hundswürger. Cynanchum viminale. Linn.

z) J. Bauhin. a. a. O.

Er wächst in Afrika an der Küste wild. *u*) Sein Stengel windet sich um andere Körper herum, und hält mehrere Winter aus; er ist ganz ohne Blätter, aber seiner ganzen Länge nach mit Narben besetzt, die immer eine der andern gerade gegen über stehen: seine Blumen haben einen sehr angenehmen Geruch, und eine weiße Krone. In den übrigen Merkmahlen kommt er mit dem aufrechten Hundswürger überein. Er ist voll von einem milchweisen Safte, deßen ätzende Schärfe die gefährlichste Wirkungen von seinen innerlichen Gebrauche vermuthen läßt.

6) Canadischer Hundekohl. Apocynum Androsaemifolium Linn. Apocynum Canadense, foliis Androsaemi maioris. Morison Plantarum Histor. vniuers. Oxoniens. T. III. sect. 15. Tab. 3. fig. 16.

Seine Wurzel dauert mehrere Jahre, aber sein Stengel geht immer im Herbst drauf; dieser wächst übrigens aufrecht, und ungefähr drey Schuh hoch. Seine Blätter sind im Umriße rund, wie ein Ey, und auf ihren beyden Flächen glatt, seine Blumen stehen an dem Gipfel der Aeste in unächten Dolden beysammen; jede Blume hat fünf kleine, aber vollkommene Staubfäden, welche abwechselnd mit fünf purpurrothen, unten aus kleinen Drüschen entspringenden, Borsten stehen, und zween vollkom-

u) Daß ihn Forskål in seiner egyptischen Pflanzengeschichte nicht angemerkt hat, macht vielleicht seine größere Seltenheit in demjenigen Theile von Afrika, den er zuerst bereiset hat.

kommene Staubwege mit sehr kurzen Griffeln; ihr Kelch ist sehr klein, und hat fünf Zähne; ihre Krone ist weis, sie hat einigermaßen die Gestalt einer Glocke, und besteht aus einem zusammenhangenden Stücke, welches ganz seichte in fünf Abschnitte, zerspalten ist. Jede Blume hinterläßt zwey aus einer zusammenhängenden Haut bestehende Saamengehäuse, welche innwendig in kleine Fächer zertheilt sind; in diesen liegen die Saamen, breitgedruckt, wie die Schuppen auf der Haut eines Fisches auf einander, und sind durch eine lange baumwollenartige Feder daran bevestiget.

Dieses Gewächs ist voll von einem milchweißen Safte, der auf der Haut und Zunge eine ätzende Schärfe äußert. Schon seine Ausdünstungen erregen bey gewißen Leuten ein Aufschwellen des Gesichts, und der Hände, und andere bekommen nur von dem Abreißen eines Zweigs die ganze Hand voll Blasen; von dem Milchsafte schwellen die Theile auf, die man damit überstreicht, und die Haut wird weggefreßen; andern Leuten ist sie nicht nachtheilig; das Vieh läßt sie stehen. mm) Man hat auch bemerkt, daß Fliegen, und anders Ungeziefer, welches ihre Nahrung in den Blumen dieser Pflanze suchte bald darauf gestorben sey.

Sie ist, wie die folgende, ursprünglich in dem nördlichen America zu Haus;

mm) Kalms Reiße nach dem nördlichen Amerika. Gött. 1764. III. S. 316-318.



7) Virginischer Hundekohl. Apocynum Cannabinum. Linn. Apocynum Canadense ramosum, flore viridi albicante, siliqua tenuissima. Morison. a. a. O. T. III. Sect. 15. Tab. 3. f. 14.

Er ist nicht sehr von dem Canadischen unterschieden. Sein Stengel ist röthlicht; seine Blätter sind mehr länglicht spitzig, und auf ihrer Unterfläche mit einer ganz feinen Wolle bekleidet; seine Blumen sind sehr kein, und stehen nicht in unächten Dolden, sondern in Rispen beysammen; ihre Krone spielt aus der grünen in die weisliche Farbe; seine Saamengehäuse sind sehr lang, und dünne. Auch diese Art hat einen ähnlichen scharfen Saft, und ihre Blumen sind den Insecten eben so schädlich.

Die Americaner bearbeiten ihre Stengel wie Hanf, so wie die Franzosen die Saamenwolle der canadischen Art zu ihren Polstern gebrauchen.

8) Venetianischer Hundekohl. Apocynum Venetum, Linn. Esula rara e Lio Venetorum insula. Lobel. Icon. stirp. 1. S. 372.

Man findet ihn auf den Eylanden des Adriatischen Meers. Er hat in seinen botanischen Merkmahlen, und in seinen übrigen Eigenschaften sehr viele Aehnlichkeit mit beyden vorhergehenden Arten. Seine Wurzel greift bald weit um sich; sein Stengel wird ungefähr zween Schuh hoch; seine Blätter sind in der Mitte mehr breit, und nach beyden Enden mehr zugespitzt, und gleichen den Weiden-

blät-



blättern, seine Blumen haben bald eine weiße bald eine purparrothe Krone.

9) Größte Aesculapische Pflanze. Asclepias gigantea, Linn. Beidel ossar in Egypten. Ericu. Rheed a. a. O. II. T. 31.

Sie wächst in Ostindien, Arabien und Egypten, ob sie gleich Forskål in dem letztern Lande nicht bemerket hat.

Sie dauert mehrere Jahre, und wächst aufrecht, und gegen sieben Schuhe hoch; ihre Blätter sind dick, flach, und länglicht oval, umfaßen den Stengel mit ihrer haarigen Grundfläche, und sitzen einander gerade gegenüber; ihre Blumen stehen in einfachen Dolden beysammen, und jede von ihnen hat fünf kleine Staubfäden, welche auf fünf dichten, vertieften, oben zusammen stosenden Blättchen sitzen, und zween Staubwege mit sehr kurzen Griffeln; ihr Kelch ist sehr klein, und hat fünf Zähne; ihre Krone ist weis, und besteht aus einem zusammenhängenden Stücke, das aber in fünf umgeschlagene Abschnitte zerspalten ist. Jede Blume hinterläßt zwey lange, dicke, runzlichte Saamengehäuse, welche aus einem zusammenhängenden Stücke bestehen, und inwendig in keine Fächer vertheilt sind; in diesen liegen die breitgedrückte Saamen, wie die Schuppen auf der Haut eines Fisches auf einander, und sind in eine feine glänzende Wolle eingehüllt.

Anderthalb Quentchen des Saftes von dieser Pflanze innerlich genommen sollen, nach der Beo-

bacht-

bachtung, einiger arabischen Aerzte, die grausamste, und oft tödliche Bauchflüße erregen s) weil er weit schärfer ist, als die Milch des Euphorbiums. Daher verordnen die Araber auch seine getrocknete Blätter als ein Arzneymittel; die Malabaren gebrauchen das damit gekochte Waßer, oder den aus den Blättern gepreßten Saft, beyde mit Oel vermischt, äußerlich in der Gicht, und dem Podagra; oder legen auch nur die mit Oel getränkte, und über dem Feuer erwärmte Blätter auf die leidende Theile; das mit der Wurzel gekochte Waßer verordenen sie in kaltem Fieber, und in Geschwulsten, welche ihre Frauen nach schweren Geburten bekommen; auch äußerlich, um die Wunde damit auszuwaschen gegen den Biß der Brillenschlange, Rheede a. a. O.

Der Genuß dieses Gewächses soll, nach Rumpfs Bericht in Amboina sowohl, als die Waldanemone das Vieh töden; inzwischen freßen es doch in Arabien, nach Forskäls Versicherung, t) Schafe und Ziegen ohne Schaden, und die Indianer gebrauchen seinen Saft, um die Milch zu gerinnen.

Die Wolle, in welcher seine Saamen liegen, kann man, wie die Wolle der Seidenpflanze, mit Baumwolle, Floretseide, oder anderer Wolle vermischt,

s) J. Bauhin a. a. O. S. 137.

t) Flora Aegyptiaco-arabica, edit. Niebuhr Havn. 1775. S. XCVII.



mischt, zu allerley Kleidungsstücken, Polstern, und Papier gebrauchen.

V. Doldengewächse. Vmbellatæ.

Ihre Wurzel hält mehrere Jahre aus; bey vielen unter ihnen hat sie einigermaßen die Gestalt einer Spindel, und von Außen deutliche Ringe, aus welchen die Aeste in Absätzen entspringen; inwendig ist sie oft hohl, und durch Querwände in Zellen getheilt. Ihr Stamm ist niemahlen holzig; bey den meisten ist er rundlicht, hohl und schwach; immer hat er, wo ein Blatt entspringt, eine Scheidewand, und inwendig ganze Lagen hölzerner Fasern, welche durch das zellichte Gewebe durchscheinen, und, wenn man sie durchschneidet, einen ölichten gefärbten Saft geben, da jenes nur einen wäßerichten in sich hat. Immer treibt er seine Aeste abwechselnd von einer Seite zur andern: und in der gleichen Ordnung stehen auch die Blätter. Diese sind nur bey einer einigen Art einfach; bey den übrigen sind sie aus kleinen durch einen gemeinschaftlichen Stiel mit einander vereinigten Blättchen zusammengesetzt, und kommen aus einer häutigen Scheide hervor, durch welche sie mit dem Stengel vereinigt sind; vor ihrer Entwickelung sind sie zusammen gelegt, und jedes Blatt, oder Blättchen läuft in eine verhärtete Spitze aus. Ihre Blumen stehen auf langen Stielen, welche gemeiniglich an der Spitze eines kleinen Astes alle aus einem Mittelpunct entsprin-

gen.

gen. Die erstere hier zu beschreibende Pflanze ausgenommen, zertheilt sich jeder Blumenstiel in viele kleinere, welche auf die gleiche Art aus dem großen entspringen, und die ganze Stellung der Blumenstiele hat das äußerliche Ansehen eines Sonnenscheins. Jede Blume hat gemeiniglich vollkommene männliche und weibliche Befruchtungstheile zugleich, und daher hinterlaßen auch die meisten vollkommen Saamen. Sie haben fünf Staubfäden mit gelblichten Staubbeuteln, mit der Blumenkrone auf einem drusichten oder schwammigen Körper liegen, der unmittelbar auf dem Eyerstock sitzt; dieser ist in zween Hügel getheilt, zwischen welchen die zween Griffel entspringen: bey den wenigsten dieser Pflanzen haben die Blumen einen Kelch. Ihre Krone ist weis, und fällt ab, so bald sie verwelkt ist; gemeiniglich ist sie bey den äußern Blumen größer, als bey den innern; sie besteht aus fünf abgesonderten Blättchen, welche gemeiniglich eine ungleiche Größe haben, so daß diejenige Blättchen, welche nach außen zu stehen größer sind. Jede Blume hinterläßt zween Saamen, welche ganz ohne alle Bekleidung, anfangs oben mit einander verwachsen, aber doch durch einen Faden geschieden sind und wann sie ihre volle Zeitigung erreicht haben, aus einander gehen.

1) Sumpfnabelkraut, Waßernabelkraut. Hydrocotyle vulgaris Linn. Cotyledon aquatica, Lobel. Icon. 1. S. 387.

Es wächst in ganz Europa an feuchten, und überschwemmten Orten, in stehenden und fließenden



den Waßern wild. Seine Wurzel kriecht tief unter dem Waßer; unmittelbar aus ihn entspringen die Blätter; diese sitzen auf langen haarichten, und gefurchten Stielen, welche an der untern Fläche des Blattes beynahe in der Mitte deßelbigen einzesenkt sind; sie sind einfach und in ihrem Umriße rund, wie ein Zirkel, und haben an ihrem Rande acht Ausschnitte. Seine Blumenstengel sind kürzer als die Blätterstiele, sitzen diesen gemeiniglich gegen über, und tragen nur eine einige kleine einfache Dolde von fünf Blumen, unter dieser Dolde sowohl, als unter jedem einzelnen Blümchen steht eine Hülle von vier Blättchen; die Blümchen sind alle fruchtbar. Die Blättchen, aus welchen ihre Krone besteht, sind unzertheilt, und beynahe ganz von der gleichen Gestalt und Größe. Ihre Frucht ist flach, zirkelrund, doch etwas breiter, und platt, nur daß sie noch eine Spur von drey Furchen hat; jeder Saame stellt die Gestalt eines halben Zirkels vor, und ist breit gedruckt.

Es ist sehr scharf auf der Zunge; Schafe, welche es freßen, bekommen davon die Krankheit, welche die Schäfer die Fäule nennen, Entzündungen und Blutharnen, oder andere geschwinde, und heftige Zufälle.

Diese Erfahrungen machen es sehr wahrscheinlich, daß sein innerlicher Gebrauch auch in dem menschlichen Körper, wo nicht tödliche doch sehr gefährliche Zufälle erregen werde.

2) Waßer



2) Waßerfilipendul, Waßerfilipendulwurz, holröhrichte Rebendolde, Oenanthe fistulosa Lin. Oenanthe aquatica triflora, caulibus fistulosis. Morison a.a.O. III. Sect. 9. T. 7. f. 8. Sie wächst in vielen Gegenden Europens in Waßergräben und Sümpfen, wo ihre ausdaurende Wurzel tief im Waßer und Schlamme kriecht. Diese Wurzel hat ganze Büschel von Zasern, und treibt außer den Stengeln kriechende Sproßen; die Stengel selbst sind schwach, aufrecht cylindrisch, inwendig hohl, und in Aeste zertheilt, die wie Aerme ausgestreckt sind; die unterste sind aus kleinen, und diese wieder aus drey bis vier Paaren kleinerer zusammen gesetzt, welche wieder in drey bis vier stumpfe Lappen getheilt sind; an den wenigen Blättern, die an dem Stengel sitzen, sind die Blättchen, aus welchen sie zusammengesetzt sind, sehr schmahl, und beynahe fadendünne, und der gemeinschäftliche Blattstiel inwendig hohl, und röhricht. Ihre große Blumendolde, welche entweder gar keine Hülle, oder, statt derselbigen, nur ein einiges Blättchen hat, und den Blättern gegen über, oder an der Spitze der Aeste entspringt, zertheilt sich gemeiniglich nur in drey kleinere, diese haben aber nur auf einer Seite des Stengels eine Hülle von drey bis zehn weißen, und ziemlich breiten Blättchen. Die Blumen, die im Umfange der Dolden sitzen, sitzen auf langen Stielen, dahingegen die Stiele der mittlern Blumen ganz kurz, und beynahe unmerklich

sind;

sind; jene hinterlaßen auch gemeiniglich keine, oder doch nur unvollkommene Saamen; ihre Krone ist viel größer, und die Blättchen derselbigen in ihrer Größe weit mehr unterschieden, als bey den mittlern. Alle diese Blumen haben einen Kelch, der auf dem Eyerstock aufsitzt, und an der künftigen Frucht bleibt; er ist in fünf Abschnitte gespalten, von welchen drey äußere bey den äußern Blumen sehr lang sind. Ihre Krone ist von außen etwaß röthlicht und das äußerste Blättchen derselbigen viel größer, als die übrige, und an seiner Spitze einwärts gebogen; ihre Frucht, welche aus zween ganz entblösten Saamen besteht, und, außer dem Blumenkelch noch mit den Trümmern der Griffel geschmückt ist, stellt eine gestreifte fünfeckige Pyramide vor: sie hat einen gewürzhaften Geschmack.

Obgleich der Saft, der aus den Blättern und Zweigen dieser Pflanze gepreßt wird, ziemlich unschädlich ist, κ) und selbst der Saft, der aus der Wurzel gepreßt wird, einer Katze, der man ihn in eine Wunde an den Schenkel goße, nichts geschadet hat; λ) so erregt doch schon der scharfe, und eckelhafte Geschmack dieses Saftes, μ) und der Widerwille, den alles Vieh gegen das ganze Gewächs äußert, ν) einen starken Verdacht gegen daßelbige.

κ) Vacher Act. Helvet. Vol. IV. Basil. 1760. Art. II. S. 81.
λ) Ebend.
μ) Ebend.
ν) Schreber Samlung. vermischter Schriften 3. Th. S. 59.

Dieser Verdacht wird durch die Zufälle, welche der unvorsichtige Genuß deßelbigen in dem menschlichen Körper verursacht hat, vollkommen gerechtfertigt. Nach einigen Beobachtungen, die man an mehrern Menschen zugleich gemacht hat, hat er Gichter, ξ) Verdrehen der Augen, Kinnbackenzwang, Ohnmachten, ο) Sinnlosigkeit, π) eine Art von Schlagfluß, ρ) und selbst den Tod σ) verursacht, und auch die ganze Wurzel hat einen Hund innerhalb drey Tagen getödet.

In den Leichen derer, welche dieses Gift getödet hat, fand Vacher τ) Magen, und Gedärme, überhaupt alle Eingeweide, und auch das Blut so, wie sie es in den gesündesten Menschen sind. Dieser Umstand, der widrige Geruch, des aus der Wurzel gepreßten Saftes, und die Betäubung, welche sie neben den Gichtern hervorbringt, scheinen dieser Pflanze ihre Stelle unter dieser Klaße von Giften streitig zu machen.

Auch

ξ) Van der Monde Iournal de Medecine &c. T. X. 1758. mens. Nov. 4. S. 430. f. Vacher a. a. O. S. 69. f. 72. Alleyne New Engl. Dispensatory Lond. 1733.

ο) Vacher a. a. O. S. 69, 70, 71. u. f.

π) Ebend. S. 71.

ρ) Ebend. S. 71.

σ) Von sechs oder sieben und dreysig Soldaten starb einer. Van der Monde Iournal. a. a. O. von siebenzehen drey, Vacher a. a. O.

τ) a. a. O. zehn S. 71.



Auch in diesen Fällen der Vergiftung leisten Brechmittel, *v*) und die übrige Rettungsmittel, vieles laues Waßer und Oel getruncken, und in Klystiren beygebracht, Eßig mit Honig vermischt, und zuletzt gelinde abführende Mittel, die ich oben angegeben habe, die sicherste Hülfe.

Geschichte.

Johann Midlane, ein Tischer von Havand in Hampshire ein starker Mann von ohngefähr acht und funfzig Jahren bekam den Rath gegen eine scorbutische Krankheit, womit er schon lange geplagt war, und worgegen er eine Menge Arzneyen vergebens genommen hatte, Waßereppich zu gebrauchen. Statt des Waßereppichs aber sammlete man für ihn die Wurzeln der Rebendolde; man stampfte eine der größten in einem Mörser, und druckte den Saft durch Leinwand durch; es waren ohngefähr fünf Löffel voll. Er ließ es eine Nacht stehen, und des Morgens um halb sechs Uhr trank er alles zusammen bis auf den Satz. Ungefähr eine halbe Stunde darauf giens er in Geschäften in der Stadt herum, und kurz vor sieben, bey seiner Zurückkunft, nur noch ungefähr hundert Ruthen von seinem eigenen Hause, beklagte er sich zu erst, daß ihm übel wäre, und, da er dreisig Ruthen weiter gegangen war, wurde ihm so übel, daß er in eines Nachbars Haus ging, um auszuruhen. Bald darauf

v) Wacher und Van der Monde Iournal &c. a. d. a. O.

auf wurde er von da durch zween Männer nach seinem eigenen Hause gebracht, denen er sagte, es wäre ihm, als wenn er den Gebrauch seiner Glieder verlohren hätte. Man brachte ihn in seinen Stuhl, und er klagte sehr über Schmerzen in seinem ganzen Leibe, vornehmlich im Haupte. Bald darauf litt sein Magen, und er hatte starken Reitz zum Erbrechen: bey dem zweetem Reitze gab er ungefähr ein Nösel einer hellen wäßerichten Feuchtigkeit von sich, bey dem ersten, und dritten aber kaum etwas: dann bekam er auf einmal starken Reitz zum Stuhlgang und ungefehr in drey Minuten erfolgete dieser; dann brachte man ihn, aber nur mit der größten Schwierigkeit, die Treppe hinauf zu Bette. Es brachen die gewaltsamste Gichter bey ihm aus, die ihm ungefähr in einer Viertelstunde den Gebrauch aller Sinnen nahmen, und in der gleichen Stärke bis an seinen Tod fortfuhren; dieser erfolgte vor neun Uhr, also ungefähr vierthalb Stunden, nach dem er dem Saft zu sich genommen hatte: ein unmäßiger Schweis begleitete alle diese Zufälle. Er hatte einen starken Schaum vor dem Munde, und sein Bauch schwoll stark auf. Bald nach seinem Tode ging sehr viel durch den After ab, aber zuvor nichts. Da der arme Mann diesen Saft genommen hatte, ehe noch jemand von seinem Hause aufgestanden war, so konnte sich niemand vorstellen, woher das Unglück käme, und folglich konnte der Apotheker, der zu ihm berufen wurde, von diesem Falle nur aus den Zufällen urtheilen. Als er kam, fand er den Kranken des Gebrauchs seiner Sinne beraubt, und dieser

hatte

hatte auch über dies, so lange er bey Sinnen war, niemand die wahrscheinliche Ursache seines Jammers gesagt. Er zapfte ihm inzwischen zwanzig Loth Blut ab, und bemühete sich, ihm etwas von dem weinichten Aufguße der Brechwurzel in dem Mund zu bringen; allein seine Kinnladen waren so vest geschloßen, daß kaum ein Löffel voll hinunter kam, und das nur, da er von ungefähr den Mund von selbst öffnete. Philosoph. Transact. Vol. L. P. II. S. 856. u. f.

Brechmittel, warme Milch, Oel, warmes Waßer, und andere ölichte, schleimige, wäßerichte, laue Getränke in großer Menge genommen, sind hier die beste Rettungsmittel. S. Watson a. e. a. O.

In Cumberland kocht das Landvolk diese Pflanze zu einem Brey, und schmiert den Pferden den Rücken damit ein, wann er wund ist. Watson a. e. a. O. S. 233.

Wann sie einige Aerzte als ein schweistreibendes Mittel verordnen, und sich auf des Ansehen eines Dioscorides berufen, so scheinen sie sie mit dem rothen Steinbrech zu verwechseln, den Dioscorides wahrscheinlicher Weise unter den Nahmen Oenanthe verstanden hat.

Sie ist nach Hrn. v. Hallers Vermuthung Σαρδονιη der Alten.

3) Safrangelbe Rebendolde. Oenanthe crocata Linn. Oenanthe cicutæ facie ſucco viroſo crocante Philoſoph. Tranſact. 1747. n. 480. S. 205. Pl. 3.

Sie wächſt in mehrern Gegenden Europens in Sümpfen. Ihre Wurzel iſt nicht unangenehm; ſie beſteht aus vier bis fünf kleinern, länglichten, dicken Wurzeln, welche den Paſtinakwurzeln gleichen, und ſo, wie der Stengel, voll von einem ſafrangelben, ſäuerlichten, und ſtinkenden Safte ſind. Ihr Stengel wächſt drey bis fünf Schuhe hoch und zertheilt ſich in viele Aeſte; er iſt dick geſtreift, und rothgelblicht. Ihre Blätter haben einige Aehnlichkeit mit den Blättern des Schierlings, nur haben ſie eine hellere Farbe; ſie beſtehen alle aus kleinen Blättchen, welche an einem gemeinſchaftlichen Stiel einander gegen über ſtehn; bisweilen ſind dieſe Blättchen unzertheilt, meiſtens aber zertheilen ſie ſich auf die gleiche Art in noch kleinere, glatte, und geſtrichelte Blättchen, welche an ihrem Rande eingeſchnitten ſind, und die Geſtalt eines Keils haben. Die Stiele, auf welchen ihre kleinere Blumendolden ſtehen, haben hervorſtehende Ecken, und Streifen; die Blumen ſelbſt ganz weiſe Kronen, und braune Staubbeutel. In den übrigen Merkmahlen kommt ſie mit der Waßerfilipendel überein.

Ihre Wurzel tödete einen Hund innerhalb drey Tagen. Birch Hiſtory. of the royal Society of London. Vol. IV. Lond. 1757. S. 342.

Nach



Nach einigen Erfahrungen erregt der innerliche Gebrauch ihrer Wurzel und Blätter, auch bey Menschen, Schwindel, φ) Gichtern, Naserey, Kinnbackenzwang, Ausfallen der Haare, zu weilen heftige Kopf- und Magenschmerzen, Bangigkeit unerträgliche Hitze in dem Halse und dem Magen, zuweilen Nasenbluten, und sehr oft den Tod. χ) Schon der Geruch hat Ehret in einem verschloßenen Zimmer ein Uebelseyn nnd Schwindel verursacht. Watson Philosoph. Transact. Vol. XLIV. P. 1. S. 239. auch Stalpart van der Wiele a. e. a. O. S. 100. empfand etwas ähnliches, als er daran roch.

4) Schädlicher Körbel. Scandix infesta Linn.

Dieses Sommergewächs wächst häufig in Egypten, und gleicht in seinen Blättern dem gemeinen Gartenkörbel. Sein Stengel ist rauh, hat keine Knoten an den Gelenken und wächst aufrecht, und, wenigstens außerhalb seines Vaterlandes, kaum einen Schuh hoch. Seine Blumendolde zertheilt sich in fünf kleinere, welche gedrängt beysammen stehen, und die Gestalt einer halben Kugel, und unter sich eine Hülle von sieben spitzigen, und gerade ausstehenden Blättchen haben; an dieser Dolde sind die äußere Blumen größer, als diejenigen, welche nach

 der

φ) Nach Lobeln J. Bauhin a. a. O. T. III. P. II. S. 193.

χ) Schreber Saml. verm. Schriften 6 Th. S. 263. Philos. Transact. n. 238. und Vol. XLIV. P. 1. S. 228. 239. u. f. und Vol. L. P. II. S. 856. art. 114. Stalpart van der Wiel Observ. rarior. Cent. I. Lugd. 1687. Obs. XLIII. S. 182. u. f.

der Mitte zu stehen, und von allenzusammen hinterlaßen in jeder kleinen Dolde nur ungefehr sechs Blumen vollkommene Samen. Die Blättchen ihrer Krone sind ausgeschnitten, und kürzer als die Staubfäden, welche röthlichte Staubbeutel tragen. Jede fruchtbare Blume hinterläßt zween Saamen, welche, wie eine Schusterpfrieme zu gespitzt sind; von diesen hat derjenige, der nach innen zusteht, eine rauhe Oberfläche, der äußere aber ist mit Stacheln besetzt, welche deutlich aus Gelenken zusammengesetzt sind.

Nur der Beynahme, den Zöga, Linne, und Forskål diesen Gewächse beylegen, laßen mich vermuthen, daß es schädliche, vielleicht auch giftige Eigenschaften habe; freylich scheint es meiner Muthmaßung zu widersprechen, daß Forskål es nicht unter die schädliche Gewächse Egyptens zählt; So lange wir inzwischen keine Zeugniße, und Erfahrungen seiner Unschädlichkeit haben, ist es sicherer, es unter die giftige, als unter die unschädliche zu rechnen.

5) Wilder Turbith. Thapsia foetida Linn. Thapsia Blackw. a. a. O. Pl. 459.

Er ist in Spanien und Italien zu Hause, und hat einen heßlichen Geruch. Seine Wurzel dauert mehrere Jahre; sie ist dick, und saftig. Seine Stengel werden gegen zween Schuh hoch; seine Blätter sind groß, dunkelgrün, und wie die Blätter der gemeinen Möhren; sie bestehn aus mehrern kleinen Blättchen, welche da, wo sie entspringen,

schmal

schmal, und wieder in viele Abschnitte zerspalten sind. Seine Blumendolden sind groß und ganz ohne Hülle; die Blumen selbst insgesammt fruchtbar; ihre Krone gelb, und die Blättchen derselbigen unzertheilt, umgebogen, und alle von der gleichen Größe; ihre Saamen sind groß, länglicht, platt, oben und unten ausgeschnitten, und zu beyden Seiten mit einer breiten Haut eingefaßt.

Die Wurzel dieses Gewächses, welche vormahls häufig statt der Turbithwurzel gebraucht worden ist, soll gefährliche und sogar tödtliche Bauchflüsse, und Erbrechen erregen *).

6) Pflanzen, die den Hahnenfußarten nahe kommen (Ranunculis affines)

Sie sind insgesamt ausdauernde Gewächse. Die Arten der Anemone ausgenommen, zertheilt sich ihr Stengel immer in Aeste. Ihre Blumen haben immer männliche und weibliche Befruchtungstheile zugleich; ihre Staubfäden hängen weder mit dem Kelch, noch mit der Krone zusammen: die Anzahl derselbigen ist, eine einige Pflanze ausgenommen, die hieher gehört, und deren Blumen nur sechs Staubfäden haben, immer ziemlich beträchtlich, und bey allen zusammen treffen wir eine große Menge von Staubwegen, meistens mit kurzen Griffeln, an, die sich in ein Köpfchen vereinigen. Ihre Krone besteht immer aus mehrern, wenigstens aus drey, zuweilen aus neun abgesonderten Blättchen, welche bald

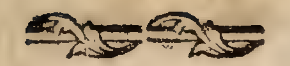
 ab-

*) Trew bey Blackwell a. a. O. Explic. Tab. Cent. V. T. 459.

abfallen, und bald eine purpurrothe, bald eine gelbe, meistens aber eine weise Farbe haben. Jede Blume hinterläßt eine ziemliche Menge von Saamen ohne weitere Bedeckung, welche in einem rundlichten Köpfchen beysammen stehen.

1) Wasserwegerich, breiter Wasserwegerich, großer Froschlöffel. Alisma Plantago aquatica, Linn. Flor. Dan T. DLXI.

Er wächst allenthalben in stehenden Wassern wild. Seine Wurzel giebt sehr viele dicht auf einander liegende Fasern von sich; sie ist weis, und wie eine Zwiebel in mehrere Häute eingehüllt. Sein Stengel wächst aufrecht ohne Blätter, und zu einer beträchtlichen Höhe; die Aeste entspringen immer mehrere aus einem Knoten des Stengels rings um diesen herum in einer Scheide von drey Blättchen; sie sind von ungleicher Länge, und zertheilen sich wieder auf die gleiche Art in Aeste, und diese zuweilen noch einmal. Seine Blätter kommen unmittelbar aus der Wurzel; sie sitzen auf langen Stielen, gleichen den Blättern des Wegerichs, und haben auf ihrer Oberfläche mehrere Ribben, welche nach der Spitze zusammenfließen; sie sind ziemlich oval, nur daß sie an beyden Enden spitzig zulaufen; seine Blumen sind, in Vergleichung mit der ganzen übrigen Pflanze, klein, aber desto zahlreicher; sie haben sechs Staubfäden, und ungefähr zwanzig Staubwege mit einfachen Griffeln; ihr Kelch besteht aus dreyeckigten abgesonderten Blättchen, und bleibt an der künftigen Frucht. Ihre Krone ist, ehe sich die Blume öffnet, rosenroth, nachher weis, sie fällt bald ab,



ab, ist im Umriß zirkelrund, und besteht aus drey runden Blättchen. Jede Blume hinterläßt zwölf bis zwanzig trockene und länglichte Saamengehäuse, deren jedes nur einen Saamen enthält, und welche alle zusammen ein stumpf dreyeckigtes Köpfchen bilden; sie sitzen alle zusammen auf der Spitze des Blumenstiels auf, welche in drey Zirkelschnitte getheilt ist.

Diese Pflanze äussert schon im Geschmack eine beträchtliche Schärfe; sie ist so heftig, daß sie eben daher von einigen Aerzten roh, frisch und blos gestampft äusserlich empfohlen worden ist, um in Wassersüchtigen Geschwülsten Blasen zu ziehen, durch welche das Wasser ausfließen kann. ω) Nach einer Nachricht, die uns M. Fabregau α) hinterlassen hat, hat ihr Genuß Hornvieh, und andere Thiere getödet.

Wann ihr einige Aerzte zusammenziehende, und kühlende Kräfte zugeschrieben haben, so scheint es, daß sie die Aehnlichkeit in den Blättern verleitet habe, sie mit dem gemeinen Wegerich zu verwechseln, der diese Kraft besitzt.

2) Gemeine Waldrebe, steigende Waldrebe, Lynen Nyelen. Clematis Vitalba Linn.

Cle-

ω) Etmüller Opp. omn. T. I. S. 437.

α) Description des plantes, qui naissent, ou se renouvellent autour de Paris 1740. IV. S. 43.



Clematis, siue Viorna vulgi Lobelii Besler H. Hist. aest. Ord. VI. T. V. f. 2.

Sie wächst in den mittägigen Gegenden Europens selbst in Deutschland häufig, in lebendigen Zäunen, denen sie schädlich ist; man hat sie auch in Virginien und Jamaica gefunden.

Ihr Stengel hat zwar keine Gabeln, schlingt sich aber doch oft bis sechs Schuhe hoch an den benachbarten Körpern hinauf, und treibt paarweise Aeste; ihre Blätter sitzen auf eigenen Stielen, und bestehen aus fünf kleinern Blättchen, die an einen gemeinschaftlichen Blattstiel in einiger Entfernung von einander gegen über stehen, und ziemlich spitzig sind; übrigens aber in ihrem Umrisse die Gestalt eines Eyes, und an ihrem Rande entweder gar keine, oder doch nur einige wenige Zähne haben. Ihre Blumen haben einen guten Geruch, und sitzen auf Stielen die wieder in drey kleinere zerspalten sind, in den Winkeln der Blätter; sie haben keinen Kelch, und die Anzahl ihrer Staubfäden, welche breite Stützen haben, geht bis auf sechzig; ihre Krone ist markig, umgebogen, etwas haarig, und besteht gemeiniglich aus vier, selten aus fünf Blättchen, welche in ihrer Gestalt einige Aehnlichkeit mit einer Lanzette haben. Ihre Saamen haben ungefähr die Gestalt eines Eyes, und an ihren obern Ende lange federartige Schwänze, welche der Rest der Griffel sind, sie vereinigen sich alle zusammen in ein walzenförmiges Köpfchen.

Sie hat in allen ihren Theilen einen brennend scharfen Geschmack β), der sogar in das davon gebrannte Wasser übergeht γ), und erregt auf der Haut Blasen und Geschwüre δ), eine Eigenschaft, welche nicht nur in einigen Gegenden die Bettler benutzen, um sich durch die damit an den Schenkeln erregte Geschwüre die Barmherzigkeit der Leute zu erwerben, sondern auch die Aerzte zu ihrem Vortheile gebrauchen, da sie das Kraut frisch und gequetscht auflegen und statt eines Blasenpflasters gebrauchen ε); die uns aber auch vermuthen läßt, daß ihr innerlicher Gebrauch die schädlichste, und so gar tödtliche Folgen nach sich ziehen müsse. Diese ungezweifelte Schärfe hat aber weder Aerzte, noch andere abgehalten, sie innerlich zu geniesen: in Paris speist man die jungen Sprossen zu Anfang des Frühlings als Zugemüse ζ), und anderwärts halten die Bauern einen davon angemachten Salat für einen Leckerbissen η). Schon die alten Aerzte verordneten den Saamen bis zu einem Quintchen, als ein abfüh-

β) J. Bauhin a. a. O. II. S. 126. Haller a. a. O. II. S. 59.

γ) Matthiolus Comment. in Dioscorid. S. 957.

δ) J. Bauhin a. a. O.

ε) Nicol. Chesneau obseruatt. medic. Par. 1672. The western Islands of Sat L. IV. obs. 4. S. 439. M. Martin Description of the western Islands of Scotland. Lond. 1716. S. 77. 178.

ζ) Memoires de l'Academ. de Paris 1739. S. 473.

η) J. Rohdius Obseruatt. posterior. Cent. III. N. 96.

führendes Mittel, d) und noch gebrauchen die Einwohner der hebridischen Eylande, nachdem sie sich wohl, mit Butter verwahrt haben, den Aufguß der Pflanzen in gleicher Absicht e)

Ihre Saamenwolle läßt sich nach den Erfahrungen des Hrn. Rath Schäfers ziemlich gut auf Papier benutzen.

3) Brennwurzel, Waldreben, brennende Waldrebe, Lienen, Leinen. Clematis Flammula, Linn. Clematis altera vrens, vulgo Flammula, Lobel. Icon. stirp. I. S. 627. f. 1.

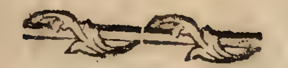
Sie wächst bey Montpellier, in Graubünden und hin und wieder in Deutschland an lebendigen Hecken, denen sie gleichfalls sehr schädlich ist.

Sie hat mit der gemeinen Waldrebe sehr viele Aehnlichkeit; allein sie ist kleiner und zärter, ihr Stengel ist niedriger, und immer von einer Seite zur andern geschlungen. Ihre oberste Blätter sind ganz einfach, klein und an ihrem Rande wie eine Säge gezackt, und die Blättchen, aus welchen die untere zusammen gesetzt sind, wieder in drey Lappen getheilt, oder bestehen aus drey noch kleinern Blättchen. Ihre Blumen sitzen auf eigenen, ästigen Stielen, welche paarweise aus dem Stengel entspringen.

Auch

d) Rufus περι των φαρμακων καθαρτικων. op. Clinch. Lond. 1726. S. 16.

e) Martin a. a. O. S. 179.



Auch diese Art hat in allen ihren Theilen x) eine brennende Schärfe, die in den Blumen selbst so heftig ist, daß sie die Lippen entzündet, wenn man sie daran bringt λ), und auf der Haut Blasen erregt.

4) Gerade weisse Waldrebe, aufrechte Waldrebe. Clematis erecta Linn. Flammula Jouis, Stoerk Libell. quo demonstrat. Flammulam Jouis posse tuto, et magna cum vtilitate exhiberi aegrotantibus. Vienn. 1769. T. I.

Sie wächst in der Tartarey, Ungarn, Oesterreich, in dem Walliserlande und bey Montpellier wild, und hat wieder viele Aehnlichkeit mit der gemeinen Waldrebe, unterscheidet sich aber durch folgende Merkmahle.

Ihr Stengel wächst drey bis vier Schuhe, und ganz gerade in die Höhe; er ist blattreich, und treibt unten gemeiniglich paarweise Aeste; ihre Blätter sind groß und sattgrün, und entspringen einander gerade gegen über. Ihre Blumen stehen nach dem Gipfel des Stengels zu in Sträusen beysammen; bey den untern sind die Stiele einfach, und sitzen in den Winkeln der Blätter einander gerade gegen über; bey den obersten aber sind sie in drey kleinere Stiele zerspalten.

Ihre Blätter und noch mehr ihre Blumen haben auf der Zunge einen brennend scharfen Geschmak, erregen,

x) J. Bauhin a. a. O. II. S. 127.
λ) Ebendas. und Petit Memoires de Paris 1732. S. 233.



erregen eine Röthe, Bläschen und Geschwüre μ). Allein eben diese Pflanze ist es, welche Störk nicht nur äußerlich als ein Aezmittel aufgestreut in verschiedenen Arten von Geschwüren ν), sondern auch innerlich als ein Extract, oder als ein Aufguß, der von den Blumen, oder den Blättern zubereitet werden kann, in allerley venerischen Zufällen, in Krebsen, in mancherley andern faulen fließenden, und bösartigen Geschwüren, schwammigten Geschwulsten, und in einer hartnäckigen Krätze sehr heilsam fand. ξ)

5) Gerade blaue Waldrebe, Ungarische Waldrebe. Clematis integrifolia Linn. Clematis coerulea Pannonica, Besler aestiu. O. 13. Fol. 7. f. 1.

Sie wächst in der Tatarey, und in Ungarn wild, und wird häufig in Gärten gezogen. Ihre Wurzel ist ziemlich dick, und hat rothgelbe Zasern; ihre Stengel wachsen gerade, und gegen vier Schuh hoch; sie sind hart, gestreift, eckig, und etwas röthlicht, und haben an den Gelenken deutliche Knoten, an deren jedem immer zwey Blätter einander gerade gegen über stehen; diese Blätter haben kaum merkliche Stiele, und auf ihrer Oberfläche viele Ribben, sie laufen in eine scharfe Spitze aus, und sind am Rande etwas wollig; auf ihrer Oberfläche sind sie dunkelgrün, auf der untern etwas hell-

μ) Störk a. e. a. O. S. 9. Petit Memoires de Paris 1732. S. 233.

ν) Ebend. ebendas. S. 33.

ξ) Ebend. ebendas. S. 34.



heller. Jeder Ast schließt sich mit einer einigen ziemlich großen und überhängenden Blume; diese hat eine dunkelblaue Krone, deren Blättchen umgebogen, und mit einer feinen Wolle eingeaßt sind. Ihre Staubfäden sind grünlicht, und tragen gelbliche Staubbeutel.

Ihre Blätter haben ebenfalls einen brennend scharfen Geschmack o.) Die Menge dieses Gewächses auf einer Ungarischen Waide brachte bey den Feldzügen des Prinzen Eugen von Savoyen eine Ruhr unter die Pferde, an welcher sie in großer Anzahl drauf giengen. Targioni Toppetti Raggionamenti sull' agricoltura Toscana. Lucca, 1759. S. 196.

Es ist aus der Verwandschaft der äusserlichen Merkmahle sehr wahrscheinlich, daß auch die übrige, wenigstens einige von den übrigen Arten dieses Geschlechts eine ähnliche Schärfe besitzen.

6) Portugiesisches Anemonröslein, gelbe Anemone. Anemone palmata, Linn. Anemone cyclaminis, seu maluae folio lutea. Moris. II. Sect. 4. T. 25. f. 3.

Sie wächst in Portugall am Tagus wild. Ihre Wurzel ist knotig, ziemlich länglicht, vest, von aussen schwarz, inwendig aber weiß, nicht sehr zaserícht und von einem unangenehmen eckelhaften Geschmack. Ihr Stengel ist zimlich blattreich; ihre

o) J. Bauhin a. e. a. O.

Blätter sitzen auf langen Stielen und haben in ihrer Gestalt eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Herze; an ihrem Rande sind sie wie eine Säge gezackt und ganz seicht in Lappen getheilt; sie sind übrigens ziemlich groß, hart und vest; auf ihrer obern Fläche sattgrün, auf der untern aber röthlicht. Ihre Blumen haben einen Kelch, und eine Krone von gelber Farbe, welche beyde aus sechs bis neun Blättchen bestehen; jede von ihnen hinterläßt eine beträchtliche Menge von Saamen, welche an ihrer Spitze gleichsam einen Schwanz aber keine weitere Bedeckung haben.

Ihre Wurzel erregt auf der Zunge einen beissenden Schmerzen und in der Kehle eine zusammenschnürende Empfindung: ihre Blätter haben einen brennend scharfen Geschmack. π)

7) Küchenschelle, Kuhschelle, Küchenkraut, Windkraut, Osterblume, Schlottenblume, grau Bergmännlein, Litzwurz, Bocksbart. Anemone Pulsatilla, Linn. Pulsatilla, Knorr a. a. O. I. A. 7.

Man findet sie in ganz Europa, vornehmlich in den mitternächtlichen Theilen desselbigen auf trockenen ungebauten Feldern, und an steinigen Hügeln, wo sie im April nnd Maymonate blühet.

Ihre Wurzel ist groß, holzig, braunschwarz, und innwendig weislicht. Ihre Blätter entstehen groß-

π) J. Bauhin a. a. O. III. P. II. S. 402.

größtentheils unmittelbar aus der Wurzel; sie haben ziemlich lange Stiele, und auf ihrer Oberfläche weiche weisse Haare, welche unten sehr dicht auf einander liegen; sie sind zum zweytenmahle in kleine Blättchen zertheilt, welche einander gegen über auf einem gemeinschaftlichen Blattstiele sitzen. Ihr Stengel wächst zu einem halben Schuh hoch, ist ohne alle Aeste und an sein em untern Theile haarig, und hat nur einige wenige Blätter; diese kommen aus einer haarigen Scheide, sind dicht mit einer weichen weissen Wolle bekleidet, wie eine Hand ausgebreitet und bald ganz unzertheilt, bald in drey Abschnitte zerspalten. Ihre große Blume steht einzeln an dem Gipfel des Stengels und hat keinen Kelch; ihre Krone steht weit offen, und ist aus sechs haarigen und purpurrothen Blättchen zusammen gesetzt, welche veilblau werden, wenn die Blume zu verwelken anfängt; ihre zahlreiche gelbe Staubfäden stehen mit den Staubwegen auf der Spitze des Stengels, welche gedüpfelt ist. Die letztere haben lange Griffel mit weisen seidenartigen Federchen und röthlichen Spitzen: ihre Saamen glänzen wie Silber.

Schafe und Ziegen fressen sie zwar ohne Schaden und auch Störk e) will keine Schärfe daran bemerkt haben. Vielleicht ist die Pflanze in einer Gegend, und zu einer Zeit ihres Lebens milder, als zu der andern. So viel ist wenigstens nach dem Erfahrungen der meisten übrigen Aerzte gewiß,

F 2 daß

e) Libell. de vsu medico Pulsatillae nigricantis. Vindob. 1771. S. 9.

daß Blätter, Stengel und Blumen, wenn sie auch nur gekannt, oder mit der Spitze der Zunge gekostet werden, eine ungemeine Schärfe äussern, σ) und einen brennenden, eine Zeitlang anhaltenden Schmerzen auf der Zunge verursachen; daß sie frisch auf die Hand gelegt, Röthe und Blasen; τ) daß der Dunst, der davon aufsteigt, wann man die Blätter zwischen den Fingern zerreibt, Brennen erregt, υ) schon ihre Ausdünstungen setzen den Augen zu, φ) und das von Blättern und Blumen gebrannte Wasser macht Erbrechen; χ) so gar soll der innerliche Gebrauch eines Syrups, in dessen Mischung diese Pflanze kommt und der gegen verschiedene Zufälle öft rs für Violensyrup ausgegeben wird, die Lungenschwindsucht verursacht haben. ψ.)

Die Wurzel der gleichen Pflanzen hat keine, oder doch eine geringe Schärfe, und vielmehr einen süßlichten Geschmack. ω) Sie ist es, welche die Alten vornehmlich innerlich gebrauchten, um auf Speichel

und

σ) Haller Histor. stirp. etc. II. S. 61. Paulli Quadrip. botan. Argent. 1667. S. 123.

τ) Matthiolus Kräuterbuch 2. B. C. 108. Böckler de neglecto remediorum vegetabilium vsu. Argent. 1732. Paulli a. e. a. O.

υ) Tournefort Histoire des plantes, qui croissent aux environs de Paris. Par. 1725. P. I. Herbat. II. S. 225.

φ) J. Bauhin a. a. O. III. Th. II. S. 401. und Böcler a. a. O. S. 4.

χ) Haller a. a. O.

ψ) Hellwing Flora campana. Lipf. 1719. S. 86.

ω) Haller a. a. O.



und Schweis, und nach ihrer Sprache, das Gift von den Herzen zu treiben. α) Blätter und Blumen mischten sie unter die Niespulver, β) und mit Zucker zu einem Syrup gemacht, verordneten sie sie innerlich in Krankheiten der Lungen: γ) allein dieser Gebrauch konnte leicht gefährlich werden. Mit grösserm Vortheile bedient man sich dieser Pflanze und des daraus gebrannten Wassers äusserlich in alten Geschwüren, wo sich faules Fleisch zeigt, und in Wunden bey Pferden. δ) Die Blumen kann man auch gebrauchen um damit grün zu färben. ε)

8) Schwärzlichte Küchenschelle, schwärzlichte Windblume. Anemone pratensis, Linn. Pulsatilla nigricans, Stoerk Libell. de vsu medico pulsatillae nigricant. Vindob. 1771. cum icon.

Ihre Wurzel ist länglicht, runzlicht, voll Zasern von ungleicher Dicke; Stengel, Blätter, Staubfäden, Staubwege und Saamen sind wie bey der vorhergehenden; aber ihre Blumen sind viel kleiner und hängen über. Die Krone ist viel dunkler gefärbt, und beynahe schwarz und die Blättchen derselben an ihrer Spitze umgebogen. Man findet sie in Schonen und in mehrern Gegenden Deutschlands, vornehmlich bey Wien auf magern sonnigen Feldern.

α) J. Bauhin a. e. a. O.
β) Böcler a. a. O.
γ) Hellwing a. a. O.
δ) J. Bauhin a. a. O.
ε) Hellwing a. a. O. S. 93.

Sie hat nach den Erfahrungen des Hrn. Störk a. a. O. wenn sie auch nur gekauet wird, einen brennend scharfen Geschmack, der lange nicht aus dem Munde zu bringen, aber in der Wurzel gelinder ist. Diese durchdringende Schärfe geht selbst in das davon gebrannte Wasser über, und auch das Extract erregt, wenn es gleich anfangs herbe schmeckt stechende Schmerzen, und ein ziemlich lange anhaltendes Brennen; allein eben diese Schärfe ließ Hrn. v. Störk vermuthen, daß er ihn leicht eine heilsame Richtung würde geben können, und glaubte wirklich von dem innerlichen Gebrauch des Extracts in schwachen Gewichten, zu selben bis vierzehn Grane mit Zucker, in tief gewurzelten Krankheiten der Augen, und von dem äusserlichen und innerlichen Gebrauch des mit dem trockenen Kraute angegossenen kochenden Wasser in stinkenden bösartigen Geschwüren glückliche Wirkungen gesehen zu haben.

9) Anemone mit Narcißenblumen. Anemone narcissiflora, Linn. Pulsatilla trianthos sulphurea semine non papposo. Barrelier Icon. 464.

Sie wächst auf den schweitzerischen, österreichischen, und siberischen Alpen wild, und hält mehrere Jahre aus. Ihre Wurzel ist holzig, zaserícht, und in viele Scheiden eingehüllt. Ihre Blätter fühlen sich ganz rauh und weich an; die unterst sitzen auf eigenen Stielen, und sind in fünf Lappen getheilt, deren jeder wieder in zween, oder drey Abschnitte zerspalten ist; die Blätter an dem Stengeln sind dreyfach, und wie eine flache Hand

aus-

ausgebreitet. Ihre Blumen haben einen guten Geruch, und stehen zu sechs bis acht auf Stielen, deren jeder nur eine Blume trägt, in einer Art von Dolden beysammen; ihre Krone ist gewölbt, und weis, aber von außen etwas röthlicht; sie bestehet aus sechs bis sieben Blättchen. Ihre Saamen vereinigen sich in ein großes, rundes, und breit gedrucktes Köpfchen; J. Bauhin fand ihre Blätter zwar anfangs süß, im Geschmack aber hinten nach sehr scharf. a. a. O. III. S. 860.

Ohne Zweifel haben mehrere Arten dieses Geschlechts das gleiche Recht unter die scharfe Pflanzengifte gezählt zu werden; da ich aber keine Erfahrungen vor mir habe, die meine Muthmasungen bestätigen könnten, so übergehe ich sie hier mit Stillschweigen.

10) Dotterblume, Schmalzblume, Kuhblume, Bachblume, Mattenblume, Mosblume, gelbe Wiesenblume, Goldwiesenblume, Doctorblumen, deutsche Capern. Caltha palustris Linn. Knorr. a. a. O. 1. H. 2.

Sie wächst in ganz Europa an feuchten Orten, in Morästen Sümpfen, an Bächen, und kleinern Waßern, die durch die Wiesen laufen, und blüht vom April bis im den Erndemonath. Ihre Wurzel hält mehrere Jahre nach einander aus, und besteht aus sehr vielen Zasern. Ihr Stengel ist, glatt wächst ungefähr einen Schuh hoch, und ist weder am Blättern, noch am Blumen sehr reich. Ihre Blätter haben eine glänzend glatte Oberfläche, und

 in

in ihrer Gestalt meistens eine Aehnlichkeit mit einer Niere, zuweilen mehr mit einem Herzen; an ihrem Rande sind sie spitzig, wie eine Säge, gezackt, und nur diejenige, welche unmittelbar aus der Wurzel kommen, haben eigene Stiele. Ihre Blumen sind groß, und sitzen auf eigenen, aber kurzen Stielen; sie haben keinen Kelch, aber ungefähr hundert Staubfäden, und viele Staubwege, ohne Griffel; ihre Krone ist von einer hohen glänzend gelben Farbe, und besteht gemeiniglich aus sechs, selten nur aus fünf rundlichten Blättern, welche an ihrem untern Ende weder Schuppen noch Grübchen haben. Jede Blume hinterläßt mehrere, ungefehr zwölf, Saamengehäuse, die, wie die Stralen eines Sterns gegen einander stehen, und eine große Menge Saamen in sich schließen.

Ob sie gleich von Ziegen, und von dem Hornvieh, und so lange sie noch jung ist, gerne und ohne Schaden gefreßen wird, η) obgleich ihre noch ungeöfnete Blume ehemahls statt der Kapern eingemacht und gespeist worden sind, θ) obgleich die Bienen aus diesen Blumen, wenn sie sich einmahl geöfnet haben, Stof zu Wachs entlehnen, ι) und viele Kräuterkundige nichts Schädliches an ihr bemerkt haben wollen; κ) so fand sie doch Haller von einer

bren=

η) Schreber Samlung vermischter Schriften 3. Th. S. 18.

θ) Ehrhard ökonom. Pflanzenhistorie 1. B. S. 272.

ι) Gleditsch a. a. O. II. S. 140.

κ) J. Bauhin a. a. O. III. Th. II. S. 470. u. f.



brennenden Schärfe, λ) und Erhard zählte sie unter die Gifte. μ)

11) Hahnenfußarten. Ranunculi.

Ein natürliches Geschlecht von Pflanzen, das sich schon längst durch seine giftige Eigenschaften, und durch seine, wie wohl etwas flüchtige, und durch Ausdünsten, Trocknen, oder Kochen zu mildernde, oder zu bezwingende, Schärfe, die alle Theile des lebendigen thierischen Körpers angreift, und beynahe allen Orten gemein ist, bey den Aerzten verdächtig gemacht hat.

Die meisten von ihnen halten mehrere Jahre aus, und viele lieben einen feuchten Boden sehr. Ihre Blumen haben Kelch und Krone, und eine unbestimmte aber immer beträchtliche Anzahl von Staubfäden, und Staubwegen, welche weder mit dem Kelch, noch mit der Krone zusammenhängen; ihr Kelch fällt bald, nachdem die Blume aufgegangen ist, ab, und besteht meistens aus fünf, zuweilen nur aus drey Blättchen; ihre Krone ist glänzend, und, glatt, bey den meisten gelb, bey einigen weis, sie besteht gemeiniglich aus fünf, zuweilen nur aus drey, und bey einer Art aus acht Blättchen, welche weit offen stehen, und rundlicht oder beynahe wie ein Herz gestaltet sind; jedes dieser Blättchen hat unten an seinem schmälern Ende ein kleines Schüpchen, oder ein glanzendes Grübchen. Ihre

 Staub-

λ) a. a. O. II. S. 82.
μ) a. a. O. I. S. 272.



Staubwege haben nur ganz kurze, und krumme Griffel. Ihre Saamen sind glatt, und stehen allein in einem rundlichten, und stachlichten Köpfchen beysammen.

Das Vieh läßt sie auf der Waide unberührt stehen, frißt sie aber in der Krippe unter andern grünen Futter, oder unter dem Heu gerne, und ohne Schaden.

1) Kleiner Sumpfhahnenfuß, langer Waßerhahnenfuß, gekerbter langer Waßerhahnenfuß, Speerkraut, klein Speerkraut, Gichtkraut, Brennkraut. Ranunculus Flammula. Flor. Danic. T. DLXXV.

Er wächst in ganz Europa an feuchten sumpfigen Stellen, und blüht vom May bis in den Erndemonat.

Seine Wurzel ist lang, und rundlicht; sein Stengel, welcher theils aufrecht in die Höhe steigt, theils auf der Erde liegt, und oft zween Schuh lang ist, theilt sich in ziemlich viele Aeste. Seine Blätter sind glatt; die unterste entspringen aus einem Stiele, der seiner ganzen Länge nach in der Mitte eine Vertiefung hat; sie sind an beyden Enden spitzig; ihre Gestalt nähert sich bald mehr der Gestalt eines Eyes, bald mehr der Gestalt einer Lanzette; meistens ist ihr Rand ohne Zähne. Die obern Blätter entspringen aus einer Scheide, und die obern sind sehr schmal. Seine zahlreiche Blumen haben einen haarigen Kelch; ihre Krone ist klein,

gelb,



gelb, und glänzend glatt; jedes Blättchen derselbigen hat an seinem untern Ende ein kleines Grübchen, mit einem erhöhten Rande.

Er hat eine brennende Schärfe, die aber doch nicht zu allen Zeiten seines Pflanzenlebens gleich stark ist ν) und erregt auf der Haut Blasen, und Geschwüre, so daß ihm nicht nur an einigen Orten die Bettler gebrauchen, um ihren Kindern damit künstliche Geschwüre zu erregen, durch welche sie sich das Mitleiden ihrer Nebenmenscher zu verschaffen suchen, ξ) sondern auch an mehrern Orten die Aerzte statt das Blasenflasters. ο) Die Pferde bekommen, wenn sie dieses Kraut freßen, eine Krankheit der Leber, bey welcher dieses Eingeweide ganz mit Bläschen und Würmern angefüllt wird, π) und Schafe die ihn auf der Waid fressen, bekommmen davon eine Entzündung der Gedärme, die sich mit dem Tode endiget. ρ)

2) Groß-

ν) Wenigstens zieht er nicht immer Blasen. Martin a. a. O. S. 179.

ξ) Haller Enumerat. methodic. stirp. Heluet. indigen. Goett. 1742. S. 323.

ο) Die Französische Aerzte Petit Memoires de Paris. 1732. S. 233. Haller an r. a. O. Andere Chydenius Beskrifn af gamle Carleby Abo. 1754. S. 51. Rosenstein von Kinderkrankheiten übersezt durch Murray. 3. Ausg. 1774. S. 428.

π) Haller histor. stirp. helvet. indig. II. S. 79.

ρ) Fabregau a. a. O. IV. S. 44. J. Bauhin hist. plant. III. Th. 2. S. 865.

2) Großer Sumpfhahnenfuß, großer langer Waßerhahnenfuß, großer scharfer, langblätterichter Hahnenfuß, Speerkraut. Ranunculus Lingua. Linn. Ranunculus longo folio maximus, Lingua Plinii, J. Bauhin a. a. O. III. Th. II. S. 865.

Er wächst mit dem vorhergehenden, wiewohl etwas seltener, an den nehmlichen Orten und blühet im Brachmonath.

Sein Stengel wächst aufrecht, und bis zween Schuh hoch, er ist rundlicht, und inwendig hohl und treibt einige Aeste. Seine Blätter sind lang spitzig, und zuweilen ganz mit einer sehr feinen Wolle bekleidet, sie entstehen aus Scheiden, und haben keine eigene Stiele; ihre Gestalt nahert sich der Gestalt einer Lanzette, und ihr Rand ist entweder ganz glatt und gleich, oder wie eine Säge gezackt. Seine Blumen sind ziemlich groß, und sitzen auf den Gipfeln der Aeste; ihr Kelch ist glanzend, glatt, und jedes Blättchen hat an seinem untern Ende ein kleines Schüpchen. Die Anzahl ihrer Staubfäden geht zuweilen bis auf hundert. Unter seinen Saamenkapseln, arten einige aus und stehen gleichsam als Schuppen zwischen den übrigen.

Auch diese Art hat eine brennende Schrärfe, *) die in Blättern und Saamen noch größer ist, als bey.

*) Haller'Hist. stirp. II. 6. S. 78. J. Bauhin a. a. O. III. 2. S. 865.



bey der erstern Art, und taugt daher, wenigstens so lange sie frisch ist, nicht zum Futter für das Vieh. r)

3) Scharbock, Scharbockskraut, Blatterkraut, wild Löffelkraut, Meyenkraut, Feigwarzenkraut, klein Schölkraut, kleine Schölwurz, Schwalbwurz, Sternblümlein, Goldsternblümlein, Schmalzsternblume, Erdgerste, Biberhödlein, Paffenhödlein, Feigblättern, Eppich. Ranunculus Ficaria, Linn. Chelidonium minus, Blackwell a. a. O. Pl. 15.

Sie wächst in allen Gegenden Europens an schattigen Orten auf schwammigen Boden, auf saftigen gut gedüngten Wiesen im Ueberfluß, und blühet von Merz bis in den Maymonath.

Ihre Wurzel ist von außen gemeiniglich braun, und hat einen ekelhaften, und zusammenziehenden Geschmack; sie besteht aus vielen Klümpchen, welche durch Zasern unter sich verbunden sind. Ihr Stengel ist schwach und liegt auf der Erden auf; selten wird er über einen Schuh lang; er treibt hin und wieder Aeste, und ist zuweilen röthlicht. Ihre Blätter sitzen auf ziemlich langen Stielen, und haben einigermasen die Gestalt eines Herzens; sie sind bald größer, bald kleiner, und öfters zu nächst an dem Stiele mit einem braunem Flecken gezeichnet; ihr Rand ist bald ganz gleich und glatt, bald aber hat er Einschnitte, und Winkel. Ihre Blumen haben nur ungefähr zwanzig Staubfäden, und gemeiniglich eine

r) Gleditsch verm. Abhandl. III. S. 377.



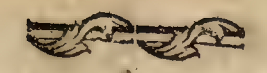
eine mitlere Größe, und sitzen einzeln auf langen Stielen in den Winkeln der Blätter. Ihr Kelch besteht aus drey, ihre Krone hingegen aus vier bis neun, gemeiniglich aber aus acht Blättchen; diese sind gelb, glänzend glatt, und in ihrem Umfange rund, wie ein Ey; jedes von ihnen hat an seinem untern Ende ein länglichtes Schüppchen.

Ihre Wurzel hat, vornehmlich ehe die Pflanze blüht, eine beträchtliche Schärfe, die auch in das davon gebrannte Waßer übergeht; sie beiset auf der Zunge, und hat einen herben, anfangs sauren, nachher aber bitterlichen, eckelhaften Geschmack; wenn sie frisch, und gestampft eine zeitlang auf die Haut gelegt wird, so erregt sie Blasen, und Geschwüre, und ihr Saft in die Nase gezogen, Niesen. υ) Sie verliert aber alle Schärfe, wenn die Blumen zu verwelken anfangen, oder gekocht wird; φ) dann hat sie einen schleimigen, und etwas kühlenden Geschmack. Die ältern Aerzte schreiben ihr auch solche Kräfte zu, und Börhave verordnet das damit gekochte Wasser innerlich so, wie andere eine daraus zu bereitete Salbe äußerlich, in der Goldader; das daraus gebrannte Wasser zählte man vormahls unter die Waschwasser; und schon mehrmahlen hielt der unwißende Pöbel die im Winter und Frühling durch anhaltenden Regen entblöste Wurzeln für ein vom Himmel gefallenes Getrände. χ) Aus eben dieser Wur-

υ) Krapf a. a. O. S. 95.

φ) Krapf a. a. O. S. 95.

χ) Gesner Phytograph. sacr. general. P. I. Tigur. 1760. S. 31.



Wurzel lehrt Parmentier eine Art Stärkmehl zu bereiten. ♃)

Die übrigen Theile der Pflanze sind ohne alle Schärfe. ω) Die Blätter haben einen krautartigen, etwas kühlenden Geschmack, und werden in Upland als Zugemüse gekocht; α) an andern Orten aber auch mit Zucker, Wein oder Eßig angemacht und gespeist: vormahlen gebrauchte man sie gegen Scharbock.

Die Blumen sind, weil sie sich früh zeigen, der Bienenzucht sehr zuträglich. β)

4) Gifthahnenfuß, Wasserhahnenfuß, brennender Hahnenfuß, bösester Hahnenfuß, Waßereppich Feigblattern Eppich, Froschpfeffer. Ranunculus sceleratus Linn. Flor. Danica DLXXI.

Man findet ihn ganz Europa an Waßergräben, und Sümpfen. Seine Wurzel besteht aus einer großen Menge dünner, langer, weiser, und senkrecht laufender Fasern: diese vereinigen sich in einen Stamm, der gleichsam in Scheiden eingehüllt ist. Sein Stengel ist dick, von außen grün, innwendig aber weis; er ist hohl, und vornehmlich bey einer erwachsenen Pflanze nach der Wurzel zu schwammig.

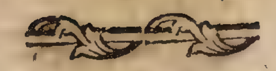
Er

♃) Avantcoureur 1773. und Memoire sur cette question, in diverses vegetaux, qui pourroient supplèer en tems de disette á ceux, qu' on employe communement á la nourriture des hommes et quelle doit en être la préparation. Paris. 1773.

ω) Krapf a. a. O. S. 95.

α) Linne Macell. olilor. S. 127.

β) Gleditsch a. a. O. II. S. 142.



Er wächst aufrecht, zuweilen bis auf zween Schuh hoch, und theilt sich in viele Aeste; seine Blätter sind alle glatt, die unterste sitzen auf langen Stielen, und sind in drey Stücke getheilt von welchen die beyde äußern wieder entzwey gespalten, das mittlere aber in drey kleinere Abschnitte gespalten ist; die obern sind schmäler, aber gleichsfalls in drey Lappen getheilt, welche, wie die Finger einer Hand, ausgebreitet sind; die obern sind einfach, und nur ganz seicht in drey Abschnitte gespalten; die oberste sind ganz unzertheilt, und im Umfang rund, wie ein Ey. Seine Blumen sind klein, und haben ungefähr zwanzig Staubfäden; ihr Kelch ist umgeschlagen; ihre Krone ist blasgelb, und jedes ihrer Blättchen hat an seinem untern schmalen Ende ein kleines Grübchen, welches mit einem schmalen Wulste eingefaßt ist. Er ist das einige Sommengewächs unter dem ganzen Geschlechte.

Alle seine Theile haben eine ungemein Schärfe, die Wurzel, γ) wann sie nicht in Maymonath ausgegraben δ) getrocknet, oder mit Waßer gekocht wird; ε) der Stengel vornehmlich wenn er noch jung ist, oder, wenn man die Spitze deßelbigen prüft

γ) Scharf Ephemerid Nat. Curios. Decur. III. ann. 2. 1695. S. 107.

δ) Dann ist sie ganz mild, und unschädlich. Krapf a. a. O. 1. Erf. S. 12.

ε) Ebend. 2. Erf. S. 13.

prüft; ζ) die Blätter, η) sie mögen roh seyn, ϑ) oder gestampft, ι) oder zwischen den Fingern zerrieben werden, $\varkappa$) vornehmlich der daraus gepreßte Saft, λ) oder ein damit gemachter Aufguß, μ) die Blumen, und in dieser vornehmlich die Staubwege, ν) erregen auf der Haut ein Jucken, ξ) einen Schmerzen, o) ein Brennen, π) eine Röthe, ϱ) eine Blase, σ) ein Geschwür; τ) machen, wenn sie in den Mund kommen,

ζ) Derjenige Theil, der zunächst an der Wurzel ist, ist mild, und wann die Pflanze etwas älter wird, saft= und geschmacklos, und unschädlich. Krapf a. a. O. Erf. 3. S. 13, 14.

η) Getrocknet oder zwo Stunden lang mit zwölf, bis sechzehn Theilen Wassers gekocht, sind sie ganz ohne Schärfe. Ebend. 17. Erf. S. 21. 19. Erf. S. 21, 22.

ϑ) Krapf. 4. Erf. S. 13. 14, 18.

ι) Ebend. 6, 8 = 12. Erf. 14. 23. Erf. S. 15 = 19. 23.

$\varkappa$) Ebend. 15. Erf. S. 20.

λ) Ebend. 16. 24. Erf. S. 20 24.

μ) Ebend. 21, 22. Erf. S. 22, 23.

ν) Ebend. 5. 7. 13. Erf. S. 15 = 19.

ξ) Ebend. 6. 7. Erf. S. 15. 16.

o) Wann sie länger drauf liegen bleiben. Ebend. 8=10. 13. Erf. S. 16 = 18.

π) Wenn sie länger darauf liegen bleiben. Ebend. 8 = 13. Erf. S. 16. 18.

ϱ) Nach und nach. Ebend. 6. Erf. S. 17.

σ) Nach zwölf Stunden die Blätter. Ebend. 6. Erf. S. 16. noch bälder die Blumen. 7. Erf.

τ) So wohl auf einer gesunden, als auf einer warzigen Haut Ebend. 9 = 13. Erf. S. 17 = 19. das von den Blumen länger nicht zuheilt. Ebend. 10. Erf. S. 17.

Zunge und Schlund rauh, υ) und erzeugen eine in diesen Theilen hartnäckigen Schmerzen, φ) ein unerträgliches Brennen, χ) Röthe, ψ) Entzündung, ω) Abschälen der Oberhaut, α) und Sprünge, β) einen äuserst häufigen Zufluß des Speichels, γ) einen verdorbenen Geschmack, δ) einen stumpfen, manchmahlen eine stechenden Schmerzen in den Zähnen, ε) Schmerzen, und Röthe an den Zahnfleisch, und zuweilen ein Bluten aus demselben. ζ) Schon wenn man die Theile dieser Pflanze zwischen den Fingern reibt, η) oder sonst handthiert, ϑ) oder im Mörser zerstößt, ι) oder mit kochenden Wasser angiest, $\varkappa$) oder mit Wasser kocht, λ) reitzen die flüchtigen Dünste Schlund, Nase

υ) Ebend. 1. 4. 5. 16. Erf. S. 12. 14. 15. 20.

φ) Ebend. 4. 5. 16. 21. Erf. S. 14. 15. 20. 22.

χ) Ebend. ebendas.

ψ) Wenn sie länger in dem Mund bleiben. Ebend. 45. Erf. S. 14. 15.

ω) Wenn sie länger im Mund bleiben. Ebend. 4. 5. 21. Erf. S. 14. 15. 22.

α) Ebend. ebendas.

β) Ebend. 4. 5. Erf. S. 14. 15.

γ) Ebend. 4. 5. 16. Erf. S. 14. 15. 20.

δ) Ebend. 4. 5. Erf.

ε) Ebend. ebendas.

ζ) Ebend. Ebendas. 4. Erf. S. 13. 14.

η) Ebend. 15. Erf. S. 20. 22.

ϑ) Ebend. Ebendas.

ι) Ebend. 14. S. 19.

$\varkappa$) Ebend. 21. Erf. S. 22.

λ) Ebend. Ebendas.



Nase und Augen, und pressen aus ihnen Schleim μ) und Thränen ν) aus. Hat man das Unglück gehabt, etwas von dieser Pflanze hinunter zu schlingen, so erfolgen brennende, anhaltende, ξ) und zuweilen gleichsam gichterische Schmerzen in der Kehle, ο) grausame Magenschmerzen, und Bangigkeiten, π) und eine völlige Unthätigkeit dieses Eingeweides, ρ) Schluchzen, σ) lange anhaltende Bauchschmerzen, τ) leichte Ohnmachten, υ) Verdrehen der Augen, φ) Zuckungen in dem übrigen Gesichte, χ) in den Unter-

μ) Wenn man die Pflanze in großer Menge an einem engen Ort zerstößt. Ebend. 14. Erf. S. 19.

ν) Ebend. 14. 15. 21. Erf. S. 19 20. 22. und das noch mehr wann ein Theil der Pflanze an diese Theile gebracht wird.

ξ) Ebend. 24. Erf. S. 24.

ο) Ebend. Ebendas.

π) Scharf. a. a. O. S. 108.

ρ) So daß die schärfste Brechmittel ohne Wirkung waren. Scharf. a. e. a. O.

σ) Scharf a. e. a. O.

τ) An verschiedenen Orten. Krapf a. a. O. 23. Erf. S. 23.

υ) Ebend. ebendas.

φ) Scharf a. e. a. O.

χ) Dahin gehöret vornehmlich das sardonische Gelächter, wie es die alte Aerzte nannten, welches Scharf a. e. a. O. auf den Genuß dieser Pflanze beobachtete, eine Benennung, die zu einer ihrer Benennungen; Herba Sardonia Anlaß gegeben hat.



leibe, ψ) und in den Glindern, ω) kalte Schweise, α) und nicht selten der Tod. β)

Diese Zufälle, gegen welche Brechmittel, laues Wasser, und Milch in großer Menge getrunken, und überhaupt die Heilart, die ich gegen die Wirkungen scharfer Pflanzengifte vorgeschrieben habe, γ) die beste und sicherste Hülfe verschafft, vornehmlich aber die gichterische Zuckungen in dem Gesichte, welche so oft auf den Genuß dieser Pflanze erfolgen, machen es sehr wahrscheinlich, daß dieser Hahnenfuß eben diejenige schädliche Pflanze sey, welche Dioscorides, und mit ihm die übrigen griechische Aerzte unter ihrer Σαρδονιη verstanden haben.

Inzwischen konnten weder die grausame Wirkungen, welche sie auf den menschlichen Körper gehabt hat, noch der Wiederwille, welchen das Vieh dagegen äußert, da es ihn auf der Waide stehen läßt, und

ψ) In seinen innern Theilen. Krapf a. a. O. Vers. S. 23.

ω) Scharf. a. a. O. S. 108.

α) Scharf a. e. a. O. bey zween Italienern, die das Kraut, mit Eßig angemacht, als Salat speiseten.

β) Ebenders. und Amat. Lusitanus Annot. in Dioscor. S. 276

γ) Nur nützen hier, nach den Erfahrungen eines Krapfs a. a. O. S. 26. u. f. Eßig, Honig, Zucker, mineralische Säuren so gar nichts, daß sie vielmehr die schädliche Schärfe dieses Gewächses verstärken; selbst Oel, Milch, Butter schwächen sie nicht, wann sie nicht in ungleich größerer Menge genommen werden.

und nur in der Krippe unter anderm Futter, δ) oder unter dem Heu frißt, ε) auch selbst die Krankheiten ζ) und das Sterben, welche auf ihrem Genuß unter den Schafen erfolgen, η) und der schädlichen Kräfte, die sie auf einen Hund äußerte, θ) die Menschen abhalten, sie zu ihren Vortheile gebrauchen zu wollen.

 Ich

δ) Schreber Samml. vermischt. Schrift. III. S. 71. Gleditsch de method. botan. Lips. 1742. 49.

ε) Durch Ausdünsten an der freyen Luft, und Austrocknen verlieren alle Theile der Pflanze, selbst der ausgepreßte Saft, alle Schärfe. Krapf a. a. O. Erf. S. 20. 21.

ζ) Ihrem Genuß schreiben die Hirten das so genannte kalte Feuer zu, da das Vieh auf einmahl nicht mehr freßen will, zittert und schauert, und unter dem Bauche stark aufgeloffene Adern bekommt. Schreber a. a. O.

η) Schreber ebendas.

θ) Das Erstemahl litte er von einem Loth des Saftes, den man ihm, nach dem er drey Tage lang nur weniges Brod, und gar kein Waßer bekommen hatte, eingab, nichts, weil man ihm sogleich darauf vieles Waßer zu saufen gab; da man ihm aber nach zween den Saft wieder, und zwo Stunden darauf gar kein Waßer gab, so bekam er Bangigkeit, und Erbrechen, er wurde unruhig, und heulte, und unerachtet man ihm Wasser genug gab, so erleichterte dies doch nicht; er erbrach sich noch immer, krümmete sich zusammen, und brachte die Nacht äußerst unruhig zu; man schoß ihn Tod, und fand, da man ihn noch warm zergliederte, seinen Magen zusammen geschnürt, hin und wieder entzündet, hochroth, und auf seiner innern Fläche angefreßen. Krapf a. a. O. 25. 26. Erf. S. 25. 26.

Ich will davon nicht sagen, daß die Bettler in Engelland und Schweden, die auf den Jahrmärkten herumfahren, sich ihres Saftes bedienen, und sich oder ihren Kindern Geschwüre in die Beine zu ätzen, wodurch sie das Mitleiden anderer betrügen; ι) auch Aerzte bedienten sich ihrer statt eines Blasenpflasters, das sie vornehmlich in hitzigen Krankheiten auf die Handwurzel legten, κ) und andern empfehlen, das davon gebrannte scharfe Wasser äußerlich in faulen, auch in hohlen Geschwüren, vornehmlich in solchen, welche verhärtete Seitenwände haben. λ) Auch sogar den innerlichen Gebrauch dieses Gewächses, welches durch Austrocknen, und durch anhaltendes Kochen mit einer genugsamen Menge Wassers alle Schärfe verliert, μ) und dagegen einen angenehmen süßlichten Geschmack bekommt, preisen einige nicht nur, nach dem Vorgang der morlachischen Hirten, die es wie Kohl kochen, als eine angenehme Speise, sondern auch unter der Gestalt eines Trankes, als ein versüßendes Arzeneymittel in Husten, und Katarrhen, wenn sie eine Schärfe zum Grunde haben, ν) und selbst den ausgepreßten Saft mit gemeinen

ι) Linne Flora Suecica Edit. II. Holm. 1755. S. 194. n. 499.

κ) Fierovanti Tescro della vita humana Lib. IV. c. 14. Krapf a. a. O. S. 105.

λ) Krapf a. a. O. S. 30.

μ) Wann zwo Hände voll davon mit einem Pfund Wasser zwo Stunden lang gekocht werden. Krapf a. a. O. S. 12.

ν) Ebendas. a. a. O. S. 22.



meinen Wasser verdünnt in Krankheiten der Harn wege, und Geschwüren der Lunge. z)

5) Illyrischer Hahnenfuß. Ranunculus Illyricus, Linn. et Horti Aichstettensis. Plantar. vernal. Fol 13. f. 1. &c,

Man findet ihn in Oeland, Oesterreich, Ungarn, Italien, und Languedok, und zwar in verschiedener Größe.

Seine Wurzel ist knollig, die übrige Theile ganz wollig; sein Stengel trägt viele Blumen mit blaßgelber Krone; seine Blätter entspringen immer zu drey aus einem Punkte des Stengels, sie haben einen ganz gleichen und glatten Rand, und beynahe die gleiche Breite, nur daß sie in der Mitte etwas breiter, und an beyden Enden spitzig sind.

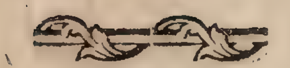
Er hat in allen seinen Theilen mit dem Rübenhahnensuße den gleichen Grad der Schärfe. o)

6) Rübenhahnenfuß, knolliger Hahnenfuß, kleiner Hahnenfuß, Traubenfuß, Drüswurz, Brennkraut. Ranunculus bulbosus, Linn. Flor. Danic. 551.

Er wächst in ganz Europa häufig auf Waiden, und an Hecken; an trockenen, und sonnigen Orten ist er kleiner, einfacher, hariger, und mehr blaß; an angebauten Orten hingegen, und auf frischen

z) Das gekochte Wasser, Ebend. a. a. O. S. 103. Ein halbes Quintchen des ausgepreßten Saftes mit zwölf Loth Waßer. S. 27.

o) Krapf a. a. O. S. 93.



Waiden wächst er größer und höher, und ist mehr glatt, und blumenreich.

Seine Wurzel hat die Gestalt einer runden Rübe; sein Stengel wächst aufrecht, und zuweilen bis zween Schuhe hoch, oder auch noch höher; er ist innwendig hohl, und treibt viele Aeste, welche wie ein Arm ausgestreckt sind. Seine unterste Blätter sind in drey Stücke getheilt, davon jedes auf einem eigenen Stiele sitzt; die äußere sind wieder in drey Abschnitte gespalten; das Mittlere bis auf die Mitte wieder in drey Stücke getheilt; die obere Blätter sind größer und länger, sitzen jedes auf einem eigenen Stiele, und theilen sich ebenfalls in drey Lappen. Seine Blumen haben ungefähr sechzig Staubfäden, einen glatten in ein mattes Gelb spielenden Kelch, der anfangs weit offen steht, aber nachher umgeschlagen wird; ihre gelbe Krone hat einen starken Gummiglanz, und jedes ihrer Blättchen an seinem untern schmahlen und grünlichen Ende eine entzwey gespaltene Schuppe.

Auch diese Art ist in allen ihren Theilen, wenn sie nicht getrocknet, veraltet, oder abgekocht sind, υ) in ihrer Wurzel, φ) in ihrem Stengel, χ) in ihren Blät=

υ) Krapf a. a. O. 2, 8, 10, 20. Erf. S. 69. 73. 74. 78. J. Bauhin a. a. O. III. Th. II. S. 418.

φ) In dem knolligen Theile vornehmlich, so lange die Pflanze blüht. Krapf a. a. O. 1, 2, 4, 6. Erf. S. 69. 70. 72. In dem Würzelchen vornehmlich ehe sie blüht. Ebend. a. a. O. 2, 5. Erf. S. 70. 71.

χ) Wenn er nicht bereits holzig ist, oder die Natur gerade mit der Bildung der Blumen, oder Zeitigung



Blättern, ψ) in ihren Blumen, ω) und in ihren Saamen α) eben so scharf, β) ja noch schärfer, als Gifthahnenfuß, γ) und erregt auf der Haut, δ) auf der Zunge, ε) in dem Zahnfleisch, und an den Zähnen, ζ) in dem Magen und Gedärmen, wenn sie in diese Theile kommt, und durch sie auch in dem übrigen Körper die gleiche Zufälle, wie jener η) und in einem weit höhern Grade. θ) Selbst ihre Ausdünstungen schaden Nase und Augen auf die gleiche Weise. ι)

Auch diese Art, deren Wurzel boshaftige Bettler mit Drachenblut vermischen, und sich an die Waden, oder Schenkel schmieren, um sich daselbst

des Saamens beschäftiget ist. Krapf a. a. O. 1. 2. Erf. S. 69.

ψ) Wann sie nicht blaß, oder saftlos sind. Krapf a. a. O. 1. 2. 3. 15. Erf. S. 69. 70. 76.

ω) Vornehmlich in den Staubwegen. Krapf a. a. O. 1. 2. 3. 12. 13. Erf. S. 69. 70. 74. 75.

α) Doch sind sie nicht so scharf, als die übrige Theile. Krapf a. a. O. 20. Erf. S. 78.

β) Nach dem Zeugniß aller Schriftsteller J. Bauhin a. e. a. O. u. a.

γ) Krapf. a. a. O. 1. 15. Erf. S. 69. 70. 100.

δ) Krapf a. a. O. 3 = 7. 10. Erf. S. 70 = 74 J. Bauhin a. e. a. O. Petit Memoires de Paris 1732. S. 233.

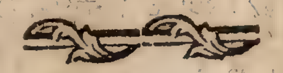
ε) Krapf 12. 20. Erf. S. 74. 75.

ζ) Krapf 1. Erf. S. 69.

η) Krapf 12. Erf. S. 75.

θ) Krapf 1. 13. 15. Erf. 69. 75. 76.

ι) Krapf 9. 15. 20. Erf. S. 74. 76. 78.

Geschwüre zu erregen κ), kann, wie der Gifthahnenfuß, innerlich und äußerlich gebraucht werden. Schon Tragus empfahl sie äusserlich statt der Blasenpflaster, und sie hat vor den Blasenpflastern diesen Vorzug, daß sie leicht zu haben, und unter dem Sande lange frisch zu erhalten ist, daß sie geschwind, anhaltend, und ohne Schmerzen, und ohne den Umlauf der Säfte zu beschleunigen, wirkt λ).

Ihre Blumen färben mit Alaun auf Wolle pommeranzengelb, wenn sie aber ganz kurz damit gekocht werden, citronengelb. Rutty a. a. O.

7) Alpenhahnenfuß, Ranunculus alpestris Linn. Ranunculus alpinus humilis, folio subrotundo, Seguier Plant. Veronens. Veron. 1745. Tr. T. 12. f. 1.

Er ist auf den schweitzerischen und österreichischen Alpen zu Hause. Seine Wurzel ist ziemlich gerade und giebt viele zarte und saftige Fasern von sich; sein Stengel wird ohngefähr drey Zolle hoch, hat seiner ganzen Länge nach nur eines oder das andere schmale, weisse Blättchen, und trägt höchstens eine, selten zwo Blumen. Seine Blätter sind glänzend glatt, und zirkulrund, mit einer kleinen Buchte; sie sind seicht in drey Lappen getheilt. Seine Blumen haben einen blaßgrünen Kelch mit einem breiten weissen und glatten Saume und eine weisse Krone, deren Blättchen die Gestalt eines Herzes

haben.

κ) J. Bauhin a. e. a. O.

λ) Krapf a. a. O. S. 99. 104. 105.

haben. Sein Saamenköpfchen ist lang und rund, beynahe wie ein Ey.

Er hat eine sehr große Schärfe, π) und erregt auf der Haut Blasen, ϱ) auch das davon gebrannte Wasser treibt mit Heftigkeit auf den Stuhlgang. σ) Die Jäger auf den Alpen gebrauchen ihn gegen den Schwindel. τ)

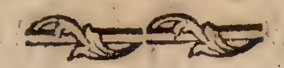
8) Blumenreicher Hahnenfuß. Ranunculus polyanthemos, Linn. Ranunculus polyanthemos simplex, Lobel. Icno. I. S. 666.

Er wächst in ganz Europa, vornehmlich in den kältern Gegenden desselbigen, in Wäldern und auf Grasboden.

Seine Wurzel ist knollig und rund, und giebt viele Zasern von sich; seine Stengel sind aufrecht, ziemlich weitschweifig in Aeste zertheilt und blumenreich; seine Blätter sind sehr tief in drey Lappen getheilt; jeder von diesen steht auf einem eigenen Stiele, zertheilt sich wieder, und hat an seinem Rande Zähne, welche abwechselnd groß und klein sind. Seine Blumen stehen auf seicht gefurchten Stielen ihr Kelch ist harig und anfangs weit offen, schlägt sich aber mit der Zeit um; ihre Krone hat eine gelbe Farbe, und einen Gummiglanz.

Er

π) Herr v. Haller Hist. stirp. Helvet. indig. II. S. 71.
ϱ) Jak. Constant. de Rebecque. Atrium medicinae Heluetiorum. Geneu. 1691. obs. 20.
σ) Conr. Gesner nach Hrn. v. Haller a. a. O.
τ) Hr. v. Haller a. e. a. O.



Er ist scharf und zieht auf der Haut Blasen; zu J. Bauhins μ) Zeiten bediente sich desselbigen ein Arzt statt eines Blasenpflasters.

9) Brennender Hahnenfuß, scharfer Hahnenfuß, gemeiner Hahnenfuß, Schmalzblümlein, Pfaunlein. Ranunculus acris, Linn. Ranunculus pratensis, surrectis cauliculis. Lobel. a. a. O. I. S. 665. n. I.

Er wächst in ganz Europa häufig auf Wiesen, und noch häufiger auf Waiden.

Seine Wurzel ist länglicht, läuft in die Queere und treibt viele gerade Zasern. Sein Stengel ist inwendig hohl, und wächst aufrecht; zuweilen bleibt er niedrig, und treibt keine Aeste, meistens aber wächst er höher, zertheilt sich in viele Aeste, und hat viele Blatter; diese sind etwas harig und haben auf ihrer untern Fläche einen braunen Flecken, der von dem Stiele an nach der Spitze des Blattes zu, immer breiter wird; die untere haben keine eigene Stiele; sie sind ziemlich groß, beynahe fünf eckig, und bis an den Stiel in drey Lappen zertheilt, von welchen sich die äußern wieder in zwey, der mittlere aber in drey Stücke mit drey Zähnen am Rande spält; die obere Blätter kommen aus einer Scheide, und theilen sich in breite Lappen, die am Rande wie eine Säge gezackt, und bey den obersten Blättern ganz schmal, und wie eine Hand ausgebreitet sind. Seine Blumen haben einen glänzenden, weit offenstehenden Kelch, der, wenn die Blume verwelkt, umgeschlagen ist, und bald abfällt.

Die

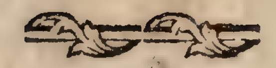
μ) Histor. plant. III. Th. II. S. 416.

Die Blättchen, aus welchen er besteht, sind durch einen schwarzen Strich in der Mitte gleichsam entzwey getheilt; ihre Krone hat einen starken Gummiglanz, und die Blättchen derselbigen an ihren schmälern Enden eine Schuppe.

Er kommt, in Absicht auf die Schärfe aller seiner Theile mit den Rübenhahnenfuß überein, ν) (nur sind seine Staubwege noch schärfer, als bey diesem, ξ) und äußert mit ihm auf alle Theile, die er berührt, die gleiche Wirkungen. ο) Man hat dahero schon längst seinen äußerlichen Gebrauch an die Stelle der Blasenpflaster empfohlen; π) obgleich die Geschwüre, die er macht, viel schwerer heilen, ρ) und selbst der äußerliche Gebrauch in dem Theile, den er berührt, unausstehliches Brennen σ) so gar Ohnmachten τ) und Unbeweglichkeit der Gelenke, auf die er gelegt wurde, υ) erregt haben soll.

Auch selbst in dem Rotz der Pferde rühmt man diese Art als ein sehr kräftiges Mittel, wenn man sie frisch

ν) Krapf. a. a. O. S. 90.
ξ) Ebend. a. e. a. O.
ο) Ebend. a. e. a. O.
π) Hofmann opuscul. medic. practic. Dec. II. Diss. IX. S. 523. Nic. Chesnau a. a. O. L. I. C. I. S. 5. Störk annus medic. II. S. 123. Miscell. Vratislau. 1719. Mon. August.
ρ) Störk a. a. O.
σ) Muralto chirurgische Schriften. Bas. 1711. Beob. 59.
τ) Muralto a. a. O.
υ) Miscell. Vratislau. a. a. O.



frisch stampft, und vier und zwanzig Stunden hinter die Ohren legt. φ)

Allein dieser Hahnenfuß verliert seine Schärfe, wie ich bereits von den übrigen Arten gesagt habe, leicht. Schon wenn er in Gärten gepflanzet wird, oder von selbst auf angebauten Boden wächst, wird er ganz mild. χ) Ueberhaupt verlieren alle diese Gewächse, wann sie in einen, ihrem natürlichen Standort gerade entgegen gesetzten Boden verpflanzt werden, wo nicht alle, doch einen großen Theil ihrer schädlichen Schärfe.

10) Ackerhahnenfuß, Feldhahnenfuß. Ranunculus aruensis, Linn. Fl. Danicae Pl. 219.

Er wächst in ganz Europa, vornehmlich in den mittägigen Gegenden desselbigen sehr häufig auf Aeckern, welche nassen Thonboden haben.

Er gehört unter die Sommergewächse; seine Wurzel besteht aus kurzen Fasern, welche aus einem kleinen Knollen entspringen. Sein blätter- und blumenreicher Stengel ist glatt, liegt auf der Erde auf, wird manchmahlen einen Schuh lang, und verbreitet sich in viele Aeste. Seine Blätter sind blaß, und fein zertheilt; die unterste sitzen auf langen Stielen und theilen sich in drey Lappen, deren jeder wieder seinen eigenen Stiel hat; die äußere dieser Lappen sind wieder in zween, der mittlere aber in drey

φ) Nach einer von Willis entlehnten Nachricht. Haller a. a. O. II. S. 72.

χ) Krapf a. e. a. O.

drey schmale Abschnitte gespalten. Seine Blumen sind klein, und haben nur ungefähr funfzehn Staubfäden; ihre Krone ist blaßgelb und jedes Blättchen derselbigen hat an seinem untern Ende eine kleine Schuppe. Jede Blume hinterlaßt ungefähr acht runde, flache Saamen, die ein stachlichtes Köpfchen bilden, und unter welchen die äußere grösser sind, als die innere.

Obgleich Wurzel φ) und Saamen ω) dieser Art ohne schädliche Schärfe sind, so außern doch Blätter α) vornehmlich der daraus gepreßte Saft, β) und Blumen, und in diesen vorzüglich die Staubwege, γ) eine ungemeine Schärfe, und auf der Haut, δ) auf der Zunge, ε) an den Lippen, ζ) und in dem innern Munde η) eben die Zufälle, wie der Rübenhahnenfuß.

Zwey Lothe von dem aus dem Kraute ausgepreßten frischen Safte haben einen kleinen Hund, dem man drey Stunden lang nachher kein Wasser gab, nach häufigen Erbrechen, unmäßigen Stuhlgang

φ) Krapf a. a. O. 15. Erf. S. 85.
ω) Ebend. a. a. O. 1. Erf. S. 79.
α) Ebend. a. a. O. 2. Erf. S. 80.
β) Dieser ist noch schärfer, als der Saft des Rübenhahnenfuses. Krapf. a. a. O. 8. Erf. S. 82. 106.
γ) Ebend. a. a. O. 4-7. Erf. S. 80-82.
δ) Ebend. a. a. O. 3-7. Erf. S. 80-82.
ε) Ebend. a. a. O. 1. 2. 4. 8. Erf. S. 79-82.
ζ) Ebend. a. a. O. 8. Erf. S. 82.
η) Ebend. a. a. O. 1. 2. 4. 8. Erf. S. 79-82.



gang und gichterischen Bewegungen, innerhalb drey Tagen getödet, und nach seinem Tode fand man Schlund und Magen ganz entzündet, angefressen und voll Brandbläschen. a)

11) Grasartiger Hahnenfuß. Ranunculus gramineus, Linn. Ranunculus angustifolius bulbosus, I. Bauhin a. a. O. III. 2. S. 866.

Seine Wurzel bestehet aus Knollen, oder ganzen Bündeln kleiner Wurzeln. Sein Stengel wächst aufrecht, und oft gegen zween Schuhe hoch; er ist ganz durch vest, zäh und rundlicht. Seine Blätter sind gestreift, und ihrer ganzen Länge nach beynahe gleich breit, nur daß sie an beyden Enden spitzig zu laufen, beynahe wie Grasblätter, sie sind übrigens unzertheilt, lang, schmal, und brüchig; die obern sind kleiner als die untern, und diese sitzen gemeiniglich auf eigenen Stielen. Seine Blumen haben eine gelbe Krone. Er findet sich auf den pyrenäischen Gebirgen, und in Frankreich auf trockenen Wiesen.

In der Wurzel hat J. Bauhin b), und eine noch beträchtlichere Schärfe in der Blüthe wahrgenommen.

12) Ranunkel. Ranunculus Asiaticus, Linn. Ranunculus Asiaticus polyclonos, seu grumosa radice secundus, J. Bauhin. l. c. III. 2. S. 863.

Ich

a) Ebend. a. a. O. 10. Erf. S. 83.
b) a. e. a. O.



Sie ist ursprünglich in Asien und Mauritanien zu Hause, und die fruchtbare Stammutter einer fast unzählbaren Menge von Spielarten, die in den Gärten gezogen werden.

Ihre Wurzel besteht aus mehrern kleinern rübenförmigen Wurzeln. Ihr Stengel wächst aufrecht, zertheilt sich unten in einige Aeste, und ist etwas weniges haarig und so, wie die Blumenstiele, rundlicht. Ihre Blätter sind ziemlich dick, blaßgrün und auf ihrer untern Fläche, so wie an ihrem Stiele etwas haarig; die untersten sind einfach, und in spitzige Lappen getheilt, welche an ihren Rande Einschnitte haben; die obern Blätter sind dreyfach, und oft ist jedes seiner Stücke wieder dreyfach; die Stücke, aus welchen sie bestehen, sind in drey Abschnitte gespalten und eingeschnitten. In ihren Blumen ist der Kelch nicht umgeschlagen, und die Krone bald weiß, bald hochroth; überhaupt zeigt sich in Absicht auf die Farbe und Vervielfältigung der Blumen bey dieser Art, eine unübersehliche Mannigfaltigkeit. Ihre Blätter haben einen unangenehmen und beissend scharfen Geschmack; *) vielleicht verliert sich diese Schärfe, wenigstens bey ihren Spielarten, nach der Analogie anderer giftigen Gewächse durch die Cultur. Wenigstens haben uns weder Arzt noch Gärtner von dem Schaden, den dieses in Blumengärten so gemeine Gewächs gestiftet habe, etwas aufgezeichnet.

*) J. Bauhin a. a. O.



13) Wasserhahnenfuß, weisser Wasserhahnenfuß. Ranunculus aquatilis, Linn. Flor. Dan. T. 376.

Er wächst in ganz Europa in kleineren Wässern, deren Oberfläche er in den Monathen May, Brachmonath, Heumonath und Erndenmonath gänzlich mit seinen weisen Blumen überdeckt.

Sein langer Stengel schwimmt in den Wasser, und giebt ganze Bündel von Wurzelzasern und diesen gerade gegen über Blätter von sich; diese, wenigstens diejenigen, die unter dem Wasser sind, zertheilen sich in sehr viele parallele sehr lange, sehr feine und haarzarte Stücke; diejenigen hingegen, die über dem Wasser sind, sind nicht so zertheilt, und ihr Stiel senkt sich an der untern Fläche des Blatts beynahe in dem Mittelpunct derselbigen ein. Seine Blumenstiele entspringen in den Winkeln der Blätter aus der nehmlichen Scheide, aus welcher die Blattstiele hervorkommen; sie sind ganz entblößt und jeder von ihnen trägt nur eine einzige Blume; diese ist nicht sehr groß, und hat zwanzig bis dreysig Staubfäden und eine weisse Krone; jedes Blättchen der Krone hat an seinem untern, schmälern und gelben Ende ein Grübchen, welches in einen erhöhten Ring eingefaßt ist. Seine Saamengehäuse sind runzlicht und rund wie ein Ey.

Sein Kraut ist vornehmlich, ehe sich die Blumen öffnen, scharf; α) doch ist diese Schärfe nach der

α) Krapf a. a. S. 83.



der Verschiedenheit des Standorts, von verschiedener Stärke; β) am schärfsten sind die Blumen selbst, γ) besonders, so lange sie noch ganz frisch sind; δ) sie erregen alsdenn auf der Haut Blasen, ε) und unter die Nase gehalten, Zucken und heftiges Niesen. ζ) Aber auch diese Art verliert durch das Trocknen ihre Schärfe. η)

14) Hahnenfuß mit Ahornblättern, großer weisser Hahnenfuß, weisser Hahnenfuß, weisser Alphahnenfuß, weisse Crollblume, Fädertsche. Ranunculus platanifolius, Linn. Flor. Danic. T. III.

Er wächst in Deutschland, in der Schweitz und in Italien in den Alpengegenden.

Seine Wurzel ist in Scheiden eingehüllt, und giebt eine Menge weisser, rundlicher Zasern und Borsten von sich. Sein Stengel wächst aufrecht und bis vier Schuh hoch; er ist inwendig hohl, und theilt sich in Aeste, die, wie ein Arm, ausgestreckt und da, wo sie entspringen, mit drey schmalen Deckblättern besetzt sind. Seine Blätter sind glatt, schön grün geadert und an ihren Ende eingeschnitten; sie theilen sich in drey spitzige Lappen, die, wie

H 2 eine

β) Ebend. a. a. O. Bey Schönbrunn war er kaum scharf, bey Trieste und bey Wien, nach Baumgarten zu, war er äusserst scharf.

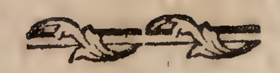
γ) Ebend. a. a. O. S. 83. 96.

δ) Ebend. a. a. O. S. 96.

ε) Ebend. a. a. O. S. 83.

ζ) Ebend. a. a. O. S. 96.

η) Krapf a. a. O. S. 96.



eine flache Hand ausgebreitet, und von welchen die äußern wieder entzwey getheilt sind; seine ansehnlichen Blumen stehen einzeln an den Gipfeln der Stengel, und haben eine ungeheure Menge von Staubfäden; ihr Kelch ist klein, fällt bald ab, und spielt in ein mattes Purpurroth, ihre Krone ist schneeweiß, die Blättchen derselbigen sind rund, an ihrem Rande wie eine Säge gezackt und an ihrem untern Ende mit einer stumpfen Schuppe besetzt.

Seine Blätter haben einen scharfen Geschmack, der aber doch milder ist, als bey den übrigen Arten. 9)

15) Breynischer Hahnenfuß. Ranunculus Breyninus, Cranz Fascic. stirp. Austr. II. T. 4. f. 2.

Seine Wurzel hat einen unten etwas zugespitzten Knollen, aus welchen die Zasern auslaufen, und treibt viele haarige Stengel. Diese werden höchstens drey Zolle hoch, und tragen nur eine Blume; an diesen Stengeln sitzt nur ein einziges Blatt, das wie eine flache Hand ausgebreitet ist, und drey ganz dünne Zähne hat; die übrigen entspringen unmittelbar aus der Wurzel, und sind bis auf die Hälfte in drey Lappen, und diese wieder in kleinere Stücke getheilt. Seine Blumen sind, in Vergleichung mit der übrigen Pflanze, groß, und haben einen sehr haarigen Kelch, der sich mit der Zeit zurück legt. Ihre Krone hat eine gelbe Farbe und einen Gummiglanz, und auch die Spitze des Blumenstiels, auf wel-

9) J. Bauhin, a. a. O. III. S. 859.



welche die Staubfäden aufsitzen, ist mit Wolle bekleidet.

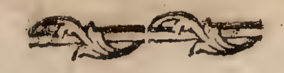
Er hat, vornehmlich in den Blumen eine ziemliche Schärfe und übertrifft darinne, wenn er zur Blüthzeit untersucht wird, beynahe den Gifhahnenfuß und Rübenhahnenfuß; er macht auf der Haut Blasen. Inzwischen verliert auch dieser, wenn er in Gärten gepflanzt wird, den größten Theil seiner Schärfe. i)

16) Hahnenfuß mit Eppichblättern. Ranunculus Sardous, Cranz Fasc. II. stirp. Austriac. S. 84. Ranunculus alter, Joach. Camerarii. Andr. Matthioli de plant. epitom. 1586. S. 381.

Er bleibt ziemlich klein; seine Wurzel besteht aus vielen kleinern weissen fadendünnen, senkrechten Würzelchen, welche zur Seite einige wenige Zasern von sich geben; sie treibt sehr viele dicke Blätter, welche den Eppichblättern gleichen, und so, wie der Stengel, sehr haarig sind; meistens sind sie in drey Lappen, doch zuweilen nur ganz seichte getheilt; einige sind bald tiefer, bald seichter in Querstücke zerspalten. Seine Blumen haben einen wolligten, gelblichten, umgeschlagenen Kelch und eine gelbe Krone, und jedes Blättchen derselbigen an seinem untern Ende eine kleine dreyeckigte oder viereckigte Schuppe. Seine Saamen haben eine gerade nicht gebogene Spitze; sie sind breit gedruckt und bilden ein rundes Köpfchen. Durch diese Merkmahle, durch

 die

i) Krapf a. a. O. S. 92.



die Wolle, welche die ganze Oberfläche der Pflanze bekleidet, und durch die häufigen tiefen Einschnitte an den Blättern zeichnet sich diese Art von dem Gifthahnenfuß aus.

Obgleich die Wurzel, κ) und die Blätter, welche unmittelbar aus dieser hervorkommen; λ) obgleich der untere Theil des Stengels, μ) die Blumenkrone, der Blumenkelch und die Staubfäden, ν) obgleich die Saamen ξ) und wenn die Pflanze einmahl diese zur Zeitigung gebracht hat, ο) die ganze Pflanze keine beträchtliche Schärfe mehr äußert; so haben doch die Staubwege eine brennende Schärfe, die auf der Zunge einen ziemlich lang anhaltenden Schmerzen, π) und auf der Haut, wenn sie zwölf Stunden lang darauf gelegen haben, eine Blase erregen; ρ) aber auch diese verliehren alle Schärfe, wenn sie etwas älter und trocken sind. σ)

Es ist wahrscheinlich, daß auch die übrigen Arten dieses Geschlechts eine ähnliche schädliche Schärfe besitzen; wenn diese nicht durch die Veränderung ihres natürlichen Standorts, und durch die Cultur gemildert

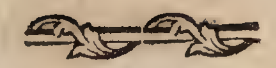
κ) Krapf a. a. O. 1. Erf. S. 87.
λ) Ebend. a. a. O. 2. Erf. S. 87.
μ) Ebend. a. e. a. O.
ν) Ebend. a. a. O. 3. Erf. S. 88.
ξ) Ebend. a. a. O. 5. Erf. S. 88.
ο) Ebend. a. e. a. O.
π) Krapf a. a. O. 4. Erf. S. 88.
ρ) Ebend. a. a. O. 7. Erf. S. 89.
σ) Ebend. a. a. O. 4. Erf. S. 88.



dert wird. Wenigstens ist bisher das Gegentheil noch von keiner Art, als von den pyrenäischen (pyrenaeo) den goldgelben (auricomo,) den kriechenden (repente) und den wolligen (lanuginoso) Hahnenfuß ungezweifelt durch sichere Erfahrungen und gültige Zeugnisse erwiesen.

8) Wolfsmilchsarten. Euphorbiae, s. Tithymali

Alle Gewächse dieser Abtheilung sind voll von einen scharfen, milchweisen Safte, der, wo man sie auch verwundet, sogleich herausfließt. Die meisten unter ihnen halten mehrere Jahre aus; ihre Wurzeln sind lang und nicht sehr zertheilt; sie haben auch nur wenige Aeste. Ihre Stengel sind rundlicht und saftig. Ihre Blumen sitzen auf eigenen Stielen und haben beständig Staubfäden und Staubwege zugleich; der Kelch derselbigen hat einigermassen die Gestalt einer Glocke und ist unten bauchig; er besteht aus einem zusammenhängenden Stücke, das erst oben in vier bis fünf Abschnitte zerspalten ist. Ihre Krone spielt meistens auch in die grünlichte Farbe und besteht aus vier bis fünf Blättchen, welche abwechselnd mit den Abschnitten des Kelchs und zwischen denselbigen stehen. Die Anzahl ihrer Staubfäden geht von zwölf bis auf vierzig, gemeiniglich ist sie drey oder viermahl so stark, als die Menge der Blättchen an der Blumenkrone; sie stehen meistens in mehrern Reihen unter einander, so, daß wenn man oben in die Blume hinein sieht, man gemeiniglich nur einen geringen Theil derselbigen gewahr wird; sie bestehen gleich-



sam aus zwey Gelenken, und jeder von ihnen trägt zween Staubbeutel an seiner Spitze; ihr Eyerstock hängt an einen eigenen Stiel, und zwar, wenn sich die Blume schon längst geöffnet hat, zur Blume heraus; er endiget sich mit drey Griffeln, die an ihrer Spitze zwey umgekrümmte Hacken haben. Jede Blume hinterläßt ein trockenes Saamengehäus, das aus drey Schalenstücken besteht, und in drey Fächer getheilt ist, deren jedes einen Saamen enthält.

Außer der süßen und rauhen Wolfsmilch (Euphorbia dulcis et hirta) ist es von allen übrigen gen Arten dieses weitläuftigen natürlichen Geschlechts äußerst wahrscheinlich und von den meisten durch Erfahrungen erwiesen, daß sie eine schädliche Schärfe haben, die bey einigen Arten τ) und in einigen Theilen υ) schwächer, in andern stärker, und in dem milchweisen Safte am stärksten ist. Bienen, die es wagen den Honigsaft ihrer Blumen zu saugen, gehen öfters davon zu Grund. φ) Ihr Saft erregt äußer-

τ) So schrieb schon Galen seinem Tithymalo Characiae und Myrsinitae, dann dem Cyparissiae, nachher dem Paraliae, und dann erst dem Helioscopio, die größte Schärfe zu, de simplicium medicamentorum facultatibus, Paris. 1547. L. VIII. S. 263. So hält man zu unsern Zeiten die Springkörner für eine der schärfsten.

υ) So ist insgemein der Saft am schärfsten; alsdenn Blätter und Früchte; meistens ist die Wurzel gelinder.

φ) Palladius de Re rustica L. IV. c. 15. Edit. Gesner. S. 949. Und wenn sie auch die Schaafe ohne Schaden



äußerlich auf die Haut gebracht, Geschwulst χ) schmerzhafte Entzündung, ψ) Blasen, ω) und Geschwüre; α) auf das geschlossene Augenlied gelegt, Entzündung des Auges und Blindheit, β) und wann er hinunter geschlungen wird, Brennen γ) und Entzündung δ) der Kehle und des Magens, das erschrecklichste Erbrechen, ε) die grausamsten Bauchflüsse, ζ)

den ihres eigenen Lebens fressen, so sind doch die aus ihrer Milch zubereiteten Käse ein Gift für den Menschen. Targioni Toppetti Raggionamenti sull' agricoltura Toscana. Lucc. 1759. S. 159. 213. u. f. ein Fehler, den man an dem ausnehmend beissenden Geschmack der Käse und an einer gewissen gelblichten Feuchtigkeit, die sich inwendig in denselbigen sammlet, leicht erkennen kann.

χ) Bey einem Frauenzimmer, die sich das Gesicht damit schminken wollte. Ehrhards Oekonom. Pflanz. Hist. VII. B. S. 292.

ψ) Ebend. ebendas.

ω) Ebend. a. a. O. S. 291.

α) Nach dem Zeugnisse der meisten Aerzte, die es gebrauchten, um Warzen und andere ungleiche Erhöhungen auf der Haut hinweg zu ätzen. Galen und Ehrhard a. a. O. Vogel Hist. mat. med. Francof. et Lipf. 1760. S. 238. und der Erfahrung der Bettler, die sich damit Geschwüre in die Haut ätzen. Ehrhard a. a. O.

β) Tim. a Güldenklee, a. a. O. 21. Hall. S. 43.

γ) Nach Tourneforts Erfahrung, Ehrhard a. a. O.

δ) Ebend. a. e. a. O.

ε) Die Wurzel bey einen Bauer, Ledelius Ephem. Nat. Curiof. Dec. II. ann. 10. S. 33.

ζ) Vogel a. a. O.

Blutstürze aus der Lunge, n) eine allgemeine Wassersucht, o) und den Tod. p)

Ein Theil dieser schädlichen Schärfe verliert sich, wenn die Theile dieser Pflanze etwas älter sind, noch mehr, wenn sie in Eßig eingeweicht, oder mit Eßig versetzt werden. Dieser ist das kräftigste Gegengift gegen diese Gewächse, und ihre Säfte, das, außer den oben angegebenen allgemeinen Rettungsmitteln gegen die scharfen Gifte aus dem Pflanzenreiche, den schädlichen Folgen derselbigen auf den menschlichen Körper, am mächtigsten widersteht.

Es ist aber auch dasjenige Mittel, deßen sich noch alte kluge Aerzte bedienten, wenn es ihnen darum zu thun war, diese giftge Kräfte in Heilskräfte umzuschaffen, und selbst den innerlichen Gebrauch dieser Säfte sicherer zu machen. Nur gewißenlose Markschreier oder Waghälse von Aerzten mögen es versuchen, diese Gewächse, ohne eine solche Vorsicht zu unsern Zeiten innerlich zu verordnen. Ob es mir gleich höchst wahrscheinlich ist, daß alle Arten dieses Geschlechts, die süße und die mit Haaren besetzte (Euphorbia dulcis et hirta:) ausgenommen, vornehmlich diejenige, deren Blätter weder Runzeln, noch eine Bekleidung von Haaren haben, eine schädliche Schärfe haben; so werde ich hier doch nur derjenigen gedenken, von deren Schärfe ich gültige auf eigene, oder anderer Erfahrung gegründete Zeugniße vor mir habe.

(1 Wah-

n) Ledelius a. a. O.

o) Siegesbeck Miscell. Vratisl. 1721. II. S. 192.

p) Ledelius a. a. O. S. 34.



1) Wahre Euphorbie. Euphorbia antiquorum Blackwell a. a. O. T. 339.

Sie ist in Ostindien und Arabien zu Hause, und gehört unter die Stauden. Ihre Wurzel ist weis, zasericht und gerade. Ihr Stamm ist sehr saftig, breit gedrückt, und dreyeckig; an den Ecken hat er knotige Einschnitte, und an jedem dieser Einschnitte zween starke, steife, glänzende, und nach unten stehende Stacheln; er besteht aus deutlich abgesetzten Gelenken, wächst acht bis zehen Schuhe hoch, und treibt viele Aeste, welche von den Stamm abstehen; bey den Spielarten sind sie bisweilen aufrecht, oder schlingen sich, haben gemeiniglich drey zuweilen auch vier Ecken, und an ihrer Spitze einige wenige Blätter. Ihre Blumen sind weislicht, röthlicht, oder grünlichtgelb, und fallen bald ab.

Von dieser und den zwo folgenden Arten erhalten wir das Euphorbium der Aerzte, das in rothgelblichten bald runden, bald mehr eckigten, Körnern von verschiedener Größe zu uns gebracht wird und die Mischung eines harzigen Schleims hat. Auf Kohlen gestreut, giebt es einen angenehmen Geruch von sich. Sehr oft ist es mit Sand und andern Unreinigkeiten vermischt, und dann spielt es in eine schwärzliche Farbe.

Dieses Euphorbium hat eine beißende Schärfe; *) es frißt, wann es auf gestreut wird, alle veste Theile

*) Nach dem Urtheil aller, schon der ältesten griechischen Aerzte. Spielmann Instit. mater. med. Argentor. 1774. S. 482.

Theile des Körpers, selbst die Knochen an; λ) auf der Haut erregt es Röthe und Blasen; μ) schon als Niespulver in die Nase gezogen, verursachte es eine ungeheure Geschwulst des Hauptes, eine Entzündung des Gesichts und des innern Mundes, und eine Harnstrenge; mit der Spitze den Zunge gekostet, frißt es diese auf; ξ) eine Zeitlang in dem Munde gehalten entzündet und zernaget es alle Theile des innern Mundes, ο) und hinunter geschlungen, hat es periodische Gichter, π) in einem andern Falle die schmerzhaftesten grausamsten Bauchflüße, ρ) mit dem heftigsten Erbrechen, einen Brennen in dem Schlunde und Magen, einen unauslöschlichen Durste, kalten Schweiß und Ohnmachten; und noch in einen andern eine Ruhr veranlaßt, die sich nur mit dem Tode endigte. σ)

Der

λ) Daher wurde es schon von den ältesten Zeiten her in Krankheiten der Knochen gebraucht, und auf die angegriffenen Knochen gestreut, um das angefreßene hinweg zu ätzen Ebend. a. a. O.

μ) Auch in dieser Absicht gebrauchten es die Aerzte zuweilen äußerlich.

ξ) Spielmann a. a. O.

ο) New Dispensatory. Lond. 1765. S. 140.

π) Tulpius Observatt. medic. Amstel. 1672. L. I. C XV. S. 32.

ρ) Tim a Güldenklee a. a. O. L. VII. Cas. VII. S. 277.

σ) In Pillen von einen Quacksalber Alex. Benedictus Practic. L. XII. CXVII.



Der ungeheuren Schärfe dieses Saftes ungeachtet fressen doch nach Forskål die Cameele die frische Pflanze in Arabien ohne Schaden.

2) Canarisches Euphorbium. Euphorbia Canariensis, Linn. Blackwell a. a. O. T. 340. f. 1.

Es wächst auf den canarischen Eilanden wild. Sein Stamm wird in seinem Vaterlande bis zwanzig Schuhe hoch, und bey den alten Gewächsen holzig; er ist vollkommen viereckigt, seiner ganzen Länge nach beträchtlich, aber gleich dick, und ganz ohne Blätter; an seinen Ecken hat er viele dicke Warzen, aus deren jeder zwo gekrümmte, rückwärts gebogene, glänzendschwarze, und von einander abstehende Dornen entspringen, die Letztern aber verlieren sich öfters bey alten Stämmen. Seine Aeste haben mit dem Stamme die gleiche Gestalt, zuweilen haben sie fünf Ecken; sie sind saftig, und breiten sich oft drey Schuh weit im Umfange aus. An ihrer Spitze sitzen die Blumen, welche eine grünlichtgelbe Farbe haben.

Von dieser Art bekommen und verordnen die englischen Aerzte den verdickten Saft, unter dem Nahmen Euphorbium, der mit den Säften der übrigen Arten einerley Schärfe hat.

3) Gemeines Euphorbium. Euphorbia officinalis, Linn. Blackwell. T. 340. f. 2.

So lange es noch jung ist, ist es grün, glänzend und saftig, wenn es aber älter wird, so wird es holtzig, und weislicht. Sein Stamm wird drey bis vier

Schuhe



Schuhe hoch, ist dick, und so, wie die Aeste, ganz ohne Blätter. Er hat, so lange er jung ist, zehn, acht, auch zuweilen nur sechs Ecken, die entweder durch die ganze Länge des Stammes und der Aeste laufen, oder sich in der Mitte endigen, oder daselbst erst anfangen; an diesen Ecken sitzen in einer kleinen Entfernung von einander steife spitzige Dornen, die immer zu zween aus einen Puncte entspringen, und mit den Spitzen von einander abstehen; zu unterst treibt er rundherum viele zarte zaserichte Würzelchen, die sich wieder in Aeste zertheilen; etwas weiter oben, und der ganzen Länge des Stammes nach entspringen ohne bestimmte Ordnung viele Aeste, welche anfangs horizontal stehen, nachher aber sich gerade in die Höhe richten, zunächst an dem Stamme schmal sind, nachher aber immer breiter werden, und sich, so wie der Stamm selbst mit einer stumpfen Spitze endigen. Seine Blumen sitzen nach dem Gipfel des Stammes und der Aeste zu an den Ecken zwischen den Dornen ganz platt auf.

Es ist in Arabien, Ethiopien, und den heißern Gegenden von Afrika zu Hause.

Vor diesem gebrauchte man gemeiniglich den verdickten Saft unter den Nahmen Euphorbium in den Apotheken.

4) Ostindisches Euphorbium, Indianische staudenartige Wolfsmilch. Euphorbia Tirucalli, Linn. Tirucalli, Rheede Hortus malabaricus II. T. 44.

Man



Man findet ihn in Arabien und Ostindien wild.

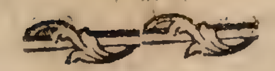
Sein Stamm wird bis zwanzig Schuh hoch, und bey alten Gewächsen holtzig; er ist saftig, ohne Stacheln, und beynahe ganz ohne Blätter; er wächst aufrecht, und ist fadendünne, doch so, daß er sich von unten nach oben immermehr, beynahe wie ein Kegel, zuspitzt; seine Aeste haben mit dem Stamme die nehmliche Gestalt, eine glatte Oberfläche, und eine dunkelgrüne Farbe; sie treiben wieder Aeste, bestehen aus deutlich abgesetzten Gelenken, und haben an ihrer Spitze einige kleine abfallende Blätter; sie stehen weit von dem Stamme ab, laufen unordentlich durcheinander, und bilden an dem Stengel einen Bauch.

Sein milchweiser Saft hat eine brennende Schärfe r) und die Araber glauben noch Forskåls Bericht, er mache blind.

5) Runde Wolfsmilch, Teufelsmilch. Euphorbia Peplus, Linn. Weinmann. a. a. O. 492.

Dieses Sommergewächs wächst in ganz Europa häufig in Wäldern, und von selbst in Kohlgärten wild; gemeiniglich blühet es im May, und oft noch zum zweytenmahle im Christmonath. Sein Stengel liegt auf der Erde darnieder, treibt viele Aeste und wird bis auf einen Schuh lang. Seine Blätter sitzen auf eigenen Stielen, größten Theils ohne be-

r) Rheede a. a. O. S. 85.



bestimmte Ordnung; sie haben die Gestalt eines umgekehrten Eyes, und einen ganz glatten und gleichen Rand; da, wo die Blumenstiele entspringen, stehen sie zu dreyen um den Stengel herum, und zu nächst an den Blumen zu zweyen, hier haben sie eine ganz stumpfe Spitze, und ihre Gestalt nähert sich der Gestalt eines Herzens.

Seine Blumenstiele stehen in der nehmlichen Ordnung, wie bey den Doldengewächsen; die große Dolde zertheilt sich in drey kleinere, und diese sind wieder entzweygespalten: die Blättchen der Blumenkrone haben ganz spitzige Hörnerchen.

Wurzel und Saamen haben eine starke Kraft den Stuhlgang zu treiben. Die erstere wird in Hollstein in der Wassersucht υ) bis zu einen Quintchen, und die Letztern wurden von ältern Aerzten in ähnlichen Absichten häufig verordnet. φ)

6) Springkraut, Springkörner, Purgirkörner, breitbättrichte Wolfsmilch, oder Cataputia. Euphorbia Lathyris, Linn. Weinmann a. a. O. 490. a. b.

Es wächst in Franckreich, Italien, und an den Gränzen der Schweitz nach Italien zu am Rande der Aecker.

Es hält zwey Jahr hinter einander aus, und ist eine der schönsten Arten dieses Geschlechts, und ganz

υ) Buchwald a. a. O.

φ) J. Bauhin a. a. O. III. Th. 2, S. 670.

ganz glatt, und meergrün. Sein Stengel ist inwendig hohl, wird bis zween Schuh hoch und treibt oben einige Aeste, die wie Arme ausgestreckt sind. Seine Blätter sitzen ohne eigene Stiele einander gerade gegen über, haben einen ganz glatten Rand, sind lang, oval und stumpf und ihre Mittelribbe verliert sich zuletzt in eine Granne; da, wo die Blumenstiele ausgehen, werden sie spitziger, und stehen zu vieren, zunächst unter den Blumen aber zu zweyen; seine Blumendolde theilt sich in vier Hauptäste und in der Mitte sitzt auf einem eigenen Stiele eine einzelne Blume; diese Aeste sind wiederum in zween kleinere getheilt, deren jeder eine einzige Blume trägt; ihr Kelch spielt aus dem Weisen in ein mattes Purpurroth, und ist in vier oder fünf Abschnitte gespalten; die Blättchen ihrer Krone haben zwey stumpfe Hörnerchen. Die Anzahl ihrer Staubfäden belauft sich bis auf acht und dreyßig. Seine Frucht ist glatt.

Alle Theile dieser Pflanze, vornehmlich aber der Saft und Saamen, treiben unmäßig stark auf den Stuhlgang und erregen heftiges Bauchgrimmen, Bauchflüße, und Erbrechen, x) auch Thiere, selbst die stärkern Arten, bekommen von dem Genuß des Saamens die heftigsten Bauchflüße und Erbrechen. ψ) Schon das Brod, das in einem damit geheitzten Ofen gebacken wird, führt sehr stark ab. ω)

x) Haller a. a. O. II. S. 7.
ψ) Sprögel a. a O. S. 12.
ω) Flagellarius Med. method. S. 44.

Man hat aber dem ungeachtet, nicht nur äußerlich den verdickten Saft in einem bleyern Mörser mit dem Kalk, der bey der Vermischung des versüßten Sublimats mit Kalkwasser zu Boden fällt, oder auch mit schwarzen Bley gerieben, in dem Krebse angerühmt; α) sondern es hat auch Wagehälse genug gegeben, welche die Theile dieser Pflanze innerlich verordneten; sie gaben die Saamen von zween bis zehn Granen, um Erbrechen zu erregen, β) oder den an der Luft getrockneten Saft zu einem halben Quintchen in der Lustseuche. γ) Unglückliche Dirnen stürzen sich auch öfters durch den Gebrauch des Saamens in die größte Gefahr ihres Lebens, ohne ihre verdammenswürdige Absichten zu erreichen. δ)

7) Wolfsmilch, deren Stengel sich nach der Sonne wendet. Euphorbia helioscopia, Linn. Weinmann a. a O. Pl. 489. f. d.

Sie wächst in ganz Europa auf gebauten Grunde, als ein beschwerliches Unkraut, auch am Wege auf Waiden, und an andern feuchten Orten in Menge, und blühet vornehmlich im May und Brachmonath, aber auch zuweilen noch im Christmonath.

Sie

α) Haller a. a. O. II. S. 8.

β) Rufus a. a. O. S. 18. Mayerne in Praxeos Mayernianæ in morb. intern. præcipue gravioribus et chron. Syntagmate. Lond. 1690. c. 3. Flagellarius a. a. O. S. 27.

γ) Flagellarius a. a. O. S. 43.

δ) Haller a. a. O. II. S. 9.



Sie geht im Herbste drauf, und hat eine zasrichte Wurzel; ihr Stengel ist glatt, etwas weniges geschlungen, übrigens aber aufrecht; er treibt nur einige wenige Aeste, die wie Arme, ausgestreckt sind. Ihre Blätter sind glatt und stehen auf breiten Stielen; sie haben einigermaßen die Gestalt eines Keils und an ihrem Rande Zähne, wie eine Säge; da wo die Blumenstiele ausgehen, sitzen sie zu fünf rund um den Stengel herum, unmittelbar unter den Blumen aber zu zwey und hier haben sie mehr die Gestalt eines Eyes.

Ihre Blumen stehen in Dolden beysammen; die große Dolde theilt sich in fünf kleinere, diese in drey, diese abermahl in drey und diese zuletzt in zween Aeste; ihre Krone ist grün, und die Blättchen derselbigen rundlicht ohne Hörnerchen.

Linne fand sie brennend, scharf und bitter; ε) sie erregt unter dem Wollvieh öfters Bauchflüße und wenn sie auch von diesem, oder von dem Hornvieh, und Ziegen ohne Schaden gefreßen wird, so theilt sie doch ihrem Fleisch, und ihrer Milch einen sehr häßlichen Geschmack mit. ζ) Indeßen sollen ihre Saamen, wenn sie unter den Getreidesaamen kommen, unschädlich seyn η) und Haller fand

J 2 auch

ε) Flora Suecica nr. 425. S. 163. auch Hagström Abhandl. der Königl. schwed. Akadem. der Wißensch. übers. v. Kästner 1750. 2. Viertelj. 3. St. S. 103. 104.

ζ) Hagström und Linne a. e. a. O.

η) Wählin a. e. a. O. 1771. 1. Viertelj 2. St. S. 36. wenigstens erregen sie keinen Krampf.



auch den Milchsaft der Pflanze nicht scharf, 9) den doch Linne, statt der spanischen Fliegen und als ein Arzneymittel und andern Auswüchsen der Haut, in Warzen und in Zahnschmerzen empfiehlt. r)

8) Warzige Wolfsmilch Euphorbia verrucosa Weinmann a. a. O. Pl. 491. f. d.

Sie wächst aber etwas seltener, als die vorhergehenden Arten, in den Morgenländern, in Italien, in Frankreich, in der Schweitz und in Schwaben auf Bergen und in Wäldern, und blühet im May und Brachmonath,

Sie hält zwey Jahre lang aus und hat mehrere dünne Wurzeln, die sich in eine einige holzige, ziemlich lange, von außen schwarze und innwendig weisse Wurzel vereinigen. Diese Würzel treibt mehrere dünne, zähe, zuweilen röthlichte Stengel, welche einen bis zween Schuhe hoch werden und nur einen oder den andern Ast von sich geben. Ihre zahlreichen Blätter stehen nicht auf eigenen Stielen. An ihrem Rande haben sie Zähne, wie eine Säge, und sind beynahe rund, wie ein Ey, nur daß sie an beyden Enden spitziger zu laufen. So lange sie noch jung sind, sind sie ganz fein behaart, nachher aber ganz glatt. Da, wo die Blumenstiele entspringen, sitzen sie zu fünf rund um den Stengel, unmittelbar unter der Blume aber zu zwey; diese sind mehr rund, wie ein Ey, oder sie haben vielmehr vier stumpfe Ecken. Ihre langen Blumenstiele bilden eine Dolde; diese theilt

9) a. a. O. S. 10.
r) a. e. a. O.



theilt sich in fünf kleinere Dolden, jede von diesen wieder in drey, und diese zuletzt in zween Aeste. Ihre Blumenkrone ist gelb und die Blättchen derselbigen rund. Ihre Frucht ist ganz mit kleinen, fast unmerklichen Stacheln und Kronen besetzt. Ihr Milchsaft ist scharf. *)

9) Breitblätterichter Wolfsmilch. Euphorbia platyphyllos Fuchsii. J. Bauhin a. a. O. III. Th. 2. S. 670.

Dieses Sommergewächs zeigt sich ziemlich häufig in Engelland, Frankreich, Teutschland und in der Schweitz, auf Aeckern, und an Wegen. Es blühet im Brach- und Heumonath.

Es hat einen widrigen Geruch und eine holzige Wurzel; sein Stengel ist glatt und wächst gerade, manchmahlen bis auf vier Schuhe hoch und treibt gemeiniglich viele Aeste. Seine zahlreichen und großen Blätter stehen abwechselnd, zu beyden Seiten des Stengels und der Aeste, weit von denselbigen ab auf breiten Stielen; sie sind glatt und an ihrem Rande, wie eine Säge, gezackt, an beyden Enden scharf zugespitzt und in der Mitte etwas breiter. So lange sie noch jung sind, haben sie einen rothen, aus feinen Strichen zusammen gesetzten Flecken. Da, wo die Blumenstiele entspringen, stehen sie zu fünf, und unmittelbar unter den Blumen zu zwey; diese haben mehr die Gestalt eines Herzens und auf ihrem Rücken der Länge nach in der Mitte einen Strich von Haaren.

 Ihre

*) Haller a. a. O. II. S. 10.

Ihre Blumen sitzen theils auf langen Stielen, die alle aus den Winkeln der Blätter entspringen und sich wieder in drey kleinere theilen; theils stehen sie an dem Gipfel des Stengels und der Aeste in Dolden beysammen; diese theilen sich in fünf kleinere, diese in drey und zuletzt in zween Aeste. Ihre Blumenkrone spielt aus der gelben in die grünlichte Farbe und die Blättchen derselben sind breit, unzertheilt und etwas rund. Ihre Frucht ist mit kleinen Stacheln besetzt und enthält kleine, länglichte und blaue Saamen.

Schon der widrige Geruch dieser Pflanze, der noch zu der so nahen Verwandschaft mit Gewächsen, deren giftige Natur entschieden ist, hinzukommt macht es sehr wahrscheinlich, daß auch sie die Natur eines Gifts habe.

10) Kleine Wolfsmilch, Eselsmilch. Euphorbia Esula, Linn. Weinmann a. a. O. Pl. 487. nr. d.

Sie wächst in Arabien, Frankreich, Teutschland und in den Niederlanden auf Waiden und unfruchtbaren Wiesen häufig wild, da sie vom April bis in den Brachmonath blühet.

Sie hält mehrere Jahre aus und treibt mehrere glatte und blätterreiche Stengel, welche ungefähr einen Schuh hoch werden und aus den Winkeln der Blätter viele, zum Theil blumenreiche, Aeste von sich geben. Ihre Blätter sind schmal und da, wo die Blumenstiele entspringen, sitzen sie zu fünf oder

oder acht rund um den Stengel herum; hier sind sie etwas breiter und umgeschlagen; zunächst unter den Blumen sitzen sie zu zwey und sind breit, haben mehr die Gestalt eines Herzens und verlieren sich in eine Granne. Ihre Blumen stehen in einer lockern Dolde beysammen, welche sich wieder in eine unbestimmte Anzahl kleiner Dolden, zertheilt die immer wieder entzwey gespalten sind. Ihre Krone hat eine dunkelgelbe Farbe und die Blättchen derselben zwey Hörnchen.

Ihre saftvolle Wurzel erregt, wenn sie auf die Haut gelegt wird, auf derselbigen Röthe und brennenden Schmerzen; innerlich genommen, treibt sie unmäßig stark auf den Stuhlgang, und man hat Fälle, da sie tödlich war; λ) gelinder wirkt sie, wenn sie alt ist, oder in Eßig, oder Wein geweicht, oder abgekocht wird. μ) Das frische Kraut gestampft und auf den Unterleib gelegt, hat ein Aufschwellen und den kalten Brand, und um den Hodensack geschlagen, eine ungeheure Geschwulst verursacht, ν) der daraus gepreßte Saft aber, als Waschwaßer gebraucht das Gesicht angefreßen, daß es sich abschält und ein neues Häutchen nachwuchs, ξ) und bey ge-

 schlos-

λ) Mit Waßer gekocht und unter der Gestalt eines Clystiers gegeben, in Zeit einer halben Stunde. Buchholz Traité historique des plantes, qui croissent dans la Lorraine et les trois Evechés. T. II. Nancy. 1763. S. 315.

μ) Haller a. a. O. II. S. 9.

ν) Scopoli Flor. Carniolic. S. 435.

schloßenen Augen, an das Augenlied gebracht, Entzündung der Augen verursacht, die sich mit einer vollkommenen Blindheit endigte. o) Ihre Saamen äußern auf die Fische eine stark betäubende Kraft; sich treiben auch sehr stark auf den Stuhlgang; in dieser Absicht werden sie im Felde, und auf den Lande gebraucht.

Dieser schlimmen Wirkungen ungeachtet, gebrauchten die Aerzte den Saft dieser Pflanze nicht nur äußerlich entweder unvermischt, um Warzen zu vertreiben, oder mit Schwefel und andern Mitteln vermischt, in der Krätze, π) sondern auch innerlich in Fiebern. ρ) Chomel setzte den verdickten Saft dem Scammonium an die Seite, aber er gebrauchte die Vorsicht, seine Schärfe durch die Beymischung von Laugensaltz zu mildern σ) und Hildan ein Extract daraus zu machen. τ) Die Rinde der saftvollen Wurzel gab man bis zu ℈j in der Waßersucht, υ) aber die Wurzel selbst bis zu ʒj in Fiebern. χ) Es freßen auch die Ziegen ihre Blätter, aber ihre Milch bekommt davon die Kraft, stark auf den Stuhl-

ξ) Erhart a. a. O. VII. S. 292.

o) Tim a Güldenklee a. a. O. B. 1. 21. Fall.

π) Cardanus in Consil. 35. pro mantuano Opp. omn. Lugd. 1663. T. IX. S. 181.

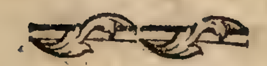
ρ) Breßlauische Saml. 1721. M. May. S. 563.

σ) Histoire des plantes vsuelles. S. 24.

τ) Obseruatt. Cent. VI. obseru. 84.

υ) Potier nach Haller a. e. a. O.

χ) Buchholz a. e. a. O. 1. S. 329.



Stuhlgang zu treiben, und von ihrem Safte nährt sich die Raupe einer eigenen Art von Dämmerungsfaltern: (Sphinx Euphorbiæ.)

11) Cypreßenwolfsmilch. Euphorbia Cyparissias Linn. Weinmann a. a. O. Pl. 487. l. c.

Sie wächst sehr häufig in Languedock, in der Schweitz und in Teutschland an Wegen, auf Hügeln, und andern trocknen Stellen, vornehmlich auf magern Waiden.

Ihre Wurzel ist holzig, dick und zasericht und treibt mehrere Stengel, welche einen bis zween Schuhe hoch werden, sich erst oben in Aeste zertheilt und dicht mit Blättern bekleidet sind. Diese sind an den Aesten, welche keine Blumen tragen so dünn, als eine Borste, an dem Stengel selbst aber etwas breiter, alle aber noch sehr schmal und den Blättern des Leinkrautes so ähnlich, daß ehe sie blüht, außer dem Milchsaft, der aus dieser Pflanze fließt, so bald ein Blatt abgebrochen wird, zwischen beyden kein Unterschied zu merken ist; selbst diejenigen, die öfters zu zehen unmittelbar unter der Blumendolde sitzen, haben die nehmliche Gestalt, nur diejenigen zwey, die zunächst unter den Blumen sitzen, sind breiter und nähern sich mehr der Gestalt eines Herzens. Ihre Blumen stehen in einer Art von Dolden beysammen, die sich immer wieder in mehrere kleinere wieder entzwey gespalten. Ihre Krone spielt aus dem Gelben in das Grün, deren Blättchen einen halben Mond mit zwey Hörnchen vorstellt.



Sie hat mit der kleinen Wolfsmilch die nehmlichen Kräfte und wird von den Schriftstellern häufig damit verwechselt; nur wirkt sie etwas gelinder: ihr Saft mit etwas Wasser verdünnt, hat einer jungen Katze, welcher man sie eingoß, nicht das Mindeste geschadet. z)

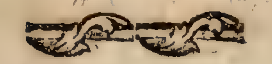
12) Sumpfwolfsmilch. Euphorbia palustris Linn. Weinmann a. a. O. 488. b.

Sie wächst in der Schweitz, in Deutschland, in den Niederlanden und in den mittägigen Theile Schwedens an sumpfigen Stellen und hält, als eine Staude mehrere Jahre aus.

Ihre Wurzel ist sehr dick, ihr Stengel sehr breit und in Aeste zertheilt, welche keine Blumen tragen. Ihre Blätter sind oval und stumpf, oder mehr spitzig; sie haben an ihrem Rande scharfe Zähne, wie eine Säge und werden nach oben zu nach und nach immer kleiner; sie tragen in ihren Winkeln blätterichte Aeste und Blumendolden; unter den letztern stehen fünf oder mehrere Blätter rings herum; die zwey Blätter, die zunächst unter den Blumen stehen, sind mehr rund, wie ein Ey. Ihre Blumendolden sind gemeiniglich in mehrere kleinere und diese wieder meistens in drey entzweygespaltene Aeste getheilt; ihre Blumenkrone ist gelb und die Blättchen derselbigen stumpf: ihre Frucht ist ganz mit Warzen besäet.

Sie ist sehr scharf und ätzend und treibt, innerlich genommen, sehr stark auf den Stuhlgang; inzwi-

z) Sprögel a. a. O. S. 14.



inzwischen wird sie doch von einigen, statt der Turbitwurzel angerathen und von den Bauern als ein abführendes Mittel gebraucht. ψ)

13) Irrländische Wolfsmilch. Euphorbia Hiberna Linn. Tithymalus Hibernicus vasculis muricatis. Dillen. Hort. Elthamensis T. 290. f. 374.

Sie wächst auf den pyrenäischen Gebirgen, in Oesterreich, in Irrland und in Siberien wild.

Ihre Wurzel hält mehrere Jahre aus; ihr Stengel ist ganz einfach und ohne alle Aeste. Ihre Blätter haben eine ziemliche Breite und einen ganz glatten Rand; die zwey aber, die zunächst unter den Blumen stehen, sind oval; ihre Blumendolden sind in sechs kleinere getheilt und diese wieder entzwey gespalten. Ihre Saamengehäuse stehen aufrecht und sind dicht mit kleinen Warzen besetzt.

Sie ist so scharf, daß, wenn man sie nur eine Zeitlang in der Hand hält, sie auf den Stuhlgang treibt. ω)

14. Französische Wolfsmilch. Euphorbia Characias, Linn. Weinmann a. a. O. Pl. 488. l. c.

Sie wächst in Spanien, Italien, Frankreich und Deutschland wild. Ihre Wurzel ist dick, und holzig

ψ) J. Bauhin a. a. O. III. Th. II. S. 671.

ω) Birch a. a. O. III. S. 423. Auch Asche spricht von ihren schädlichen Wirkungen. Philos. Transact. n. 245.

zig und treibt viele Stengel. Diese sind einen Zoll dick, werden bis vier Schuhe hoch und treiben alle Jahre neue Aeste; die jährigen Aeste sind nach oben zu dicker, etwas rauh und unter den Blättern in die Queere mit Narben besetzt. Der blumentragende Ast entspringt zu Anfang des Frühlings aus der Spitze der Aeste und geht zu Grunde, da inzwischen unten zu seinen beyden Seiten neue Aeste hervorkommen. Ihre Blätter sind an beyden Enden spitzig und in der Mitte breiter, mit glattem Rande; sie sind grün, umgebogen und beynahe wie Leder; nach oben zu sind sie breiter und stumpfer, da, wo die Blumenstiele ausgehen, sitzen ihrer mehrere, welche aber sehr klein sind; rings um den Stengel herum; zunächst unter den Blumen sitzen zwey, die von den Blumenstielen ganz durchstochen werden und seicht entzwey gespalten sind. Hingegen haben ihre Blumen keinen Staubweg, alle aber eine feuchte und purpurrothe Krone, welche aus vier Blättchen besteht: ihre Eyerstöcke sind mit ganz feinen Haaren besetzt.

Ihr Saft hat eine ätzende Schärfe und erregt auf der Haut Blasen, α) er wird aber doch, nachdem man ihn im Herbst gesammlet und nachher verdickt hat, von einigen Aerzten als ein Laxirmittel gebraucht. β)

15) Kleine Wolfsmilch mit dem Mandelblatte. Euphorbia amygdaloides Linn. Weinmann a. a. O. Pl. 488. f. c.

Sie

α) Bauhin a. a. O. III. Th. II. S. 672.

β) Ebend. a. a. O. S. 671.



Sie wächst in Frankreich und Deutschland wild und blühet im Maymonath.

Ihr Stengel ist holzig und wird bey drey Schuh hoch. Ihre Blätter sind stumpf und gleichen den Mandelblättern sehr; diejenigen zwey, welche zunächst unter den Blumen stehen, sind beynahe zirkelrund und von den Blumenstielen gleichsam durchbohrt. Ihre Blumendolden theilen sich in mehrere kleinere, die immer wieder entzweygespalten sind. Der Kelch der Blumen spielt aus dem Grünen in ein mattes Gelb und die Krone aus dem Schwarzen in das Grüne.

Sie hat mit den vorhergehenden Arten, vornehmlich in Saamen und Wurzeln, die nehmliche Schärfe; dieser ungeachtet, werden auch diese hin und wieder, als Purgiermittel gebraucht, und die letztere ist vor mehrern Jahren zu Paris als ein geheimes Fiebermittel verkauft worden.

16) Waldwolfsmilch, Bergwolfsmilch. Euphorbia sylvatica, Linn. Tithymalus sylvaticus lunato flore. Morison a. a. O. III. Sect. X, T. I. f. 3.

Man findet sie in den mittägigen Gegenden Europens, selbsten in der Schweitz und in Oberdeutschland ziemlich häufig an Wegen und in Wäldern wild, wo sie im Maymonath blühet.

Ihre Wurzel treibt viele Blätter; diese haben ungefähr die Gestalt eines Eyes und eine wolligte

untere



untere Fläche; sie kommen mit denen gänzlich überein, welche an dem Stengel sitzen. Aus den Winkeln eines jeden von den letztern entspringt ein Ast, der an seinem Gipfel eine kleine und ungleiche Dolde von ungefähr drey Blumen und zunächst an dieser zwey Blätter einander gegen über trägt; ihre größte Blumendolde steht an dem Gipfel des Stengels und hat einige nicht sehr merkliche Blätter unter sich; sie theilt sich in fünf kleinere, und diese sind immer wieder entzwey gespalten. Ihre Blumen haben funfzehn Staubfäden und unmittelbar unter sich zwey ziemlich spitzige Blätter, welche ungefähr die Gestalt eines Herzens haben, einander gerade gegen über stehen und unten so mit einander verwachsen sind, daß der Blattstiel mitten durchgehet. Die Blättchen ihrer Krone gleichen einem halben Monde mit spitzigen Hörnern. Ihre Frucht ist glatt; sie hat einen stinkenden Geruch γ) und dieser verstärkt den Argwohn, den schon die nahe Verwandschaft mit Arten, deren giftige Natur entschieden ist, vornehmlich mit der irrländischen Wolfsmilch erregt.

17) Kleine Wolfsmilch, Steinmilch. Euphorbia exigua acuta Linn. Oeder Flor. Dan. T. DXCII.

Dieses Sommergewächs ist in Deutschland, in der Schweitz, in Italien, Frankreich und Spanien auf Waiden, auf Aeckern und in Gärten ein sehr gemeines Unkraut und blüht von Brachmonath, bis in den Herbstmonath.

Seine

γ) Haller a. a. O. II. S. 8.

Seine Wurzel ist sehr klein und treibt einen niedrigen Stengel, der sich in sehr viele Aeste verbreitet; seine untern Blätter sind klein und schmal und sitzen ohne eigene Stiele, bald dünne und weit auseinander, bald gedrängt beysammen an den Aesten; drey, welche länger sind, und sich in eine schmale und steife Spitze endigen, stehen unmittelbar unter der Blumendolde und zwey, welche breit und spitzig sind, und sich einiger Maßen der Gestalt eines Herzens nähern, unmittelbar unter den Blumen selbst. Die Blättchen der Blumenkrone haben die Gestalt eines halben Mondes mit sehr spitzigen Hörnern.

Auch diese Art treibt mit ungemeiner Heftigkeit auf den Stuhlgang. s)

18) Mauritanische Wolfsmilch ohne Blätter. Euphorbia Mauritanica Linn. Tithymalus aphyllus Mauritaniae, Dillen. Hort. Eltham. T. 289. f. 373.

Sie ist an der Küste von Afrika zu Hause.

Ihr Stengel ohne Stacheln wächst gerade bis vier Schuhe in die Höhe, behält seiner ganzen Länge nach den gleichen Durchmesser und hält mehrere Jahre aus; er ist zart, schwach, saftig und hellgrün, und hat nur an seiner Spitze einige länglichte, glatte und unzertheilte Blätter, welche abwechselnd einmahl auf dieser, denn wieder auf der andern Seite stehen. Ihre Blumen stehen an den Gipfel der Aeste in kleinen Trauben beysammen und haben eine

s) J. Bauhin a. a. O. III. Th. II. S. 664.



eine gelblicht grüne Krone, welche aber bald abfällt.

Ihr Saft hat einen äußerst scharfen, beynahe ätzenden Geschmack. ε)

19) Wolfsmilch mit Oleanderblättern. Euphorbia Neriifolia, Linn. Ela Calli. Rheede Hort. Malabar. II. T. 43.

Sie ist in Ostindien zu Hause.

Ihr Stengel ist stark und gerade, wächst bis sechs Schuhe hoch, hat ungleiche Ecken, welche in einer schiefen Richtung mit Knoten besetzt sind und nach ihrem Gipfel zu Aeste treibt; diese sind mit gekrümmten Dornen bewaffnet und haben an ihren Enden einige länglichte, hellgrüne, glatte, unzertheilte, ziemlich breite und zugeründete Blätter, welche den Blättern des Oleanders gleichen und im Herbst hervorkommen, im Frühling aber abfallen; worauf die Blumen folgen, welche fest an den Aesten aufsitzen und eine grünlicht weise Krone haben.

Ihr Saft hat eine brennende Schärfe. ζ)

19. Pflanzen mit einfacher Blumendecke. [Incompletae.]

Sie halten alle mehrere Jahre lang aus, und einige unter ihnen haben wenigstens in ihren Vaterlande holzige Stengel. Ihre Blätter haben immer eigene Stiele, oder Scheiden und bey den meisten einen eingeschnittenen Rand und eine glatte Oberfläche

ε) J. Bauhin a. a. O. III. Th. S. 676.
ζ) Rheede a. a. O. II. S. 84.



fläche. Ihre Blumen haben entweder einen Kelch und keine Krone, oder eine Krone und keinen Kelch; die Anzahl der Staubfäden ist niemahlen unter sechs; bald sind sie mit den Staubwegen in der nehmlichen Blume, bald aber in ganz verschiedenen Blumen; in dem letztern Fall hat die Blume nur einen Eyerstock und das Saamengehäus ist ganz trocken und inwendig in drey Fächer getheilt, deren jedes nur einen Saamen enthält, oder der Saame liegt einzeln und blos in dem verwelkten Kelch: in dem ersten Fall hingegen sind mehrere Staubwege vorhanden, von welchen jeder eine rothe Beere nach sich läßt. Diese Gewächse theilen sich in fünf Geschlechter:

I. Aron; (Arum.) II. Wasserpfeffer, (Polygonum Hydropiper.) III. Arabische Winde (Saelanthus.) IV. Brechnuß (Jathropha) V. Wunderbaum, (Ricinus.) VI. Purgierkörner (Croton Tiglium.)

I) Aron. Ihre Wurzel ist saftig, fleischig, mehlig und ziemlich groß und treibt keinen Stengel. Ihre Blumen haben eine große grüne Scheide, welche aus einem Stück besteht und in ihrer Gestalt viele Aehnlichkeit mit einer Mönchskappe hat; sie ist auf der einen Seite hoch gewölbt, auf der andern aber offen und fällt bald ab; innerhalb dieser Scheide, in ihrer Mitte steht eine aufrechte Säule, die unten unmittelbar auf den Blumenstiel aufsitzt und sich oben in eine Keule endigt. Zu unterst ist sie rund und mit einer Menge Staubwegen besetzt,

die nur einen ganz kurzen Griffel haben; über diesen sitzen kurze Wärzchen, welche oben mit kurzen Haaren besetzt sind; weiter oben bemerkt man eine Menge dicker viereckigter Staubbeutel, welche keine Fäden haben und in vier Fächer getheilt sind; über diesen stehen wieder runde Wärzchen, aus welchen nach unten zu krumme Fäden auslaufen, aber der oberste dickere Theil der Säule ist ganz entblößt. Die Staubwege lassen eine Menge runder Beeren nach sich, in welchen viele Saamen sind.

1) Schlangenkraut, gemeines Schlangenkraut, Schlangenwurz, kleine Drachenwurz. Arum Dracunculus Linn. Weinmann a. a. O. Pl. 472. l. b.

Seine Wurzel ist beynahe zirkelrund, ziemlich groß, und von außen buchsgelb, inwendig aber schneeweis; sie treibt zur Seite mehrere kleine Knollen. Sein Stengel wächst gerade bis vier Schuhe hoch, wird einen Zoll dick und drüber und ist seiner ganzen Länge nach, wie eine Schlange am Bauch gefleckt; er besteht gleichsam aus zusammen gerollten Häuten. Seine Blätter sitzen auf schwammigen Stielen und haben eine glänzende glatte Oberfläche; sie sind so lang, als die Blumenscheide und theilen sich in mehrere Blättchen, welche, wie die Zähen an einem Fuße gestaltet, an beyden Enden zugespitzt, in der Mitte aber breiter sind und einen ganz glatten und gleichen Rand haben. Seine Blumen sitzen auf sehr dünnen Stielen und haben einem sehr widrigen Geruch. Die Scheide ist von außen grasgrün, inwendig aber purpurroth; sie wird zuweilen



len gegen einen Schuh lang und ist immer länger als die Säule, an welcher die Befruchtungstheile stehen; diese ist ganz schwarzroth und ebenfalls ziemlich groß. Seine Beeren sind saftvoll und röthlicht und haben runde Saamen.

Seine Wurzel hat einen brennendscharfen Geschmack *).

2) Amerikanische Aronswurz. Arum Dracontium, Linn.

Sie ist in Amerika zu Haus, und von dem Schlangenkraut vornehmlich dadurch unterschieden, daß ihre Blätter länger als die Blumenscheide und diese kürzer als die Keule ist, an welcher die Befruchtungstheile sitzen.

3) Egyptische Aronwurz. Colocasia. Arum Colocasia, Linn. Arum Aegypticum Catesby, a. a. O. II, T. 45.

Sie wächst in Malta, Candien, Cypern, Syrien und Egypten an wässerichten Orten.

Ihre Wurzel ist weis, knollig und gleichsam gedoppelt, so daß sie in der Mitte einen engen Hals hat, und zur Seite giebt sie Zasern von sich. Ihre Blätter sitzen zu drey oder vier beysammen, jedes auf einen eigenen Stiele welcher mitten an die untere Fläche des Blatts angewachsen ist; sie sind glatt, ziemlich dick, im Umfange rund wie ein Ey, ausgeschweift und unten etwas ausgeschnitten, übrigens aber unzertheilt.

*) Bauhin a. a. O. II. S. 789.



Die ganze Pflanze hat einen sehr scharfen Geschmack; 9) vielleicht hat sie diesen nicht zu allen Zeiten ihres Lebens und nicht in jeden Boden, oder verliert ihn durch das Austrocknen an freyer Luft; wenigstens ist ihre Wurzel in vielen Gegenden nicht nur gesotten oder unter der Asche gebraten, sondern auch roh eine gewöhnliche Speise; i) auch ihre zärtern Stengel und Blätter genießt man als Salat und Zugemüs.

4. Aronskraut, gemeine Aronswurz. Zehrwurz, kleine Natterwurz, Pfaffenpint, deutscher Ingwer. Arum maculatum, Linn. Arum, Blackwell a. a. O. Pl. 228.

Er wächst in den mittägigen Theilen von Europa, auch in der Schweitz und in Deutschland wild, und blüht im Maymonat.

Seine Wurzel ist knolligt, mehligt, klebricht und fleischigt und giebt viele Zasern von sich. Seine Blätter kommen unmittelbar aus der Wurzel, sie haben ungefähr die Gestalt eines Spondons oder Pfeils und auf einer glänzend glatten Oberfläche zuweilen weislichte, oder braune Flecken, oder dergleichen Adern. Seine Blumenscheide ist sehr groß, aufgetrieben, gerade und weisgrünlicht. Die Säule, an welcher die Befruchtungstheile stehen, stellt eine blutrothe Keule vor; die Beeren sind scharlachroth und enthalten in einem gleich gefärbten Safte einen oder zween harte Saamen, deren Oberfläche ein netzförmiges Gewebe hat.

Die

9) J. Camerarius Hort. medic. et Philosoph. Francf. 1588. S. 22.

i) J. Bauhin a. a. O. II. 791.

Die ganze Pflanze hat, wenn man sie nur kostet, eine beissende brennende Schärfe, die sich lange nicht auf der Zunge verliert; sie ist in den Blättern heftiger als in der Wurzel und an dieser ihrem fleischigern Theile stärker als in den Zasern; κ) in dem Halse erregt sie ein anhaltendes und festsitzendes Brennen, λ) und ein Aufguß der frischen Blätter mit Wein hat einem tödlichen Magenkrampf μ) verursacht. ν) Da aber ihre schädlichsten Theile von flüchtiger Art sind und bey der Destillation mit dem Wasser über den Helme gehen, ξ) so verliert sie schon einen großen Theil ihrer Schärfe, wenn sie lange liegt und austrocknet, ο) und da, nach einigen Versuchen ihre Schärfe an die laugenhafte Schärfe zu gränzen scheint, π) so finden wir außer den allgemeinen Mitteln, die schädliche Kraft scharfer Gifte zu entkräften, in den Säuren, vornehmlich in dem Eßig, nicht nur das angemessenste Gegen-

 gift,

κ) Haller a. a. O. II. S. 160.

λ) Dieses Kunstgriffes bedienete man sich vormahls um den Schmarotzern ihr Handwerk recht sauer zu machen, indem man ihnen vor der Tafel etwas von dieser Wurzel beybrachte. Matthiolus Comment. in Dioscorid. L. II. C. 162. S. 595.

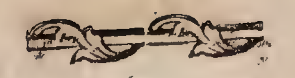
μ) Cranz Mater. med. et chirurg. Vienn. 1762. Th. 3. S. 29.

ν) Haller a. a. O.

ξ) Geoffroi Mater. med. III. S. 125.

ο) Cartheuser Mater. med. S. 402. 403.

π) Wenigstens färbt der Milchsaft aus der frischen Wurzel und den frischen Blättern den Veilchensaft grün. Fränkische Sammlungen rc. a. a. O.



gift, ρ) sondern auch das beste Mittel um der Schärfe dieses Gewächses eine heilsame Richtung zu geben. σ)

Durch einen oder den andern Kunstgriff gemildert, mit Wein oder Eßig zubereitet, τ) mit Wasser oder Weingeist zum Extract gemacht, υ) wird es ein vortreffliches Mittel, die festen Theile gelinde zu reizen φ) und, ohne zu erhitzen, ist es geschickt die Säfte und vornehmlich den Schleim aufzulösen und zu verdünnen. χ) In Fehlern des Magens, ψ) in einer zähen Verdickung der Säfte, ω) in gehinderten Auswurf der Brust und denen daher rührenden Krankheiten, α) in der englischen Krankheit, β) in dem Verfall der Stimme, γ) leistet es zuweilen sehr gute Dienste. Auch wird die Wurzel

ρ) Cranz a. a. O.

σ) Pharmacop. Wurtemberg. Stuttg. 1754. S. 21.

τ) Ebendas. Der mit noch einmahl so vieler Seife und Galle gekocht. Rosen von Rosenstein von den Kinderkrankheiten. 1. Ausg. 1774. S. 556.

υ) Gessners Fränk. Sammlungen. a. a. O.

φ) Gessner a. a. O.

χ) Ebend. Schwaben zur Arzneygelahrheit und Naturkunde. I. B. Nördling. 1769.

ψ) Birkmann in seinem Magenpulver.

ω) Haller a. a. O.

α) Hill Mat. med. S. 596. Dethardiug Method. med. S. 153. Gessner a. d. a. O.

β) Rosen von Rosenstein a. a. O.

γ) Burggraf Lexic. vniuers. medic. I. S. 1097. 1098.



zel äußerlich in starken Aufgüssen, oder als Meissel in bösartigen Geschwüren mit guten Nutzen gebraucht. δ)

Mit der frischen Wurzel kan man abgestandenen Wein wieder gut machen, um kräftigen Eßig daraus zu verfertigen; ε) eben daraus kann man durch Trocknen eine Art Stärkmehl zubereiten, das mit der Fecula der Alten einerley ist. ζ) In vielen Ländern ist sie, nachdem man ihr durch Ausdrücken des Safts ihre Schärfe genommen hat, ein gewöhnliches Nahrungsmittel im Winter; η) in andern Ländern bedient man sich ihrer statt der Seife, θ) oder mischt sie wenigstens unter die gemeine Seife. Die Beeren kann man in der Färberey zur rothen Farbe gebrauchen. ι)

5) Virginische Aronswurz. Arum Virginicum, Linn.

Sie wächst in Virginien an feuchten Orten wild.

K 4 Sie

δ) Cranz a. a. O.

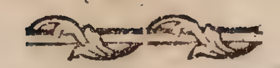
ε) Lepechin de Acetification. Argentor. 1766. S. 11.

ζ) Avantcoureur 1773.

η) In Sclavonien. Anguillara. Degli simplici, Venet. 1561. S. 128. in Bamberg. Burggraf a. a. O. S. 1095.

θ) Morier Amolissement des os. S. 75.

ι) Ehrhard ökonomische Pflanzenhistorien. 5. B. S. 201. In Poitu weichen die Bauerfrauen die Stiele drey Tage lang ein, kochen sie dann zu einem Teig ein und bleichen ihre Leinwand damit. Ebendas.



Sie hat sehr viele Aehnlichkeit mit der gemeinen; nur daß sich ihre Blätter mehr der Gestalt eines Herzens nähern und eine schärfere Spitze und stumpfere Ecken haben.

Ihre Wurzel ist zuweilen so dick, als ein Mensch um die Lenden herum werden soll. Frisch ist sie ebenfalls scharf, und brennt, so wie die Beeren, wie Feuer auf der Zunge. Die Amerikaner werfen viele Wurzeln in eine Grube zusammen, decken sie mit Erde zu und zünden über derselben eine Zeitlang ein großes Feuer an, so werden sie so eßbar und wohlschmeckend, als Bataten; oder sie kochen auch ihre Kolben mit den Beeren und verzehren sie als eine angenehme Speise. Kalms Reise nach dem nördlichen Amerika. Götting. 1757. II. Th. S. 273. 426. III. 1764. S. 67.

6) Aronsbaum. Arum arborescens, Linn. Arum arborescens Sagittariæ foliis. Plumier Descript. des Plant. de l'Americ. Par. 1693. T. 51. 9. et. T. 60.

Er kommt aus dem mittägigen Amerika.

Seine Wurzel treibt einen geraden grünen, holzigen Stamm, der bis sieben Schuh hoch wird und in Gelenke abgetheilt ist. Seine Blätter stehen an dem Gipfel des Stamms, sind hellgrün, länglicht und beynahe wie ein Pfeil gestaltet. Aus ihrer Mitte kommt dicht an dem Stamme eine lange blaßgrüne, und weis gefleckte Blumenscheide hervor, die anfangs aufrecht, nachher aber hori-

zontal

zontal steht und zuletzt ganz unter sich hängt; sie gleicht der Blumenscheide des gemeinen Aronkrautes gänzlich, nur daß die Staubwege nur auf einer Seite des Kolbens stehen; unten ist sie aufgetrieben, in der Mitte enge zusammen geschnürt, oben aber wieder ausgebreitet.

Das ganze Gewächs ist voll von einem sehr scharfen Safte, doch genießt man seine Stengel, nachdem man sie etliche mahl mit kochenden Wasser wie andere grüne Zugemüse, begoßen hat.

7) Aronswurzel mit Blumen ohne Blätter. Arum seguinum, Linn. Arum caulescens, Cannæ Judicæ foliis. Plumier a. a. O 51. h.

Sie hat gleichfals Amerika zu ihrem Vaterland.

Ihre Wurzel treibt einen holzigen, ziemlich aufrechten Stamm, der aus deutlich abgesetzten Gelenken besteht. Ihre Blätter sitzen oben an dem Stamme und sind länglicht, beynahe wie ein Ey, nur daß sie an beyden Enden spitzig zulaufen. Ihre Blumen sind wie bey den übrigen Arten.

Der Saft, mit welchem die ganze Pflanze angefüllt ist, hat eine giftige Schärfe und soll, wenn man ihn nur mit der Spitze der Zunge kostet, auf einige Zeit eine Sprachloßigkeit verursachen. Sloane Histor. Plant. Jamaic. Lond. 1707. I. S. 168.



Ohne Zweifel verdienen noch mehrere Arten dieses Geschlechts hier eine Stelle; da ich aber keine Erfahrungen vor mir habe, welche mich davon ganz gewiß versichern konnten; so habe ich sie inzwischen mit Vorsatz ausgelaßen.

2) Wasserpfeffer, scharfes Flöhkraut, scharfes Pfersingkraut, brennendes Pfersingkraut, Mückenkraut, Pfauenkraut, Pfauenspiegel. Polygonum Hydroipper, Linn. Hydropiper. Blackwel a. a. O. T. 119.

Er wächst in ganz Europa an feuchten Orten, vornehmlich häufig in Wassergräben; er ist ein Sommergewächs, und blüht im Erndenmonath.

Sein Stengel ist wenigstens nach oben zu aufrecht und wird manchmahlen zween Schuhe hoch; er hat deutliche Gelenke, die durch Knoten unterschieden sind. Seine Blätter sind breit, glatt und ohne Flecken und nähern sich ziemlich der Gestalt eines Eyes, nur daß sie an beyden Enden zuweilen spitzig zulaufen. Seine Blumen stehen ohne eigene Stiele an der Spitze der Aeste in dünnen Aeren beysammen; jede von ihnen hat sechs Staubfäden und einen Eyerstock mit einem entzweygespaltenen Griffel; ihre Krone ist weis, oder röthlicht, und theil sich oben in vier oder fünf stumpfe Abschnitte. Jede Blume hinterläßt einen einigen glänzenden und breitgedrückten Saamen, der etwas dreyseitig ist. Außer den Blättern und Blumen sitzt am Stengel und Aesten eine Art kurzer, breiter, gleichsam abgehauener, bald weislichter, bald röthlichter Scheiden;



den; diejenigen, die in den Theilungswinkeln des Stengels sitzen, haben an ihrem Rande Haare.

Er hat eine ätzende anhaltende Schärfe, die seinen innerlichen Gebrauch gefährlich macht, κ) desto nützlicher ist er zum äußerlichen Gebrauch in wässerichten Geschwülsten, λ) in alten Geschwüren mit harten Rändern und faulen Fleische, μ) und das damit gekochte Wasser als Clystier eingespritzt in dem Stuhlzwang und der Ruhr, ν) so auch in Wunden, Geschwulsten und Geschwüren der Pferde. Die Aerzte dehnten aber seinen Gebrauch noch weiter aus: Sie gaben ihn mit Wasser, oder Wein angegossen, oder gekocht, zuweilen, auch mit Corinthen oder Sauerampfer gemildert, als ein harntreibendes Mittel, vornehmlich bey phlegmatischen Leuten in der Wassersucht, ξ) und als eine eröffnendes Mittel in Verstopfungen der Eingeweide, der Gelbsucht, ο) der Ruhr und den Stuhlzwang. π) Einige empfehlen selbst das von dieser geruchlosen Pflanze abgezogene etwas scharfe Wasser in Krankheiten der Harnwege, in

κ) Haller a. a. O. II. S. 257.

λ) Die frischen Blätter, oder das damit abgekochte Wasser Chomel Histoire des plantes vsuelles. Paris 1731. T. I. S. 648.

μ) Das Kraut blos gestampft. Chomel a. a. O.

ν) Chomel a. a. O. S. 647.

ξ) Chomel a. e. a. O.

ο) Chomel a. a. O.

π) Chomel a. a. O.



in welchen es aber vor dem gemeinen Wasser nicht viel vorzügliches leisten wird. Mit seinen Kraute kann man gelb färben. e)

3) Arabische Winde. Saelanthus Forskälii a. a. O. S. 34.

Ihre Wurzel ist knollig und hält so, wie die Stengel mehrere Jahre aus; die Letztern sind fleischig, glatt, grün, und voll, bestehen aus deutlichen abgesetzten Gelenken und theilen sich immer wieder entzwey; sie winden sich um benachbarte Körper herum und hängen sich durch ihre Gelenke daran feste, welche bald den Blatte gegen über, bald in der Mitte zwischen zwey Blättern entspringen: ihre Blumenstiele haben fleischige Nebenblättchen. Die Blumen selbst haben keine Krone, aber einen Staubweg, dessen Eyerstock, wie ein Krug gestaltet, der Griffel fadendünne und die Narbe spitzig ist; der Staubfäden sind viere mit länglichten Staubbeuteln, an welchen unten eine Saftgrube ist; ihr Kelch sitzt auf dem Eyerstock, fällt bald ab, und besteht aus einem Blättchen. Jede Blume läßt eine ovale Beere nach sich, die, wenn sie reif wird, roth ist und einen einigen schwarzen Saamen, mit einer häutigen Rinde nach sich läßt. Die beyden Arten, deren ich hier gedenke, wachsen häufig in dem glücklichen Arabien.

1) Viereckige Arabische Winde. Saelanthus quadragonus.

Ihre Stengel und Blattstiele sind viereckig.

Die

e) Linne de Plant. tinctor. S. 17.

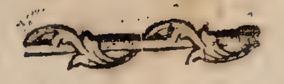


Die Glieder, aus welchen die erstern bestehen, sind ganz gerade und ungefähr zween Zoll lang, auf diesen sitzen die Blätter wechselsweise auf eigenen Stielen; ihre Nebenblättchen sind wie ein Herz gestaltet, halb zusammengelegt, steif, glatt und etwas geadert, an ihrem Rande wie eine, Säge gezackt und scharf zugespitzt; ihre Gabeln sind fadendünne und ungefähr drey Zoll lang: sie sitzen den Blättern gegen über. Ihre Blumen sitzen auf eigenen rundlichten glatten Stielen den Blättern gegen über an den Gipfeln der Aeste in Dolden beysammen; ihr Kelch ist ganz glatt und die Staubfaden stehen seinen Blättchen gerade gegen über. Ihre Saftgrube besteht in einem erhöheten Ringe. Ihre Beere hat ungleiche Erhöhungen.

In Arabien hält man sie für giftig, wenigstens äussert sie auf der Hand und Zunge eine brennende Schärfe, wenn sie unmittelbar davon berührt werden,

2) Arabische Winde mit esbaren Beeren.
Sælanthus glandulosus, Forsk.

Ihre Stengel sind rundlicht; ihre Blätter sitzen auf Stielen, welche oben flach, unten aber rundlicht sind, ein ander gerade gegen über; sie sind fleischig, steif, im Umfange bey nahe rund, wie ein Ey, nur etwas zu spitzig und an ihrem Rande, wie eine Säge, gezackt. Ihre Nebenblättchen sind noch spitziger, unter sich gebogen und an ihrem Rande häutig. Ihre weis grünen Blumen stehen auf Stielchen, in unächten Dolden beysammen, die, wie der untere Theil des Kelchs, mit



mit Drüschen besetzt sind Ihre Staubfäden sind fest an dem Griffel angedrückt. Ihre Saftgrube ist in vier Lappen getheilt. Ihre Beeren sind weich und können ohne Schaden gegessen werden. Ihre Wurzeln schmecken anfangs zwar süß, laßen aber einen brennenden Geschmack auf der Zunge zurück.

4) Brechnuß. Iatropha.

Alle Arten, die hieher gehören, sind in dem mittägigen Theilen von Amerika zu Hause; sie dauern mehrere Jahre, und haben einen holzigen Stengel, welcher sieben bis vierzehn Schuhe hoch wird und sich in Aeste zertheilt. Seine Blumen haben gemeiniglich keinen Kelch; einige derselbigen haben zehen Staubfäden, welche in eine Säule vereinigt und einer um den andern länger und kürzer sind und keine Spur von Staubwegen haben. Ihre Krone besteht aus einen zusammenhängenden Stücke und hat einigermaßen die Gestalt eines Trichters. Andere hingegen auf der nehmlichen Pflanze haben nur einen Staubweg mit drey entzwey gespaltenen Griffeln, aber keine Spur von Staubfäden. Ihre Kronen stehet weit offen, und bestehet aus fünf Blättche: diese letztern hinterlaßen ein trockenes Saamengehäus, welches innwendig in drey Fächer getheilt ist, in welchen jeden ein Saamenkorn sitzt.

1) Amerikanischer Brechnußbaum, amerikanischer Purgiernußbaum, schwarzer Purgiernußbaum, schwarze Purgiernuß, Purgiernuß. Iatropha Curcas, Linn.

Sein



Sein Stamm ist stark, und wird bis vierzehn Schuhe hoch. Seine Blätter haben eine scharfe Spitze, und nähern sich der Gestalt eines Herzens, nur, daß sie schärfere Ecken haben. Seine grasgrünen Blumen stehen in einer Art von Dolden an dem Gipfel der Aeste beysammen; sie haben alle einen Kelch, der, wie die Krone, bey allen aus fünf Blättchen besteht. Seine Saamengehäuse hängen unter sich; aber die Saamen selbst sind glatt und schwarz und haben, wie die Saamen des gemeinen Wunderbaums, einen weisen, fetten und ölichten Kern, der süßlicht scharf und eckelhaft schmeckt.

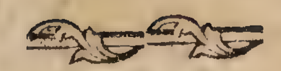
Diese Saamen, die von den alten Aerzten in der Absicht, auf den Stuhlgang zu treiben, häufig gebraucht worden sind, zu unsern Zeiten aber, wegen ihrer äußerst gewaltsamen Wirkung von wahren Aerzten nicht mehr gebraucht werden, haben sowohl an sich, als in dem daraus gepreßten Oele, und dem davon zubereiteten Extract eine ausnehmende Schärfe. Sie erregen ein äußerst heftiges Erbrechen, einen übermäßigen Stuhlgang, die grausamsten Bauchschmerzen; sie entzünden und fressen auch sogar den Magen und die Gedärme an. σ)

Nach Bancrofts, τ) Versicherung beruht diese schädliche Schärfe nur auf zwey dünnen, weisen und

häu-

σ) Gleditsch Alphabetisches Verzeichniß der gewöhnlichen Arzeneygewächse. Berlin 1769. S. 312

τ) Natural. History of Gujana Lond. 1769. S. 34. 35. Ihm stimmet auch Ives bey. Reise nach Indien und Persien, in einer fr. Uebers vom Dhom. Leipz. 2. Th. 1775.



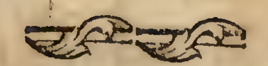
häutigen Blättern, die den Kern der Nuß mitten entzweytheilen; sondern man diese ab, so kann man diesen Kern ohne allen Schaden speisen.

2) Französische Purgiernuß. Iatropha multifida. Linn. Manihot folio tenuiter diuiso. Dillen. Hort. Elthamens. T. 173. f. 213.

Ihr Stamm ist weich, dick und bis zehen Schuh hoch. Ihre Aeste sind grau. Ihre Blätter sitzen auf starken Stielen an allen Seiten der Aeste und sind in neun bis zehn Lappen getheilt. Auf ihrer obern Fläche sind sie glatt und hellgrünn, auf der untern aber bestäubt. Außer diesen zeigen sich noch viele Nebenblättchen, die in viele Abschnitte gespalten sind. Ihre Blumen sitzen auf langen Stielen an dem Gipfel der Aeste in großen Dolden beysammen, und haben eine glänzend scharlachrothe Krone. Ihre Saamen haben mit dem Saamen des Amerikanischen Brechnusbaums einerley Kräfte und das mit ihren Blättern abgekochte Wasser erregt Durchlauf, und Erbrechen und soll ein Gegengift des Manchinellbaums seyn: Aus den Blättern und ihren Stielen fließt ein scharfer bitterer Saft wenn man darein schneidet. Dillen a. a. O.

3) Caßava, Caßada, Manihot. Iatropha Manihot Linn. Ricinus minor, viticis obtuso folio, caule verrucoso, flore pentapetalo albido, ex cujus radice tuberosa, succo venenato turgida, Americani panem

con-



conficiunt. Sloane. History of Iamaica. 1. T. 85.

Ihre Wurzel ist länglicht, beynahe wie ein Kegel, ungefähr einen Schuh lang, und fünf oder sechs Zolle im Umfange dick; sie hat ein weiches, saftiges und mehliges Fleisch. Ihr Stengel wird vier bis sieben Schuhe hoch; er ist knotig, mit einer aschgrauen Rinde bekleidet, und innwendig voll Mark; oben theilt er sich in einige kürze, dünne und grüne Zweige. Ihre Blätter stehen auf langen Stielen an Stengel und Aesten zu beyden Seiten abwechselnd; sie sind ganz glatt, und in sieben Lappen getheilt; welche, wie die Finger an einer Hand, ausgestreckt sind; diese sind in der Mitte breiter, und an beyden Enden zugespitzt, und haben alle einen ganz glatten und gleichen Rand, den mittelsten ausgenommen, welcher zu beyden Seiten eine Aushölung hat.

Roh ist die Wurzel ein schnelles tödendes Gift, das gewaltsame Zuckungen, ein Aufschwellen des Unterleibes, und ein geschwindes Nachlaßen aller zum Leben nothwendigen Bewegungen des Körpers verursacht. Ihr ausgepreßter Saft ist, ehe er gegohren hat, auch Schafen, Schweinen und Federvieh tödlich, obgleich die auf solche Art umgekommene Thiere ohne Schaden gespeist werden. Eben dieser Saft, wenn er mit Pfeffer an Wildpret gekocht wird, giebt eine angenehme und gesunde Brühe. Die besten Gegengifte sind Brechmittel, Laugensalze, Pfeffer und der gegohrne Geist aus Zucker.

Inzwischen ist eben diese Wurzel, welcher in ihren Vaterlande Hirsche und Schweine begierig nach gehen, v) in vielen Gegenden von Amerika eine sehr gewöhnliche Speise. Man reibt sie in dieser Absicht auf großen kupfernen Reibeisen zu einem feinen Mehle, aus welchen der Saft ausgepreßt wird. Dieses Mehl bringt man auf große Eisenbleche über ein schwaches Feuer, und macht ganz runde bis vier Linien dicke Kuchen, von verschiedener Größe, daraus; auf diesen Blechen wird es bis zu einer braunen Oberfläche gebacken, darnach es sich viele Monathe lang süß und gut erhält. φ) Durch die Gährung giebt eben diese Wurzel auch ein starkes Getränke Perno.

5) Gemeiner Wunderbaum, Agnus castus. Ricinus communis, Linn, Blackwell a. a. O. Pl. 148.

Er ist in beyden Indien, in Africa, und in dem mittägigen Theile Europens zu Hause, und dauret in seinem Vaterlande, wo er meistens zu einem Baum von mittlerer Höhe wächst, mehrere Jahre, in Schweden aber nur zwey Jahre, aus: in Teutschland geht er gemeiniglich in einem Jahre drauf. Sein Stengel ist meistens glatt und grün, zu weilen auch roth, und in seiner Höhe und Dicke verschieden, so wie sich

v) Rozier Observations sur la Physique &c. &c. 1772. Decembr.

φ) Bancroft a. a. O. S. 41. u. f. Herrbet de Cassace amaræ Surinamensis radice. Marburg 1753. Fermin Descript. generale historique de la colonie de Surinam. Vol. 1. 1769.

sich auch in Absicht auf die Größe der ganzen Pflanze ein vielfältiger Unterschied zeigt. Seine Blätter sind groß und glänzend grün, und sitzen auf langen Stielen, welche unten mit Drüschen besetzt und bey nahe in der Mitte des Blattes angewachsen sind; sie sind in Lappen getheilt, die an ihrem Rande, wie eine Säge gezackt und, beynahe wie die Finger an einer Hand, ausgestreckt sind. Seine Blumen haben keine Krone: einige von ihnen, die gemeiniglich oben sitzen, haben keine, wenigstens keine vollkommene, Staubwege, aber eine große Menge von Staubfäden, die in einem Haufen vereinigt sind, und mit gelben Staube stark angefüllte Staubbeutel haben; bey diesen ist der Kelch in fünf Stücke getheilt; andere hingegen haben keine Staubfäden, aber einen Staubweg mit drey entzwey gespaltenen Griffeln; bey diesen ist der Kelch in drey Stücke getheilt, und diese hinterlaßen ein trockenes Saamengehäus, welches innwendig in drey Fächer getheilt ist, deren jedes einen Saamen enthält.

Dieser Saame ist zwar vormahls häufig in der Absicht, auf den Stuhlgang zu treiben, von den Aerzten gebraucht worden; allein er wirkt äußerst heftig, erregt die grausamsten Bauchflüße, das hartnäckigste Erbrechen und in dem Magen und Gedärmen Entzündungen, welche leicht in einen tödlichen Brand übergehen. Selbst die Häute, in welche er eingewickelt ist, und das Oel, das das daraus gepreßt, und in Amerika häufig in Lampen, und in-

 ner



nerlich in der Bleykolik, x) gebraucht wird, äußert diese Kräfte. Der Saame selbst hat inzwischen einer Katze gar nichts, und einem Hunde nur wenig geschadet. ω)

6) Moluccanischer Purgirholtzbaum, Malabarischer Purgierkörnerbaum, Purgierkörner. Croton Tiglium Linn. Grana Tiglia, und Lignum Moluccanum, in den Apotheken. Cadel avanacu Rheede Hort. Malabaricus II. T. 33.

Dieser Baum wächst in Ostindien wild, und wird häufig an der malabarischen Küste gepflanzt. Seine Rinde ist fein aschgrau; sein Holtz, wie es nach Europa kommt, nachdem es einige Jahre gelegen hat, und getrocknet ist, blaß, sehr leicht, und ohne sonderlichen Geruch. Seine Blätter sind glänzend glatt, beynahe eyrund, nur daß sie eine scharfe Spitze haben, ihr Rande ist wie eine Säge gezackt. Von ihren Blumen haben einige keinen Staubweg, aber zehen bis funfzehn Staubfäden, die in einem Haufen miteinander verwachsen sind, und eine Krone, die aus fünf Blättchen besteht; ihr Kelch ist länglicht rund, wie eine Walze, und hat fünf Zähne. Andere hingegen haben weder Staubfäden noch Krone, statt der erstern hingegen einen Staubweg mit drey entzwey gespaltenen Griffeln; ihr Kelch besteht aus mehrern Blättchen, und diese Art Blumen hinterlaßen ein trocknes Saamengehäus, das innwendig in drey Fächer getheilt ist, und in jeden dieser

Fächer

x) Bancroft a. a. O. S. 36.

ω) Hillefeld a. a. O. S. 30.



Fächer nur einen Saamen enthält. Dieser ist läng- licht, beynahe wie ein ein Ey, und etwas kleiner als eine Haselnuß, glatt, schwarzgrau und mit einer dünnen Schale bekleidet.

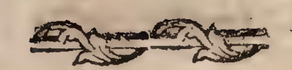
Holz und Saamen haben, vornehmlich so lange sie frisch sind, einen ekelhaften, scharfen und ätzenden Geschmack; sie treiben mit dem äußersten Unge- stümm auf den Stuhlgang erregen heftiges Er- brechen, grausame Bauchschmerzen und die gefähr- lichsten Entzündungen des Magens und der Ge- därme, mit ihren Folgen. Indeßen sind sie doch von den ältern Aerzten als abführende Mittel ge- braucht worden, und vielleicht verlieren sie auch, wenn sie einige Jahre lang aufbewahret worden sind, etwas von ihrer schädlichen Wirksamkeit.

X. Bäume und Stauden.

Ich rechne hieher alle scharfe Gifte des Pflanzen- reichs, welche einen holzigen, über Winter dauernden Stamm haben, und nicht so nahe mit einer der vorhergehenden Abtheilungen verwandt sind, daß sie unter ihnen eine Stelle verdienen könnten.

1) Daphne.

Die Arten, welche hieher gehören, sind alle Staudengewächse. Ihre Blumen haben keinen Kelch, aber eine Krone, welche unten röthlich ist sich oben flach ausbreitet, in vier Abschnitte spaltet, über den Fruchtknoten verwelkt und die acht Staubfäden



in ihren untern Theile verschliest. Jede Blume hat einen Staubweg mit einen einfachen Griffel, und hinterläßt eine Beere mit einen Saamen.

α) Kellerhals, gemeiner Kellerhals, Kellerschall, Kellerkraut, Läusekraut, Seidelbast, Zeidelbast, Wolfsbast, Zeiland, Scheislorbeeren, Rechbeeren, Bergpfeffer, falscher Pfefferstrauch, Braunwurz. Daphne Mezereum. Linn. Knorr Thesaur. rei herbar. I. k. 6.

Dieser Strauch ist in ganz Europa, vornehmlich aber in den kältern Gegenden deßelbigen in Wäldern sehr gemein, und wird auch wegen des guten Geruchs seiner Blumen, die sich oft schon im Hornung, selten noch im Maymonath zeigen, auch in Gärten häufig gezogen.

Sein Stengel treibt viele Aeste, welche mit einer grauen, zähen und glänzenden Rinde bekleidet sind. Seine Blätter sind zart, glänzend glatt und sattgrün, und kommen gemeiniglich der Gestalt eines Eyes ziemlich nahe, nur daß sie zu weilen an beyden Enden mehr zugespitzt sind. Mitten durch ihre Oberfläche läuft der Länge nach eine erhöhte Ader; sie zeigen sich erst, wenn die Blumen verwelken, an den Gipfel des Stengels, und der Aeste, an welchen sie auf einen kaum merklichen Stiele zu beyden Seiten sitzen; sie fallen aber bald wieder ab. Seine Blumen kommen bald auf dieser, dann wieder auf der andern Seite des Stengels, und der Aeste zu drey aus einer Knospe, und bilden daselbst eine Art von Aere, fallen aber bald wieder

ab;



ab; sie haben einen angenehmen, aber starken Geruch; jede sitzt auf einem eigenen sehr kurzen Stiele. Der untere Theil der Krone ist mit Haaren bewachsen; diese ist übrigens zäh, fest, und gemeiniglich purpurroth, zuweilen, aber selten, weis. Seine Beeren werden im Brachmonath reif; sie sind rund, wie eine Kugel, und von einer schönen scharlachrothen Farbe. Ihr Saame hat beynahe die Gestalt eines Eyes, nur daß er etwas spitziger ist.

Alle Theile dieses Gewächses Wurzel, α) Rinde, β) Blätter, γ) und vornehmlich die Beeren δ) haben eine ganz ungemeine Schärfe, und erregen, wenn sie auf die Haut gelegt werden Röthe und Blasen, ε) wenn sie aber hinunter geschlungen werden, ein graußames, ζ) lange anhaltendes η) Brennen in dem Munde, Schlunde, und der Kehle, oft

α) Petit Memoires de l' Acad. de Paris 1732. S. 233.

β) Guerin de Vegetabilib. venenat. Alsatiæ. S. 30.

γ) Matthiolus Kräuterbuch. L. IV. C. 126. S. 428.

δ) Bradley New improvements of Planting and Gardening Lond. 1729. S. 96. Linne Flor. Suec. II S 128. n. 338. Act. Heluet. T. V. S. 331. Miscellan. Vratislau. 1718. mens. Februar. S. Maur. Hofmann Ephemerid. Natur. Curios. Cent. V. et VI. Obseruat. 46. S. 297. Ritter Nou. act. Acad. Natur. Curios. T. III. App. S. 234.

ε) Matthiolus, Petit, Guerin a. d. a. O.

ζ) Bradley, Ritter und Hofmann a. d. a. O. Plötzlich, so daß es durch kaltes Wasser kaum zu mildern war. Ritter a. a. O.

η) Zwölf Stunden lang Bradley a. a. O.



oft eine wahre Entzündung dieser Theile, einen unauslöschlichen Durst, ϑ) das heftigste Erbrechen, ι) hartnäckige, langweilige κ) und graußame λ) Bauchflüße, Bauchschmerzen, die noch lange nachher bleiben, μ) schlaflose Nächte, hitzige Fieber, unbeschreibliche Entkräftung, Abschälen des Oberhäutchens an dem ganzen Körper, ν) und nicht selten den Tod. ϱ) Schon die Ausdünstungen der Blumen erregen zuweilen in einem verschloßenen Zimmer Ohnmachten. σ) Bey dem Rindvieh erregt der Genuß der Beeren einen blutigen Stuhl; den Wölfen und Hunden τ) aber sind sie gar tödlich, und die Blumen meiden die Bienen sorgfältig. φ)

I. Geschichte.

Man gab einen Wassersüchtigen von dieser Pflanze ein, und auf einmahl überfiel ihn ein unaufhaltbarer Bauch-

ϑ) Hofmann und Act. Heluet. a. a. O.

ι) Ebend. u. Act. Heluet. a. a. O.

κ) Sechs Wochen lang. Wedel Ephem. Nat. Curiof. Dec. II. A. 2. Obf. 146. S. 322. 323.

λ) Wedel, Hofmann, Ritter, und Act. Heluet. a. a. O.

μ) Ritter, und Mifcell. Vratift. a. a. O.

ν) Von vier Beeren Hofmann a. a. O.

ξ) Mehrere solche Beyspiele siehe Tragus Hift. plantar. Augsburg 1630. III. 752. und eines Linne a. a. O.

ϱ) Lange Tentam. med. phyfic. de remed. Brunfuic. domeft. Brunfu. 1766. S. 273.

τ) Lange a. a. O. S. 171 - 173.

φ) Gleditsch verm. Schriften II. S. 139.

Bauchfluß mit unerträglichen Schmerzen, und sechs Wochen hinter einander hatte er, unerachtet man die kräftigsten Mittel dagegen gebrauchte, täglich das gewaltsamste Erbrechen. Wedel a. a. O.

II. Geschichte.

Eine Mutter gab ihrer ihrer Tochter zwölf Gran von den Beeren dieser Pflanze, in kurzer Zeit bekam sie einen Blutsturz und blieb darinne. Linne a. a. O.

Indeßen hat doch auch dieses Gewächs seinen Nutzen. Es verdient nicht nur wegen seinen schönen, wohlriechenden Blumen eine Stelle in Gärten und Pflanzungen; sondern es verfertigen auch die Maler aus seinen Beeren eine schöne rothe Farbe, und die rußische Frauenzimmer sind eitel genug sich mit dieser scharfen Schminke die Wangen zu entzünden um ihrer verwelkten Schönheit ein neues Leben x) zu geben. An einigen Orten hat man die verruchte Gewohnheit dem Brandewein durch ihre Beymischung eine größere Stärke zu geben: nützlicher aber bedient man sich ihrer, die Wölfe, und andere Raubthiere zu töden.

Der Arzt zieht aber wohl den wichtigsten Vortheil davon vornehmlich wenn er bey dem äußerlichen Gebrauche stehen bleibt. Ihre Wurzel, als ein Haarseil durch die Ohren gezogen, leistet in Krank-

x) Flor. igric. S. 60.

heiten der Augen gute Dienste. ψ) Das damit gekochte Wasser ist in krebsartigen Geschwüren, ω) wenn sie damit ausgewaschen werden, auch in podagrischen Knoten, so lange sie noch frisch sind, von sehr guten Nutzen. α) Ihrer frischen Rinde bedient man sich in Norwegen äußerlich in der Gicht, β) und sie soll, nach einigen Nachrichten, selbst Kopfgeschwulste vortheilen und ihre Wiederkunft verhindern. γ) Matthiolus sah, daß die grünen Blätter, die man blos zerquetschte, in dem Hüftweh eine sehr gute Wirkung hatten, in dem sie auf den schmerzhaften Ort gelegt, eine Blase zogen. δ) Allein die Aerzte gingen noch weiter; das Beyspiel der Lappen, welche zwo bis drey Beeren verschlingen, ε) um ein Geschwür in dem Schlunde zum Aufbruch zu bringen; oder das Beyspiel der Finnen, die um Husten, Wechselfieber ζ) und Auszehrung zu heilen, neun bis sieben und zwanzig Grane von dem Saamen einnehmen, möchte wohl ihren innerlichen Gebrauch bey andern europäischen Völkern noch nicht rechtfertigen. Die Aerzte ließen die Blätter kauen

um

ψ) Barbeirac Formul. medic. S. 451.

ω) Perry Nervous Diseases. S. 343.

α) Hill Management of the Gout. 1771. S. 58.

β) Gunner a. a. O. nr. 22.

γ) Versuch über den Gebrauch und die Wirkungen der Seidelbastrinde. Strasburg 1768.

δ) Kräuterbuch. Frf. am Mayn 1600. S. 427.

ε) Montin Medic. Lapp. Lulens. S. 20.

ζ) Herkey aus Hauhisök. S. 63.

um Schleim und Speichel auszuführen; ϑ) sie gaben das mit der Rinde, oder mit den Blättern, oder mit den Saamen, oder allen zusammen gekochte Wasser, als ein stark abführendes Mittel in der Wassersucht, und in venerischen Knoten, oder liesen anstatt dieses gekochten Wassers sechs bis acht Saamenkörner nehmen; ι) einige von ihnen waren so behutsam, die heftige Schärfe dieser Mittel durch die Beymischung einer Pflanzensäure, oder eines Schleims zu mildern, und ein neuerer Schriftsteller rühmt die Rinde mit Fleischbrüh gegeben, als ein kräftiges Mittel gegen die fallende Sucht κ)

Die Mittel, den schlimmen Folgen dieses Gifts vorzukommen, sind eben diejenigen, die ich gegen die scharfen Gifte überhaupt angegeben habe.

β) Immergrüner Kellerhals. Daphne Laureola, Linn. Blakwell a. a. O. Pl. 62. Jacquin Flor Austriæ, B. II. Pl. 183.

Er wächst in Italien, Oesterreich, der Schweitz, Frankreich und Engelland wild, ist sehr dauerhaft gegen die Kälte, und wird nicht leicht über drey Schuh hoch.

Seine Zweige haben eine graue, glänzende und sehr zähe Rinde. Seine festen, dicken Blätter stehen ohne deutliche Stiele rund um die Zweige herum; sie

η) Haartmann om ju gangbare Sokdarm, S. 594.
ϑ) Matthiol. a. a. O.
ι) Matthiol. Ebendas.
κ) Versuch über den Gebrauch ꝛc. ꝛc.



sie sind länglicht und glänzend, auf ihrer Oberfläche dunkelgrün, auf der untern aber matter und fallen nie ab. Seine Blumen zeigen sich meistens im Hornung mit den Blumen des gemeinen Kellerhalses büschelweis, zwey bis fünf Stücke neben einander ι) zwischen den Blättern auf sehr kurzen grünen Stielen. Seine Blumen haben eine grüngelbe Krone, weise Staubfäden mit schön gelben Staubbeuteln, einen hellgrünen Eyerstock, weisen Griffel und eine gelbe Narbe. Seine Beeren sind klein, länglicht rund, anfangs grün, nachher aber, wenn sie zeitig werden, schwarz, und fallen in Heumonath ab.

Er hat in allen seinen Theilen mit dem gemeinen die nehmliche Schärfe. λ) Die Rinde erregt, wenn man sie käuet, eine Entzündung des Schlundes; μ) sein Kraut, innerlich genommen, verursacht das gewaltsamste Erbrechen und alle Zufälle einer Entzündung des Magens und der Gedärme, die sich zuweilen mit dem Tod endigte. ν) Selbst das Oel, das aus den Beeren gepreßt wird, ist zwar anfangs mild, erregt

λ) Haller Hist. stirp. Heluet. I. S. 439. P. F. V. Memorie de l' Acad. di Cortona. Rom. T. II. 1744.

μ) S. Pauli Quadripartit. Botan. Argentor. 1667. S. 366.

ν) Gazette salutaire 1761. c. 22. Dec. n. 52.

ξ) Swieten Comment. in Aphorism. Boerhauii. I. S. 638. II. S. 132.



erregt aber nachher eine sehr starke Entzündung im Halse, die mehrere Stunden dauert. e)

Geschichte.

Ein Mann von 62. Jahren, von hitzigen Temperament, mager, aber blutreich, nahm in einer Brühe ungefehr einen Scrupel von dem Pulver dieses Krauts; kaum hatte er sie getrunken, so bekam er ein heftiges Erbrechen, sein Aderschlag war voll, gespannt, hart und nachlaßend; der Leib verstopft, übrigens weich anzufühlen, bey welchen Zufällen der Kranke am neunten Tag verstarb.

γ) Schweitzerischer Kellerhals. Daphne Cneorum, Linn. Gesner Histor. Plantar. cur. Schmiedel, Fasc. V. T. III. f 6.

Man findet ihn auf den pyrenäischen Gebirgen, in Italien, in der Schweitz, in Ungern, Oesterreich und andern Gegenden Teutschlands.

Er wird kaum einen halben Schuh hoch, theilt sich aber doch in mehrere Aeste. Seine Blätter stehen gedrängt an dem Gipfel der Aeste beysammen; sie sind glatt, länglicht, in der Mitte breiter, als an beyden Enden, und laufen nach vorne zu in eine steife Spitze aus. Seine Blumen sitzen in den Winkeln der obersten Blätter in einer Art von Dolde beysammen, und haben spitzige Nebenblättchen unter sich. Ihr Geruch ist stark und angenehm. Die Krone ist purpurroth, und hat eine lange

Röhre



Röhre. Die Staubfäden stehen in zwo Reihen unter einander. Seine Blätter sind scharf. σ)

δ) Italiänischer Kellerhals. Daphne Gnidium, Linn. Thymelaea Matthioli Comment. in Dioscorid. S. 1266.

Er wächst in Spanien, Languedock und Italien wild. Seine Stengel liegen auf der Erde. Seine Blätter fallen im Herbste ab; sie sind glatt, und ihrer ganzen Länge nach ziemlich von gleicher Breite, nur daß sie sich nach vorne zu in eine scharfe Spitze verlieren. Seine Blumen zeigen sich zweymahl im Jahre, haben einen guten Geruch, und stehen in den Winkeln der obersten Blätter gedrängt in einer Art von Dolden beysammen; oben sind sie roth. Seine Beeren sind anfangs grün, nachher roth, und wenn sie verdorren, schwarz.

Er hat vornehmlich in seinen Beeren eine ausnehmende Schärfe, die seinen Gebrauch äußerst gefährlich macht, und durch die heftigsten Bauchflüße und Entzündungen der Gedärme schon tödlich gemacht hat. τ)

2) Zeiland. Cneorum Tricoccum, Linn. Chamaelaea. Matthiolus a. e. a. O. S. 1265.

Dieser Strauch wächst in Languedok und Spanien in groben Sande wild, wird nicht leicht über dritthalb Schuhe hoch, und treibt auf allen Seiten Aeste

σ) Haller a. e. a. O.

τ) Matthiolus a. e. a. O. S. 1264 = 1266.



Aeste, welche stark belaubt sind. Sein Holz ist blaßgelb; seine Blätter haben keine eigenen Stiele und fallen nie ab. Seine Blumen haben nur drey Staubfäden und einen Staubweg; sie stehen einzeln in den Winkeln der Blätter, und zeigen sich im Maymonath; ihr Kelch hat drey Zähne; ihre Krone ist blaßgelb, und besteht aus drey Blättchen von der gleichen Größe; jede Blume hinterläßt eine dreyknöpfige Beere.

Er hat mit dem italienischen Kellerhals seine Schärfe gemein*)

3) Giftbaum. Amyris toxifera, Linn. Toxicodendrum foliis alatis, fructu purpureo pyriformi sparso. Catesby a. a. O. 1. Pl. 40.

Dieser kleine Baum wächst in Carolina und den Bahamaeilanden wild. Der Stamm hat eine leichte, weiche Rinde. Die Blätter sind oft sieben bis acht Ellen lang, und bestehen aus mehrern kleinen und ganz flachen Blättern, welche an einem gemeinschaftlichen Stiele, aber auf eigenen Stielchen einander wechselsweise gegen über sitzen. Seine Blumen hängen an Traubenkämmen beysammen, und haben acht Staubfäden, und einen Staubweg mit einer viereckigen Narbe; ihr Kelch hat vier Zähne, und ihre Krone besteht aus vier länglichten Blättchen. Seine Früchte gleichen einer Birn, haben eine schöne Purpurfarbe, und innwendig einen langen harten Stein, und werden häufig von den Vögeln

*) Matthiolus. a. e. a. O.



Vögeln gefreßen. Aus dem Stamme fließt ein dintenschwarzer Saft, den die Einwohner für giftig halten. φ)

Wenn diese Behauptung in der Erfahrung gegründet ist, wie es die Uebereinstimmung des Baums mit den Arten des Sumachs, die ich nun anführen werde, vermuthen läßt; so scheint er hier seine Stelle zu verdienen.

4) Rhus, Sumach.

Seine Blätter sind gemeiniglich aus mehrern kleinern zusammen gesetzt, welche wieder auf eigenen Stielchen sitzen. Seine weis grünlichen Blumen sitzen in kleinen Büscheln in den Winkeln der Blätter; auf der einem Pflanze blos männliche, auf der andern blos weibliche. Alle haben einen Kelch, der in fünf Stücke getheilt ist, und eine Krone, die aus fünf Blättchen besteht. Die männlichen haben fünf Staubfäden, die weiblichen einen Eyerstock mit drey Griffeln, und die Letztern hinterlaßen eine Beere mit einen einigen breit gedruckten Saamen. Alle Arten, deren ich hier gedenke, finden sich in dem mitternächtlichen Amerika, Sie haben alle einen milchweisen χ) oder gelblichtbraunen ψ) Saft, von einem sehr widrigen Geruch, ω) der nicht nur auf Leinwand schön glänzend, und dauerhaft schwarz

φ) Catesby a. e. a. O.

χ) Philosoph. Transact. Vol. II. P. I. art. 27. S. 157. u. f.

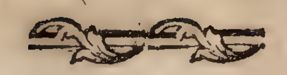
ψ) Kalm a. a. O. II. S. 318. von dem wurzelnden Sumach.

ω) Philos. Trasact. Kalm a. e. a. O.

schwarz färbt, α) so daß die Züge, die damit gezeichnet werden, nicht nur nicht verlöschen; sondern so gar bey jeder Wäsche schwärzer werden, β) und selbst die Buchstaben, die man damit auf Papier schreibt sehr lange halten.

Schon die Ausdünstungen dieser Gewächse, wenn sie uns der Wind entgegen bläst, γ) oder man sich in einer damit angefüllten Luft befindet, δ) oder Zweige davon unter die Nase hält, ε) erregen, besonders, wenn man schwitzt, ζ) eine schmerzhafte Geschwulst des Gesichts, der Hände und oft des ganzen Leibes mit häufigen Bläschen, η) die erst mit dem Abschälen der Oberhaut vergehen; zuweilen verursachen sie ein so heftiges Aufschwellen der Augen, daß man etliche Tage lang nicht sehen kann; ϑ) manchmahl aber nur ein Jucken in den äußern Theilen des Auges, das verschiedene Tage

α) Ebend.
β) Von dem wurzelnden Sumach behauptet dieses Kalm a. a. O. II. S. 318.
γ) Kalm a. a. O. II. S. 229. 319.
δ) Kalm Ebend.
ε) Kalm a. a. O. II. S. 231. Arduini Memorie di osservazioni e d'esperienze sopra la coltura egli usi de varie plante che servir possono all' economia Padua 1766.
ζ) Kalm ebend.
η) Ebend. ebendas. Monti Act. Instit. Bononiens. B. III. S. 165. Rossi a. a. O. S. 5. 10.
ϑ) Kalm a. a. O. II. S. 229.



anhält. ι) Die nehmlichen Zufälle ereignen sich von dem Rauch des brennenden Holzes, κ) die noch stärker werden, wenn man das frische Holz entweder selbst, oder die Hand eines andern berührt, der sich damit beschäftiget hat. λ) Schmiert man den Saft auf die Hand, so erregt er daselbst viele kleine Blasen; μ) zuweilen aber macht er sie so hart, wie gargemachtes Leder, so daß nach einigen Tagen die Oberhaut, wie kleine Schuppen los geht. ν)

Obgleich alle diese Uebel von selbst, oder doch auf den Gebrauch ganz einfacher Mittel verschwinden, ξ) ja sich bey vielen Leuten wohl gar nicht, bey andern aber merklich zeigen, ο) und ob man end-

ι) Das sich zuweilen erst dem andern Tag zeigt. Kalm a. a. O. II. S. 231.

κ) Kalm a. a. O II. S. 229. 319.

λ) Kalm a. a. O. II S. 229.

μ) Kalm a. a. O. II. S. 232.

ν) Kalm a. a. O. II. S. 319. 320. Dossie Institutes of Experimental Chymistry Lond. 1759.

ξ) Kalm a. a. O. II. S. 232.

ο) Viele Leute können in den Baum schneiden, die Rinde abschälen, das Holz zwischen den Händen reiben, daran riechen, den Saft auf die blose Haut streichen, u. d. ohne die mindeste Ungelegenheit zu empfinden. In einer Familie kan ein Bruder, oder Schwester mit dem Baum umgehen, wie sie will, da die andern ihm nicht nahe kommen dürfen. Kalm selbst fühlte keine Beschwerlichkeit davon, so lange er nicht schwitzte; sein Bedienter aber bekam alle Zufälle in ihrer ganzen Stärke. a. a. O. II. S. 229-231. 319.



endlich gleich kein sicheres Zeugniß hat, daß sie jemahls den Tod verursacht hätten; π) so lassen mich doch diese Zufälle, die blos auf den äußerlichen Gebrauch erfolgen, und die ausnehmende Schärfe des Safts vermuthen, daß diese Pflanze sowohl als ihr Saft, innerlich genommen, unvermeidlich tödlich seyn werden, und also hieher gerechnet zu werden verdienen.

1) Firnisbaum, Vernisbaum, Giftesche. Rhus Vernix Linn. Toxicodendron foliis alatis, fructu rhomboide. Dillen. Hort. Eltham. T. 292. F. 377.

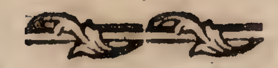
In seinem Vaterlande wächst dieser Baum wohl auf zwanzig, außer denselben aber nicht über zehn Schuhe hoch und hat ein weisses sehr weiches Holz. Seine Zweige haben eine große Markröhre und eine weiche Rinde, die bey jungen hin und wieder feuerrothe Stellen hat, bey ältern aber bräunlicht und weis gedüpfelt ist. Die Blätter sind ganz glatt und hellgrün; sie bestehen aus mehrern, oft drey und zwanzig kleinern Blättchen, welche an einem gemeinschaftlichen, seiner ganzen Länge nach gleichbreiten Stiel einander gegenüber stehen, sind länglicht zu gespitzt, und haben an ihrem Rande keine Zähne; gemeiniglich werden sie im Herbste roth.

Er wirkt heftiger und gewißer als der folgende. ς) Einen Arbeiter, der das Gartenmeßer in den Mund

M 2 nahm

π) Kalm a. e. a. O. II. S. 232.

ς) Kalm a. a. O. II. S. 229 = 231. 319. S. auch Jos. del Papa Philos. Trans. n. 274. und Trattati varii. Firenze. 1734.



nahm, womit er zuvor einige Zweige dieses Baums abgeschnitten hatte, schwoll das Gesicht sehr auf. e)

2) Wurzelnder Sumach, Giftbaum, der an den Gelenken seiner Zweige Wurzeln schlägt. Rhus radicans, Linn. Toxicodendron triphyllon glabrum. du Hamel Traité des arbres et arbustes, qui se cultivent en France en pleine terre. T. II. P. 1755. Pl. 98.

Es wächst derselbe nicht viel über zween Schuhe hoch, und macht nur einen starken Busch. So lange er noch jung ist, wurzelt er sich mit den Zweigen leicht auf der Erde an, und an den ältern sieht man öfters zwischen den Blättern kleine röthliche Fäden, die, so bald sie die Erde berührten zu, Wurzel werden würden. Seine Blätter sind ganz glatt, dunkelgrün, und wenn sie hervorbrechen, haben sie eine rothe Einfaßung; sie bestehen aus drey kleinern Blättchen, welche oval sind, an ihrem Rande keinen Einschnitt haben und jedes wieder auf einem eignen Stielchen sitzt. Seine Blumen zeigen sich im Heumonath zwischen den Blattstielen. Seine Beeren sind trocken, glatt, gestreift und hellgrün, in welchen ein breit gedruckter Saamen steckt.

Er

e) Du Roi Harbkesche wilde Baumzucht 2. Band 1772. S. 308.



Er wirkt schwächer, als der Firnißbaum, und auf viele Leute äußerlich gar nicht. τ)

3) Eichenblättrichter Giftbaum. Rhus Toxicodendron Linn. Edera trifolia Canadensis. Cornuti plant. Canad. Par. 1635. p. 97.

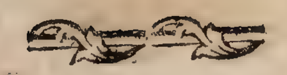
Er kommt sehr stark mit dem wurzelnden Sumach überein, nur wächst er nicht so buschig, sondern vielmehr wie ein Baum und wird auf fünf Schuh hoch. Seine Blätter sitzen auf einen langen grünröthlichten Stiel und sind auf ihrer untern Fläche völlig und stark geadert; die Blätter, aus welchen sie bestehen, haben, wie die Eichenblätter, an ihrem Rande drey Einschnitte.

Sein Saft hat einem Hunde und einem Huhn, denen man ihm mit Fleisch, oder mit der Wurzel eingegeben, oder in die Schenkelblutader eingesprützt, nichts geschadet, nur bey dem Hunde erregte er leichte Zuckungen, die sich aber bald wieder von selbst verlohren. υ)

4) Blindmachender Baum. Excoecaria Agallocha, Linn. Arbor excoecans, Rumph Herbar. Amboinense. Amstelod. 1740. II. T. 79. 80.

Dieser Baum ist in Amboina zu Hause, wo er an felsichten Ufern wächst und auf einer Wurzel nur männliche, auf der andern aber nur weibliche Blumen trägt. Beyde haben weder Kelch noch Krone,

τ) Kalm a. a. O. II. S. 319.
υ) Roff. a. a. O. S. 5. 10.

sondern zeigen sich in einem ganz nackenden Kätzchen; die männlichen haben drey Staubfäden, die weiblichen aber auf einem Eyerstock drey Griffel, welche ein trockenes Saamengehäus mit drey Körnern hinterlassen.

Er ist voll von einem scharfen, milchweisen Safte, den er weit um sich herum spritzt, wenn man darein haut. Dieser Saft erregt in allen Theilen des Körpers, die er berührt, heftige Schmerzen, und wenn er in die Augen spritzt, eine äußerst schmerzhafte Entzündung nebst Geschwulst in denselbigen, die, wenn man nicht bald hilft, zuletzt in eine Blindheit ausartet; eine Wirkung, welche einst die holländischen Matrosen, da sie Brennholz zu hauen an das Ufer geschickt wurden, zu ihrem größten Schaden erfuhren. φ)

Von eben diesem Baum soll nach einiger Vermuthung das sogenannte Aloeholz, Adlerholz oder Paradiesholz kommen, das, weil es von den ältern Aerzten äußerlich als ein nervenstärkendes Mittel gebraucht wurde, noch in unsern Apotheken aufbewahrt wird, und, wenn es gut und ächt ist, einen erquickenden Geruch, einen gewürzhaften und etwas scharfen Geschmack, eine bräunlichte und schwärzlichte Farbe und ein dichtes Gewebe, nebst einer ziemlichen Schwere hat.

5) Gummiguttäbaum. Cambogia Gutta Linn. Blackwell a. a. O. Pl. 392.

Dieser

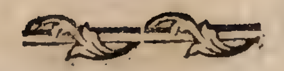
φ) Rumpf a. a. O. S. 237.



Dieser Baum ist in Ostindien zu Hause. Sein Stamm erreicht eine beträchtliche Höhe, ist ziemlich dick, und theilt sich in viele kurze Aeste. Seine Blätter sitzen auf eigenen Stielen paarweise an den Aesten beysammen; sie sind länglicht, schmahl und ohne allen Einschnitt am Rande. Die Blumen zeigen sich im Merz an dem Gipfel der Aeste und haben eine große Menge von Staubfäden, die so, wie der einzelne Eyerstock, der acht erhöhete Streifen und keinen Griffel hat, sondern sich mit einen Knöpfchen endigt, weder mit dem Kelch, noch mit der Krone zusammen hängen; ihr Kelch besteht, so wie die Krone, aus vier Blättchen: bey der letztern sind sie röthlicht, länglicht und vertieft. Die Frucht gleicht einem Apfel, ist groß, gelb, achteckicht und inwendig in acht Fächer getheilt, welche in einem schwammigen Marke einzelne blaulichte und länglichte Saamen enthalten, die einigermaßen die Gestalt einer Niere haben.

Aus diesem Baume fließt, wenn man seinen Stamm ritzt, das sogenannte Gummigutt, das in Gestalt eines gelben oder gelbrothen, trockenen, harzigen Schleims zu uns kommt, welches zwar anfangs nur harzig schmeckt, nachher aber, wenn man es käuet, die heftigste Schärfe verräth. Wenn es verschlungen wird verursacht es das grausamste Erbrechen, die schmerzhaftesten Bauchflüsse und Entzündungen der Gedärme, fürchterliche Ohnmachten und zuweilen einen langsamen Tod, obschon der Arzt

 durch



durch Gegengifte seine Kräfte zu schwächen gesucht hat. x)

Geschichte.

Ein Barbier gab einem Manne ein ganzes Quintchen rohen Gummigutt ein; er bekam davon das grausamste Erbrechen, die übermäßigsten Stuhlgänge schreckliche Ohnmachten nebst andern Zufällen: man riß zwar den Kranken dem Tode aus dem Rachen, er führte aber doch ein sieches Leben und starb bald darauf.

Paullini a. a. O.

Einem Kaninchen gab man achtzehn Gran Gummigutt in Wasser aufgelößt, das zuvor zehen Gran Operment ohne Erfolg bekommen hatte; nach einigen Stunden fiel es in einigen Schlummer, von welchem es nicht wieder erwachte. Den andern Morgen schien es tod zu seyn; als man es öffnete war der Magen voll Speise, und die zottige Haut gieng von selbst von der andern ab. Hin und wieder war der Magen, noch mehr aber die dünnen Gedärme entzündet, die Galle war braunröthlicht, dünn, und in großer Menge vorhanden, in dem Herze war nur weniges flüßiges Blut. ψ)

Inzwischen kan eben dieser Saft in der Hand eines klugen Arztes in hartnäckigen und langwierigen Krankheiten, die einen starken Reiz in den Gedär-

x) Paullini Ephem. nat. Curios. Dec. I. A. VIII. p. 139.
ψ) Hillefeld a. a. O. S. 27. 28.

därmen erfordern und wo die Lebenskräfte noch nicht zu sehr geschwächt sind, als in der Bauchwassersucht, der Gicht, Schwermuth, Engbrüstigkeit u. dergl. trefliche Dienste leisten, wenn man die Behutsamkeit gebraucht, ihn nur in schwachen Gewichten von drey, bis höchstens zehen Granen zu geben, und ihm eines seiner Gegengifte als eine Säure oder die Auflösung eines feuerfesten Laugensalzes in Wasser beysetzet, oder, welches am besten zu seyn scheint, nur den schleimichten Theil, welcher weit gelinder wirkt, mit Wasser ausziehet und diesen allein gebrauchet. Dem Mahler thut er zur gelben Farbe die besten Dienste.

6) Elephantenlausbaum, Cajou. Anacardium occidentale Linn. Blackwell a. a. O. Pl. 369.

Dieser Baum wächst in beyden Indien wild und treibt oben viele Aeste; seine Blätter sind glatt, auf beyden Flächen grün und rund wie ein Ey, sie haben an ihrem Rande keine Einschnitte und sitzen auf eigenen Stielen. Seine Blumen sitzen an dem Gipfel der Aeste; sie haben zehen Staubfäden, von welchen aber nur neun mit Staubbeuteln versehen sind, nebst einem runden Eyerstock mit gebogenen Griffel, und zwo langen borstenartigen Narben, welche auseinander stehen; ihr Kelch ist grün und in fünf Stücke getheilt; ihre Krone ist roth, und besteht aus fünf umgebogenen Blättchen. Seine Frucht ist ganz besonders gestaltet; unten nemlich sitzt auf einen eigenen Stiele ein fleischigter, gleichsam gewundener und von außen glatter Körper, von Größe

und Figur wie ein Gänsey, die Farbe ist glänzend-purpurroth mit Gelb vermischt, und hat innwendig ein weises Fleisch; auf der Spitze desselben sitzt eine Nuß vollkommen von der Gestalt einer Niere; die äußere Schale derselben ist hart, und bestehet aus zwo Häuten, zwischen welchen ein schwammiges Wesen und ein scharfer beisender Saft enthalten ist; der Kern, der darinnen liegt, hat gleichfalls die Gestalt einer Niere. Man speist ihn in Jamaica häufig, nachdem man ihn zuvor in heiser Asche gebraten und dadurch ein brennend scharfes Oel heraus gezogen hat, das man wider die Hühneraugen und Warzen auf der Haut gebrauchen kann. Es ist nicht zu zweifeln, daß sowohl dieses Oel, als der scharfe Saft zwischen der Schale der Nuß, innerlich genommen, die Wirkungen eines Gifts äußern werden.

7) Brennende Palme. Caryota vrens Linn.
Seguaster major, Rumph a. a. O. I. Pl. 14.

Diese Palme wächst in Ostindien wild. Ihre Blätter sind aus mehrern kleinern zusammengesetzt, welche wieder aus kleinern bestehen, die wie ein Keil gestaltet und gleichsam schief abgeschnitten sind; sie stehen, wie die erstern an einem gemeinschaftlichen Stiele einander gegenüber. Ihre männlichen und weiblichen Blumen sind zwar von einander abgesondert, aber beyde in einem gemeinschaftlichen Kelch beysammen; bey beyden ist die Krone in drey Stücke getheilet. Die männlichen Blumen enthalten sehr viele Staubfäden, die weiblichen aber nur einen Staubweg. Diese hinterlassen eine Beere

mit



mit zween Saamen, welche eine brennende und beissende Schärfe haben, und innerlich genommen tödliche Wirkungen äußern würden. ω) Uebrigens speist man die Spitzen ihrer Blätter, als Zugemüs gekocht, ohne Schaden, und macht aus dem Mark des Stengels eine Art von Sagumehl.

Hieher scheinen auch folgende Gewächse zu gehören:

1. Ogg. dessen Ives α) gedenkt.

Aus einer Wurzel entspringen gemeiniglich mehrere Stämme, welche buschig und sechs Schuh hoch, oder auch noch höher wachsen. Ihre Blätter sind weich und saftig, oben blaß und glänzend grün, unten aber weis und wollig. Ihre Aeste sind weich und schwammig; ihre Blumen stehen in Dolden an den Gipfeln der Stämme und Aeste; sie haben keinen Kelch; ihre Krone ist schön purpurroth und saftig; sie hat ungefähr die Gestalt einer Glocke, und besteht aus einer zusammenhängenden Haut, welche in sechs Horizontalstücke getheilt ist; jede hat sechs Staubfäden, die unten durch eine Haut mit einander verbunden sind, oben aber einen runden, flachen und sternförmigen Staubbeutel haben. Jede hinterläßt eine länglichte, fleischige Frucht, welche ungefähr drey Zolle lang ist und in einer feinen Wolle viele und schwarze Saamen enthält.

Alle Theile der Pflanze geben, wenn man sie verwundet, einem scharfen milchweissen Saft von sich.

ω) Rheede. Hortus Malabaricus I. S. 16.

α) Reise nach Indien und Persien in einer freyen Uebersetzung von Dohm, Leipz. 1775. 2 Th. S. 425.



sich. Die Einwohner von Ostindien gebrauchen ihn entweder allein, oder mit Oel zu einer Salbe gemacht, äußerlich gegen die Krätze.

2) Milchhecke.

Es ist dieses eine Staude, die auf der Küste Coromandel zu Zäunen gebraucht wird, und nach der Beschreibung des Jves β) hieher zu gehören scheint.

Sie hat eine holzige Wurzel und breitet sich nach allen Seiten aus. Ihr Stamm aber ist nicht sehr holzig, und hat ein weises, lockeres Holz mit einer grauen gerissenen Rinde. Sie wächst sehr buschig; ihre kleinen Aeste sind auf recht, und bestehen aus runden, grünen, brüchigen Gelenken, welche ungefähr die Dicke einer Tobackspfeife und eine Länge von drey bis sechs Zollen haben, die voll von einem äußerst scharfen ätzenden Safte sind, den sie bey der mindesten Verletzung von sich geben. Dieser Saft schmeckt zwar süßlicht; aber wo er nur die Haut berührt, entstehen sogleich Blasen.

Büffel und Ziegen fressen ihre Zweige ohne Schaden. Die Kohlen von ihrem Holze sind sehr gut zu Schiespulver, und die Pflanze überhaupt ist in Ostindien ein sehr geschätztes Mittel gegen die Lustseuche.

3) Muccomucer.

Dessen Bancroft γ) gedenket.

Es wächst derselbe in Guiana allenthalben im Wasser. Sein Stamm wird acht bis zehen Schuh

hoch

β) a. a. O. 2. Th. S. 380.

γ) a. a. O. S. 104. 105.



hoch und hat öfters deutlich abgesetzte Gelenke; nach oben zu wird er sehr spitzig, so daß er nur zehen Linien im Durchmesser hat, und zu oberst bildet er eine Krone von achtzehn bis zwanzig Schuhen im Durchmesser. Er hat eine glatte, hellbbraune Rinde und ein weiches schwammiges Mark. An seinem Gipfel trägt er breite ovale Blätter, jedes auf einem grünen Stiele, deren zween oder drey beysammen stehen; diese Blätter ziehen auf der Haut Blasen. Die Sclaven gebrauchen sie, um sich krank zu machen indem sie dieselben über Nacht auf den Fuß binden, der den Tag darauf zu einer ungeheuren Größe aufschwillt. Die Indianer brauchen sie in Augenentzündungen auf die Augenlieder gelegt, dadurch sich eine Menge Wassers sammlet, und die Entzündung sich zertheilt.

Vielleicht gehört auch das große Schölkraut (Chelidonium majus Linn.) unter diese Classe. Es hat wenigstens, vornemlich in dem gelben Safte, der daraus fließt, wenn man es verwundet, keine ganz unbeträchtliche Schärfe; allein, da von einem tödlichen Erfolg, bey dem innerlichen Gebrauch desselben, keine Beobachtungen vorhanden sind, unerachtet es allenthalben sehr gemein und von den ältern Aerzten öfters innerlich gebraucht worden ist; so bleibt seine Stelle so lange noch unentschieden.

II. Ab=



II. Abschnitt.

Betäubende Pflanzengifte.

Wie die scharfen Pflanzengifte sich durch ihre Schärfe, die sie auf Haut und Zunge äußern verrathen; so hat die Natur auch diesen betäubenden Giften Merkmahle eingeprägt, die auf einen andern unserer Sinne eben so kenntlich wirken: ich meyne den Geruch. Diese Pflanzen haben zwar selten einen starken, aber doch meistens, vornemlich in einer eingeschlossenen Luft, einen widrigen, verdächtigen Geruch, der, wenn man sich lange in einer mit ihren Ausdünstungen erfüllten Luft aufhält, den Kopf einnimmt, stumpfe Schmerzen in demselbigen erregt, und zu aller Bewegung träge macht. Ihr äußerliches Ansehen, oder doch die Farbe ihrer Blumenkrone ist gemeiniglich traurig und weder auf der Haut, noch in Wunden zeigen sie die Spuren einer Schärfe. Viele unter ihnen sind vielmehr von einem süßen oder doch angenehmen und verführerischen Geschmack. Schon ihre Ausdünstungen haben auf die Werkzeuge der äußerlichen und innerlichen Sinne eine nachtheilige Wirkung. Der Mensch, der das Unglück hat, in einer damit angefüllten Luft eine Zeitlang zu verweilen, bekommt Schwindel, wird gefühlloß gegen den Eindruck äußerer Gegenstände, vornemlich solcher, die aufs Gesicht und Gehör wirken; er verliert selbst den freyen Gebrauch der Seelenkräfte, und fällt, bey einer ungemeinen Trägheit zu aller Bewegung, in eine unüberwindli-

che



che Neigung zum Schlafe. Noch stärker sind diese Zufälle, wenn diese Gifte innerlich genommen und hinunter geschlucket werden, ob sie gleich nach dem verschiedenen Alter, Geschlechte, und der übrigen Beschaffenheit des Körpers, auf welchen sie wirken, theils stufenweise, theils in ihrer Art verschieden sind.

Wie die scharfen Pflanzengifte alle bewegende Kräfte der belebten Maschine in die gewaltsamste Thätigkeit setzen, und erst als denn zu Boden schlagen, nachdem sie sie durch eine überspannte Heftigkeit ermüdet haben; so stürmen diese betäubende Gifte sogleich auf die Quelle aller Bewegung und Empfindung los, machen alle Sinnen stumpf, setzen die Seele gleichsam, wenigstens auf einige Zeit, außer aller Gemeinschaft mit dem Körper, schwächen ihre meisten Kräfte, vornehmlich das Gedächtniß, verwirren andere, wie die Einbildungskraft, erregen Wahnsinn von allerley Art, der oft in die graußamste Wuth ausartet, Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alle äußerliche Gegenstände, Schwachheit und mancherley Fehler des Gesichts, oder auch gänzlichen Verlust desselbigen, uud mancherley andere Fehler, bisweilen auch einen gänzlichen Verlust der Sprache. Sie vermindern die Kräfte, die von den Nerven abhängen, überhaupt, und verursachen ein Aufspringen der Sehnen an den Muskeln der Vorderhand, Zittern in den Gliedern, Lähmung, Krämpfe, gichterische Zuckungen derselbigen, eine völlige Lähmung der einen Hälfte des Körpers, einen töd-

lichen



lichen Schlagfluß, oder eine unüberwindliche Schlafsucht.

Es zeugen also schon einige von diesen Zufällen unleugbar von ihrer nachtheiligen Wirkung auf die Reitzbarkeit der Muskelfasern, die sie ungemein schwächen. Sie offenbahrt sich aber auch daraus, daß der Puls sehr schwach, und überhaupt die Kräfte des Herzens erstaunend vermindert werden, daß das Athemholen schwer und bange ist, die Verdauung sehr Noth leidet, der Magen sehr oft, auch durch starke Gewichte heftiger Brechmittel, nicht zum Erbrechen zu bringen ist, und daß die Ausleerungen des Körpers nicht in ihrer rechten Ordnung sind. Ihre Wirkung erstreckt sich aber auch auf die Säfte selbst; von einigen ist es entschieden, und von den übrigen läßt es die Analogie vermuthen, daß sie die Säfte ungemein verdünnen und auflösen, daher kommen die fiebrischen Zufälle, die öfters in dem Gefolge dieser Zufälle sind; daher kommen die Ohnmachten, die Röthe, oder schwarzbraune Farbe in dem Gesicht, oder einem andern Theile des Leibes, die übergehenden Geschwülste des Unterleibes und der Gelenke, die Entzündungen in dem Magen und den Gedärmen, die so oft in einen Brand übergehen, der unauslöschliche Durst und die Trockenheit der innern Theile des Mundes, die Wasserscheu, die sich hier manchmahlen einfindet, und der kalte Schweis, der sich gemeiniglich zeigt, ehe noch der Tod den ganzen Austritt beschließt. Und allerdings haben die Ohnmachten, die Bangigkeiten, die Schlagflüße, und

an=



andere der schon genannten Zufälle, wenigstens einen Theil ihrer Entstehung, dieser Wirkung zu danken. Sie zeigt sich vornehmlich in den Leichnamen solcher Unglücklichen; oft ströhmt das Blut mit Gewalt zu Nase, Mund und Ohren heraus; alle Blutgefäße, vornehmlich diejenige, welche an den Hirnhäuten sind, strotzen von einem äußerst dünnen Blute. Der Körper geht in sehr kurzer Zeit nach dem Tode mit dem abscheulichsten Gestank in die Fäulung, er läuft entsetzlich auf, wird an einige Stellen schwarzblau, oder bekommt über und über runde schwarzblaue Brandflecken. Den erzählten Zufällen gesellen sich zuweilen noch andere bey, die als Wirkungen aus einem, oder dem andern derselbigen fließen. Sie zeigen sich aber niemahls in den nehmlichen Kranken und zu der nehmlichen Zeit und niemahlen in der nehmlichen Ordnung alle beysammen.

Obgleich ein unbehutsamer Gebrauch dieser Gifte von den schädlichsten Folgen ist, so kann sie doch der kluge Arzt da sehr gut gebrauchen, wo die Nerven überhaupt, oder an einzelnen Theilen empfindlich und schmerzhaft gereitzt sind, wo das ganze System in Zerrüttung und in der heftigsten Bewegung ist; als, in unleidlichen Schmerzen, in Krämpfen, Zuckungen, und gichterischen Zufällen; wenn er sich außer Stande sieht, ihre wahre Ursache zu entkräften, und aus dem Wege zu räumen, oder doch zu befürchten hat, daß, bis dieses geschieht der Kranke unter der Macht dieser dringenden Zufälle erliegen könnte,



vornehmlich wenn er ihre allzu heftige Wirkung durch den Zusatz eines Gegengifts einschränkt, oder, da ihre Wirkung grösten Theils auf flüchtigen Bestandtheilen beruht, einen Theil von diesen durch das Einkochen über dem Feuer davon jagt. Ein Vortheil, den sich vornehmlich unsere neuern Aerzte treflich zu Nutze gemacht haben.

Wie wir den Folgen von den Ausdünstungen dieser Pflanzen zuvorkommen sollen, habe ich bereits berührt. Hat aber der Kranke etwas von diesen Giften verschlungen; so muß unsere erste Sorge dahin gehen, dieses wieder aus dem Leibe zuschaffen. Hier leisten also auch wieder Brechmittel gute Dienste, die wir, da die Reitzbarkeit des Magens sehr geschwächt ist, in einem etwas stärkern Gewicht, als gewöhnlich, geben und so oft wiederholen müßen, bis ein Erbrechen erfolgt. Bey starken Leuten hilft sich zuweilen die Natur selbst durch diesen Weg, alsdann haben wir sie nur durch Reitzen des Schlundes mit einer Feder, durch häufiges laues, wäßerichtes oder ölichtes Getränke, durch abführende Mittel, durch scharfe, vornemlich Tobacks oder andere Klystire, die durch Seife geschärft sind, zu unterstützen. Diese Mittel müßen so lange gebraucht und wiederholt werden, bis wir gewiß sind, daß nichts mehr von dem Gifte in dem Magen, oder den Gedärmen ist.

Läßt uns aber die Macht, und die Art der Zufälle und die Zeit, welche seit dem Genuß des verdächtigen

gen Körpers verfloßen ist, vermuthen, daß das Gift bereits aus dem Magen und den Gedärmen in die Milch- und Blutgefäße übergegangen sey; so müßen wir dem Kranken mit solchen Mitteln zu Hülfe eilen, die das Gift selbst angreifen und ihm seine Schädlichkeit benehmen. Hier verdienen nun wieder die Säuren, vornehmlich die Pflanzensäuren z. B. Eßig, Limoniensaft, der Saft von Johannisbeeren, u. d. ohne Einschränkung, die erste Stelle. Aber der Gebrauch dieser Säuren, oder zur Säure geneigten Mittel muß, wenn er auch gleich in dieser zwoten Periode weit nothwendiger ist, nicht bis auf diese aufgeschoben, sondern mit dem Gebrauch der Erstern, der Brech- und abführenden Mittel verknüpft und auch diese Mittel in sehr großer Menge genommen werden. Zuweilen ist der Arzt außer Stande, die Ursache der Krankheit sogleich aus dem Wege zuräumen, oder zu mildern und die Zufälle, die ich oben erzählt habe, verstärken sich inzwischen bis zu der gefährlichsten Höhe; alle Räder der Maschine stehen stille, alle Nerven scheinen gefühllos, alle Muskeln ohne bewegende Kräfte; hier muß der Arzt den dringenden Zufällen zuvor kommen, ehe er den Hauptfeind selbst zu Boden schlagen kan, wenn er seinen Kranken dem offenen Rachen des Todes entreißen will. Er muß Nerven und Muskeln aus ihrem Schlafe aufwecken und den allzustarken Trieb der Säfte nach dem Haupte weg und nach andern minder edlen Theilen abzuleiten suchen. Einen Theil dieser Absicht erfüllen zwar schon Brechmittel, und die scharfen abführenden Mittel;



allein diese reichen oft nicht zu; daher legen die Aerzte Blasenpflaster auf verschiedene Theile des Leibes, vornehmlich auf das Haupt, halten stark=riechende Geister unter die Nase, und geben inner=lich Bibergeilextract, Bisam und andere ähnliche Mittel, welche geschwind und mit Macht auf die Nerven wirken, und sie aufmuntern.

Dieses sind die allgemeinen Merkmahle, an wel=chen wir die betäubenden Gifte erkennen, nebst den allgemeinen Mitteln, wie wir ihren unseeligen Folgen begegnen können. Allein sie zeichnen sich noch in ihrem äußern Ansehen durch besondere Merkmahle aus, wenn auch der Unterschied in ihrer Wirkung nicht beträchtlich ist.

I. Einige von ihnen gehören unter das natürliche Geschlecht der Nachtschatten: (Solanaceæ) II Bey andern hat die Blume einige Aehnlichkeit mit einer Larve (Personatæ) III. Bey andern haben die Blumen sehr viele Staubfäden: (Polyandræ) IV. Einige sind wahre Gräser: (Gramina.) V. Bey andern hat die Blume keine Krone: (Incompletæ)

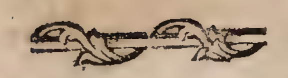
I. Betäubende Pflanzen aus dem Geschlechte der Nachtschatten.

Ihre Dauer ist sehr verschieden. Viele unter ihnen fühlen sich fett, oder klebricht an und laßen an den Fingern, mit welchen man sie berührt hat, einen

einen schweren widrigen Geruch zurück. Sie haben gemeiniglich etwas trauriges entweder in ihrem ganzen äußerlichen Ansehen, oder in der Farbe ihrer Blätter, oder Blumen. Ihr Stengel theilt sich in Aeste, und an diesen sowohl, als an jenem stehen die Blätter zu beyden Seiten abwechselnd. Ihre Blumen haben fünf fruchtbare Staubfäden, welche gemeiniglich inwendig im Kreise herum an der Krone fest sitzen; diese besteht so, wie der Kelch aus einem zusammenhängenden Stücke, ist aber gemeiniglich in fünf Abschnitte zerspalten. Jede Blume hat einen nach allen seinen Theilen ganz einfachen Staubweg, und hinterläßt eine einzige Frucht.

1) Schlafbringende Judenkirsche. Physalis somnifera Linn. Solanum somniferum Clusii, Hyoscyami lutei foliis, Lobel. Icon. stirp. 1. 263. f. alt.

Dieser kleine Strauch findet sich in Spanien, Indien und Mexico. Sein Stengel ist rundlicht, wird ungefähr zween Schuhe hoch und treibt ganz gerade Aeste. Seine Blätter sind in ihrem Umfange eyrund und am Rande ohne allen Einschnitt. Seine Blumen stehen in den Winkeln der Blätter ganz gedrängt beysammen, die Staubfäden stosen zusammen. Die Krone ist blaßgelb und hat einige Aehnlichkeit mit einem Rade; ihr Kelch ist zottig, bläht sich, wenn die Blume verwelkt, immer mehr auf, und dient der Beere zur Bedeckung. Diese ist rund, wie eine Kugel, bald gelb, bald roth, und inwendig in zwey Fächer getheilt; sie enthält sehr viele kleine Saamen.



Der Nahme, den dieses Gewächs schon beym Dioscorides (στρυχνον υπνωτικον) führt und den es nachher beständig beybehalten hat, laßen mich vermuthen, daß sein Genuß Schlummer und Schlafsucht errege, ob ich gleich keine entscheidende Erfahrungen vor mir habe. δ)

2) Nachtschatten. Solanum.

Die Arten dieses Geschlechts, die hieher gehören sind Sommergewächse. Ihre Blumen hängen gemeiniglich an einer Art von Traubenkämmen; der Kelch geht um die Fruchtknoten herum; die Krone gleicht in ihrer Gestalt einiger Maßen einem Rade; die Staubbeutel sitzen auf sehr kurzen Stielen, sind gelb und mit einer feinen Haut unter sich verwachsen. An ihrer Spitze haben sie zwey Löcher, welche weit offen stehen, wenn sie ihren Saamenstaub ausstreuen. Jede Blume hinterläßt eine Beere, welche innwendig in zwey Fächer getheilt ist.

a) Liebesäpfel, Goldäpfel. Solanum Lycopersicum Linn. Blackwell a. a. O. Pl. 533.

Diese sind in wärmern Gegenden von Amerika zu Hause. Der Stengel wird bis zween Schuhe hoch und höher, ist haarig, blätterricht, aber ohne Stacheln und theilt sich in viele Aeste. Die gelbgrünen Blätter bestehen aus mehrern Blättchen die an einem gemeinschaftlichen Stiel einander gegen über stehen, ganze Paare ungleich kleinerer Blätt-

δ) Seine Saamen sind den Hünern tödlich. Froskål a. a. O. S. LVII.



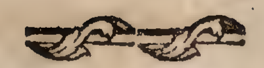
Blättchen zwischen sich haben, an ihrem Rande eingeschnitten sind und sich mit einem ungleichen Blättchen endigen. Die Blumen zeigen sich zu Anfang des Herbstes an ganz einfachen Trauben kämmen; sie sind klein, glatt und ganz ohne Stacheln; die Krone ist mattgelb. Die Frucht ist beynahe kugelrund, oft nicht viel kleiner als Pomeranzen, weich und gestreift, bald schlecht gelb, bald Goldgelb bald schön röthlicht, bald auch, wiewohl sehr selten, weis, oder bunt, und enthält viele zirkelrunde, breit gedruckte und haarichte Saamen; sie wird im Herbst zeitig. Das ganze Gewächs hat einen starken, verdächtigen und stinkenden Geruch. Schon dieser und der Ruf, in welchem es bey den Alten stund, als wenn es verliebten Wahnwitz erregte, noch mehr die Erfahrung eines Textors an einem Wahnsinnigen, den schon blos seine Ausdünstungen eingeschläfert haben, *) werden mich entschuldigen, wenn ich ihm hier so lange eine Stelle anweise, bis seine Unschuld durch unwiedersprechliche Beweise dargethan ist.

Inzwischen werden auch seine Früchte in Italien, mit Salz, und Oel gewürzt, und gespeist. Ohne Zweifel macht hier der Zusatz die Schädlichkeit des Giftes stumpf.

b) Jungfernbrüste. Solanum mammosum Linn. Solanum Barbadense spinosum annuum fructu aureo rotundiore, pyri parui inuersi forma et magnitudine. Plukenet.

N 4 Alma-

*) J. Bauhin a. a. O. III. S. 621.



Almageſt. Botan. Lond. 1696. T. 226. f. 1.

Ihr Stengel iſt mit Stacheln beſetzt. Ihre Blätter haben in die Länge, und in die Quere einerley Durchmeſſer; ſie ſind ziemlich ſtumpf, übrigens aber wie ein Herz geſtaltet, etwas in Lappen getheilt, nach tiefen Winkeln eingeſchnitten und auf beyden Flächen mit Stacheln und feinen, dicht an einander gewebten Haaren beſetzt. Ihre Früchte ſind goldgelb, und gleichen in ihrer Geſtalt und Größe einer kleinen umgekehrten Birne. Sie kommen aus Virginien und Barbados. Man hält ihre Früchte für giftig.

c) Tollapfel. Solanum inſanum Linn. Trongum hortenſe, Rumph. Herbar. Amboinenſ. V. T. 85.

Dieſe Pflanze iſt Aſien, Afrika und Amerika zu Hauſe. Ihr Stengel iſt mit Stacheln beſetzt. Ihre Blätter ſind im Umfange rund, wie ein Ey, und auf beyden Flächen mit einem weichen Filze bekleidet. Die Blumen ſind ziemlich groß, hängen an eigenen Stielen, die nach der Blume zu immer dicker werden; an ihrem Kelche haben ſie viele Stacheln, und ihre Krone ſieht mattblaulicht oder röthlich aus. Die Früchte ſind gemeiniglich glänzend ſchwarz und glatt, bald mehr kugelrund, bald mehr länglicht.

Die Benennungen dieſer Pflanze haben mich verleitet ſie hier anzuführen, da mich keine wahre Erfahrung weder davon, noch von dem Gegentheil ver:



versichert. Die Früchte werden in Amboina ohne Schaden gespeist.

Noch gedenkt Forskål einer Art die hieher zu gehören scheint, und der er den Beynähmen Madd a. a. O. S. XCVIII. giebt. Ueberhaupt aber ist es wahrscheinlich, daß noch mehrere Arten dieses Geschlechts, wenn sie auch nicht immer so schnell und augenscheinlich wirken, als die angeführten, doch eben sowohl, als diese, ihre Stelle unter den Giften verdienen. Allein von dem gemeinen Nachtschatten: (Solan. nigr. vulgare,) und dem Bittersüß: (Solan. Dulcamara:) ist es zu gewiß entschieden, daß sie nicht Gifte sind, als daß ich mich überwinden könnte, ihrer hier weiter Meldung zu thun.

3) Alraun, Hundsäpfel, Erdäpfel. Atropa Mandragora Linn. Blackwell a. a. O. 364.

Er wächst in Spanien, Provence, Languedok, Italien, Candien und auf den Cycladischen Eylanden wild. Er hat einen bittern, ekelhaften Geschmack und einen widrigen Geruch. Seine Wurzel ist dick, lang, gemeiniglich in zwey dünnere getheilt und mit vielen Zasern versehen; sie treibt keinen Stamm, sondern nur eine Menge dunkelgrüne Blätter welche ziemlich breit und bis zu einer Elle lang werden, zwischen welchen Blumenschäfte in die Höhe schiesen, deren jeder nur eine Blume trägt. Diese hat eine weislichte in ein mattes Purpurroth spielende, etwas haarige Krone, deren Ge-



stalt einige Aehnlichkeit mit einer Glocke hat; in dieser stehen in einiger Entfernung von einander fünf Staubfäden, die einwärts gekrümmet sind, nebst einen Staubweg, um deßen untersten Theil den Kelch rings herumgeht: sie zeigt sich schon im Hornung. Seine Beere ist von verschiedener Größe bald kugelrund, bald wie eine Mispel gestaltet, saftvoll, von einem scharfen Geruch, wenn sie ihre Reife erhalten hat; ihre Farbe ist alsdenn bald gelbgrün, bald blaßgelb und innwendig in zwey Fächer getheilt, in welchen viele platte Sagmen ohne bestimmte Ordnung liegen.

Schon seit den ältesten Zeiten steht dieses Gewächs, vornehmlich aber seine Wurzel, in dem Rufe, daß es die Kräfte niederschlage, Trägheit in allen Bewegungen verursacht und Schlaf mache; ein Ruf der gegründeter ist, als der übrigen fabelhaften Eigenschaften, die man von ihm angeführet hat. z)

Ge=

z) J. Bauhin a. a. O. 2. III. S. 617. Lommius Similitud. quæ in Bibliis ex herbis et arborib. sumuntur explicatis. Francof. 1608. c. 2. S. 9. Select. Francofurt. Francof. ad Viadr. T. I. 1736.



Geschichte.

Maharbal, ein Feldherr von Carthago, mischte, als er gegen die aufrühriſchen Afrikaner geschickt wurde, eine Menge Alraunwurzel unter den Wein; er stellte sich, als ob er davon flöhe und den Wein im Stiche ließ: die Feinde kamen und tranken ihn, froh über ihre Beute, fielen aber alle in einen tiefen Schlaf, daß es dem Feldherrn leicht wurde, sich ihrer zu bemeistern.

Frontin ſtratagmat. L. II. C. V. in veterib. de re milit. ſcriptorib. Veſal. 1670. S. 209.

Indessen haben schon die ältesten Aerzte verschiedene Theile dieser Pflanze in mancherley Absichten und unter mancherley Gestalten, so gar innerlich verordnet; mit größerm Rechte empfielt sie ein neuerer schwedischer Arzt Hofberg, *) bald mit Honig und Milch als einen Umschlag, bald fein zerrieben und unter der Gestalt eines Pflasters äußerlich als ein ausnehmend zertheilendes Mittel in Geschwulsten und Verhärtungen der Drüsen, auch wenn sie venerischer Art sind.

4) Stechapfel, Datura, Linn.

Die Arten dieses Geschlechts, deren ich hier gedenke, sind Sommergewächse. Sie haben zwar keinen starken, aber einen äußerst widrigen Geruch. Ihre ganze Oberfläche fühlt man mit einer klebrichten Feuchtigkeit überzogen. Ihr Stengel wird niemahlen über drey Schuh hoch und theilt sich in starke

*) Abhandlung der schwedischen Akad. der Wissensch. zu Stockholm 25. B. S. 243. u. f.

ke Aeste. Ihre Blumen haben fünf Staubfäden, welche niemalen mit einander verwachsen und meistens so lang als der Kelch sind; sie stehen in einigen Entfernungen von einander und haben eine kaum merkliche Stütze, die Staubbeutel aber sind länglicht, stumpf und von beyden Seiten breit gedruckt. Ihr Kelch ist länglicht und mitten etwas bäuchicht; er stellt eine kurze Röhre vor, die fünf Ecken hat, welche verwelkt, je näher die Frucht ihrer Zeitigung kommt und zuletzt abfällt; doch läßt er eine kleine Spur seines Daseyns, wie den Abschnitt eines Zirkels zurück, die immer steifer wird und das Saamengehäus umgiebt. Ihre Krone verliert sich aus einer sehr langen Röhre in eine weite Mündung mit starken Falten und fünf Ecken, gemeiniglich ist sie weis, in Gärten zuweilen auch blaulicht. Ihr Eyerstock ist, in Absicht auf seine Gestalt, gleichsam in der Mitte zwischen einem Ey und einen Würfel, und hat rings um sich herum einem drüsichten Ring, er trägt einen einfachen, grauen und fadendünnen Griffel, der gerade so lang als die Staubfäden ist und sich in ein stumpfes, gleichsam aus zwey Blättchen bestehendes Köpfchen verliert. Ihr Saamengehäuse ist ganz trocken, und von außen dicht mit dicken und spitzigen Stacheln besetzt, die, je näher es seiner Reife kommt, desto steifer werden. Hat es diese vollkommen erreicht, so springt es von selbst in vier Stücke; inwendig ist es durch zwo Scheidewände in vier Fächer getheilt, die einander kreuzen und mit gewölbten und gedüpften Schuppen, auf welchen die Saamen sitzen, besetzt sind, deren die

eine



eine der Länge nach durch das ganze Saamengehäus, die andere, aber nur durch drey Viertheile desselbigen geht, von diesen Fächern fließen die zwey obern wieder in eines zusammen. Ihre Saamen liegen in großer Anzahl dicht auf einander; sie sind runzelicht und haben übrigens in ihrer Gestalt einige Aehnlichkeit mit den Nieren; sie haben beynahe keinen, wenigstens keinen gewürzhaften Geruch.

1) Gemeiner Stechapfel, Dornapfel, Rauchapfel, Stachelnuß, Dollkraut, Tollkraut, Igelskolbe. Datura Strammonium Linn. Stramonium, Blackwell a. a. O. Pl. 213.

Ursprünglich ist diese Pflanze in Amerika zu Hause, nun aber ist sie auch in ganz Europa einheimisch. Ihre Wurzel ist hitzig, dick, ungleich und zasericht. Ihr Stengel verbreitet sich mit zahlreichen Aesten weit umher, die sich zuletzt immer wieder in zween kleinere zertheilen. Ihre Blätter sind groß, breit, glatt, gemeiniglich satt dunkelgrün, flach, zart und geadert; sie stehen in den Winkeln, welche die Aeste mit den Stengeln machen, auf langen Stielen einander gerade gegen über; in ihrem Umfange sind sie beynahe rund, wie ein Ey, und an ihrem Rande haben sie Winkel und Buchten, welche einem halben Monde gleichen. Ihre Blumen sind groß, in Gärten zuweilen vielfach oder gefüllt und sitzen auf ganz kurzen Stielen in den Winkeln, welche die Aeste mit den Stengeln, oder die Zweige mit den Aesten, oder die Blätter mit den Aesten machen; ihr Kelch hat fünf scharfe Ecken; die Ecken ihrer Krone verlieren sich in eine weiche etwas steife



fe Spitze. Ihr Saamengehäus steht aufrecht und ist länglicht; die Saamen selbst aber sind schwarz; sie lassen sich dadurch leicht von den Saamen des Schwarzkümmels (Nigella) unterscheiden, daß sie weit größer und breiter sind, und entweder gar keinen, oder doch gewiß keinen gewürzhaften Geruch, wie jene, haben.

Kraut, ϑ) Blumen, ι) Früchte κ) und vornemlich die Saamen dieses Gewächses, λ) wenn sie als Pul-

ϑ) Döderlin Commerc. literar. Noric. 1744. p. 15.

ι) Nach Garzias J. Bauhin a. a. O. III. 2. S. 625.

κ) Sauvages Nosolog. method. Amstel. 1763. B. III. T. 1. S. 364. Hamilton Essays and observations read before a Society at Edinburgh Vol. II. art. 11. S. 247. 1756.

λ) Transactions of the Americain Society for promoting useful Knowledge. Vol. I. 1769. of Phys. art. 3. Ephem. Nat. Curios. Dec. III. A. 3. obs. 170. Miscell. Lipsiens. P. III. S. 247. Kramer Commerc. litterar. Noric. 1733. S. 252. Hyckel ebend. 1744. nr. 2. Büchner Miscell. Vratislav. 1727. p. 123. Lobstein in dem Anhang zu Guerin Diss. de vegetabil. venen. Alsat. Argent. 1766. Kaauw Börhave Impetum faciens dict. Hippocrat. Lugd. 1745. p. 282. Sauvages a. a. O. S. 376. Tropanneger Medic. legal. p. 296. Clauder Praxis medic. legal. cas. 1. Storch Abhandl. von Kinderkrankheiten, Eisen. 1750. II. S. 183. und Unterricht vor Hebammen. Gotha 1746. S. 149. Garidelle a. a. O. S. 450. Crüger Ephem. Nat. Curios. Dec. III. A. 2. p. 84. Göttingische Anzeige von gelehrten Sachen 1748. S. 640. und Schrebers Sammlung verschiedener Schriften. 6. B. S. 297.

Pulver, oder in einem Trank mit Wasser, Wein oder Milch gekocht, genommen werden; ja auch schon ihre Ausdünstungen in der natürlichen Wärme einer eingeschlossenen Luft μ) und noch mehr alsdenn, wenn sie über einen gelinden Feuer gedörret werden, ν) sind von den traurigsten Wirkungen auf den menschlichen Körper, die aber wieder nach dem verschiedenen Gewichte, Gestalt und Mischung und nach der Beschaffenheit des Körpers, in welchen sie kommen, in ihrer Art und in ihrer Heftigkeit verschieden sind.

Der verdammungswürdigste Mißbrauch, den Diebe, Hurenwirthe und ihres gleichen zur Erfüllung ihrer ruchlosen Absichten von diesem Gewächs gemacht haben ξ) und die Unvorsichtigkeit ande-

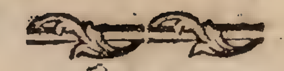
rer

μ) Des Krautes, Störk von dem sichern Gebrauch und der Nutzbarkeit des Stechapfels, des Bilsenkrautes und des Eisenhüthleins, übers. von Schinz. Zürch 1763.

ν) Schinz in der Vorrede zu dieser Uebersetzung. S. LXX.

ξ) In Getränken oder Speisen. Diebe und Huren, um ihr Verbrechen desto ungehinderter zu begehen, wenn sie die Leute damit eingeschläfert haben. Kramer a. a. O. Sauvages a. a. O. B. II. Th. S. 429. Hurenwirthinnen, um in ihren gemietheten Mägdchen alles Gefühl der natürlichen Schaam zu ersticken. Sauvages und Garidell a. a. O. Und einige wissen so gut damit umzugehen, daß sie die Dauer der Wirkung ganz genau bestimmen. J. Bauhin a. a. O. III. Th. 2. S. 625. Alte Hurerer, um

junge



rer ο) hat uns gezeigt, daß es berauschet und betäubt, π) einen übergehenden, oder gänzlichen Verlust des Gedächtnisses, ρ) Wahnwitz, σ) Sinnlosigkeit, τ) Wuth und Raserey υ) Begeisterungen von

Hexen

junge Mägdchen zu verführen. Kaauw Börhave a. a. O. Missethäter, um ihre Wächter sinnlos zu machen, Garidell a. a. O. Ehebrecherinnen, um ihre Männer zu ruhigen Zuschauern ihrer Schandthaten zu machen, a Costa in Clusii opp. omnib. S. 289. In Rußland legt man die Saamen in das Bier, um die Leute desto geschwinder zu besaufen. S. G. Gmelin Reise durch Rußland. 1770. I. Th. S. 43.

ο) Statt der Saamen des Schwarzkümmels. Haller Hist. stirp. Helvet indig. T. I. p. 259. Büchner, Sauvages, Storch a. d. a. O. Statt der Saamen von Klettenwurzel, Crüger a. a. O. Statt kleiner Rosinen, Schreber a. a. O. Kinder statt einer andern eßbaren und unschädlichen Pflanze. Lobstein a. a. O.

π) Döderlin, Garidell und Crüger a. d. a. O.

ρ) Sauvages und Schinz a. a. O. Linee Amoenit. acad. Vol. V. p. 154.

σ) Bald heftiger, bald gelinder und angenehmer, Kramer, Lobstein, Hamilton Sauvages, Büchner, zuweilen eine Art von Entzückung. Garidell und Crüger a. d. a. O. Sauvages Epist. ad Ill. Hall. script. Voll. III. p. 137.

τ) Kaauw Börhave, Sauvages, Kramer, Garidell a. d. a. O.

υ) Döderlin, Lobstein, Garidell und Ephem. N. Cur. Dec. III. A. 3. obs. 170.



Hexen, φ) Zittern, χ) Gichter, ψ) Aufspringen der Sehnen, ω) Schlummer, α) kalte Schweise, β) und Schlagfluß γ) erregt; sehr oft lähmt es die Glieder, δ) erregt unerträgliche Krankheit und unaussprechlichen Durst, ε) schwächt die Kräfte des Herzens ungemein, ζ) macht alle Sinne stumpf, oder gegen äussere Gegenstände gänzlich unempfindlich; η) oft erfolgt auf seinem Gebrauch Schwindel, θ) eine widernatürliche Erweiterung des Sterns im Auge, ι) ein

φ) Sauvages a. a. O. III. S. 393.

χ) An Lippen, Händen und Füßen, Kaauw Börhaave a. a. O.

ψ) Bald am ganzen Leibe, Lobstein, Döderlin, Kramer, a. d. a. O. bald an einzelnen Gliedern, Büchner, Sauvages und Kaauw Börhaave a. d. a. O.

ω) Darinne suchen viele Aerzte den Charakter des Giftes, vornemlich wenn es sich während den Schlummer zeigt. Storch und Haller a. d. a. O.

α) Der bald vor, bald nach dem Wahnsinn, oder den Gichtern kommt, und zuweilen tief, auch wohl mit Schnarchen verknüpft ist. Kaauw Börhaave, Sauvages a. d. a. O. Döderlin, Tropanneger a. d. a. O.

β) Lobstein und Barrere bey Hallern a. d. a. O.

γ) Büchner a. a. O.

δ) Sauvages und Hamilton a. a. O.

ε) Sauvages, Hamilton, Miscell. Lipf. a. d. a. O.

ζ) Der Aderschlag ist schnell und klein oder unterbrochen. Hamilton und Kauw Börhaave an den angeführten Orten.

η) Hamilton u. a. a. d. a. O.

θ) Hamilton und Crüger a. d. a. O.

ι) Lobstein a. a. O.



ein Funkeln und eine Unbeweglichkeit der Augen, κ) ein Verlust der Sprache, λ) bald durch den ganzen Leib eine unmäßige brennende Hitze, μ) bald in den Gliedern eine Kälte, ν) zuweilen erfolgt auch darauf ein Reiz zum Erbrechen und ein Jucken in der Gegend des Magens, ξ) ein übergehendes Aufschwellen des Unterleibes; ο) grausamer Kopfschmerzen, π) eine Röthe im Gesicht, ρ) die schaamloseste Geilheit, ein Knirschen mit den Zähnen, ein sehr langsames Einziehen des Athems und sehr schnelles Aushauchen, σ) eine völlige Erlöschung der Zeugungskraft; τ) nicht selten beschließt der Tod in kurzer Zeit die Reihe dieser Zufälle und zuweilen kommt er plötzlich. υ) Schon äußerlich auf das Auge gelegt, haben die Blätter eine unheilbare Erweiterung des Augensterns nach sich gezogen. φ)

Nach

κ) Kaauw Börhaave a. a. O.
λ) Ebendieser und Sauvages a. d. a. O.
μ) Lobstein und Döderlin a. d. a. O.
ν) Hamilton a. a. O.
ξ) Döderlin a. a. O.
ο) Döderlin und Lobstein a. d. a. O.
π) Döderlin a. a. O. S. 16. Störk a. a. O. S. 6.
ρ) Kaauw Börhaave, Döderlin, a. d. a. O.
σ) Kaauw Börhaave a. a. O.
τ) Sauvages Epist. ad Ill. Hall. cit.
υ) Sauvages, Büchner, Haller, Schreber, a. d. a. O. Krause erfahrungsmäßiger Unterricht von der Gärtnerey. Berlin, 1773.
φ) Nach Rais Beobachtung bey Guerin a. a. O. S. 31.



Nach dem Tode dieser Unglücklichen findet man öfters den grauen Theil des Hirns voll Blut und seine Höhlen mit hart geronnenen Blutklumpen angefüllt. x)

Geschichte.

Ein Greis, der dem Laster der Unzucht so ergeben war, daß er es auch da nicht verlassen konnte, wo ihn die Natur seines Körpers auf bessere Wege hätte leiten sollen, hatte mit Geld und guten Worten ein junges, sehr schönes Mägdchen zu seinen ruchlosen Absichten gewonnen. Mißtrauisch in seine äußerlichen Reize und in seine Kräfte, suchte er andere Mittel, sich der Liebe seiner Buhlerin zu versichern. Er erfuhr von einem seiner Bekannten, der mit ihm in gleichen Alter und in gleicher Verdammniß war, ein Mittel, das der Letztere, nach seiner Versicherung in dergleichen Fällen öfters bewährt gefunden hatte; er ließ es fein zerstoßen und gab es seinem Mägdchen nach einer großen Mahlzeit heimlich in einer Schale Caffee. Mit heißer Ungedult erwartete er die gewünschte Wirkung seines Trankes und um sich davon noch mehr zu versichern, gab er gerade noch einmahl soviel, als ihm sein Mitschuldiger angerathen hatte. Bald darauf zeigten sich folgende Zufälle in der Ordnung, wie ich sie hier anführe: Zuerst war sie gleichsam berauscht, sie funkelte in den Augen, ihr Gesicht war ganz roth; sie sang laut, zeigte einen ausschweifenden Trieb zur

 Un=

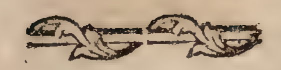
x) Haller an angeführten Orte.



Unzucht, entblößte sich auf die schändlichste Weise, stammelte und konnte überhaupt mit der Sprache nicht wohl fortkommen; hielt die Augen steif und fest, zitterte mit den Lippen, an Händen und Füßen, knirschte mit den Zähnen, verfiel in Gichter und kam von Sinnen. Dieser fürchterliche Auftritt, der gegen drey Viertelstunden dauerte, preßte dem, seiner bösen Sache bewußten Greisen den Angstschweis aus und nöthigte ihn, mitten in der Nacht einen Arzt zu rufen. Dieser fand die Kranke in dem Bette auf den Rücken liegend mit ganz offenen und auf einen Gegenstand fest gehefteten Augen, mit festgeschlossenen Zähnen und Lippen, mit geschlossenen Händen, doch so daß sie sich leicht eröffnen ließen und die Daumen nicht eingeschlagen waren; ihre Arme zogen sich zusammen und ließen wieder nach, sie stieß auch mit dem Füßen; allein, weil sie schon ermüdet war, waren diese Bewegungen schon ziemlich schwach. Ihr Athem war ungleich, sie zog ihn langsam, stieß ihn sehr schnell wieder aus und zog ihn sogleich wieder an; ihr Aderschlag war zwar lebhaft, aber oft unterbrochen. Da der Arzt auf den Grund dieser Erscheinungen fiel, dachte er sogleich an ein Brechmittel, ließ aber inzwischen, bis man dieses haben konnte, den Mund mit Gewalt öffnen, gab ihr etliche Loth Baumöl, auf dieses eine große Menge warmen Wassers, und nach diesem etwas spanischen Wein ein, der über den Glas des Spiesglases gestanden hatte. Alles dieses litte sie ganz geduldig, da sie ganz von Sinnen war, und, unerachtet sie auf alle Bewegungen, die

man

man mit ihrem Körper vornahm, kein Zeichen einer Empfindung von sich gab, so schluckte sie doch alles, was man ihr eingab, gut hinunter. Bald darauf brach sie, aufrecht in dem Bette sitzend, mit der äußersten Bangigkeit und mit Gichtern an Händen und Füßen, alles, was sie bey der letzten Mahlzeit sowohl, als erst kürzlich in Gegenwart des Arztes zu sich genommen hatte; einige Zeit darauf war sie etwas ruhiger und die starrsüchtige Steifigkeit in ihren Gliedern ließ etwas nach. Sie brach das laue Wasser, das sie zu wiederholten Mahlen zu sich genommen hatte, zum zweyten und dritten Mahle wieder heraus. Allein sie blieb von allen äußerlichen Gegenständen noch immer so ungerührt, als wenn sie der Wein eingeschläfert hätte; bald darauf aber verfiel sie in einem sehr tiefen Schlaf mit Schnarchen; nun zeigte sich zuweilen, besonders in dem linken Fuß eine leichte Zuckung. Als der Arzt morgens früh wieder kam, fand er die Kranke noch in dem nehmlichen Schlafe, der bisher ununterbrochen fortgedauert hatte, nur zog sich der Schenkel von Zeit zu Zeit etwas zusammen; als sie erwachte war sie sich noch nicht recht bewußt; sie ließ sich von keinem Gegenstande rühren, und es schien, als ob sie wieder einschlafen wollte. Da der Arzt damahls die Art des Giftes noch nicht kannte und vermuthete, es möchte die Natur des Mohnsaftes haben; so ließ er sie äußerlich und innerlich Eßig gebrauchen, und da er sie noch um den Mittag schlafend antraf, gab er ihr aus Furcht, es möchte noch etwas von dem Gifte in den Magen seyn, Brech-



wurzel ein; von dieser erbrach sie sich ziemlich stark, und bald darauf erwachte sie von sich selbsten. Anfangs war sie ihrer nicht völlig mächtig, aber bald kam sie zu sich selbst und gestund, als man sie darüber befragte, daß sie diese ganze Zeit über nicht das Mindeste empfunden hätte, und daß der Caffee, den sie nach Tische zu sich genommen hätte, ihr längstes Denken wäre. Kaauw Börhaave a. a. O.

Die Schafe lassen dieses Gewächse, wenn es ihnen auf der Waide vorkommt, stehen; übrigens hat ein Loth des Saamens einem Hund, der schon vier und zwanzig Stunden gehungert hatte, ob er es gleich nicht zu sich nehmen wollte, eingegeben, nichts geschadet. ψ)

Auch hier sind Brechmittel, die man sogleich bey der ersten Vermuthung, daß in diesem Gifte der Grund der Krankheit liege, in verstärkten Gewichten beybringen und durch häufiges Trinken von lauen Wasser in ihrer Wirkung unterstützen muß, ω) Pflanzensäuren, Eßig, Limoniensaft u. d. selbst saure Molken in großer Menge getrunken, nach sichern Erfahrungen die kräftigsten innerlichen Mittel. Ihre Wirkungen kann man durch fleißigen Gebrauch schar-
fer

ψ) Sprögel a. a. O. S. 21. §. XVI. Exp. XIII. Doch wird ein anderer von ihrem Geiste gleichsam berauscht. Bartholin Cent. VI. hebd. 76.

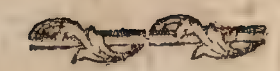
ω) Kaauw Börhaave a. a. O. Spiesglaswein; andere empfehlen Brechwurzel oder Brechweinstein, oder weissen Vitriol.

ser Klystire, die man mit Salzen, Seife, oder auch mit Toback würzt, unterstützen.

Allein eben diesen zu heftigen und eben dadurch ungleichen Wirkungen kann man eine glückliche und heilsame Richtung geben, wenn man nach der Vorschrift eines Störk α) durch ein langsames Ausdünsten des ausgepreßten Safts, etwas von den flüchtigen Theilen, in deren Menge die Heftigkeit der Wirkung liegt, davon jagt; dann ist er ein sehr gutes, reizendes, auflösendes und krampfstillendes Mittel, und leistet zu einem halben oder ganzen Gran, höchstens bis zu drey Granen gegeben, in allzu heftigen Bewegungen öfters vortreffliche Dienste; als in der fallenden Sucht und andern Gichtern, selbst in solchen, welche ihren Grund in den Werkzeugen der Verdauung haben, oder von einer zurückgehaltenen Ausleerung kommen, vornehmlich aber in solchen, welche auf einer leichten Verstopfung der Eingeweide, auf einem mechanischen Reiz, oder einer allzugroßen Empfindlichkeit der Sinnen beruhen, β) auch in der Wuth wird es mit guten Erfolg

α) Libello, quo demonstratur, stramonium etc.

β) Störk a. a. O. Waderberg de stramonei vsu in morbis conuulsiuis, Vpsal 1772 Lund. K. swenska Wetensk. Handlingar T. XXIII. 1766. Doch hob dieses sogenannte Extract in einem Falle, den Störk anführt, die Krankheit nicht, und in einem andern schien sie darauf noch schlimmer zu werden.



gegeben. γ) Aeußerlich sind die Blätter schon lange als ein erweichendes Mittel gebraucht worden. δ)

b) Metel. Datura Metel Linn. Hummatu, Rheede Hort. Malabar. II. 28.

Diese Art ist ursprüglich in Asien und Afrika zu Hause. Ihr Stamm ist starck, wächst bis drey Schuh hoch, und theilt sich in viele holzige Aeste. Ihre Blätter sind etwas haarig, und fast ohne allen Einschnitt; ihre Gestalt kömmt der Gestalt eines Herzens nahe. Ihre Blumenkelche haben fast ganz unmerkliche Ecken, sie sind beynahe rund und aufgeschwollen; ihre Blumenkrone ist weis, und hat eine lange Röhre. Ihre Saamengehäuse hängen über, sind kugelrund, und enthalten eine Menge hellbrauner Saamen.

Sie hat sich in Asien, so wie die erste Art in Europa und Amerika durch ihre unglückliche Wirkungen furchtbar gemacht. Sie berauscht ε) vor-

γ) Drey glückliche Erfahrungen S. bey Störk a. a. O. andere Comment. Lips. Vol. XI. S. 241. zween fruchtlose Versuche S. Comment. Lips. a. e. a. O.

δ) Fränkische Saml. 1. Th. S. 424.

ε) Zu dieser Absicht gebrauchen die Türken, und Indianer eine Mischung, in welche ihre Saamen kommen. Dänische Missionsberichte, 29. Forts. S. 442. Kämpfer Amoenit. exotic. Fasc. III. S. 650 - 653. Welsch hecatost. I. Obs. 57. Daher hielt sie Borrich, Hermet. Aegypt. sapient. S. 129. u. f. für das Nepenthe der Alten.



vornehmlich, ε) schläfert ein, ζ) unterdrückt den Gebrauch des Verstandes η) und der Sinne, ϑ) erregt Gichter, ι) und zuweilen den Tod. κ)

ζ) Forskål a. a. O. S. 99. Rheede a. a. O. S. 49. Rumpf a. a. O. B. V S. 824. Dazu gebrauchen sie die Ostindianischen Frauen, um ungehindert vor ihren Männern die eheliche Treue zu verletzen. Linschoten Nauigat. et Itinerar. in Indiam oriental. Hag. 1599 c. XXXI. et LXI. Bernier bey Schinz a. a. O. S. LXX und die Diebe, um ungescheut zu plündern, Garcias ab Orta Coloquios das simples y drogнas he cousas medicinais da India. Goæ 1563. LII. c. 24.

η) Bald mit Lachen, bald mit Heulen. Bernier Garzias, Kämpfer a. d. a. O. Rhazes Libr. ad Mans. VIII. Basil 1544. c. 21. S. 199. Bartholetti Method. in dispnoeam. Bonon. 1633. S. 405. und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Pflanze es war, durch deren giftige Kräfte das Heer eines Marc. Antonius von Sinnen kam S. Triller Progr. de Planta quadam venenata, eiusque furioso effectu λιϑόςροφῳ. Vitenb. 1765.

ϑ) Vornehmlich des Gesichts, Bernier, Garzias, Kämpfer a. d. a. O.

ι) Sie sind aber nur übergehend; daher gebrauchen sie die Brachmanen, um ihre Vestalen, denen sie ein daraus, oder aus einer ähnlichen Pflanze zubereitetes Mittel heimlich beybringen, an dem Fest ihres Gottes Visthun das Ansehen von Besessenen zu geben. Kämpfer a. a. O.

κ) Rhazes a. a. O. Ihre Saamen sind auch den Hünern tödlich. Forskål a. e. a. O.

Sollte es wohl diese Art, oder der wilde Stechapfel Datura ferox seyn, der ursprünglich in Sina zu Hause ist, und sich durch die beträchtlichere Stärke der obern Stacheln an seinen Saamengehäusen auszeichnet, deßen sich die Sineser vormahls bedienten, ihr Bier so zu vergiften, daß die, welche es tranken davon in Wuth geriethen; ein Betrug, der ihnen, nachher durch ein eigenes Gesetz verboten wurde. Sprat History of the Royal Societ. of London for the improving of natural Knowledge. Auch Ives vermuthet a. a. O. 2. S. 416. daß es die Saamen dieser Pflanze seyen, deren sich die indianischen Frauenzimmer als eines geheimen Gifts bedienen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die übrigen Arten dieses Geschlechts, welche sich bisher noch durch keine unglücklichen Erfahrungen bekannt gemacht haben, hier eine Stelle verdienen.

5) Bilsenkraut. Hyoscyamus.

Die Arten dieses Geschlechts dauern niemahls länger als zwey Jahre; sie haben gemeiniglich einen schweren äusserst unangenehmen und betäubenden Geruch, der lange an den Fingern hängen bleibt, mit denen man sie berühret hat. Stengel, Blätter und Blumenkelche sind über und über mit einem schmierigen, klebrichten Wesen und Haaren bekleidet. Ihr Stengel geht im Herbst darauf, ist dick, blattreich und nicht sehr hoch, und theilt sich in mehrere Aeste. Ihre Blumen stehen auf keinen oder nur ganz kurzen Stielen; der Kelch derselbigen

hat



hat ungefehr die Gestalt einer Glocke, und wird, wenn sich die Frucht ihrer Zeitigung nähert, unten etwas weiter; sie theilt sich in spitzige und ungleiche Abschnitte verwelkt nach und nach, wird dabey immer steifer und dient der reifen Frucht zur Bekleidung. Ihre Krone hat eine traurige Farbe, der Gestalt nach kommt sie einem Trichter nahe, deßen Röhre kurz und ungleich ist, weit offen steht und sich in eine weite Mündung verliert, die in stumpfe und ungleiche Abschnitte gespalten ist. Ihre Staubfäden sind ungleich, unter sich geneigt, und purpurroth, und ihre Staubbeutel voll eines schwefelgelben Mehls; ihr Eyerstock, der einem auf sehr kurzen Stiel sitzt, ist rundlicht, und mit einem markigen Ringe umschloßen; er trägt einen dünnen und purpurrothen Griffel, der sich in ein dickes, rundes, vertieftes und unter sich geneigtes Köpfchen verliert. Ihr Saamengehäus gleicht seiner Gestalt nach einem Ey; es ist ganz trocken, und seiner ganzen Länge nach mit einer starken Furche bezeichnet; es hat einen Deckel, wie eine halbe Kugel, der, wenn die Frucht zeitig wird, von sich selbst abfällt; innwendig ist es durch eine dünne und durchsichtige Scheidewand in drey Fächer getheilt, und trägt auf eigenen sehr großen Behältern, die an die Scheidewand gleichsam angeheftet sind, und ungefähr die Gestalt eines in der Mitte entzwey geschnittenen Eyes haben, eine große Menge kleiner, gedüpfelter und rauher Saamen, deren Gestalt einige Aehnlichkeit mit Nieren haben.

a) Ge



a) Gemeines Bilsenkraut, schwarzes Bilsenkraut, Bilsensaamen, Dollkraut, Schlafkraut, Zigeunerkraut, Rindswurzel, Säubohnen, Teufelsaugen. Hyoscyamus niger Linn. Blackwell a. a. O. S. 550.

Man findet es häufig in ganz Europa, an den unfruchtbarsten Stellen, wo es vornehmlich im May, und Brachmonat blühet. Seine Wurzel dauert zwey Jahre; sie ist lang und dick, runzlicht, von außen braun, inwendig aber weis; ihr Geschmack ist fett, und fad, und ihre Gestalt kommt der Gestalt einer Spindel in etwas gleich. Die übrige Pflanze ist über und über mit weichen ziemlich langen Haaren bekleidet. Der Stengel wird oft gegen eine Elle hoch, theilt sich in Aeste, welche aus den Winkeln der Blätter entspringen; diese haben eine sehr ungleiche Größe, und werden überhaupt immer kleiner, je weiter sie nach oben stehen; sie umfaßen den Stengel mit ihrem untern Theile genau, und haben zu beyden Seiten des Randes spitzige, dreyeckige Zähne, welche große Buchten zwischen sich laßen. Ihre Blumen sitzen meistens einzeln und wechselsweise nur auf einer Seite des Stengels und der Aeste nach ihrer Spitze zu, wo sie bilden eine Art von lockern Aeren; sie haben eine gelblichte Krone mit vielen sehr feinen purpurrothen Adern, die gleich einem Netze in einander laufen. Ihre Saamen sind schwarz.



Ob gleich diese Pflanze weder Kühen, λ) noch Schweinen, μ) und der Saft der Blätter zu zwey Lothen gegeben einen Hund durchaus nichts geschadet hat, ν) so laßen sie doch die Schafe stehen, und Mäusen ξ) Gänsen, ο) Fliegen und andern Arten von Ungeziefer π) ist ihr Genuß tödlich. In dem menschlichen Körper erregen schon ihre Ausdünstungen, ρ) oder der äußerliche Gebrauch ihrer verschiedenen Theile unter der Gestalt eines Bades, σ)

einer

λ) Kalm a. a. O., auch Hämmeln schadet sie nichts, Roshändler mischen die Saamen unter den Haber für die Pferde, um sie fett zu machen. Renard Iourn. de Medec. T. 28. S. 243.

μ) L'Isle obseruat. on Husbandry. Lond. 1757 II. S. 232.

ν) Sprögel a. a. O. S. 19. §. XIV. Exp. XII. auch ein Scrupel des Extracts hat einem andern nicht geschadet; doch hat ein halbes Loth ihn eingeschläfert, seinen Augenstern erweitert und ihm Erbrechen und Bauchflüße erregt. Störk Lib. quo demonstr. stramonium &c. S. 281. 30.

ξ) Schreber in vermischt Schriften 6. Th. S. 285.

ο) Bradley Country Gentlemans and Farmers monthly Director Lond. 1736. S. 30. auch Hünern und Fischen.

π) Schreber a. a. O. nur dem cimici hyoscyami nicht, der sich so gar davon nähret.

ρ) Ephemer. Nat. Curios. Dec. III. a. 7. 8. Obs. 66. a. 9. 10. app. 179. J. G. Gmelin Flor. Sibir. T. IV. S. 93. und Haller an dem Beyspiel des großen Börhaave, da er aus dem Safte ein Pflaster machte. Hist. stirp. Heluet. Vol. I. S. 254.

σ) Clauder Ephem. N. Cur. Dec. II. A. 6. S. 362.



einer Bähung, τ) einer Salbe, die man in den After schmiert, φ) eines Klystirs χ) oder eines Rauchs, den man in dem Mund läßt, ψ) gefährliche Zufälle. Sie sind aber noch weit gefährlicher, wenn Wurzel, ω) Kraut

τ) Seliger ebend. Dec. II. A. 1. S. 340. Grunwald ebend. Dec. III. A. 9. 10. app. S. 178.

φ) Einer solchen Salbe bediente sich ein Schäfer, und beredete sich und andere, er könnte ihnen dadurch nach Belieben das Vergnügen verschaffen, der feyerlichen Zusammenkunft der Hexen beyzuwohnen. Gaßendi bey Garidelle a. a. O.; auch zu Lacunas Zeiten bedienten sich die so genannten Hexen einer solchen Salbe. S. deßen Annotat. in Dioſcor. Lugd. 1554.

χ) Grunwald a. a. O. La Serre Ephem. N. Curioſ. Dec. II. A. 6. S. 162. Marquet Venimecum de botanique. Par. 1773. Vol. II.

ψ) Lobel Noua ſtirp. aduerſ. Antw. 1576. S. 107. J. Bauhin a. a. O. III. Th. 2. S. 627. Jacobäus Act. Hafn. 1671. I. S. 209. caſ. CXIV. J. M. Faber Strychnomania. Aug. Vind. 1677. S. 79. Von Ruoff. Nou. Act. Nat. Cur. Vol. IV. obſ. 59. S. 293. Grunwald a. a. O.

ω) Phil. Tranſact. n. 429. Iournal de Medecin, de Chirurg. et de Pharmacie. 1756. Fevr. 1763. Iuill. Miller Figures of the moſt beautiful, uſeful, and un common Plants, Lond. 1760. Vol. 1. und allgemeines Gärtnerlexicon aus dem Engl. überſ. 2. Th. Nürnb. 1772. S. 300. Wepfer Hiſt. Cicut. aquat. Baſil. 1716. S. 230. S. Paulli Quadrip. bot. S. 247. Alberti Iuriſprud. medic. I. S. 271. J. G. Gmelin Reiſe durch



Kraut, α) oder Saamen, β) aus einer unüberlegten Kühnheit des Arztes, γ) oder

durch Siberien III. S. 511. Storch Abh. von Kinderkrankh. Eisen. 1750. IV. S. 470. Threlkeld Synopf. ftirp. Hibernic. Dubl. 1727. S. 12. 13. Sauvages Nofolog. method. Th. III. 1. S. 366. P. Brellus Hiftor. et obferu. medic. phyficar. Cent. IV. obf. 45. Raulin Vapeurs S. 269. 270. und Examen de la houile confiderée comme engrais des terres. Paris 1775. Willis de Anim. brutor. Amftel. 1674. S. 309. Schreber Saml. verschiedener Schriften VI. B. S. 284. Walthers Schatz sonderbarer Anmerk. Leipz 1715. 49ste Anmerk. S. 159. Blom Act. Acad. Suec. 1774. S. 52. El. Camerer Difquif. extempor. de venenor indole et diiudic. Tub. 1725. und Act. N. Cur. Vol I. S. 250. Wedel Difp. de Opio. Iena. 1749. und Ephem. N. Cur. Dec. I. A. 3. S. 37. obf. 21. Hünerwolf ebend. Dec. III. A. 2. Schultz. ebend. A. 4. 5. S. 120. obf 124. Büchner Mifcellan. phyfic. med. mathem. 1729. S 60. Patouillart Hiftorie de l' Acad. de Par. 1737. S. 78. Navier Recueil periodique d' obfervations de medecin &c. B. IV. S. 113.

α) La Serre, Clauder, Grunwald, Seliger, Sauvages a. d. a. O. Chevalier und Bertrand Hift. de l' Acad. de Par. 1709. S. 50. Auch in der letzten Theurung bemerkte einer meiner Freunde, der Reutlingische Stadtarzt Weinmann, unter dem gemeinen Volke auf dem Genuß dieses Krauts Todesfälle.

β) Act. Heluet. T. V. S. 333. Matthiol Comment. in lib. VI. Diofcor. S. 1046. Salmuth obfervat medic.

Brun-



γ) oder aus Ungedult des Kranken, δ) oder aus einer sträflichen Unwißenheit der Kräuterhändler, Apotheker und Köche, ε) oder aus einer verabscheuungswürdigen Bos:

Brunsuig 1648. Cent. II. obs. 88. S. 103. Helmont Ort. med. S. 306. Alexandrinus bey Schenk in Obseru. med. rar. nou. admirab. et monstr. L. VII. S. 879. Barrere Obseru. d' anatom. 1753. Bierling Aduers. curios. Ien. 1679. Cent. 1. n. 2. S. 14. Börhaave praelect. academ. Edit. Halleri T. VI. Goett. 1744. S. 250. Blair Miscellan. obseruatt. in Physik, Anatomy, Surgery and Botanik. Lond. 1718. S. 82. P. Spindler Obseru. cent. 1691. Frankf. Obs. 13. S. 25. Walther a. a. O. 41. Anm. S. 137. Garmann Ephem. Nat. Curios. Dec. III. a. 78. Hoyer Act. Nat. Curios. Vol. V. S. 261. J. Conr. Gmelin bey Ehrhard. in Commerc. litt. Noric. 1736. S. 101. 102. Planchon Iournal de medèc. chirurg. et pharmac &c. T. XIX. S. 42. u. f. Costa ebend. T. XXX. Fevr. S. 134. Sloane Philos. Transact. nr. 457. Miller Gärtnerlexicon S. 541. J. M. Faber, Lobel, J. Bauhin, Wedel, Grunwald, Jacobäus, v. Ruoff, und Haller a. d. a. O.

γ) Seliger, Grunwald, und J. C. Gmelin a. d. a. O.

δ) Act. Helu. a. a. O.

ε) So wurde die Wurzel in den Apotheken statt des rothen Enzians verkauft Miller, Figures &c. statt der französischen Rapunzel: (Oenoth. bien.) Ebend. Gärtnerlexicon a. d. a. statt der Wegwarten als Salat. Wepfer und Navier a. d. a. O. statt

Bosheit vorsetzlicher Bösewichter bald als Arzney, bald als Speise hinunter geschlungen werden.

Die Wirkungen dieses Gifts sind aber nach der Art und Gestalt, unter welcher es beygebracht wird, η) nach seinem Gewichte, θ) nach dem Alter ι) der Lebensart, κ) und der übrigen Beschaffenheit des Menschen,

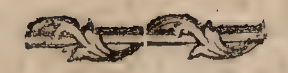
statt der Pastinackwurzeln, Willis und Schreber a. e. a. O. statt Rüben Walther a. a. O. gespeist; so wurde der Saamen für Dillsaamen, Alexandrinus und Salmuth a. d. a. O. für Mohnsaamen, Walther a. a. O. Die ganze Frucht für Haselnüßen. Sloane a. a. O. Vielleicht war es eben die Wurzel dieser Pflanze, die zu Broklesby's Zeiten statt des Enzians in den Apotheken verkauft wurde. Philos. Transact. nr. 486. ihre Gestalt und äußerliches Ansehen, selbst ihr Geschmack ist aber doch zu sehr verschieden.

η) Gelinder wirkt sie im Salat, als unter einer andern Gestalt; gelinder kalt als warm; gelinder alt, als frisch; gelinder zum Extract eingekocht, als roh; gelinder äußerlich angebracht, als innerlich eingenommen.

θ) Ein halber Scrupel des Saamens stürzt in die größte Lebensgefahr, Ehrhard; auf einen Scrupel sah J. C. Gmelin die fallende Sucht, auf ein halbes Loth, Helmont a. d. a. O. Raserey erfolgen.

ι) Stärker scheint sie auf Kinder, als auf Greise, und auf diese stärker, als auf Leute von mittlern Alter zu wirken. Wedel a. a. O.

κ) So verfielen die Studenten in Wuth, der Koch, in einem tiefen Schlaf. Schulze a. a. O. Bauern starben dahin. S. Paulli a. a. O. Sachwalter, Stu-



schen, der das Unglück gehabt hat, in diese Gefahren zu gerathen stufenweise und selbst auch in ihrer Art verschieden, bald übergehend, bald bleibend bald anhaltend, bald nachlassend, bald abwechselnd, bald gelinder, bald grausamer, bald mehrere, bald wenigere beysammen.

Auf den Genuß dieser Pflanze zeigt sich bald ein leichter Wahnwitz, λ) bey welchen die Kranken bald frölich, μ) bald lächerlich, ν) bald ruhig, ξ) bald traurig ο) sind, oder von Hexen träumen; π) bald ist dieser Wahnsinn mit einem Fieber begleitet ρ) und sowohl deswegen, als auch an sich selbst gefährlicher: er hält länger an, σ) oder kommt zu gewissen bestimmten Zeiten wieder; τ) der Kranke wird zän-

Studenten, Mönche, u. a. wurden gerettet. Schulze, Helmont, Wepfer, Sauvages, Wedel, Chevalier, Grunwald a. d. a. O.

λ) Act. Helu. Haller, Sauvages, Wedel, J. G. Gmelin, a. d. a. O.

μ) Lobel a. a. O.

ν) Wepfer a. a. O. Borellus Hist. et observat. medic. physic. 1670. Cent. IV. Obs. 45. S. 312.

ξ) Sauvages, Wedel, Haller, J. G. Gmelin, Lobel, Borellus, Wepfer a. d. a. O.

ο) Patouillart, a. a. O.

π) Lacune und Garidell a. d. a. O.

ρ) Hieher scheinen die meisten Beobachtungen unter σ. τ. υ. φ. zu gehören.

σ) Barrere und Grunwald, a. d. a. O.

τ) Grunwald, a. a. O.



zänkisch, ν) öfters nach und nach rasend, φ) daß man ihn für einen Besessenen halten sollte, χ) oder daß er sich und andern Gewalt anzuthun sucht; ψ) oft aber wird er ganz sinnlos, ω) unempfindlich, und gegen alle äußerliche Gegenstände gleichgültig. α) Sehr gewöhnliche Folgen sind eine Art von Berauschung oder von einem schweren Kopfe, β) ein Schwindel γ) ein unterbrochener Gebrauch aller äußerlichen Sinne, δ) ein verdunkeltes, ε) geschwäch-

P 2 tes

ν) Aus Bertholet, Etmüller Colleg. pract. doctr. Th. I. S. 880. Schulze, Grunwald, Garmann a. d. a. O. Daher scheint das Bilsenkraut den Nahmen, Altercum erhalten zu haben. Scribonius Largus de Composit. medicam. nr. 187.

φ) Patouillart, Planchon, Costa, Miller, Büchner, Schulze, Grunwald, Faber, Walther, Schreber, Raulin, a. d. a. O. Plinius Hist. mund. cur. Dalech. Lugd. 1606. L. XXVI. S. 562.

χ) Matthiolus a. a. O.

ψ) Faber a. a O.

ω) Act. Helv. S. Paulli, Helmont, Hünerwolf, Alexandrinus, Faber a. d. a. O.

α) Journal de Medecine 1756. Fevr. Hünerwolf, J. Bauhin, Wepfer, J. C. Gmelin, Wedel, Ehrhard und Costa a. d. a. O.

β) Alberti, Wedel, Lobel und von Börhaave, Haller a. d. a. O.

γ) Philos. Transact. n. 429. Sloane, Miller, Jacobäus, Hünerwolf, Alberti, J. G. Gmelin, Wepfer, Grunwald a. d. a. O.

δ) La Serre, S. Paulli, Ehrhard und J. C. Gmelin a. d. a. O

ε) Sauvages, Hünerwolf, Sloane, nach einem Versuch, den van Swieten an sich selbst gemacht hatte, Cranz a. d. a. O.



tes, ζ) falsches, η) oder gedoppeltes θ) Gesicht, oder ein gänzlicher Verlust desselbigen, eine Entzündung der Augen, ι) eine Steifigkeit und ungewöhnlicher Glanz derselbigen, κ) ein Stammeln λ) und gänzlicher Verfall der Sprache, μ) Unempfindlichkeit in den obern Gliedern, ν) Lähmung auf einer Seite, ξ) unüberwindliche Neigung zum Schlafe, ο) ein tiefer, π) oft lange anhaltender Schlaf, ρ) in welchem der Kranke die Augen öfters offen σ) und mit den fürchterlichsten Träumen zu kämpfen hat; τ) nicht selten endigt sich dieser in einem Schlagflüß; υ) bey einigen hat man nach dem Tode die Blutgefäße der Hirnhäute ganz strotzend von Blute und in den

ζ) Daß die Kranken glaubten, die Buchstaben, die sie vor sich hätten, lebten alle und bewegten sich, Wepfer; daß sie alles scharlachroth sahen, Patouillart a. d. a. O.

η) Patouillart a. a. O.

θ) Hünerwolf a. a. O.

ι) Navier a. a. O.

κ) Costa a. a. O.

λ) Act. Helv. a. a. O.

μ) Patouillart, Sauvages a. d. a. O.

ν) Clauder a. a. O.

ξ) Haller a. a. O.

ο) Act. Helv. J. G. Gmelin, Hagedorn, Wedel, J. Bauhin a. d. a. O.

π) Schulze, Hünerwolf, Alberti, Sloane a. a. O.

ρ) Miller, Hünerwolf, a. d. a. O.

σ) Planchon a. a. O.

τ) Planchon a. a. O.

υ) Ebend. a. a. O.



dem Magen schwarzblaue Flecken gefunden; φ) einige klagen über Schwachheit des Kopfs χ) und Gedächtnisses, ψ) über Krämpfe ω) und Gichter, die sich bald über den ganzen Leib verbreiten, α) bald nur in den Händen, dem Gesichte, β) den Augen, γ) dem untern Kiefer, δ) oder dem Schlunde ε) ausbrechen. Einige zittern nur in den Gliedern; ζ) bey andern kommt es zu Anfällen einer wahren fallenden Sucht; η) öfters klagen die Kranken über Schwachheit θ) und Schmerzen des ganzen Leibes; ι) zuweilen empfinden sie nur die letztern, oder doch weit grausamer in dem Kopfe, κ) oder dem Unterleibe,

 oder

φ) Barrere a. a. O.

χ) Jacobäus a. a. O.

ψ) Das erfuhr van Swieten, Cranz a. d. a. O.

ω) J. C. Gmelin, Hünerwolf, Alberti a. d. a. O.

α) Weinmann, El. Cammerarius, Hünerwolf, Costa, Patouillart, Planchon, Schreber, Raulin a. d. a. O.

β) Ein ganz verwirrtes Gesicht und das sardonische Gelächter bemerkten Act. Helu. und Patouillart a. d. a. O.

γ) Act. Helv. J. C. Gmelin und Alberti a. d. a. O.

δ) Zähnknirschen bemerkte J. C. Gmelin a. a. O.

ε) Hünerwolf und Sauvages a. d. a. O.

ζ) Alberti J. C. Gmelin, van den Schneider, Wepfer, a. d. a. O.

η) Seliger El. Camerarius, J. C. Gmelin, Faber und Planchon a. d. a. O.

θ) Act. Helv. Navier, Sauvages a. d. a. O.

ι) Wepfer a. a. O.

κ) Chevalier, Sauvages, Planchon, Costa a. d. a. O.

oder in den Gedärmen; λ) bey einigen zeigen sich merkliche Fehler in den Werkzeugen der Verdauung, Eckel vor allen Essen, μ) Wasserscheu, ν) leere Reize zum Erbrechen, ξ) oder auch wirkliches Erbrechen, das oft lange anhält, ο) Aufstoßen und Blähungen, π) ein Beissen, ρ) oder ein anderer heftiger Schmerz in dem Magen, σ) Entzündungen in demselbigen, die leicht in den Brand übergehen. τ) Nicht selten finden sich auch grausame Bauchflüsse υ) ein Aufschwellen des Unterleibes, φ) Geschwulst in den Gelenken, χ) unauslöschlicher Durst, ψ) Trokenheit in dem Munde, auf der Zunge und in dem Schlunde ω) ein; so haben auch die Aerzte auf den unvorsichtigen Gebrauch dieser Pflanze kalte Schweise, α) eine hartnäckige Wassersucht, β) unerträg-

λ) Wepfer und Costa a. d. a. O.

μ) Hünerwolf, Costa a. d. a. O.

ν) Barrere und Costa a. d. a. O.

ξ) J. G. Gmelin a. a. O.

ο) Das zuweilen heilsam ist. Hünerwolf a. a. O.

π) Alberti a. a. O.

ρ) Ebendas. a. a. O.

σ) Alberti und Miller a. d. a. O.

τ) Barrere a. a. O.

υ) Die allerdings von einer Schwäche der Gedärme kommen. Hünerwolf a. a. O. Schlevogt de virtute Hyoscyami cathartica. Jen. 1715.

φ) Alberti, Walther und Blair a. d. a. O.

χ) Clauder a. a. O.

ψ) Sloane, Wepfer a. d. a. O.

ω) Miller und Wepfer a. d. a. O.

α) Alberti a. a. O.

β) Barrere a. a. O.



trägliches Beisen auf der Haut γ), eine verhinderte Ausleerung des Harns, δ) verschiedene Fehler in dem Umlaufe des Geblüts, Fieber, ε) Herzklopfen, ζ) Ohnmachten, η) plötzliches Erblassen, θ) oder eine schwarzblaue Farbe über den ganzen Leib, oder doch über das Gesicht, ι) einen schwachen, wankenden, schnellen, unterbrochenen und unordentlichen Aderschlag, κ) unerträgliche Hitze in dem ganzen Leibe, λ) Aufschwellen der Adern an dem Halse und in dem Gesichte, μ) einen schweren Athem ν) unausstehliche Bangigkeiten, ξ) eine weibliche Unfruchtbarkeit ο) und nicht selten den Tod π) folgen gesehen.

Geschich-

γ) Costa a. a. O.

δ) Chevalier und Sauvages a. d. a. O.

ε) Planchon, Costa, J. C. Gmelin a. d. a. O.

ζ) Alberti a. a. O.

η) Hünerwolf, Alberti, a. d. a. O.

θ) Alberti a. a. O.

ι) El. Camerarius und Costa a. d. a. O.

κ) Act. Helv. a. a. O.

λ) Costa a. a. O.

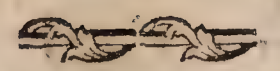
μ) Ebendas. a. a. O.

ν) Hünerwolf a. a. O.

ξ) Hünerwolf, Wedel, Alberti, El. Camerarius a. d. a. O.

ο) Rueff a. a. O.

π) Walther Thesaur. medic. chirurg. observat. Lipf. 1715. nr. 49. Weinmann, Marquet, bey Bauron, S. Paulli bey einem Knaben, Wedel a. d. a. O. Bey einem Kinde, Walther a. a. O. Bey einem Mann. Schreber a. a. O.



Geschichte.

In dem Benedictinerkloster zu Rheinau, bereitete man statt des Abendessens einen Salat zu, zu welchem Wegwartwurzeln hatten kommen sollen. Diese waren in dem Klostergarten in einem Beete mit dem Bilsenkraut gewachsen; man grub beyde aus und der Gärtner band beyde, jede in ein abgesondertes Bündelein, damit sie der Knabe, der dieses Geschäfte auf sich hatte, nachher in die Küche tragen sollte. Dieser überbrachte, da er von der Sache nichts wußte, in Abwesenheit der Vorgesetzten von dem Garten, beyde Wurzeln unter einander dem Küchenmeister, und dieser brachte sie gekocht auf die Tafel. Beynahe alle, welche in dieser Gesellschaft speisten, bekamen, besonders durch die dicken und fetten Wurzeln, die sie zuvor eben nicht häufig gesehen hatten, noch mehr Begierde zum Essen, und genossen, trotz der Fastenzeit, desto mehr davon. Weil aber eine große Schüssel davon aufgetragen wurde, und doch die Fastenordnung nicht übertreten werden durfte, so blieb auch dem Schuster und Schneider in dem Kloster etwas übrig. Bald darauf gieng ein jeder zu seiner Zeit schlafen; aber auch schon damahls zeigten sich einige Zufälle, und das Gift der gespeisten Wurzeln fieng nach und nach an sich zu verbreiten. Einige klagten über Schwindel im Kopfe, andere über eine ungewöhnliche Trockenheit auf der Zunge und den Lippen, über einen rauhen Hals, über Grimmen und Schmerzen in allen Gliedern; einer unter ihnen

wollte



wollte dem Brennen in seinem Gaumen durch ein Gurgelwasser wehren, aber die Zunge war wie gebraten und bey allen Mitteln unverändert. Allein Nachts um zwölf Uhr, als die Mönche zum Gebet gewecket wurden, zeigte sich erst die traurige Veränderung, welche mit einigen vorgegangen war, in ihrer wahren Stärke: einer unter ihnen war so von Sinnen und Kräften, daß man gänzlich an seinem Aufkommen verzweifelte und ihn auf die Ewigkeit vorbereitete; ein anderer bildete sich ein, er bisse Nüsse auf, und würfe die Kerne seinem Finken vor, trieb mit einer Hand die Pfauen hinweg und murmelte vor sich hin: fort ihr Schelmen, komm Finkli, komm Finkli, Finkli ꝛc. ein anderer umarmte in seiner Zelle den Ofen und bildete sich ein, er klettere einen Baum hinauf; ein anderer stemmte die Hände in beyde Seiten, krümmte sich mit dem ganzen Leibe, und schrie: die Eingeweide wollten ihn bersten; von denen, die noch in dem Chor gekommen waren, um ihre frühe Andacht zu verrichten, konnten einige kaum die Augen öffnen oder lesen, oder, wenn sie es auch konnten, brachten sie Worte und ganze Perioden hinein, welche nicht hinein gehörten, und mußten also wieder hinweggehen; einer unter ihnen, der für sich besonders beten wollte, hielt, als er das Buch öffnete, die Buchstaben für belebt, und glaubte einen ganzen Haufen von Ameisen zu sehen, welche ohne Ordnung unter einander liefen, daß er davon keine Sylbe, geschweige denn ein Wort, oder mehrere Worte im Zusammenhang heraus bringen konnte. Lächerlich war es auch den



Schneidermeister zu sehen, der den andern Morgen wieder arbeiten wollte, und doch blinder als sein Stuhl zu seyn schiene, da er die Nadel weder selbst einfädeln, noch die von seinem Jungen eingefädelte Nadel gebrauchen konnte, ohne sich bey jedem Stich in dem Finger, oder das Knie zu stechen. Selbst derjenige, der diese Nachricht dem Arzte überschrieb, wäre nicht besser davon gekommen, wenn ihn nicht der verschiedene Geschmack der größern Wurzeln abgeschreckt, und ihm die kleinern vorzüglicher gemacht hätte. Mit den erzählten Uebeln hatten einige bis in den Morgen zu kämpfen, und niemand wußte noch die Quelle derselben; da sie aber fast alle getroffen hatte, so schloß man mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß sie aus der Küche geflossen wäre. Deswegen fragte man erstlich bey dem Koch nach, was er gestern Abends zu dem Salat genommen hätte, und da dieser betheuerte, daß er, außer einigen Wurzeln, die ihm der Gärtner geschickt, und die er auf die gewöhnliche Art gekocht hätte, nichts auf den Tisch gebracht habe; so kam die Untersuchung an den Gärtner. Dieser gestund nun die Sache: er hätte nemlich zweyerley Wurzeln, von dem Bilsenkraut, und von den Wegwarten mit einander ausgegraben und von einander abgesondert, er wüßte aber nicht, ob sie nicht vielleicht des Gärtners Junge aus Versehen untereinander gebracht und dem Koch gegeben habe. Als man nun auch den Knaben fragte, so gestund dieser, er hätte alles, was er ausgegraben gefunden hätte, in die Küche getragen. Da nun der Vorsteher des Klo-

sters



sters den Grund dieser Ereigniße einsahe, so ließ er eine benachbarten Arzt rufen, der bey Zeiten erschien und durch angemeßene Mittel alle Kranke nach und nach wieder herstellte. Ein einiger unter ihnen, der mehr von den Wurzeln gespeist hatte, als die übrigen, behielt noch ein Andenken davon: sein Gesicht, das zuvor recht scharf gewesen war, wurde ihm so stumpf, daß er genöthigt war eine Brille zu gebrauchen. Wepfer, a. a. O.

Die Rettungsmittel, und die Art und Ordnung in welcher sie gebraucht werden, sind hier gänzlich die nehmlichen, die ich bereits bey dem Stechapfel und in der allgemeinen Anleitung angegeben habe.

Dieser Erfahrungen ungeachtet haben schon die ältesten Aerzte verschiedene Theile dieses Gewächses gebraucht: vornehmlich die Saamen, und das daraus gepreßte, oder damit gekochte Oel, die frischen Blätter, und der daraus, so wie auch der aus dem Stengel, gepreßte Saft, waren unter ihren vorzüglichsten Mitteln, Schmerzen und krampfhafte Zufälle zustillen, und anfangende Entzündungen zu zertheilen. Sie bedienten sich ihrer bald roh und unvermischt, bald unter der Gestalt einer Bähung, eines Breyumschlags, o) einer Salbe oder Pflasters, oder

eines

o) So verordnete sie noch neuerlich ein französischer Arzt La Brousse in herumziehenden Schmerzen der Glieder, die mit einer Lähmung der Schenkel, und einem

eines Klystiers, oder sie ließen den Rauch davon an den schmerzhaften, oder sonst angegriffenen Theil gehen.

Allein damit noch nicht zufrieden, wagten sie es so gar, eben dieses Gewächs innerlich zu gebrauchen; schon Celsus π) verordnete das damit gekochte Wasser in der Hirnwuth. Die Aerzte nach ihm gaben die Saamen von acht bis zu 20. Granen in schmerzhaften und krampfigten Zufällen, in Blutflüßen und Bauchflüßen, und neuerlich fand Störk, ϱ) und die Aerzte, die in seine Fußstapfen traten, σ) in dem aus dem Kraute gepreßten und zur Consistenz eines Extracts eingekochten Safte von zwey bis zu zwanzig Granen gegeben, ein herrliches Mittel in der Milzsucht, Schwermuth, Raserey, und den verwandten Krank-

einem Zittern, an dem ganzen Leibe verbunden waren Iournal de Medic. T. XXIX. Par. 1768. Dec. 3. S. 503.

π) a. a. O. L. III. c. 18. L. V. c. 25.

ϱ) Libell. quo demonstratur, Stramonium &c. Libell. quo continuantur experimenta et obseruatt. circa noua sua medicamenta Vindob. 1765. C. VI. Libell. de Flammula Iouis, et libell. de Pulsatill. nigr. vsu medic. etc.

σ) Whytt Nervous disorders S. 363. 364. Schütz a. a. O. Collin Obseruatt. T. II. Art. 3. Gesner Sammlung von Beobacht. aus der Arzneygelahrh. und Naturkunde 1. Th. 17. St. Lentin a. a. O. Baldinger Pharmacop. Edinburg. additam. auct. Brem. 1776. S. 168.



Krankheiten, in gichterischen Zufällen, wenn sie ihren Grund nicht in organischen Fehlern haben, in Blutflüßen aus der Brust, und in grausamen Schmerzen, vornehmlich in dem Bauchgrimmen, das von einem Darmbruche kommt.

b) Weises Bilsenkraut. Hyoscyamus albus Linn. Blakwell a. a. O. Pl. III.

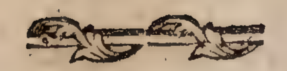
Man trifft es in den mittägigen Gegenden Europens, in Afrika, und in den Morgenländern wild an. Es ist nur ein Sommergewächs, treibt aber früher im Jahr als das schwarze. Stengel und Blätter sind, wie bey dem schwarzen, nur sind die letztern kleiner und dichter, mit weissen Haaren bekleidet; sie sitzen auf eigenen Stielen; seine Blumen sind bald größer, bald kleiner; ihr Kelch ist weisser, als bey dem schwarzen, und gestreift; ihre Krone die im Grunde bald grün, bald schwarzroth siehet, kömmt in der Figur dem vorhergehenden seiner gleich. Die Saamen sind weislicht.

Auch diese Art erregt die gleichen Zufälle, die auf den Gebrauch des schwarzen Bilsenkrauts erfolgen, nur daß sie etwas schwächer sind. τ) Der Saame vornehmlich hat in mehrern Fällen in einem Gewicht von funfzehn bis fünf und zwanzig Granen υ) Schlummer, Gichter, Aufspringen der Sehnen, Gefühllosigkeit, φ) mit übergehender Unmöglichkeit zu schlingen

τ) J. Bauhin a. a. O. III. Th. II. S. 628.

υ) Hamilton New Essays of a Society at Edinburgh 1756. II. nr. 10.

φ) Ebend.



schlingen, Sprachlosigkeit und Wahnwitz, ω) oder auch einen etwas länger dauernden, aber gelinden Wahnsinn α) erregt.

Sein Saamen wurde von den alten Aerzten häufig als ein schmerzstillendes Mittel gebraucht.

c) Sibirisches Bilsenkraut. Hyoſcyamus phyſalodes, Linn. Amoenit. academ. Vol. VII. T. VI. f. 1.

Es wächst in Sibirien an den Wasserfällen der Angara, und hält mehrere Jahre aus. Sein Stengel ist rundlicht, saftig, blaßgrün und mit einer weissen etwas krausen Wolle bekleidet. Seine zahlreichen Blätter fühlen sich fett an, sind mattgrün, nach der Spitze zu aber etwas braun, in ihrem Umfange eyrund, und an ihrem Rande ganz ohne Einschnitt; sie sitzen auf kurzen borstigen Stielen, und haben in ihren Winkeln noch zwey kleine Nebenblätter. Seine Blumen sitzen ohne eigene Stiele an dem Gipfel des Stengels in Köpfchen beysammen; ihr Kelch ist mit einer kurzen Wolle bekleidet und so aufgeblasen, daß er beynahe eine Kugel vorstellt, er spielt aus der grünen Farbe in eine matte purpurrothe; ihre Krone aber aus der

ω) Targioni Toppetti relazioni d' alcuni viagge fatti in diverſa parti della Toſcana per oſſervar le produzioni naturali e gli antichi monumenti d' eſſe Firenze T. VI. S. 279.

α) Spindler a. a. O. Obſ. 14.



der blauen in die Purpurfarbe, die in der Tiefe dunkler ist; ihre Staubfäden sind ganz violblau, haben aber einen weislichten Staub; ihr Eyerstock ist länger als die Staubfäden und röthlicht; ihr Griffel, der so lang als der Kelch, ist dünne und dessen Narbe weislicht.

Wurzel und Blätter erregen in einem Brey, oder unter einer Kräutersuppe genoßen, Berauschung und einen solchen Wahnsinn, daß man, z. B. einen Strohalm für einen Balken, einen Tropfen Waßer für ein unerschöpflich Meer u. d. ansiehet, und sich die fürchterlichsten Vorstellungen von einer nahen Gegenwart des Todes macht; selbst das Bier, das eine Zeitlang darüber gestanden, oder damit gegohren hat, äußert diese Wirkungen, und dient den Leuten, die an dem Angarastrohm wohnen, um sich untereinander solche Poßen zu spielen. Die rußischen Kaufleute sollen die Wurzel gegen die fließende güldene Ader und das Blutharnen gebrauchen. ß)

d) Schlafmachendes Bilsenkraut, Walkenbaum. Hyoscyamus Scopolia, Linn. Scopolia, Iacquin Obseruat. bot. P. I. Vienn. 1764. T. 20.

Es wächst in verschiedenen Gegenden Deutschlands, vornehmlich bey Idria in Wäldern, auch nach einigen Nachrichten in Schottland wild, und hält mehrere Jahre aus.

Es

ß) J. G. Gmelin Reise durch Sibirien 3. Th. Gött. 1752. S. 84. 85.

Es hat in seinem äußerlichen Ansehen sehr vieles mit der gemeinen Wolfskirsche gemein; aber seine Wurzel ist groß, knollig und weis, sein Stengel wird selten über einen Schuh hoch, ist viereckig, und theilt sich immer wieder entzwey; seine Blätter sind schmal, stark geadert, ganz unzertheilt, und in ihrem Umfange bey nahe eyrund; sie sind ganz ohne Haare, sitzen gemeiniglich wechselsweise, zuweilen einander gerade gegen über, auf eigenen Stielen. In ihren Winkeln stehen die fadendünnen, langen Stiele, an derem jeden nur eine Blume hängt, ganz einzeln. Diese haben einen ganz glatten aufgeblasenen Kelch, der einigermaßen die Gestalt einer Glocke hat; ihre Krone hat beynahe die gleiche Gestalt, und eine traurige purpurblaue Farbe; ihre Staubfäden sind gerade, hin und wieder mit Borsten besetzt, und kürzer als der Staubweg. Sein Saamengehäus ist rund, wie eine Kugel, und schwarz, oder schwarzbraun.

Es erregt allerley gefährliche Zufälle. γ) Es ist sehr wahrscheinlich, daß es dasjenige Kraut ist, welches vormahls die Schotten zu einer Kriegslist gebrauchten, um die Dänen, welche sie über fallen hatten, im Schlafe zu überraschen und zu überwinden. Sie mischten seinen Saft unter Bier, Wein und Brod, und überließen diese Lebensmittel den eingebildeten Siegern; diese brachten sie in ihr

γ) Wier Arzneybuch von dem Scheurbauch, von den Waren rc. Frankf. 1588.

ihr Lager und genoßen sie ungescheut, sie verfielen davon in einen tiefen Schlaf, und die Schotten hatten ihre Absicht erreicht. d)

Der genannte Arzt Wier gebrauchte es inzwischen als ein durchdringendes Mittel in verschiedenen der hartnäckigsten Krankheiten.

e) Egyptisches Bilsenkraut, Hyoscyamus Datura, Forsk.

Sein Stengel ist mit seinen, dicht in einander gewebten Haaren bekleidet. Seine Blätter sitzen auf eigenen Stielen, und haben hin und wieder an ihrem Rande Einschnitte; sie haben beynahe die Rundung eines Eys, nur laufen sie an beyden Enden spitzig zu. Seine Blumen stehen in einer Aere beysammen.

Forskål fand es in Egypten, und sahe auf seinen Gebrauch Wahnsinn e) erfolgen, der erst nach einigen Tagen vorüber gieng.

Ohne Zweifel kommen auch die übrigen Arten dieses Geschlechtes in ihren schädlichen Kräften mit den angeführten überein; da ich aber keine Erfahrungen von mir habe, welche dieses bestätigen könnten, so wollte ich ihrer hier, wenigstens nicht nahmentlich gedenken.

d) Buchanan Rerum Scoticar. Histor. Traject. ad Rhen. L. VII. S. 190.

e) a. a. O. S. 45.



6) Gelber Rosenlorbeer. Azalea pontica Linn. Chamærhododendros Pontica maxima, mespili folio, flore luteo, Tournefort Memoires de Paris 1704. S. 348. Pl. XI.

Dieser Baum wird oft Manns hoch, oder noch höher, und sein Stamm zu weilen so dick, als ein Schenkel; rund um sich herum hat dieser mehrere kleine Stengel, und theilt sich in viele ungleiche, schwache, brüchigen und innwendig weise Zweige, die mit einer grauen und nur an der Spitze rauhen Rinde bekleidet sind; nach dem Gipfel der Aeste zu sitzen die Blätter in ganzen Büscheln beysammen; sie sind in der Mitte breiter, und laufen nach beyden Enden spitzig zu; ihre Oberfläche ist hellgrün und glänzend glatt, den Rand ausgenommen, welcher rings herum mit steifen Haaren eingefaßt ist. Seine Blumen sitzen an der Spitze der Zweige zu achtzehn bis zwanzig in Sträusen beysammen, jede auf einem eigenen Stiele, der aus dem Winkel eines weislichten Nebenblättchens entspringt; ihr Kelch ist klein, rauh und gelblicht, er hat fünf spitzige Zähne, die wie die Strahlen eines Sterns, ausgebreitet sind, und bleibt an der künftigen Frucht. Die Krone ist blaßgelb, an einigen Stellen goldgelb; sie hat einigermaßen die Gestalt einer Glocke, und ragt weit über den Kelch hervor; sie ist in fünf Stücke getheilt, von welchen das Mittelste das Größte ist, und welche, alle zusammen umgebogen sind, und nach unten stehen. In dieser Krone sind fünf ungleiche, krumme und gelblichte Staubfäden, welche so wie der Staubweg, zu innerst aus der Blumen her-

vor-

vorkommen; sie sind nach unten zu gebogen, und tragen gelbe Staubbeutel, die voll gelbichten Staubs sind. Ihr Eyerstock ist, wie eine Pyramide, gestaltet, weisgrün, dünn und rauh; auf ihm sitzt der krumme Griffel, der länger, als die Staubfäden, ist, und sich mit einer blaßgrüne Narbe endigt. Sein Saamengehäus ist ganz trocken, hart, braun, geribbt und spitzig; es springt, wann es zeitig ist, in fünf Stücke auseinander, und ist innwendig in fünf Fächer getheilt.

Die Pflanze wächst in großer Menge um Heraklea in Pontus, oder, wie sie jetzt heist, um Penderachi oder Elagri, und an den Küsten und den Wäldern bis jenseits Trapezund.

Das Vieh läßt sie gemeiniglich unberührt stehen. Die Blumen riechen wie die Blumen des Geisblatts, aber weit stärker; sie nehmen sehr bald den Kopf ein, und stehen in dem allgemeinen Rufe, als wenn sie Schwindel und Betäubung erregten, und so gar behaupten die Einwohner der Gegenden, wo sie zu Hause ist, aus ihrer Erfahrung selbst, der Honig den die Bienen aus ihren Blumen saugen, mache dumm, Eckel und Uebelkeiten. z)

Wenn wir diese Wirkungen und das Vaterland dieser Pflanze mit den Erzählungen einiger Schriftsteller vergleichen, welche uns den unglücklichen Erfolg

z) Tournefort a. a. O.



folg auf den Genuß des Honigs um Heraklea, η) Trapezunt, θ) und Mingrelien, oder Colchis ι) beschrieben haben; sollte es nicht sehr wahrscheinlich seyn, daß durch diese Pflanze der scharfe Honig aus Heraklea vergiftet gewesen sey, der nach Dioscorides und Plinius Bericht, sich schon durch seine große Flüßigkeit, seine größere Schwere, feurigere Farbe und durch seinen fremden Geruch verdächtig machte, starkes Nießen erregte, und die Leute, die ihn genoßen, unsinnig machte, und nach Xenophons und Diodorus Bericht, unter einem Heere von zehentausend Griechen Brechen, Durchlauf, Berauschung und Raserey verbreitete, und da er noch überdies nur zu gewißen Zeiten des Jahrs diese schädliche Eigenschaft äußerte; daß sie der vermeyntliche Buxbaum des Aristoteles, das Aegolethron eines Plinius, und Oleandro giallo eines Lamberti ist.

II. Be-

η) Dioscorides de Mater. med. L. II. interpr. Ruell. Lugd. 1547. c. LXXIV. p. 150. Aristoteles περι θαυμασιων ακουσματων. Plinius Histor. mund. L. 21. c. 13. p. 492. in. Opp. omn. Edit. cur. Du-Vallii Par. 1654. T. II. p. 716. Διοδορου Σικελιω του βιβλιοθηκης ιϛορικης Βιβλ. 14. interpr. Rhodomann. Amstel. 1745. T. I. p. 665.

θ) Xenophon περι κυρου αναβασεωσ Δ. Ed. Hutchinson, Oxon. 1735 p. 347.

ι) Lamberti Relazioni della Colchide Napol. 1652.



II. Betäubende Pflanzen mit larvenförmigen Blumen.

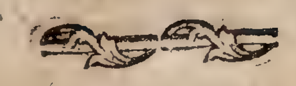
Da ich die vorzüglichen botanischen Merkmahle dieser Abtheilung schon unter der Geschichte der scharfen Pflanzengifte beschrieben habe; so will ich hier nur diejenige bemerken, welche die Art auszeichnen, die, wenn sie anders unter den giftigen Pflanzen eine Stelle verdient, wegen ihres widrigen, wiewohl schwachen, Geruchs hieher gehört.

1) Orant, Durant, Löwenmaul, Kalbsnase, Kalbsmaul, Teufelsband, Stärkkraut. Antirrhinum Orontium Linn. Antirrhinum sylvestre, Besler a. a. O. aestiv. O. T. 9. f. 3.

Es ist diese Pflanze ein Sommergewächs, welches in ganz Europa auf Aeckern, vornehmlich auf Brachfeldern wild wachst; es blüth oft vom May bis in dem Weinmonath.

Seine Wurzel ist dünn und weislicht, und treibt mehrere Stengel, welche aufrecht, aber nicht leicht einen Schuh, selten zween Schuh hoch wachsen, rundlicht und zotig sind, und sich in Aeste zertheilen. Seine Blätter sind in Umriß oval, übrigens schmal, weich und fett anzufühlen; sie stehen wechselsweise auf eigenen Stielen, und haben einen etwas scharfen und bittern Geschmack. Seine Blumen sitzen ohne eigene Stiele und ohne bestimmte Ordnung an dem Gipfel der Aeste, und bilden eine Art einer kurzen

 Aehre;



Aehre; ihr Kelch ist weit länger, als die Krone, zotig und in fünf, bis sieben Abschnitte von ungleicher Größe zerspalten, welche wie die Finger an einer Hand ausgebreitet sind; die Krone ist weit kleiner, als bey dem großen Löwenmaul, und purpurroth mit einem gelblichten Filze. Ihre Röhre ist breit; ihr Schlund schwillt oben und unten in in einen Gaumen auf, der ganz oval ist und die Röhre schließt; die obere Lippe ist umgeschlagen und entzwey gespalten, die untere ist in drey Abschnitte getheilt von welchen der mittlere kleiner, als die übrigen ist; hinten verliert sie sich in einen ganz kurzen Sporn. Von ihren vier Staubfäden, welche den einzelnen Staubweg umgeben, sind zween länger als die zween andern. Sein Saamengehäus gleicht dem Hirnschedel eines Affen; es ist ganz trocken, und innwendig in zwey Fächer getheilt; es öffnet sich wenn es zeitig wird, an dreyen Orten.

Linne' *) zählt diese Pflanze unter die Gifte, ohne jedoch Erfahrungen für seine Behauptung anzuführen. Ehemahls hatte sie eine Stelle unter den sieben so genannten Berufkräutern, und wurde zu allerley abergläubischen Absichten gemißbraucht.

III. Be-

*) Spec. plantar. Edit. III. T. II. Vindob. 1764. S. 860.



III. Betäubende Pflanzen, mit vielen Staubfäden.

Da die allgemeinen botanischen Merkmahle dieser Abtheilung von mir schon unter den scharfen Pflanzengiften, theils bey den Arten des Hahnenfuses, theils bey denen mit ihnen verwandten Gewächsen beschrieben worden sind; so will ich hier nur derjenigen gedenken, die eine einzige Pflanze, welche hier mit einigen Rechte eine Stelle zu verdienen scheint, kenntlich machen. Es ist diese nehmlich das

1) Christophskraut, gemeines Christophskraut, Christophswurz, Aehrenförmiges Schwarzkraut. Actæa spicata Linn, Christophoriana, Blackwell a. a. O. Pl. 565.

Es wächst in ganz Europa in kleinen Wäldern und in schattigten Klüften der Berge, wo es im Maymonath blüht.

Seine Wurzel hält verschiedene Jahre aus, und ist holzig, rauh und schwarz. Seine Blätter haben in ihrem äußerlichen Ansehen vieles mit den Blättern der Doldengewächse gemein; sie sind glänzend glatt, und theilen sich zweymahl in kleinere dreyeckichte Blättchen, die an ihrem Rande, wie eine Säge, gezackt sind. Seine Blumen stehen an einer Art von Traubenkämmen, die in ihrem Umriße rund, wie ein Ey, sind; sie sitzen alle auf der Spitze eines eigenen Stiels, der zur Seite aus dem Stengel entspringt, und haben zwanzig, bis ein und

 zwan-

zwanzig Staubfäden und einen einzigen Staubweg; Kelch und Krone sind kürzer, als die Staubfäden, welche aus vier gleichen Blättchen bestehen und lange vorher, ehe noch die Blume verwelkt, schon abfallen an; der Krone sind sie weiß und nach außen röthlicht, an beyden Enden spitzig und länger als an dem Kelche; zuweilen arten zween, oder drey Staubfäden aus, so daß sie eher entzwey gespaltene Blättchen der Blumenkrone vorstellen. Seine Beere ist, wenn sie vollkommen reif ist, ziemlich trocken und schwärzlicht; sie hat beynahe die Gestalt eines Eyes, nur daß sie von beyden Seiten etwas breitgedruckt ist und von den Trümmern des Griffels in die Queere eine Erhöung hat; sie enthält, ob sie gleich nicht in mehrere Fächer getheilt ist, mehrere Saamen, die in ihrem Umriße einer in der Mitte entzwey getheilten Eylinie gleichen.

Das Kraut zieht auf der Haut Blasen, und ist in dieser Absicht in der Viehseuche empfohlen worden. λ) Eine einige Beere ist im Stande, ein Huhn, oder auch andere Vögel zu töden, μ) und von eben diesem Genuß der Beeren will Linne' ν) einige traurige Fälle bey Menschen bemerkt haben; vielleicht hat ihn die verdächtige schwarze Farbe der Beeren und ein gewißes Vorurtheil für das An-

λ) la Monnier in Cassini de Thury de la meridienne de l' observatoire royale de Paris. Par. 1744.

μ) Sauvages Memoir. de l' Acad. de Paris. 1739. S. 470.

ν) Flor. Lapponic. Amstel. 1737. S. 175.

Ansehen der Alten, welche die Pflanze zu ihrem Acontis, und mit diesen zu den Giften zählen, verleitet, die Zufälle, die er auf den Genuß dieser Beeren beobachtete, sogleich auf ihre Rechnung zu schreiben; denn in neuern Zeiten hat man keine entscheidende Erfahrung für ihre schädlichen Kräfte. Ihre Wurzel wird häufig für schwarze Nieswurz ξ) verkauft, und kann ohne Schaden dafür gebraucht werden. o) Selbst ein aus den Beeren zubereitetes Extract kann, ohne die mindeste gefährliche Zufälle zu erregen, bis zu zwölf Granen eingegeben werden. π)

Ihre Wurzel kann statt eines Haarseils gebraucht werden, und die Alten empfehlen auch den innerlichen Gebrauch derselben in Kopfgeschwülsten, und einigen Arten der Engbrüstigkeit. Der Saft der Beeren giebt, wenn er mit Alaun gekocht wird, eine schwarze Dinte. ϱ)

IV. Betäubende Gräser.

Selbst unter diesem natürlichen Geschlechte, dessen beynahe allgemeiner, und seit dem Anfange der Welt eingeführter unschädlicher Gebrauch zur

ξ) Lorry de Melancholia, et morb. melanchol. Par. 1765. S. 293.

o) Lieutaud Synopf. vniuerf. prax. medic. P. II. Amstel. 1765. S. 639.

π) Sauvages a. e. a. O.

ϱ) Linne' de Plant. tinct. S. 19.



Nahrung des thierischen Körpers uns sicher machen könnte, sind Gifte verborgen; aber ihre Anzahl ist so gering, und die Merkmahle, an welchen wir sie erkennen können, so auszeichnend, daß es der sträflichste Undank gegen die Vorsehung wäre, wenn man darüber klagen, und der geflissendlichste Irrthum, wenn man sich die leichtesten Kenntnisse nicht verschaffen wollte, die hier allein sicher stellen.

Wenn ich von natürlichen Pflanzengiften spreche, so kenne ich nur ein einiges betaubendes Gras, nemlich den

1) Sommerlolch, Lülch, Töberich, Durt, Tollkorn, Kühweitzen, (wenn er unter der Gerste wächst) Twaich (wenn er unter dem Roggen wächst) Tresp, Trapsendort, Trespdorp, Treszen und (wenn er sich unter dem Haber zeigt,) Schwindelhaber, Tollhaber, Dippelhaber. Lolium temulentum Linn. Lolium, Flor. Danic. Pl. 160.

Es wächst in ganz Europa unter dem Getraide, unter Weitzen, Dinkel, Einkorn, Roggen, Gerste und Hafer, selten unter dem Lein, vornemlich auf Feldern, die entweder an sich zu feucht sind, oder von Ueberschwemmungen und allzuhäufigem Regen im vorhergehenden Winter und Frühling zu naß sind. Unter diesen Umständen, die seinen Wachsthum ungemein befördern, so wie sie dem frölichen Gedeyhen der guten Getraidart äußerst hinderlich sind, sieht man ihn öfters in so großer Menge hervorkommen, daß man daraus vermuthlich das Märchen von der Verwandlung des Weitzens in Lolch her:



herzuleiten hat: eine Behauptung, die dem Verfahren der sich immer gleichbleibenden Natur allzudeutlich widerspricht.

Es geht im Herbst zu Grunde, vermehret sich aber desto stärker durch den Saamen. Seine Halme erreichen gemeiniglich die Höhe von zween Schuhen, zuweilen werden sie über fünf Schuhe hoch; zuweilen findet man sie gestreift, und meistens haben sie einige Knoten und sind mit mehrern glatten Grasblättern bekleidet. An dem Gipfel eines jeden sitzt eine grüne, manchmahlen röthlichte Aehre, die gleichsam von beyden Seiten breitgedrückt, fast immer mit häufigen und langen Stacheln bewaffnet und meistens gegen einen Schuh lang ist. Sie besteht aus mehrern kleinen Aehrchen, die in ihrer Anzahl und Größe verschieden sind; bald sind es nur vier, bald acht, bald zwölf, und manchmahl steigt ihre Anzahl bis auf achtzehn. Alle diese Aehrchen stehen wechselsweise an dem Gipfel des Halmes, der sich daselbst bald auf diese, bald auf die andere Seite beugt, und sind fest an seine Seite angedrückt; unter jeden sitzt ein einzelnes steifes und gerades Blättchen, das sich meistens in eine steife Spitze endiget und gerade so lange ist, als das Aehrchen unter welchem es sitzt; dieses versieht hier die Stelle des Blumenkelchs. Jedes Aehrchen besteht aus acht kleinen Blümchen; diese haben statt der Krone zwey gleiche grüne Blättchen, von welchen das eine bisweilen sich in einen Stachel endiget, das andere aber flach und im Umriß wie ein Ey ist; zwischen den-

sels



selbigen sitzt ein Eyerstock mit zween Griffeln, und um diese herum drey Staubfäden; jedes dieser Blümchen hinterläßt einen einigen braunschwarzen Saamen, welcher eyrund, von beyden Seiten aber breit gedrückt und kleiner als die Saamen der gemeinen Getreidarten ist; sie sind von einen süßlichen nicht unan enehmen Geschmack, aber, so wie die ganze Pflanze, ganz ohne Geruch.

Von dem englischen Raigease (Lolium perenne) mit welchem er sehr nahe verwandt ist, unterscheidet er sich auf dem Felde schon dadurch leicht, daß er ein Sommergewächs ist, meistens sehr lange Stacheln hat und seine kleinern Aehren weiter auseinander stehen, da hingegen das Raigras viele Jahre dauret, meistens gar keine Stacheln hat und seine kleinen Aehren weit gedrängter beysammen stehen. Von den übrigen Gras- und Getraidarten unterscheidet er sich dadurch: daß der Blumenkelch der kleinern Aehrchen nur aus einem einigen Blättchen besteht, da er bey den meisten übrigen wenigstens aus zweyen zusammen gesetzt ist, von den meisten Getraidarten aber dadurch, daß seine Saamen weit kleiner sind. Aber auch nachher, und alsdann, wenn der Saame schon unter andern Mehle ist, verräth sich der Sommerlolch durch einige Merkmahle; wenn man solches Mehl, in dessen Mischung der Saame desselben ist, mit Wasser vermengt, so verdickt es sich nicht so, wie das Roggenmehl, wenn es rein und unvermischt ist. Kocht man ein solches Mehl, oder das davon gebacke-



gebackene Brod in Wasser, so wirft es einen großen Schaum, wird es mit Wasser vermischt hingestellt; so gahrt es lange nicht so stark, und wenn dieses gährende Wasser über den Helm getrieben wird, so giebt es nicht, wie die übrigen Getraidarten, zuerst einen blauen, sondern einen röthlichen Geist σ).

So viel wir bisher aus sichern Erfahrungen wissen, so sind nur die Saamen dieses Grases schädlich. τ) Sie sind es dann vornemlich, wann ihre flüchtigen Theilchen noch vorhanden sind, oder durch die Wärme und Gährung entwickelt und wirksam gemacht werden. Daher erregen schon ihre Ausdünstungen eine Art von Betäubung und Kopfschmerzen, wenn man sie in einen verschlossenen Zimmer röstet, υ) oder auf glühende Kohlen wirft, φ) oder wenn bey der Gährung derselbigen Dünste entwischen, so daß sie auf den Körper wirken können; χ) noch schädlicher aber werden sie, wenn sie unter andern Getraidsaamen, vornemlich unter dem Haber, von welchen sie, besonders in theuren Zeiten, nicht sorgfältig genug ausgelesen werden; oder wenn sie mit andern Mehl vermischt in Gestalt

σ) Seeger in Dissert. de Lolio temulento, Praes. R. I. Camerario. Tubing. 1710.

τ) Burghard Medicor. silesiacor. satur. I. p. 47. behauptet, daß selbst das Stroh davon den Kälbern tödlich sey.

υ) Seeger a. a. O. S. 8.

φ) Plinius a. a. O. L. 18. c. 17. Edit. cit. p. 416.

χ) Burghard a. a. O. n. 8. Linne' de Plant. esculent. p. 8. Seeger a. a. O.

stalt eines Breyes oder Kuchens, oder unter dem Brode, besonders wenn es noch warm ist, ψ) genossen werden. Auch dem Biere und Kornbrandewein ω) theilet sie ihre schädlichen Kräfte mit, α) wenn sie vor der Gährung mit den Körper vermischt werden, die man zu ihrer Zubereitung gebraucht. Die Wirkungen sind selbst nach der Art, wie die Saamen beygebracht worden, und nach dem Alter desjenigen, der die Saamen genießt, verschieden. Sie sind heftiger bey Erwachsenen β) und Alten, als bey jungen Leuten und Kindern. Die gewöhnlichen sind eine Art von Trunkenheit, γ) die zuweilen anhaltend ist, Schmerzen und Schwere in dem Kopf, Schwindel, δ) Schlummer und unaufhaltbaren Schlaf

ψ) Burghard a. a. O. Riviere Histoire de la Societé Royale des sciences de Montpellier. Lyon 1766. Mariotti de cattici effetti del pane logliaceo é dei loro incommodi. Perugia 1768.

ω) Linne' und Burghard a. d. a. O.

α) Wozu man an einigen Orten mit Vorsatz auf zwanzig Theile Roggenkorn acht Theile von diesen Saamen nimmt. Seeger a. a. O.

β) Burghart a. a. O. 8. Linne' de plantis esculentis p. 8. Seeger a. a. O.

γ) Nach der allgemeinen Bemerkung. S. auch Seeger und Burghard a. d. a. O. unter dem Brod genossen, Parmentier Recreations physiques, économiques, et chymiques. T. II. Par. 1774. p. 391.

δ) Nach dem Zeugnisse eines Aristoteles, Theophrast und Galens, das durch mehrere Erfahrungen bestätiget wird. J. Rudolph Camerer sylloge memorab. med.



Schlaf ε) Schwächung und Verwirrung der äußerlichen Sinne, eine Dunkelheit vor den Augen, eine Unbeweglichkeit derselbigen, ein Klingen in den Ohren und überhaupt ein falsches Gehör. ζ) Manchmahlen zeigen sich leichte und übergehende Anfälle von Sinnlosigkeit, η) Zittern in den Gliedern und allen Theilen des Leibes, θ) eine allgemeine Ermattung, ι) eine Kälte in den äußern Gliedern, κ) ein Verfall der Sprache, die größte Beschwerlichkeit und Unmöglichkeit etwas hinunter zu schlingen, Bangigkeiten, λ) Magenschmerzen, heftige Zusammenschnürungen des Magens, besonders an seinen beyden Mündungen, leere Reize zum Erbrechen, μ) starke auch

med. et mirabil. natur. arcanor. Cent. III. Aug. 1654. Cas. 91. p. 202. Seeger a. a. O. S. 10. Parmentier a. a. O. Sarcone Geschichte der Krankheiten, welche im Jahr 1764. in Neapel beobachtet wurden. Uebers. durch Füslin. Zürich, 1772. II. S. 24.

ε) Linder de Venenis, Lips. 1739. p. 538. Wier de Praestig. demon. Basil. 1564. III. p. 18. Seeger a. e. a. O. Schober act. Eruditor. Lips. 1723. p. 447. (Doch sind diese Zufälle in der letztern Geschichte vielleicht nicht auf die Rechnung des Lolchs, sondern zum Theil auf die Rechnung des Brandes im Getraide zu schreiben.

ζ) Seeger a. e. a. O. Burghard a. a. O. I. S. 47.

η) Wier, Schober, Parmentier und Burghard a. d. a. O.

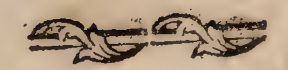
θ) Seeger a. a. O. Rudolph Jac. Camerer und Valentini Ephem. Nat. Curios. Dec. III. A. 2. p. 187.

ι) Seeger, Schober, Sarcone und Burghard a. d. a. O.

κ) Burghard a. a. O.

λ) Burghard, Schober und Seeger a. d. a. O.

μ) Burghard, Seeger und Schober a. d. a. O. leichte Blutflüsse, Sarcone a. a. O.



auch kalte Schweiße, ν) häufiger Abgang des Harns, ξ) Geschwulste, Gichter, ο) die sich manchmahlen in eine Lähmung endigen, π) etwas selten erfolgen darauf Blutflüsse, Wahnwitz, ρ) bleibende Fehler in den Augen, Schlagflüsse, oder der Tod, σ) doch sehr selten ein plötzlicher. τ)

Geschichte.

Zween Bauern genossen mit ihren Frauen, und einer andern alten Frau fünf Pfund Haberbrod, unter welchen auch die Saamen dieses Sommerlolchs gekommen waren. Zwo Stunden darauf beklagten sie sich insgesammt über einen schweren Schmerzen in dem Kopfe, der ihnen, besonders in dem Stirnknochen seinen Sitz zu haben schien; es überfiel sie ein Schwindel, bey dem es ihnen dunkel vor den Augen wurde; sie hatten ein Klingen in den Ohren, und es war ihnen bald darauf nicht anders, als ob sie Paucken und Trompeten hörten; ihre Zunge zitter-

ν) Seeger und Burghard a. d. a. O.

ξ) Seeger a. a. O.

ο) Schober und Parmentier a. d. a. O. Wepfer Eph. Nat. Cur. Dec. II. A. 3. p. 365.

π) Sulzer Breslauer Sammlung ꝛc. 1723. M. Jenner und Schober a. a. O.

ρ) Schober a. a. O. fürchterliche Träume Parmentier a. a. O.

σ) Burghard und Schober a. d. a. O.

τ) Schober a. a. O.

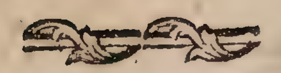


kerte ihnen sehr, daß sie kein ganzes Wort heraus-bringen konnten; eben so unmöglich war es ihnen, etwas hinunter zu schlingen; es war ihnen nach dem Ausdruck ihrer Empfindung, als wenn ihnen ein Ball auf dem Herzgrübchen läge; sie holten schwer Athem; sie hatten Bangigkeiten und Magenschmerzen, und nach langen vergeblichen Reizen brachen sie eine dünne, wässerichte Flüßigkeit heraus. Die Eßlust war ihnen vergangen; es trieb sie stark und schnell hintereinander auf den Harn, ohne daß sie gerade Schmerzen, oder eine andere Ungelegenheit dabey gehabt hätten; sie zitterten am ganzen Leibe, und hatten kalte Schweiße und eine außerordentliche Mattigkeit in allen Gliedern; einige Stunden nach dem Anfall verfielen sie in einen Schlaf, dem sie durchaus nicht widerstehen konnten. Seeger a. a. O.

Auch bey Pferden, υ) Hornvieh, φ) Gänsen und andern Thieren χ) erregt dieser Saame tödliche, und bey Hunden, ψ) Schweinen ω) und Hühnern α) gefährliche Zufälle.

Die Art sich gegen diese Uebel zu schützen, beruht erstlich auf der Vertilgung dieses Gewächses von

υ) Burghard und Mariotti a. d. a. O.
φ) Burghard a. a O.
χ) Ebend. a. a. O.
ψ) Seeger a. a. O.
ω) Buffon Histoire naturelle generale et particuliere etc. B. V. S. 113.
α) Burghard a. a. O. Diesen schadet es nicht immer. Mariotti a. d. a. O.



den Feldern überhaupt; zweytens auf der Absonderung seines Saamens von dem guten Getraidsaamen; und drittens auf der Entkräftung seines Gifts, wenn man genöthiget ist, ihn unter das gute Getraide zu mengen.

Bey der ungemeinen Fruchtbarkeit dieses Unkrauts und der Dauerhaftigkeit seines Saamens, der auch nach dem dritten Jahre noch aufgeht, hat die Ausrottung ihre sehr großen Schwierigkeiten, und erfordert einen unermüdeten Fleiß in der Bestellung der Felder; man muß diese, sobald als das reife Getraide zu Hause ist, noch im Ernde- oder doch im Herbstmonath anfangen, den Saamen, den man aussäet, auf das sorgfältigste zuvor reinigen, sich hüten, auch mit dem Dünger keinen Saamen von Unkraut auf die Felder zu bringen, oder, wenn er sich darunter befinden sollte, durch beygemischte Holzasche, oder Seifensiederlauge seine Keime zu töden; die Felder fleißig pflügen, und mit gutem reinen Mist reichlich düngen; wenn sie zu thonig, zu feucht und zu kalt sind, durch Vermengung mit Mergel, oder Kalkerde ihren Boden verbessern, oder, wenn sich viele Gruben darinnen befinden, in welchen das Wasser stehen bleibt, sie durch aufgeführte Erde erhöhen. Vereitelt aber die Nachläßigkeit unserer Nachbarn unsern Fleiß, und führen uns Winde und Vögel von ihren Feldern immer wieder neuen Saamen zu, so bleiben uns bey und nach der Ernde noch Mittel übrig, reines Getraide nach Haus zu bringen. Man kann entweder

die

die Halme des Unkrautes, die man an den angeführten Merkmahlen erkennt, noch ehe das gute Getraide reif wird, ausraufen, oder die Aehren, die noch weit leichter zu erkennen sind, mit den Händen aus den aufgestellten Garben herausziehen. Ist aber das Getraide schon gedroschen so ist die Absonderung schon mühsamer und schwerer. Einige werfen den unreinen Saamen zu etlichen Händen voll in ein großes Gefäß mit Wasser, und nehmen alsdann den Saamen, der oben am Rande des Gefäßes schwimmt, als rein heraus; andere werfen die Körner in einer gewissen Entfernung, und glauben dadurch, weil die Saamen der guten Getraidarten in ihrer Schwere von den Saamen des Unkrauts verschieden sind, diesen Entzweck eben so gut zu erreichen; andere lassen dieses erst in der Mühle durch den so genannten Gerbgang besorgen; am sichersten aber ist es, entweder den Saamen des Unkrauts mit den Fingern aus den Saamen der guten Getraidarten auszulesen, und noch besser, sich in dieser Absicht, wie es in einigen Gegenden Schwabens gewöhnlich ist, eines eigenen, deswegen so genannten, Trespensiebs zu bedienen, dessen Löcher nach der Gestalt der Saamen dieses Unkrauts gebildet und mehr länglicht, als bey dem Radensieben sind.

Zwingt aber die Noth, vornemlich bey einem allgemeinen Mißwachs, den armen Landmann, diese Saamen unter dem Brod, oder andern Nahrungsmitteln zu genießen; so kann allerdings

ein gelindes, langsames Trocknen an einem Orte, wo der Wind von allen Seiten frey durchstreichen kann, das Vermengen mit einer ungleich größern Menge guten Mehls, das Kochen mit Wasser und häufiges Abschäumen während desselbigen, und vornemlich ein gelindes Rösten, ihre schädlichen Kräfte ziemlich schwächen: vielleicht erreicht man diese Absicht auch einigermassen durch einen Zusatz von Gewürzen, vornemlich von Kümmel und Küchensalz, vielleicht auch durch Vermischung mit Fettigkeiten, Butter, Speck, Milch u. d. g. In einigen Gegenden speist der dürftige Landmann den aus diesen Saamen zubereiteten Brey mit gemeinen Sauerkohl, den er für das beste Gegengift dieses Gifts hält. Unter den angeführten Umständen kann also dieser Saame selbst zur Nahrung benutzt werden; auch das Brod, das daraus gebacken wird, kann man ohne Schaden speisen, wenn man es nur kalt werden läßt. Man kann auch bey einen mäßigen Gebrauch, nach C. Bauhins Erfahrung, Tauben, Wachteln, Hüner und Gänse, und nach anderer Versicherung, so gar Schweine damit mästen.

Hat man aber die oben angegebenen Vorsichtsregeln bey den Gebrauch dieses Saamens aus den Augen gesetzt und sich der Wuth der Zufälle blosgestellt, die ich beschrieben habe; so kommen auch hier die in der allgemeinen Heilart gegen die betäubenden Gifte angeführten Mittel, Brechmittel, viele laue, öligte Getränke und Pflanzensäuren am besten zu statten. Vormahls gebrauchten die Aerzte

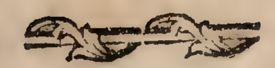
diese

diese Saamen äußerlich, um Schmerzen zu stillen. Nicht nur die Wenden, sondern auch hin und wieder Gastwirthe, welche einen Vortheil darunter haben, wenn ihre Gäste bald berauscht werden, kochen sie statt des Hopfens mit dem Malze, um ein desto stärkeres Bier zu erhalten; andere vermengen sie mit andern Getraidsaamen und mit Bierhefen, und brennen einen Kornbrandewein daraus; noch andere lesen diese Saamen mit Vorsatz und Sorgfalt aus, brennen daraus einen Brandewein, der in seinen äußerlichen Eigenschaften und in den chemischen Proben durchaus nicht von dem gemeinen Fruchtbrandewein aus den Roggen zu unterscheiden ist, und vermischen sodann zween Theile jenes Brandeweins mit fünf Theilen des gemeinen guten Brandeweins, um den letztern desto stärker und berauschender zu machen.

5) Pflanzen, deren Blumen keine Krone haben.

Sie sind theils Sommergewächse, theils Bäume. Ihre Blätter haben keine eigene Stiele, aber immer eine ganz glatte Oberfläche; ihre Blumen haben nie eine Krone, aber wenigstens fünf Staubfäden, die entweder in der nemlichen Blume mit dem einzelem Staubwege beysammen, oder auf einem ganz verschiedenen Stamme stehen. Diese Blumen, und in dem letztern Falle nur diejenigen, in welchen der Staubweg ist, hinterlassen einen einzelnen Saamen, der keine andere Bedeckung, als den verwelkten Blumenkelch hat.

1) Unächter Gänsefuß, zweyter Gänsefuß. Chenopodium hybridum Linn. Chenopodium

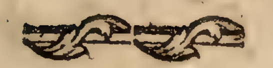
Stramonii folio. Vaillant Botanic. Parisiens. T. 7. f. 2.

Er wächst in ganz Europa, vornemlich an gebauten Stellen, als ein Unkraut, und gehört unter die Sommergewächse.

Er riecht unangenehm, beynahe wie der gemeine Stechapfel. Sein Stengel wächst aufrecht, theilt sich in mehrere Aeste und ist ganz glatt; seine Blätter sind sattgrün, vollkommen glatt und nicht mit dem Mehl bestreut, das man an den meisten übrigen Arten bemerkt; sie haben einigermaßen die Gestalt eines Herzens, oder eines Pfeils, und an ihrem Rande sieben bis neun Zähne, und eben so viele Buchten. Seine Blumen bilden zu erst runde Klumpen, welche an der Spitze der Aeste und in den Winkeln der Blätter in Büscheln beysammenstehen, die sich wieder in viele Aeste zertheilen; jede Blume hat einen Eyerstock mit zween Griffeln und fünf Staubfäden, deren Staubbeutel von der geringsten Berührung, oder, wenn sie zeitig sind, von selbst aufspringen und ihren Staub ausstreuen. Ihr Kelch ist fünfeckig, besteht aus fünf Blättchen, und dient, nachdem die Blüthe vorüber ist, unter der Gestalt eines Sterns dem Saamen zur Bedeckung, der die Gestalt einer Linse hat.

Schon der heßliche Geruch machte Hallern diese Pflanze verdächtig. Tragus β) sah auf ihren Genuß Schweine sterben, und ein neuerer Schriftsteller

β) a. a. O. S. 239.

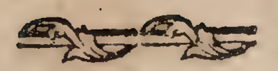


ker, γ) den ich nun selbst werde reden lassen, auch in dem menschlichen Körper gefährliche Zufälle darauf erfolgen:

„Ein französischer Sprachmeister, ein ziemlich starker und gesunder Mann, hatte sich verschiedene Kräuter in seine Küche gesammlet, unter welchen auch dieser Gänsefuß war. Gleich nach Tische bekam er einen Schwindel, es wurde ihm dunkel vor den Augen; sein Aderschlag war häufig und schwach, sein Augenstern erweitert, seine Glieder zitterten; er klagte über Mattigkeit des ganzen Leibes; seine Haut, vornemlich seine Lippen, Zunge und Nägel waren schwarzblau, die Zunge war voll von zähen dicken und gelblichten Schleim; die flache Hand und das Weisse im Auge ganz gelb, und nach einigen Stunden verbreitete sich diese Farbe über die ganze Oberfläche des Körpers und hielt einige Tage lang an. Doch wurde er durch ein Brechmittel, ob es gleich kein Erbrechen erregte, sondern nur zweymahl auf den Stuhlgang trieb, durch Baumöhl und Eßig bald wieder hergestellt: aber die Mattigkeit, die gelbe Farbe und das schwache Gesicht behielt er noch einige Tage.

2) Eibenbaum, Taxbaum, Taxus, Ibenbaum, Isenbaum, Eisenbaum, Eienbaum. Taxus baccata Linn. Taxus, Blakwell a. a. O. Pl 572.

γ) Rüst de limitanda laude virtutis stypticae Balsami vulnerarii rubri Dippelii, et Olei Martis per deliquium. Goetting. 1773. p. 22.



Er findet sich hin und wieder in Europa und in dem mitternächtlichen Amerika, in steinigen und gebürgichten Gegenden. Sein Stamm wird in guten fruchtbaren Boden ziemlich hoch und dick, hat ein rothbraunes ziemlich festes Holz, und treibt viele Aeste, die so lange sie noch jung sind, eine grüne nachher aber eine rothbraune Rinde haben. Seine Blätter sind oben dunkelgrün, glänzend, unten hellgrün und werden im Herbst etwas gelb; sie bleiben aber den Winter über am Baum; sie gleichen überhaupt den Blättern der Tanne sehr, nur sitzen sie nicht so ordentlich kammartig an den Zweigen, und laufen ohne Einschnitte ganz spitzig zu. Seine Blumen zeigen sich im Merz und April in den Winkeln der Blätter, gemeiniglich auf ihrer untern Fläche; auf dem einen Baume sitzen solche Blumen, welche nur Staubfäden und keinen Staubweg, auf dem andern aber nur solche, welche einen Staubweg und keine Staubfäden haben; die Erstern zeigen sich schon im Erndmonat zuvor als kleine runde Knospen, im Frühling aber in rundlichten Kätzchen neben einander; sie haben keinen andern Kelch, als die Knospe, von vier bis sieben Blättchen, unter welchen die äußern dick und hart, die innern zart und silbergrau sind. Ihre zahlreichen Staubfäden sind länger als die Knospen, und in eine Säule mit einander verwachsen; sie haben breitgedrückte und am Rande zugestumpfte Staubbeutel, welche in sechs bis acht Theile zerschnitten sind, und wenn sie ihren Staub abgeworfen haben, erscheinen sie flach wie ein Schild mit einem

ach=

achtmahl eingeschnittenen Rande Die Letztern haben einen oval zugespitzten grünen Eyerstock, der sich ohne darzwischen kommenden Griffel in eine spitzige Narbe verliert; sie hinterlaßen einem schwarzen oval länglichten Saamen, der zu Ende des Erndemonaths und zu Anfang des Herbstmonaths reif wird, und mit der Spitze aus dem Kelch hervorragt. Dieser dient vornehmlich dem Saamen zur Bedeckung, wird saftig und länglicht rund und stellt eine schöne rothe, aber vertiefte, klebrichte Beere von einem faden Geschmacke vor.

Ehemahls hielt man Beeren, δ) Zweige, Holtz, und so gar den Schatten ε) dieses Baums für giftig; es ist ein altes Gerücht, Cativulk hätte sich mit seinem Safte das Leben genommen, ζ) und noch neuerlich soll ein Mädchen, das den Tranck von den Blättern zu sich nahm, um sich rothe Farbe zu verschaffen, plötzlich daran gestorben seyn: Matthiol sah auf dem Genuß der Beeren Bauchflüße und brennendes Fieber erfolgen, η) und andere zählen die bittern Saamen unter die Mittel, welche stark auf den Stuhlgang treiben. θ) Noch Rai will bemerkt haben,

 daß

δ) Plinius a. a. O. L. XVI. c. 9.

ε) Dioscorides περι ολης ιατρικης l. et L. VI. c. 12.

ζ) Julius Cäsar de bello Gall. L. VI. XXXI. 5. c. not. Voss. Amst. 1697. S. 171.

η) Kräuterbuch S. 1416.

θ) Floyer Pharmacobasan. S. 189.



daß die Leute, welche den Baum zu beschneiden hatten, nicht länger als eine halbe Stunde über der Arbeit bleiben konnten, ohne von dem heftigsten Kopfschmerzen überfallen zu werden, ι) und eben dieser Schriftsteller glaubt, auf den Genuß des Decocts der Zweige ein tödliches Erbrechen bemerkt zu haben. κ) Schatten, λ) und Beeren μ) sind gewiß unschädlich, und selbst von Blättern und Zweigen hat man zu unsern Zeiten keine Erfahrung, welche uns von ihrer giftigen Kraft auf den menschlichen Körper überzeugen könnte: Aber Pferde, ν) Kühe ξ) und Ziegen ο) sterben davon.

Das Holz ist eines der besten europäischen Hölzer, das sehr gut zu feinen Arbeiten taugt, und sich schön

ι) Garidell a. a. O. S. 455.

κ) Catalog. plantar. circa Cantabrig. nascentium S. 162.

γ) Tuglini Lettere scientifiche sopra varii dilettevoli argumenti Firenz. 1747. S. 90.

μ) Lobel und Gerard bey Garidelle a. e. a. O.

ν) Die Pferde des Marschalls von Sachsen, und andere. Birch History of Royal Society I. S. 454. M. W. Schwenke Verhandeling over de Cicuta aquatica Gesneri. Hag. 1756. S. 53. Stedmann Philosoph. Transact. Vol. 47. art. 27.

ξ) Floyer a. a. O. S. 189. Pechey Compleat Herbal of physical plants. Lond. 1694. S. 196. Coles The art of simpling or an Introduction to the Knowledge and Gathering of Plants Lond. 1656. S. 59.

ο) Schwenke a. e. a. O.

schön schwarz beitzen läßt. Der Gebrauch des Baums zur Zierde der Gärten ist bekannt.

Noch muß ich hier zwoer Pflanzen gedenken, die in Absicht auf ihre Wirkung hieher zu gehören scheinen, ob ich sie gleich, wegen der mangelhaften Beschreibung unter keine der angeführten Ordnungen bringen kann. Ich folge hier der Nachricht eines Bancroft. π)

1) Hearrgetree, Hirribaum.

Man findet ihn in Guiana an dem Ufer der Flüsse in einiger Entfernung von der See und immer einzeln, denn man sagt hier; er zerstöhre durch seine giftigen Eigenschaften alle Pflanzen, die ihm nahe kommen. Gemeiniglich wächst er zwischen zwanzig und fünf und zwanzig Schuh hoch; er hat eine graue, rauhe Rinde, die mit weislichten Mose bekleidet ist. Er treibt nur wenige Aeste, die zu nächst an dem Gipfel mit groben runzlichten und dunkelgrünen Blättern sitzen. Man hält ihn in Guiana für ein äußerst schädliches Gift, und den Rauch des brennenden Holzes, wenn er in die Lunge gezogen wird, für alle Thiere für tödlich: deswegen sind einige von den Pflanzungen an den Ufern dieser Flüße, wo einige von diesen Bäumen gefunden wurden, verlaßen, und das Land, das zunächst daran liegt, nicht mehr gebauet worden.

2) Heiärriwurzel, Roots of Hiarree. ϱ)

Sie

π) a. d. a. O. S. 96.
ϱ) Bancrorft a. a. O. S. 106.

Sie wächst theils wild, theils wird sie in Gärten gezogen; die Letztere hält man für beßer, und sie macht einen beträchtlichen Handlungszweig eines indianischen Stammes aus. Sie ist nemlich die Wurzel eines Strauchs, der ungefähr sechs Schuh hoch wird, und breite, aber an beyden Enden spitzig zulaufende Blätter mit starken Buchten hat. Die Wurzeln selbst werden acht, bis zehen Schuhe lang, und behalten ihrer ganzen Länge nach beynahe den gleichen Durchmeßer, bis sie sich an der Spitze in mehrere Aeste theilen; sie sind rund, ungefahr drey Zoll im Umfange dick, und von einem zähen, zaserichten Gewebe; sie gleichen den frischgegrabenen Süßholzwurzeln, sind aber, wie die Pastinacken, mit einem gelblichtbraunen Häutchen bedeckt. Wenn sie die Accawaus zum Verkaufe bringen, so sind sie gemeiniglich in Stücke zerschnitten, die ungefahr zween Schuhe lang und in Bündel gebunden sind. Eins dieser Stücke gequetscht und in einen Meerbusen, oder in einen Fluß geworfen, wenn das Wasser eben fallen, oder steigen will, und stockt, ist im Stande alle Fische in einer beträchtlichen Entfernung zu betäuben, so daß sie in wenigen Minuten ohne Bewegung auf dem Wasser schwimmen und dann leicht gefangen werden können; läßt man sie aber gehen, so erholen sie sich bald wieder, wenn anders das Wasser nicht mit einer sehr großen Menge der berauschenden Theilchen der Wurzel geschwängert worden ist. Fast alle Fische, die man in diesem Lande speist, werden auf diese Art gefangen, und doch hat man niemahlen gefunden, daß sie durch diese Wurzel ungesund gemacht

macht worden wären. Wahrscheinlicher weise werden ihre schädlichen Theilchen, so wie die Theilchen der Manihotwurzel durch das Küchenfeuer verbeßert. Antonio Ulloa gedenkt einer Art von Kräutern, die die Indianer an dem Fluße Guyaquil in Südamerika zum Fischen gebrauchen, von welcher er sagt, daß sie die Indianer zuvor kauen, und dann ins Wasser werfen; würden die Indianer von Guiana diese Wurzel kauen, so würden sie Gefahr laufen, eben so alle Bewegungen zu verlieren, als die Fische, die damit gefangen werden; und ich kann nicht begreifen, wie es sich anders mit den Indianern von Guyaquil verhalten kann, da die menschliche Natur noch niemahlen eine Freystädte gegen die schädlichen Wirkungen natürlicher oder künstlicher Körper gewesen ist, und es kein Thier von gleicher Größe giebt, welches von Arzneyen oder Giften so leicht angriffen wird, als der Mensch; ich will deswegen, so unerweislich sie auch auch ist, die Glaubwürdigkeit der Erzählung nicht läugen, ob ich gleich aus verschiedenen Umständen, in der Art wie sie Ulloa vorträgt, muthmaße, daß er eher von Hören sagen, als aus eigener Beobachtung erzählt hat.

III. Pflanzen, welche zugleich durch eine Schärfe und betäubende Kraft wirken.

Nicht geruchlos, wie die meisten scharfen, nicht fad, oder geschmacklos, wie die meisten betäubenden

Pflan-



Pflanzengifte vereinigen diese Pflanzen in sich die Kennzeichen von beyden mit einander. Obgleich wenige unter ihnen eine solche Schärfe besitzen, wie ich sie als ein Merkmahl der scharfen Pflanzengifte angegeben habe; obgleich wenige unter ihnen ätzende Kräfte auf die Haut äußern; so verräth doch schon die Empfindung, die sie auf der Zunge erregen, bey allen eine gewiße Schärfe welche ein aufmerksamer Arzt in den übrigen Zufällen noch mehr entdeckt.

Alle Arten von Pflanzen, die zu dieser Klaße gehören, haben einen Geruch, der bey einigen scharf, bey andern stärker, bey den meisten aber unängenehm ist. Ihre Ausdünstungen verursachen, vornehmlich in einer eingeschloßenen Luft Betäubung, Schwindel, einen unterbrochenen Gebrauch der äußerlichen und innerlichen Sinne, eine übergehende Schwächung der Seelenkräfte und eine unüberwindliche Neigung zum Schlafe; zuweilen wohl noch gefährlichere Zufälle und umgehende Seuchen.

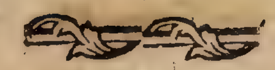
Diese Zufälle werden noch heftiger, wenn etwas von diesem Gifte verschluckt wird. Sie sind immer aus den Zufällen, welche die scharfen, und denen, welche die betäubenden Pflanzengifte erregen, gemischt, und wenn sie in dem einem oder dem andern Falle die Kräfte des Lebens mit der äußersten Gewalt niederschlagen, so spornen sie sie auch auf der andern zu den ausschweifendesten Bewegungen an,

welche

welche die Maschine in kurzer Zeit zu Grunde richten müßen.

Die gewöhnlichsten dieser Zufälle, bey deren Erzählung eben das zu bemerken ist, was ich schon einige Mahl erinnert habe, sind folgende: schmerzhafte und mit krampfhaften Zufällen begleitete Entzündungen des Magens, zuweilen auch der übrigen Eingeweide des Unterleibes, eine brennende Hitze in dem ganzen Leibe, vornehmlich in den Gedärmen, eine Lähmung und gänzliche Unthätigkeit derselbigen, so wie auch des Magens; Schluchzen, Ekel, leere Reitze zum Erbrechen, oft willkürliches Erbrechen, welches zuweilen noch heilsam wird; ein unauslöschlicher Durst, Berauschung, Schwindel, unüberwindliche Neigung zum Schlafe, tiefer Schlummer, große und anhaltende Mattigkeit, Schlafsucht, Schlagfluß, Fehler und Schwachheit der Augen, oder auch ein gänzlicher Verlust des Gesichts, ein Verfall der Sprache, ein falsches Gehör, eine Unempfindlichkeit gegen alle äußerliche Gegenstände, eine gedankenlose Schwermuth, allerley Arten des Wahnsinns, die manchmahl in eine Raserey ausarten, Zittern, Gichter und Krampfe an einzelnen Theilen, oder dem ganzen Leibe.

Vorzüglich zeichnen sich diese Gifte durch die ungemein starke und schnelle Auflösung der Säfte aus, die sie hervorbringen, und die nicht nur an einigen der erzählten Zufälle den größten Antheil hat; sondern sich auch noch bey Lebzeiten durch Aufschwellen



des Bauchs und ganzen Leibes, durch Unordnungen in dem Umlauf des Bluts, und in der Absonderung der feinern Säfte von demselbigen, durch Ohnmachten, schweren Athem, Angst und Bangigkeit, eine schwarzblaue Farbe, oder eine Menge von Brandflecken auf der Oberfläche des ganzen Leibes, und nach dem Tode durch einen unbegreiflich schnellen Uebergang in die Fäulung, mit einem unausstehlichen Gestank, durch das Ablösen der obern Haut, und die Ströhme von dünnen schäumenden Blute, die zu allen Oeffnungen des Leibes hervorschießen, unwiedersprechlich verräth. Die Art, diesen unseeligen Folgen zu begegnen, ist übrigens vollkommen die nehmliche, wie bey den betäubenden Giften.

So, wie ein unvorsichtiger Genuß dieser Pflanzengifte die unglücklichsten Folgen in dem menschlichen Körper hervorbringen kan; so können hingegen diese nehmlichen Gifte durch eine vorsichtige Behandlung zu den kräftigsten Arzneymitteln umgeschaffen werden. Nur werden sie selten mit eben der gegründeten Hoffnung eines sichern und glücklichen Erfolgs, als die betäubenden, in gichterischen Zufällen und andern allzulebhaften Bewegungen gebraucht werden können; aber desto stärcker muß ihre Wirkung seyn, wo wir zu zertheilen und aufzulösen, und hartnäckige Verstopfungen in den kleinsten Gefäßen zu heben haben.

Die

Die Pflanzen, welche nach Beobachtungen an dem menschlichen Körper hier eine Stelle zu verdienen scheinen, gehören unter sechs natürliche Ordnungen von Pflanzen. Von den fünf erstern habe ich breits unter den beyden vorhergehenden Claßen der Pflanzengifte die allgemeinen botanischen Merkmahle angegeben: I. Bäume und Stauden, II. Pflanzen, die an das Geschlecht des Nachtschattens gränzen: (Solanaceæ) III. Doldengewächse, (Vmbelliferæ,) IV. Pflanzen mit vielen Staubfäden in den Blumen: (Polyandræ) V. Pflanzen ohne Krone an der Blume: (Incompletæ:) VI. Schwämmen: (Fungi)

I. Bäume und Stauden.

1) Manchinelbaum, gemeiner Manchinelbaum. Hippomane Mancinella Linn. Iacquin stirp. American. T. 159. Mancanilla pyri facie, Catesby a. a. O. 1. T. 95.

Man findet ihn auf caribäischen Eilanden an Orten, welche öfters überschwemmt werden. Er wird in seinem Vaterlande so hoch, als unsere Eichen, und hat im Wuchse viele Aehnlichkeit mit dem Apfelbaum. Sein Stamm hat eine glatte, braune Rinde, und ist zuweilen zween Schuh im Durchmeßer; er theilt sich oben in viele Aeste, und hat ein schönes, weises und dauerhaftes Holtz; seine Zweige sind dick belaubt, und entspringen gemeiniglich zu drey beysammen. Seine Blätter sitzen auf eigenen



kurzen Stielen, die unten ein kleines Drüschen haben; von Farbe sind sie glänzend grün, an ihrem Rande seicht wie eine Säge gezackt, und in ihrem Umfange eyrund, nur daß sie sich in eine scharfe Spitze verlieren. Seine Blumenkätzchen stehen in kurzen Aehren an dem Gipfel der Aeste; die Blumen haben insgesammt keine Krone; einige haben nur Staubfäden und keinen Staubweg, andere nur einen Staubweg und keine Staubfäden; bey jenen ist der Kelch, der unter der abfallenden Schuppe des Kätzchens neben zwey kleinen Drüschen steht, entzwey gespalten; aus seiner Mitte kommt ein Staubfäden, der noch einmahl so lang als der Blumenkelch ist und vier Staubbeutel trägt; bey diesen, welche gemeiniglich einzeln, oder doch wenige beysammen unten an dem Blumenkätzchen sitzen, besteht der Kelch, der zwischen zwey Drüschen sitzt, aus drey Blättchen, die aber bald wieder abfallen. Ihr Staubweg hat einen ganz kurzen Griffel mit einer vertieften Narbe, welche in drey, sechs, oder mehrere Abschnitte gespalten ist. Nur die Letztern hinterlaßen Früchte; diese haben einen süsen Geschmack, übrigens aber die runde Gestalt, das äußerliche Ansehen und den Geruch der Holtzäpfel; sie enthalten in einem weisen Marke eine harte runzlichte Nuß, welche innwendig in sechs bis zwölf Fächer getheiltist; in jedem dieser Fächer liegt ein Kern, der gleichsam wurmfrasig ist, aber nicht in allen Fächern vollkommen wird.

Alle Theile des Baums, vornehmlich die Rinde deßelben und das Mark der Früchte sind voll

von



von einem äußerst scharfen Milchsafte, der, wenn er auf die Haut fällt, Blasen, ς) in dem Augen aber Entzündung, und auf einige Zeit Blindheit σ) verursacht; der überhaupt alle Theile des Leibes, die er unmittelbar berührt, anfrißt und entzündet, τ) und wenn er hinunter geschlungen wird, eine brennende Hitze in den Gedärmen, ein Aufschwellen des gantzen Leibes, kalte Schweise, Ohnmachten und Schwachheit, υ) ja manchmahl den Tod selbst φ) erregt. Selbst die Landkrabbe: (Cancer ruricola) welche davon frißt, leidet zwar für sich keinen Schaden davon, aber ihr Fleisch wird dadurch für den den Menschen giftig, χ) und so gar behaupten die Amerikaner, daß der Regen, oder Thau, der von dem Baum fällt, auf der Haut Blasen ziehe; dies

S 2 ge-

ς) Bancroft a. a. O. S. 37.

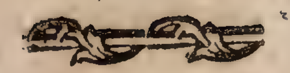
σ) Selbst auch die Sägespäne des Holzes. Jacquin a. e. a. O.

τ) Die Lippen Philosoph. Transact. Vol. L. P. II. art. 105. S. 772. 773. ein schmerzhaftes Aufschwellen der Theile, welche unmittelbar davon berührt werden, erregt. Fretzier Reise nach der Südsee ꝛc. übers. Hamb. 1718. S. 35.

υ) Vandermonde Recueil periodique d' observations de medecine &c. T. VII. Mois Dec. art. 1. S. 401.

φ) Bancroft a. e. a. O. zuweilen ist er doch unschädlich; so verschlang eine schwangere Frau eine Frucht ohne Nachtheil. Götting. Anzeige. von gelehrten Sachen. 1751. S. 70. und eine andere drey. Gazette salutaire. 1761. nr. VI.

χ) Jacquin a. e. a. O.



geschicht aber nicht, als wenn ein Blatt zerrißen ist und sich Regen und Thau mit seinem Safte vermischt hat. ꝗ) Dieser Saft macht auf der Leinwand Flecken, und wenn sie gewaschen wird entstehen auf ihren Stellen Löcher.

Geschichte.

Vincent Banchi von Turin, ein starker Mann und alter Soldat unter der Reuterey, ungefähr fünf und vierzig Jahr alt, der bey der Belagerung von Belgrad in die türkische Gefangenschaft gerieth und eilf Jahr darinn blieb, gieng einmahl an der See und sahe eine große Menge Aepfel auf der Erde; ihr schönes Ansehen und ihr süßer Geruch lockte ihn an sie zu sich zu nehmen und davon zu essen. Er fand ihren Geschmack säuerlich, as ungefähr zwey Dutzend davon, füllte seine Taschen damit an, gieng nach Hause und verzehrte sie da. Die Negern sagten ihm, als sie dieses sahen, die Frucht wäre tödlich, und nun hörte er erst auf davon zu speisen und warf die übrigen hinweg. Ungefähr um vier Uhr Nachmittags, eine Stunde nach der Mahlzeit, schwoll ihm sein Bauch stark auf, wobey er gleichsam ein brennendes Feuer in seinem Eingeweide fühlte, er konnte sich nicht aufrecht halten, und Geschwulst und Schmerzen nahmen die Nacht über zu; seine Lippen waren von der scharfen Milch der Früchte angefressen, und er bekam kalte Schweise.

Mein

ꝗ) Philos. Transact. a. c. a. O.



Mein erster Neger hatte ihm einen Trank von den Blättern der Brechnuß in Wasser gemacht, davon er ihn stark trinken ließ; er brachte ein Erbrechen und darauf einen starken Stuhlgang zuwege. Dieses daurete vier Stunden fort, und man glaubte er würde sterben. Endlich verminderten sich die Zufälle, und meine Negern lehrten ihm nach und nach wieder gehen. Reisgrütze, die sie ihm gaben, machte allen ein Ende, und in vier und zwanzig Stunden klagte er über nichts mehr. S. Pryssonell Philosoph. Transact. Vol. L. P. II. p. 772.

Auch hier sind starke abführende und Brechmittel in der Verbindung mit solchen, die durch ihre milde Natur die Schärfe des Giftes einhüllen und unschädlich machen, die wirksamsten Gegengifte. In Amerika bedient man sich in dieser Absicht eines Tranks von den Blättern der französischen Purgiernuß (Jatroph. multifid.) ω), der Brechen und Durchlauf erregt, wobey man zugleich Reissuppe, α) oder Feigensaft, β) oder Seewasser und Limoniensaft, oder auch den Saft von Weisholzbaum (Leucadendron) γ) giebt. Einige Bemerkungen machen mir wahrscheinlich, daß dieser Baum unter der dritten Abtheilung natürlicher Pflanzengifte eine Stelle verdiene; da verschiedene seiner Theile nicht nur hinunter geschlungen, sondern auch unmittelbar mit dem Blute vermengt, tödliche Wirkungen äußern.

 Sein

ω) Vandermonde a. e. a. O.
α) Hughes a. a. O. S. 122. und f.
β) Philos. Transact. a. e. a. O.
γ) Bancroft a. a. O.



Sein Holz wird wegen seiner ausnehmenden Bitterkeit von keinem Wurme berührt, und läßt sich auch gut poliren: daher taugt es sehr gut zu Cabineten, Bücherschränken, Planken und Diehlen. δ)

Nach aller Vermuthung gehöret auch der Manchinelbaum mit Lorbeerblättern (Hippomane biglandulosa, Linn. Sapium aucuparium, Jacquin. Histor. Stirp. American. Pl. 158.) hieher, der sich vornemlich dadurch von dem gemeinen unterscheidet, daß seine Blätter mehr länglicht sind, und zunächst an ihrem Stiele zwey Drüschen tragen; wenigstens schreibt Pluckenet ε) seinem Safte giftige Eigenschaften zu.

II. Fischkörner, Kokoskörner. Menispermum Cocculus Linn. Tuba baccifera, Rumpf a. a. O. V. T. 22. Blackwell a. a. O. Pl. 389.

Der Baum, der diese Körner trägt, ist in Ostindien zu Hause. Sein Stamm ist zerschlissen; seine Blätter sind zugestumpft, haben aber übrigens die Gestalt eines Herzens und verlieren sich in eine steife Spitze. Seine Blumen haben an ihrem Kelch zwey, an der Krone aber zwölf Blättchen, von welchen vier die äußere, acht aber die innere Reihe ausmachen. Auf dem einen Baume haben sie sechzehn fruchtbare Staubfäden und keine Spuhr von Staubwegen; auf dem andern aber acht unfruchtbare Staubfäden und zween Staubwege; die letztern hinterlassen jede zwo Beeren; diese sind, so wie

δ) Hamb. Mag. 4. B. S. 246.

ε) Almagest. botan. p. 369.



wie sie zu uns kommen, ungefähr so groß, als unsere großen Erbsen, grau, runzlicht, bauchig und wie eine Niere gestaltet, sie enthalten unter einer zähen Schale einen einigen Kern von einen äußerst bittern und brennend scharfen Geschmack.

Diese äußert auf die Fische, wenn er in das Wasser geworfen wird, eine betäubende Kraft, so daß sie durch diesen Kunstgrif, der aber an den meisten Orten höchstens verboten ist, leicht gefangen werden können; und in der nehmlichen Absicht bedient man sich ihrer in Ostindien, um Paradiesvögel, Kühe und Böcke zu fangen. ζ) Bey Katzen und Hunden erregt sein innerlicher Gebrauch Gichter und Krämpfe, die sich zuweilen bald schneller, bald langsamer mit dem Tod endigen. η) Bey den Menschen erregt er Blutflüsse, ϑ) und Hill will Eckel und Ohnmachten ι) davon gesehen haben. Ein Beyspiel eines tödlichen Erfolgs findet sich bey keinen bewährten Schriftsteller, und wahrscheinlicher Weise hat blos die Anwendung der Versuche an Thieren auf den menschlichen Körper diesen Körnern eine Stelle unter den Giften angewiesen.

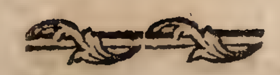
III. Gerberstrauch mit Myrtenblättern. Coriaria myrtifolia, Linn. Rhus Plinii myrtifolia Monspeliensium. Lobel. Icon. II. p. 98.

ζ) Rumpf a. a. O. S. 35.

η) Wepfer a. a. O. S. 184 = 194. Hillefeld a. a. O. S. 34 = 37.

ϑ) Rumpf a. a. O.

ι) History of the Mat. med. p. 504.



Er wächst bey Montpellier, auch in Spanien und Italien wild. Seine Wurzel kriecht tief unter der Erde; seine Stengel werden ungefähr vier Schuhe hoch und wachsen buschig; seine Blätter sind länglicht und in ihrem Umfange beynahe rund, wie ein Ey. Seine Blumen haben einen Kelch und eine Krone, die sich einander ganz gleichen, und aus fünf Blättern bestehen, nur daß diese bey der Krone einigermaßen mit einander verwachsen sind. Auf dem einen Baum haben sie zehen Staubfäden mit vollkommenen fruchtbaren und entzwey getheilten Staubbeuteln aber keinen Staubweg; auf dem andern hingegen haben sie zwar auch Staubfäden und Staubbeutel, diese sind aber leer und unfruchtbar; hingegen haben sie einen Eyerstock mit fünf Griffeln; diese hinterlassen jeder fünf Saamen, welchen die Blättchen der Blumenkrone zur Bekleidung dienen; diese werden endlich, wie mehr sich die Saamen ihrer Zeitigung nähern, immer desto saftiger, und bilden zuletzt mit den Saamen eine Art von Beeren.

Ziegen und Lämmer fallen von dem Genuß der jungen frischen Blätter in Gichter und Zuckungen, und wenn diese aufhören, in eine Art von vorübergehender Berauschung; alte Ziegen und Esel lassen daher diesen Strauch in Frankreich unangetastet stehen, *) auf den pyrenäischen Gebirgen hingegen fressen die letztern seine Blätter mit Geschmack und ohne

*) Sauvages Histoire de l'Academie Royale de sciences a Paris 1739. p. 473.



ohne Schaden. Bey dem Menschen erregen die Beeren eine fallende Sucht, die zwar niemahlen lange anhält, aber in kurzer Zeit oft wieder kommt, und sich öfters in den ersten Tagen mit dem Tod endigt. λ)

I. Geschichte.

Zu Alais speiste 1732. ein Kind von zehen Jahren einige Beeren dieses Strauchs; da es zu Hause kam, fiel es plötzlich in mehrere Anfälle einer so heftigen fallenden Sucht, daß es, aller Hülfe ungeachtet, den folgenden Tag starb.

II. Geschichte.

Im Jahr 1733 speiste eben daselbst ein gesunder Ackermann von vierzig Jahren funfzehen dieser Früchte. Eine halbe Stunde darauf hatte er einen oder zween Anfälle von der fallenden Sucht; man ließ ihm zur Ader; der Arzt fand ihn in Gichtern außer sich selbst, schwarzblau und auf dem Puncte, aus dem Bette zu fallen. Er gab ihm außer dem Anfall ein Brechmittel, und der Kranke brach acht bis neun Beeren heraus; allein er blieb, dessen unerachtet, noch diesen Abend in den funfzehenden Anfalle. In seinem Leichnam fand sich nichts widernatürliches, als fünf bis sechs Beeren in dem Magen. μ)

λ) Sauvages a. e. a. O.

μ) Sauvages a. a. O.



6) Kirschlorberbaum. Prunus Laurocerasus Linn. Blackwell a. a. O. Pl. 512.

Er ist ursprünglich in der Gegend des schwarzen Meeres zu Hause, und erreicht in seinem Vaterlande eine beträchtliche Höhe. Seine Aeste haben eine grüne, mit erhöhten Warzen stark besetzte Rinde, die bey den alten Aesten braun wird. Seine Blätter haben eine glänzende dunkelgrüne Farbe, welche sie beständig behalten; sie sind dick, wie an den Pommeranzenbäumen und von einem angenehmen Geruche, wie nach bittern Mandeln, und sitzen auf dicken und grünen Stielen; an ihrem Rande, der nach unten eingebogen ist, haben sie weit auseinander stehende Zähne, und nach den Stiele hin ein, zwey, und zuweilen drey Paar kleiner brauner Drüschen. Seine Blumen zeigen sich in länglichten Büscheln; sie haben sehr viele Staubfäden, die mit dem Kelch zusammen hängen, aber nur einen Staubweg; ihr Kelch geht um den Fruchtknoten herum und ist in fünf Abschnitte zerspalten; ihre Krone besteht aus fünf weislichten Blättchen. Seine Früchte sind fleischig und beynahe rund; der einzelne Stein, den sie einschließen, ist zerbrechlich, oval und etwas zugespitzt und hat eine hervorragende Nath; der Kern selbst aber eine sehr angenehme Bitterkeit, die ihn zum Ratafia vorzüglich geschickt macht.

Blumen und Blätter haben einen angenehmen Geruch und theilen der Milch und andern Flüßigkeiten, worein man sie legt, einen angenehmen Geschmack

schmack von bittern Mandeln mit, daher werden sie in dieser Absicht häufig in den Küchen gebraucht: allein ihr Gebrauch ist äußerst gefährlich, wenn die Flüßigkeiten nicht damit aufgekocht werden, daß die Blätter ihre flüchtigen Theilchen, auf welchen ihre schädlichen Kräfte beruhen, dadurch verliehren. Vornemlich gilt dieses von dem Wasser, welches davon gebrannt wird; dieses ist nicht nur den Hunden und andern Thieren, sondern auch dem Menschen selbst nach wiederhohlten Erfahrungen ein tödliches Gift. y) Doch tödete das davon destillirte wesentliche Oel Kaninichen, Hunde und Katzen nicht, denen es durch eine Wunde beygebracht wurde. z)

Geschichte.

Ein Mägdchen von achtzehn Jahren, das sehr wohl und gesund war, nahm nicht zween ganze Löffel voll von dem einfachen destillirten Wasser der Lorbeerkirschenblätter, das zuerst übergieng; in Zeit von einer halben Stunde fiel sie nieder, bekam Gichter und einen Schaum vor dem Munde, in kurzer Zeit darauf starb sie. Ihr Leichnam schwoll nicht sehr auf. Rutty Philos. Transact. for the Year 1739. nr. 452. S. 63.

Nach

y) Maddon Philos. Transact. 1731. nr. 418. S. 84. u. f. Langrisch Physic. Experiments upen Brutes Lond. 1746. Vater Diss. de Indole Laurocerasi. venenata Vitemb. 1737.

z) Herissant Philos. Transact. Vol. XLVII. p. 82.



Nach den oben angezeigten Erfahrungen ist hier die Milch das beste Gegengift. o) Schon das Wasser und das Kochen der Blätter mildert das Gift und macht die Blätter unschädlich. π)

5) Strychnos.

Die Arten dieses Geschlechts sind Bäume und erreichen eine beträchtliche Höhe. Ihre Blätter sind im Umfange eyrund. Ihre Blumen haben fünf Staubfäden und einen Staubweg beysammen; ihr Kelch ist in fünf Stücke getheilt, und auch ihre Krone in fünf Abschnitte gespalten. Jede Blume hinterläßt eine Beere, welche eine hölzerne Schale und inwendig nur eine Zelle hat, und oben noch mit der zurück gebliebenen Narbe gezeichnet ist. Beyde Arten sind in Ostindien zu Hause.

1) Krähenaugen, Gränaugen. Strychnos Nux vomica Linn. Nux vomica, Blackwell a. a. O. Pl. 395.

Der Baum hat in allen seinen Theilen eine ungemeine Bitterkeit. Seine Wurzel ist dick und holzig; sein Stamm ist aufrecht und beträgt einige Lachter in Umfange; seine Aeste stehen ohne bestimmte Ordnung, und die äußersten haben viele ungleiche Erhöhungen; seine Blätter stehen wechselsweise auf eigenen Stielen, und haben einen ganz glatten Rand, und auf ihrer untern Fläche der Länge nach fünf Ribben. Seine Blumen sind klein, haben eine grünlichte Krone und zeigen sich im Erndemonath in länglichten Büscheln beysammen. Seine Bee-

o) Philosoph. Transact. 1731. p. 100.

π) Cnopf Commerc. litter. Noric. 1733. hebd. 26.



Beeren sind kugelrund und gelb, aber leicht zerbrechlich; in ihren weisen und weichen Marke liegen viele glatte, graue, weisrunde Saamen von einem äusserst bittern und eckelhaften Geschmack, die gleichsam einen Nabel in der Mitte haben, von welcher viele Haare, wie Strahlen, aber nach einer krummen Richtung auslaufen.

Diese sind die sogenannte Krähenaugen, deren tödliche Kräfte auf Thiere auf Hunde, ϱ) Katzen, σ) Kaninichen, τ) Krähen υ) und Enten φ) schon längstens bekannt, durch neuere Versuche bestätigt, und selbst benutzt χ) worden sind. Auch in dem menschlichen Körper erregt ihr unvorsichtiger Gebrauch gefährliche Zufälle: man hat darauf Eckel, ψ) starkes Erbrechen, heftigen Durst, grausame Bauchflüsse, ω) entsetzliche Bangigkeiten, α) plötzliche Ermat-

ϱ) Wepfer a. a. O. S. 194-208. Hillefeld a. a. O. VII. VIII. Erf. S. 4. u. f.

σ) Wepfer a. a. O. S. 209. Hillefeld a. a. O. IV. Erf. S. 3.

τ) Hillefeld a. a. O. I. und V. Erf. S. 1. 2.

υ) Lossius Diss. de Nuce vomica, Vitemb. 1683. §. 15.

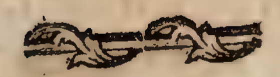
φ) Ebend. a. a. O.

χ) Schon längst bedient man sich ihrer, Mäuse und Ratzen zu töden, und Kalm räth an, die Saamen, die man aussäen will damit in Wasser zu kochen, um sie gegen die Saatkrähe zu verwahren. Resa til Novra America etc. I. p. 173.

ψ) Mattbiolus Comment. in Dioscorid. L. IV. C. 23.

ω) Ebend. a. a. O.

α) Hofmann Medic. rat. systemat. B. II. p. 175.



mattungen, β) Gichter, γ) Steifigkeiten und Unempfindlichkeit beynahe in dem ganzen Leibe, δ) kalte Schweise ε) und den Tod ζ) selbst erfolgen gesehen.

Geschichte.

Einen Mägdchen von zehen Jahren gab man in einem hartnäckigen viertägigen Wechselfieber zweymahl hintereinander funfzehn Grane Krähenaugen. Bald darauf verfiel es in die unerträglichste Bangigkeiten, hatte starke Reize zum Erbrechen, und starb. Hofmann a. a. O.

Allein eben diese Krähenaugen haben in andern Fällen, in geringerm Gewichte, η) bey stärkern Natur-

β) Matthiolus a. a. O.

γ) Matthiolus a. a. O. Seutter Diss. de Nuc. vomic. Lugd. 1691. §. XI. Wiel Observ. de Vsu interno nucis vomicæ et vitriol. alb. Vitemb. S. 12. 14.

δ) Seutter a. e. a. O.

ε) Matthiolus a. a. O.

ζ) Ebend. a. a. O Ein Gewicht von funfzehn Granen zweymahl in dem viertägigen Fieber von einem zehnjährigen Mägdchen genommen. Hofmann a. a. O. Tilläus de Febrium intermittentium curatione. S. 40.

η) Lossius genoß einen oder den andern Gran der rechten Krähenaugen, oder ihres Extracts ohne Schaden a. a. O. §. 23.



kurel,ϑ) oder bey solchen, die sich nach und nach daran gewöhnten,ι) nichts geschadet, ja sie werden sogar nach einigen Erfahrungen, mit ausnehmenden Nutzen in verschiedenne Krankheiten gebraucht, wenn ihre schädlichen Kräfte durch gewiße Kunstgriffe vorher stumpf gemacht worden; oder wenn sie entweder roh,κ) oder noch beßer, nachdem man die Haare von ihnen hinweggenomen, und sie braun geröstet, und fein zerrieben hat,τ) mit Weingeist ausgezogen werden, da sie alsdenn wider Würmer, in Wechselfiebern, der Milzsucht, dem Mutter-

ϑ) Eine starke Frau, Melichius Dispensat. medic. ad elect. de aromat. Galen. Ein anderer nahm ein ganzes Stück ohne Schaden zu sich, bey Loßius a. a. O. Ganze Völker, die Türken, Melichius a. e. a. O. die Lappen nehmen ein halbes Stück mit Waßer oder Brandewein gegen die Colick ein, Matin de Medic. Lappon. Lulens. Lond. 1751. einige Kranke in dem Spital zu Moskau anderthalb Loth mit Süßholzsaft in einem Tage. Wiel a. a. O. S. 10. das gemeine Volk in Teutschland, Wedel de Venis et Bezoarticis und zu seinen Zeiten die Schüler von einem Scrupel bis zu einem Quentchen, Fallopius de Tumor. S. 11.

ι) Ein junger Mensch von achtzehn Jahre stieg von einem Gran bis funfzehn auf. Schulze Mat. med. S. 404.

κ) So bereitete Wiel a. a. O. S. 8. seine Tinctur; so gieng Junghans nach dem Vorgang eines Büchners zu Werke Diss. de nucis vomicæ et cortic. hippocastani in medicina Hal. 1770. S. 11.

τ) Nach den Erfahrungen eines Junghans a. a. O. S. 11-13. §. III-V.



terweh, λ) in krebsartigen Geschwüren und einem allgemeinen Verderben der Säfte mit großen Vortheil innerlich gegeben werden können.

Die Indianer benutzen den Baum selbst zu Zäunen, und bereiten aus den Saamen, nachdem sie sie ihn in Waßer eingeweicht und gekocht haben, ein schönes Lampenöl. Hamb. Magaz. 4. B. S. 201.

d) Unächtes Schlangenholz. Strychnos Colubrina Linn. Blackwell a. a. O. Pl. 403.

Seine Wurzel ist stark, dick und holzig, und ihre Schale schwärzlich und grau gefleckt; ihr Holz hat, so lange es frisch ist, eine erstaunende flüchtige Schärfe und eine betäubende Kraft, und erregt Unempfindlichkeit, Zittern, und Sinnlosigkeit; μ) aber durch Trocknen, und Alter verliert es einen großen Theil seiner schädlichen Schärfe; es behält aber doch noch einen durchdringenden bittern Geschmack, und mit diesem eine eröffnende, gelind abführende und brechenmachende Kraft, welche den ältern Aerzten seinen Gebrauch in Wechselfiebern und Würmern empfohlen hat. Linn. Amœnit. acad. Vol. II. S. 124.

VI) Oleander. Nerium Oleander Linn. Blackwell a. a. O. Pl. 531.

Er wächst in Ostindien an etwas feuchten Orten. Sein Stamm ist hart und nach oben zu gemeiniglich roth;

λ) Wiel a. a. O. S. 5 • 13.

μ) Heide Observat. Cent. obs. 7.

roth; er wird sechs bis acht Schuhe hoch, auch noch höher. Seine Blätter sind glänzend glatt, ohne Stiel, und ziemlich lang, sie behalten ihrer ganzen Länge nach die gleiche Breite, nur daß sie in der Mitte etwas breiter werden; sie stehen immer zu drey um den Stengel herum bey einander, bleiben immer grün, und haben sehr viele Aehnlichkeit mit Weidenblättern. Seine Blumen, welche einem süßen Geruch haben, zeigen sich vom Heumonath bis in den Herbstmonath, und haben fünf Staubfäden mit einem Staubweg in sich; ihr Kelch ist klein, desto größer aber ihre Krone, welche gemeiniglich rosenroth, zuweilen weis, oder weis und rosenroth gefärbt ist; man hat sie auch gefüllt. An dem Ende ihrer Röhre hat sie immer rings um einen zerschlißenen Kranz. Jede Blume hinterläßt zween aufrechte Fruchtbälge, in denen mehrere federichte Saamen enthalten sind.

Er hat in allen seinen Theilen einen höchst bittern und scharfen Geschmack, und bringt, nach einigen Erfahrungen, Wirkungen hervor, die zunächst an die Wirkungen eines Gifts gränzen.

II. Nachtschattenarten Solanaceæ.

1) Wolfskirsche, gemeine Wolfskirsche, Tollkirsche, Dollkraut, Dollwurz, Dollbeere, Teufelsbeere, Wuthbeere, Schlafbeere, Schlaf-



kraut, Waldnachtschatten, tödlicher Nachtschatten, Walkenbaum, Bollwurz. Atropa Belladonna Linn. Belladona, a. a. O. Pl. 564.

Sie wächst in der Schweitz, in Teutschland, in den Niederlanden, und in England, auf waldichten Gebirgen, und blüht im Brach- und Heumonath.

Ihre Wurzel ist lang und dick, hält mehrere Jahre aus, theilt sich in viele Aeste, und treibt einen eigenen Stengel; dieser wächst aufrecht bis sechs Schuhe hoch, oder noch höher; er ist weich, weitschweifig, und meistens über einen Zoll dick; er theilt sich in viele Aeste, welche wie ein Arm, ausgestreckt sind. Ihre Blätter sind weich, haarig, ungleich, und groß, doch zeigen sich hin und wieder mitten unter den Großen auch kleinere; sie sitzen am Stengel und Aesten meistens paarweise auf eigenen kurzen Stielen einander gerade gegen über, und haben an ihrem Rande Zähne: nach ihrem Umfange gleichen sie sehr einem Ey, nur daß sie an beyden Enden spitzig zulaufen. Ihre Blumen stehen einzeln, jede auf einem eigenen Stiele in dem Winkel eines Blatts, ihr Kelch ist weit kürzer, als die Krone; die Gestalt deßelbigen hat etwas von der Gestalt einer Glocke, und seine Abschnitte sind dreyeckig; ihre Krone hat eine sehr traurige Farbe welche aus der grünlichen in die purpurrothe spielt, und theilt sich wenigstens in fünf kurze, dreyeckige und ungleiche Abschnitte; ihre Staubfäden sind gekrümmt



krümmt, und stehen in einer ziemlichen Entfernung auseinander; ihr einzelner Eyerstock trägt einen Griffel, der sich an seiner Spitze krümmt, und in ein nierenförmiges Köpfchen verliert. Ihre Beeren werden im Herbst und Weinmonath reif; sie sind kugelrund, kohlschwarz, glänzend und überhaupt beynahe, wie eine Kirsche gestaltet; sie haben einen faden, süßen Geschmack, und sind innwendig durch eine Scheidewand in zwey Fächer getheilt, die beyde mit einer ungeheuren Menge rundlichter und gedüpfelter Saamen angefüllt sind.

Ob gleich die Beeren einem Kaninchen, ν) und ihr Saft einem Hunde, bis zu zwey Lothen eingegeben, nichts geschadet haben, ξ) auch die Schafe das Kraut gerne und ohne Schaden freßen; ο) so hat doch nach zuverläßigen Erfahrungen ihre Wurzel, π) ihre Blätter ϱ) und vornehmlich ihre Beeren,

 σ) der-

ν) Manetti Viridarium Florent. 1751. S. 21.
ξ) Rossi a. a. O. S. 11. 14.
ο) Hannövr. Magaz. 68. St. den 25. August. 1775.
π) Dioscorides de Mat. med. L. VI. C. VI. §. 501. Matthiolus a. a. O. S. 1413. Lobel und Pena Noua stirp. aduers. S. 103. Sicelius Diatribe de Belladonna Jen. 1724. M. B. Valentini Act. Nat. Curios. Vol. II. Obs. 119. S. 274. Carl ebendas. Vol. IV. Obs. 86. S. 324.
ϱ) Thalius Sylua Hercynica Francf. 1588. S. 105. Roncalli Parolici Europæ medicina. Brix. 1747. S. Porta Mag. natural. l. 8. c. 1. Haen Ration. me-

deren äußerliches Ansehen und unschuldiger Geschmack so sehr verführerisch ist, bald aus Unvorsich-

medent. T. II. S. 45. Lambergen Ephem. personat. carcinomatis. Groning. 1754. Bromfield Account of the English Night shades, and their effects, and the Use of Salsaparilla. Lond. 1757. Timmermann, und Degner in des Erstern pericul. medic Belladonnæ. Rintel 1765. Rai in Millers Gärtnerlexic. S. 319. Histoire de l' Acad. de Paris 1706 S. 72 Ephem. Nat Cur. Vol. II, Obs. 119. Iournal de Medec. Vol. XI. S. 509 = 511. Ebend. 1757. m. Aout. und 1759. m. Aout.

r) Gentlem. Magaz. 1747. M. Aug. 1748. M. Sept. Matthiol Kräuterbuch IV. B. 72. Cap. S. 276. b. Ollinger bey Tragus in seinem Kräuterbuch I. B. S. 101 Tragus selbst a. e. a. O. Lobel und Pena a. a. O. S. 103. G. Horst Opp. omn II. S. 488. Gerard Herbal Londin. 1597. S. 341. Bodäus a Srapel in den Anmerkungen zu Theoprasti Hist. plantar. L. IX. C. 12. S. 536. Paulli a. a. O. C. III. Solan. El. Cammerer bey Wepfer a. a. O. S. 227. Alberti Iurisprud. med. T. III. S. 580. Mappus. Hist. plantar. Alsat. S. 36. Mardorf Disp. de Maniacis nuper Giessensibus a solano furioso. Giess. 1691. Erndl. Disp. Ex veneno salus. Lips. 1691. Scopoli Flor Carniol. S 288. Manetti a. a. O. S. 21. Sauvages. Nosol. method. B. II. Th. 2. S. 29. u. 338. B. III. Th. 2. S. 497. Wier Obseruat. rarior. B. II. S 10. 108. Blair a. a. O. S. 81. Heucher noui prouentus horti medici Wittembergens. 1713. Dreyzehen Fälle J. M. Faber a. a. O. 4 = 18. Brodbeck ebend. S. Burlet Memoir. de Paris 1703. Van Swieten bey Cranz Mat. med. et chirurg. III. S. 42.

sichtigkeit, oder Unwißenheit, τ) bald aus Vorsatz und Bosheit, φ) bald als Arzney,

S. 42. S. G. Gmelin Reise durch Rußland. B. III. Petersb. 1774. S. 360. 361. Gökel Fränk. Samlungen von Anmerkungen rc. B. III. Nürnb. 1758. S. 44. Albrecht Commerc. litt. Noric. 1731. S. 232. Scheffler ebend. 1733. Woche 26. Schreck ebend. 1743, S. 61. Wagner Ephem. Nat. Curios. Dec. II. A. 10. Obs. 108. Valentini ebend. Obs. 118. Dillenius ebend. Dec. III. A. 7. S. 79. Haseneſt. Act. Nat. Curios. Vol. III. Obs. 35. S. 282. Schuster ebend. Vol. VI. Obs. 61. S. 165. Rau ebend. Vol. X. Obs. 24. S. 90. Grimm Nou. Act. Ac. Caes. Nat. Curios. Vol. II. Obs. 60. S. 216. de Launay d' Hermont Hist. de l' Acad. de Paris 1756. S. 72. Du Moulin Iournal de Medecine &c. T. XI. m. Aout art. 5. S. De St. Martin ebend. V. XVIII. m. Aout. S 144. Boucher ebend. B. 24. S. 310. u. f. Eb. Gmelin Gesners Saml. von Beobachtungen rc. 5. B. St. 6. Einige Ungenannte, Hannövr. Magaz. 1772. n. 61. und 1773. n. 97

τ) Dieses ist der gewöhnliche Fall bey dem Beeren.

φ) So gebrauchte man zu Matthiols Zeiten die Wurzel, um die Schmarozer, denen man in der ersten Speise etwas davon beybrachte, bey dem Anblick der besten Speisen hungern zu laßen, weil sie dann nicht mehr schlingen konnten. Comment. S. 1413. So mischten sie andere vor der Gährung unter den Weinmost, um durch einen solchen Wein andere sinnlos zu machen: Porta Mag. nat. L. II S. 165. So gab ein Bartscherer einen Trank von den Blättern, als ein schmerzstillendes Mittel. Thalius a. a. O.

So

nen, χ) bald als Speise oder Getränk ψ) genoßen, in dem menschlichen Körper die erschrecklichsten Zufälle erregt, die nach der Gestalt, unter welcher, ω) nach dem Gewichte, α) in welchem, und nach dem Körper, von wel-

So rieth ein Freund dem andern die Beeren als ein Mittel an auf den Beyschlaf zu treiben. Moibans Comment. in Ευπορισα Dioscorid. L. I. c. II. So mischten einige den Saft der Beeren unter den Wein, von welchem ein Quartier tödlich war, Mappus a. a. O.

χ) So weiß ich, daß ein Apotheker die Wurzeln unter den Klettenwurzeln hatte; ein anderer sammlete die Beeren statt der Creutzberen: (Rhamn. cathart.) Ehrhard öconomische Pflanzengiste, VII. S. 10. 11. ein anderer, statt der Hollunderbeeren, und machte Roob daraus, Horst a. a. O. andere speisten sie für Heidelbeern, Erndl a. a. O. oder für Kirschen.

ψ) Die meisten andern Fälle, die nicht unter φ und χ angezeiget sind.

ω) So sind die Beeren roh am gefährlichsten; ihr Saft mit Zucker zu einem Syrup eingekocht ist in der Hand eines vorsichtigen Arztes ein vortreffliches Heilmittel. C. Gesner Epistol. medicin. Tig. 1577. L. I. C. 34. Auch äußerlich in das Aug gespritzt, hat der Saft der Pflanze eine Blindheit verursacht, welche der gebrauchten Mittel ungeachtet, drey Wochen lang anhielt Daries de Atropa Belladonna Lips. 1776. S. 34.

α) Zehn Gran der Wurzel haben gefährliche Zufälle erregt. M. B. Valentini a. a. O. zwanzig Matthiol a. a. O.



welchem sie genommen wurden, β) in ihrer Heftigkeit verschieden waren.

Der Genuß dieser Pflanze erregt in dem Schlunde und in dem Magen Entzündungen, γ) Aufblähen, δ) Krämpfe ε) und grausame Schmerzen; ζ) sie frißt die Häute des Magens an, η) und zer-

 stört

a. a. O. zwey oder drey Gran der Blätter mit Wasser angegoßen verursachten nur leichte gemeiniglich übergehende Zufälle; drey, vier, auch wohl mehrere Beeren schlang Tragus a. a. O. und Simonis ohne Schaden hinunter. Haller Hist. stirp. &c. I. S. 251. Zehen erregten die grausamsten Uebel. Haseneſt und Grimm a. d. a. O.

β) Die meisten Todesfälle ereigneten sich bey Kindern, Matthiol Kräuterbuch, Ollinger, Tragus, Pena und Lobel, Gerard, Bodäus a Stapel, Pauli, Wagner, Boulduc, Alberti, Schreck, Göckel a. d. a. O. J. M. Faber im 2ten und 6ten Falle a. a. O. Zwo oder drey Beeren tödeten einen Knaben Bodäus a Stapel a. a. O. einen Wundarzt, der sich rühmte, er könnte sie ohne Nachtheil verschlingen; van Swieten a. a. O. Tragus und Simonis, der sich schon an mehrere Gifte gewöhnt hatte, verschlangen eben so viel ohne Schaden. a. d. a. O.

γ) Göckel und Rau a. d. a. O.

δ) Ebend. a. d. a. O.

ε) Manetti a. a. O.

ζ) Wagner, El. Camerer, de Launay d' Hermont, a. d. a. O.

η) Boulduc a. a. O.



stört seine Reitzbarkeit. η) Die Gedärme werden davon aufgebläht, ϑ) verlieren ihre Bewegung, und werden entzündet; ι) die Entzündung erstreckt sich, auch oft auf das Gekröse, κ) die Leber, die Lunge, λ) und auf die ganze Oberfläche des Körpers μ) und geht leicht in einen Brand über; Trockenheit in dem Munde, ν) Zittern der Zunge, ξ) unauslöschlicher Durst, ο) Ekel vor allen Speisen, π) die größte

η) Daß die Beeren fast ganz unverändert bleiben, Schreck, El. Camerer; daß vierzehn Grane Brechweinstein kaum ein Erbrechen erregten, de St. Martin; daß der Leib hartnäckig verstopft blieb. Grimm a. d. a. O.

ϑ) Göckel a. a. O.

ι) Daß der Stuhlgang ohne Wißen der Kranken abgeht, Moulin a. a. O

κ) Schreck a. a. O. der Anfang des Zwölffingerdarms Göckel a. a. O.

λ) Schreck a. a. O

μ) Ueber den ganzen Leib, Sauvages a. a. O. B. II Th. 2. S. 79. B. III. Th. 2. S. 497. oder nur im Gesicht, Albrecht a. a. O.

ν) Welche bald vorübergieng, Du Moulin. a. a. O.

ξ) Das bemerkte vornehmlich der Reutlingische Stadtarzt Weinmann auf dem Genuß dieser Pflanze.

ο) El. Camerer und a. d. a. O.

π) Kommt vielleicht daher, die zu Matthiols Zeiten durch die Wurzel dieser Pflanze erzwungene Enthaltsamkeit der Schmarozer, oder kommt sie vielmehr von der Unmöglichkeit, die Speisen hinunter zu schlingen, oder von einem Kienbackenzwange her?



größte Schwierigkeiten, oder auch Unmögligkeit etwas hinunter zu schlingen, ρ) Erbrechen, σ) Aufschwellen τ) und Schmerzen υ) des Unterleibes, ein Verderben des Speichels, φ) eine unterdrückte, χ) oder allzuhäufige, ψ) oder ohne Wissen des Kranken vorgehende Auslerung des Harns, ω) Fieber, α) und andere Unordnungen in dem Umlauf der Säfte, β) Schmerzen

T 5

ρ) Sicelius, Manetti, de Launay, d' Hermont, und in neun seiner Fälle J. M. Faber a. d. a. O.

σ) Viele Schriftsteller läugnen es zwar, daß auf den Genuß dieser Pflanze von selbst ein Erbrechen erfolge Ehrhard a. a. O. VII. S. 16. Allein in den Fällen, welche El. Camerer, Valentini, Alberti, de Launay, d' Hermont, Göckel, Schuster und Grimm a. d. a. O. anführen, war es doch gewiß keine Wirkung der Gegengifte.

τ) Göckel und Schreck a. d. a. O.

υ) In vier Fällen J. M. Faber, bey einem dreyjährigen Knaben. Schreck a. d. a. O.

φ) Sicelius a. a. O.

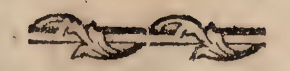
χ) De Launay d' Hermont a. a. O.

ψ) Horst, und in fünf seiner Fälle J. M. Faber a. d. a. O. den Abgang eines trüben wäßerichten und blaßen Harns sah Gmelin a. a. O.

ω) Du Moulin a. a. O.

α) Brodbeck, Haseneſt, Boulduo a. d. a. O. Sauvages a. a. O. B. II. Th. II. S. 79. Entzündungsfieber, de Launay d' Hermont, brennendes Fieber St. Martin a. d. a. O.

β) Einen schnellen und schwachen Aderschlag El. Camerer, einen schnellen und ungleichen, mit



zen, γ) und Aufschwellen δ) des Kopfes, Schwachheit der Augen, ε) andere Fehler, ζ) oder auch ein gänzlicher Verlust des Gesichts, η) ein Verfall der Sprache, ϑ) die größte Beschwerlichkeit im Athemholen, ι) ein Brennen im Leibe, κ) und eine schwüle Hitze der innern Theile λ) sind keine seltene Folgen dieses Gifts. Noch häufiger sind: Wahnwitz, der bald an einen fort dauert μ) bald aufhört, und wiederkommt, ν) und gemeiniglich lächerlich, ξ) oder lustig

mit einer gewaltigen Hitze, Rau; einen sehr schnellen, und sehr schwachen, mit einer erstaunenden Hitze Grimm a. d. a. O.

γ) In sechs Fällen, J. M. Faber a. d. a. O.

δ) Horst, Albrecht, und in einem Falle J. M. Faber a. d. a. O.

ε) Lamberger a. a. O.

ζ) Von Haen, und Grimm a. d. a. O.

η) Wier, Horst, Roncalli, El. Camerer, Haseneſt, de Launay d' Hermont, in sechs Fällen J. M Faber a. d. a. O. eine übergehende Lamberger a. a. O.

ϑ) Der aber bald vorüber gieng. Sauvages a. a. O. B. II. Th. II. S. 338.

ι) El. Camerer, de Launay, d' Hermont, Grimm a. d. a. O. die unerträglichsten Bangigkeiten, Rau, Degner, und Timmermann a. d. a. O. Dehne bey Schuster a. a. O.

κ) Carl, Haseneſt und Albrecht a. d. a. O.

λ) El. Camerer a. a. O.

μ) Horst, Boulduc, Haseneſt, und in vier Fällen J. M. Faber a. d. a. O.

ν) Brodbeck, Valentini, Albrecht, de Launay, d' Hermont a. d. a. O.

ξ) Haseneſt a. a. O. und Rai bey Millern a. a. O.



stig ο) ist, Wuth, π) Berauschung, ρ) Schwindel, σ) Neigung zum Schlafe, τ) Schlummer, υ) Schlafsucht, φ) Schlagflus, χ) Schwachheit des ganzen Körpers, ψ) Läh-

ο) Sauvages a. a. O. B. II. Th. 2. S. 332. Grimm, Rau, Carl, S. G. Gmelin a. d. a. O. Diese Art Wahnwitz bemerkte auch der erfahrne Nürtingische Stadtarzt Dr Jäger an einem Ehepaar, das sich den Durst zu löschen, von diesen Beeren gespeist hatte.

π) Tragus, Dillenius, Valentini, Schreck, Du Moulin, Dehne, Timmermann, Rai, Grimm, Scopoli, S. G. Gmelin, a. d. a. O. Rutty Essay towards a natural History of the Country of Dublin Dubl. 1772. Daher hies vermuthlich das Gewächs μανιακον, und daher hat es auch einen großen Theil seiner teutschen Benenunngen.

ρ) Sicelius, Lambergen, Albrecht, de Launay d'Hermont, und in einem Falle auch J. M. Faber a. d. a O.

σ) Von Haen und Lambergen a. d. a. O.

τ) Sicelius, und Carl a. d. a. O.

υ) M. B. Valentini a. d. a. O. El. Cammerer, Haseneſt, Rau, Thalius, Sauvages Rutty a. a O. in zween Fällen F. M. Faber a. a. O.

φ) Wagner a. a. O.

χ) Ebend a. a. O.

ψ) Carl und du Moulin a. d. a. O.

Lähmung der Füße, α) Zittern, β) Krämpfe und Zukungen in den Gliedern, γ) dem Gesichte, δ) den Augen, ε) dem untern Kiefer, ζ) oder in dem ganzen Leibe η) eine Auflösung der Säfte, die zunächst an die Fäulung gränzt. θ) Häufiger als jedes andere unserer einheimischen Pflanzengifte hat dieses Gift den Tod gebracht, ι) der oft ziemlich schnell κ) auf seine Genuß erfolgete.

Ge-

α) Du Moulin a. a. O.

β) Horst und de Launay d' Hermont a. d. a. O.

γ) Wagner, Dehne, Göckel, Carl, El. Camerer, Rai, Rau, Grimm, du Moulin, de St. Martin, Boulduc a. d. a. O. De Brioude Journal de Medecine etc. 1736. Dies bemerkte auch Dr. Jäger.

δ) Daher kommt das sardonische und zum Theil auch das laute Gelächter. Carl, du Moulin, de St. Martin; das bemerkte auch Weinmann.

ε) Schreck a. a. O.

ζ) Entweder Zuckungen in demselbigen, aus welchen Guerin a. a. O. die Enthaltsamkeit jener Schmarozern herleitet, oder einen Kienbackenzwang Haseneſt a. a. O.

η) Sauvages a. a. O. Eine Erstarrung des ganzen Körpers, Ehrhard a. a. O. X. S. 176.

θ) Das zeigte vornemlich der allgemeine kalte Brand, Mappus a. a. O. und die Erscheinungen gleich nach dem Tode.

ι) Valentini a. beyd. a. O. Matthiol Kräuterbuch Thalius, Ollinger, Pena und Lobel, Heucher, Gerard, Bodäus a Stapel, S. Paulli, Dillenius, Wagner, Boulduc, Alberti, Dehne, Göckel, Rutty, Eb. Gmelin a. d. a. O. Von 3-4. Beeren ein Kutscher Gentleman's Magazin 1748. M. Sept.

κ) Mappus a. a. O. innerhalb zwölf Stunden Eb. Gmelin und Gentleman's Magazin 1747. M. Aug. die

Nacht



Geschichte. λ)

Nachmittags den 28. Heumonat 1765. schlichen sich fünf Kinder in den Apothekergarten des Generalhospitals zu Ryssel durch eine Lücke in dem Plankenzaune; sie trafen daselbst saftige und süße Früchte an; diese hielten sie für kleine Kirschen und aßen viel davon. Das Aelteste war ein Mägdchen von eilf Jahren, die andere ein Mägdchen von fünf Jahren, Margouhin, ein Knabe von sechs Jahren, la Fevre, ein Knabe von vier Jahren, Truffenne und noch ein jüngerer Courat. Nicht zufrieden, daß sie sich den Magen damit angefüllt hatten, sammleten sie sich eine Menge fruchttragender Zweige in Bündeln zusammen, um sie zu Hause unter sich auszutheilen. Schon diesen Abend bemerkten die Aeltern der jüngsten Kinder, daß sie krank wären; zwey oder drey erbrachen sich, dessen unerachtet aber waren sie die ganze Nacht über sehr unruhig: diejenige, die sich nicht erbrachen, waren es noch mehr. Ein Wundarzt, den man rief, ließ sie laues Wasser in Menge trinken; allein dieses Mittel war lange nicht hinreichend. Man rief also in aller Frühe Herrn Corroyez, der sogleich erkannte, daß diese

Nacht darauf, Alberti; den Morgen darauf, Schreck a. d. a. O. den Tag darauf, zwey Kinder zu Edinburg, Gentleman's Magazin a. e. a. O.

λ) Boucher Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. den ich hier selbst reden lasse, B. XXII. S. 310. u. f.



diese Zweige von der Wolfskirsche wären, und also der Sache auf den Grund sahe. Die Kranken, nur das älteste Mägdchen ausgenommen, redeten irre, bewegten den ganzen Körper hin und her, und hatten in Augen und Händen beständige Zuckungen. Herr Carroyez ließ sie insgesammt vieles Oel trinken und ich rieth ihm, ihnen ein Brechmittel in Gestalt eines Syrups zu verordnen. Gegen Mittag fand ich die Kranken noch eben so; ich untersuchte ihren Aderschlag, ich befühlte die Gegend des Magens und den ganzen Unterleib, und fand nirgends nichts, das mir einen lebhaften Reiz, oder eine Anlage zur Entzündung anzeigte. Le Fevre hatte sehr feurige Augen, einen sehr erweiterten Stern und eine unruhige Miene, sein ganzer Leib, und vornemlich seine Arme waren in Bewegung, sein Bauch aufgeblasen, aber ohne Spannung und Schmerzen; Aderschlag und Zunge waren in ihrem natürlichen Zustande. Truffenne war sehr niedergeschlagen; sein Blick verwirrt; sein Aderschlag klein und schwach; er bewegte sich in seinem Bette stark hin und wieder, und hatte sich noch sehr wenig gebrochen. Eben das fand ich auch bey der Margouhin die ich bey meinem erstern Besuch schon übel antraf; ihr Augenstern war sehr erweitert, und die Augen wälzten sich gichterisch in ihren Höhlen herum; Arme und Hände drehten sich beständig zusammen, und bewegten sich zuweilen nach vornen, als wenn sie etwas damit haschen wollte. Courat hatte sich ziemlich stark erbrochen, fiel aber doch gegen Abend in einen Schlummer, der desto mehr

befürch=

befürchten ließ, da sein Aderschlag schwach, klein und ungleich wurde. Alle drey ließen ihren Harn ohne Empfindung in das Bette laufen. Wir gaben ihnen noch ein Brechmittel, worauf sie viele halb verdaute Früchte ausbrachen, und da wir muthmassen konnten, es möchte auch etwas davon in die Gedärme übergegangen seyn; so suchten wir dieses durch erweichende und gelind abführende Klystiere hinwegzuschaffen. Da wir glaubten, daß nun sattsam ausgeleert wäre, ließen wir die Kranken sauren Honig und Molken in großer Menge trinken. Noch den 30. Heumonath gaben sie durch den Stuhl Stücke von der Wolfskirsche von sich. Margouhin war noch sehr schwach; ihr Aderschlag klein und in ihren Augen zeigten sich noch beständig Zuckungen; da sie sich aber bisher nur wenig erbrochen hatte, gab ich ihr noch einen Gran Brechweinstein und dieser that auch seine Wirkung. Den 2ten Erndemonat waren alle wieder hergestellt.

Die Leichen solcher Unglücklichen gehen gemeiniglich sehr schnell in die Fäulung; μ) sie laufen ganz gewaltig auf und werden gemeiniglich hart; ν) an den Spitzen der Finger, ξ) oder in dem Gesichte, oder auf der innern ganzen Seite, oder über den ganzen Leib werden sie schwarzblau, ο) oder sind

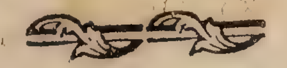
an

μ) Eb. Gmelin a. a. O. Zwölf Stunden nach dem Tode.

ν) J. M. Faber im zweeten und sechsten Falle a. a. O. S. 15. Eb. Gmelin a. a. O.

ξ) J. M. Faber im sechsten Falle a. a. O. S. 15.

ο) J. M. Faber im 2ten Falle. S. 10. 11.



mit Brandflecken gleichsam besäet; π) aus allen Oeffnungen des Leibes, vornemlich aus dem Munde ρ) Nase und Ohren σ) fließet Blut, τ) oder Schaum, oder rothgelbes scharfes Wasser υ) hervor; die Oberhaut löst sich ab, φ) und es steigt ein unerträglicher Gestank in die Luft. χ)

Geschichte.

Ein Hirt auf dem Schwarzwalde in Schwaben, fällt, durch die schwüle Hitze der Sommertage gedrungen, auf den unglücklichen Gedanken, seinen Durst mit glänzenden schwarzen Beeren zu stillen, die er für Kirschen hielt, und an einer übrigens unansehnlichen Pflanze im Walde wachsen sahe. Nicht zufrieden damit, daß er seinen Magen schon im Walde damit überladen hatte, brachte er einen ganzen fruchttragenden Zweig davon mit sich nach Hause. Kaum war er zu Bette so wurde er unruhig und fieng an irre zu reden; seine Frau gab ihm sogleich Brandewein, aber bald darauf bekam er einen Schauer, entsprung aus dem Bette, verfiel in eine Raserey, und von dieser in Gichter, bis er durch die letztern ermü-

π) Eb. Gmelin a. a O.

ρ) J. M. Faber a. e. a. O. in beyden Fällen.

σ) Eb. Gmelin a. a. O.

τ) Ebend. a. a O.

υ) J. M. Faber a. a. O. im 6ten Falle S. 15.

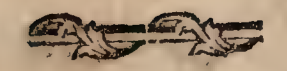
φ) Ebend. im 2ten Falle S. 11.

χ) Eb. Gmelin a. a. O.



ermüdet und aller seiner Sinnen beraubt in Zeit von zwölf Stunden ein Raub des Todes wurde. Gleich zwölf Stunden darauf geschahe die gerichtliche Besichtigung der Leiche. Aber auch schon da hatte die Fäulniß sehr überhand genommen, daß vor dem unerträglichen Gestank weder Wundarzt, noch andere Zeugen zugegen bleiben wollten. Aus dem Munde, Nase und Augen ströhmte unaufhörlich ein schaumiges Blut; der ganze Körper war erstaunlich aufgetrieben; der Unterleib, der Hodensack und die Ruthe waren so hart, als ein Stein anzugreifen, und da man sie eröffnete, sprang ein schaumiges stinkendes Wasser heraus, das alle Messer angriff. Das Gesicht die Brust, der Unterleib, der Rücken, die Gliedmassen waren dicht mit breiten, schwarzblauen Blattern besetzt. In dem Zwölffingerdarm wurde man hin und wieder blaulichte Flecken gewahr, Milz und Leber waren ganz bröcklicht und verfault; das Gehirn war auch schon von der Fäulniß angegriffen und roth; alle seine Gefäße strotzten von Blut, welches überhaupt in dem ganzen Körper ganz aufgelöst und flüßiger war. El. Gmelin a. a. O.

Die Art denen Zufällen zu begegnen, welche auf den Genuß dieser Pflanze erfolgen, weicht im Grunde von der allgemeinen Heilart gegen diese Classe von Giften nicht ab; sie ist aber besonders bey dieser Pflanze durch mehrere glückliche Erfahrungen bestätiget.



Die Schäfer gebrauchen sie mit Nutzen bey Segelern, bey dem Bisse von tollen Hunden, in dem so genannten Spreu, in Augenkrankheiten, vornemlich in Entzündungen der Augen. ψ) Schon die alten Aerzte bedienten sich seiner Wurzel und der Blätter äußerlich als eines zurücktreibenden, schmerzstillenden und zertheilenden Mittels; ω) und in neuern Zeiten verordneten sie auch α) den innerlichen Gebrauch der Blätter unter mancherley Gestalten, zu wenigen Granen gegeben, in Verhärtungen und krebsartigen Geschwüren der Brust; in verhärteten Drüschen

ψ) Hannövr. Magaz. 68. St. den 25. Aug. 1775.

ω) Welsch Mictomimemat. Cent. III. S. 9. Quer Flor. Espann. III. Madr. 1762. p. 209. auch neuerlich Graham Medic. and. Philosoph. Comment. of Edimb. T. IV. art. 2.

α) Oetinger de Belladonna tanquam specifico in cancro Hal. 1739. und ebend. Junker; Lambergen Lect. inaugural. hist. Ephemerid. persanat. cancromat. Groening. 1704. In einigen Fällen Timmermann a. a. O. Degner ebend. Van dem Block Journal de Medecin etc. 1761. Febr. andere ebend. 1762. May und B. XI. S. 499. Marteau Gazette salutaire 1762. n. 25. Watson Philos. Transact. Vol. XLIX. P. II. art 112 S. 810. u. f. Medical Observat. and Inquiries by a Society in Lond. 1767 T. III. Ludwig Comment. Lips. Vol. VIII. p. 654. Lentin a. a. O. Bellott vtrum in cancro Belladonnae vsus cum internus tum externus etc. Paris 1760. Zagoni de Inuentis hujus seculi in arte salutari nouis. Vitray 1764. Schmucker vermischte chirurgische Schriften. I. B. 1776. Greding Advers. medic. pract.

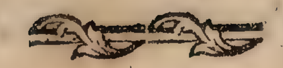
chen der Zunge und der Gedärme; in Geschwüren der Schenkel, die von dem Biß wilder Thiere kommen; in der Tollheit, Schwermuth und ähnlichen Krankheiten; in andern Unordnungen der Nerven; in anhaltenden Erbrechen; in einem trockenen und vornemlich in einem Krampfhusten; in einer langwierigen Gelbsucht und einem langwierigen Catharr, und glaubten, bey einer nie genug zu empfehlenden Behutsamkeit, die herrlichsten Wirkungen darauf zu bemerken. Allein, der unglückliche oder fruchtlose Erfolg in andern Fällen β) machten andere schüchtern, und ließ sie an diesen hochgepriesenen Heilkräftern zweifeln. γ)

Auch den Saft der Beeren, mit einer hinreichenden Menge Zucker zu einem Syrup gemacht, pries schon C. Gesner als ein schmerzstillendes Mittel in Bauch und Blutflüssen an δ); verwegner ist die Gewohnheit der Dithmarsen, welche den Wein, in

β) Heister Instit. chirurg. 1. B. 1. Theil B. IV. C. XVI p. 337. Amstel. 1750. Andry Journal de Medecine etc. B. XI S. 499. u. f. Karluc und Amourup ebend. B. XIII. S. 47. u. f. Auch van den Block ebend. B XIV. S. 100. De Brioul ebend. 1767. Bromfield, Gataker, Timmermann a. a. O. Berlin. Samml. 5 B. 5 St. Acrell Chirurgiske Händelser Stockh 1759. S. 27. Raulin Fleurs blanches, B. II. p. 594. De Man Verhandeling. van de Maatschappy at Haarlem B. XV. 1774. nr. 4.

γ) Frey Aduers. de Apostematibus Lips. 1776. Hill Vegetable System. Lond. 1765. T. IX.

δ) Epistol. medicinal. p. 34. Ephemer. Nat. Curios Dec. III. 3. p. 154.



welchen sie die Beeren gequetscht und eingeweicht haben, gegen das Gliederweh gebrauchen. ε) Eben diese Beeren geben den Mahlern eine schöne grüne Farbe.

Nach Wiern kommt das Kraut auch in die Salben, womit sich die Hexen einschmieren, um in ihre Entzückungen zu gerathen. ζ)

II. Taback, Nicotiana.

Alle Arten dieses Geschlechts, deren ich hier Meldung zu thun habe, sind in den mittägigen Theile von Amerika zu Hause, und gehören unter die Sommergewächse. Sie sind alle auf ihrer ganzen Oberfläche mit einem kleberichten Wesen bekleidet, und verbreiten oft in eine ziemlich weite Entfernung einen unangenehmen Geruch, der die Luft, in welcher er aufsteigt, betäubend und einschläfernd macht. Ihr Stengel erreicht eine beträchtliche Höhe, und theilt sich in viele Aeste; ihre Blätter sind saftig, und stehen abwechselnd zu beyden Seiten des Stengels und der Aeste; sie haben meistens eine beträchtliche Breite und an ihrem Rande weder Zähne noch Einschnitte. Ihre Blumen sitzen an den Gipfeln der Aeste, gemeiniglich in einer Art von Rispe beysammen; sie haben alle fünf Staubfäden, welche etwas einwärts gebogen sind, nebst einen Staubweg; ihr Kelch ist kürzer, als die Krone, deren Saum in Falten gelegt ist, übrigens aber ungefähr die Gestalt eines Trich-

ε) Wier obseruat. rarar. L. II. obs. 961.

ζ) De lamiis übers. durch Nebenstock, Frf. 1586. S. 25.



Trichters hat. Das Saamengehäus, welches jede Blume nach sich läßt, ist ganz trocken, länglicht und spitzig; es besteht aus zwey Schalenstücken, und enthält in zwey Fächern, in welche es inwendig getheilt ist, eine ungeheure Menge kleiner brauner Saamen.

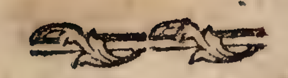
Man wird mir vielleicht die tägliche Erfahrung entgegen halten, wenn ich den Toback und seine verschiedenen Arten unter die Gifte zähle; man wird mir sagen: wenn der Taback ein wahres Gift ist, warum äußert er bey so vielen Menschen, die ihn oft in so großer Menge rauchen, käuen, oder schnupffen, so gar keine schädlichen Wirkungen, daß sie sich vielmehr besser darauf zu befinden glauben?

Erstlich gilt das, was ich hier sage, vornemlich von der noch frischen und unveränderten Pflanze, von dieser belehrt uns schon der häßliche Geruch, die betäubende und einschläfernde Kraft, welche eine, blos mit ihren Dünsten angefüllte Luft, äußert, die nahe Verwandschaft mit Gewächsen, deren giftige Eigenschaften entschieden sind, daß wir Ursache genug haben, sie unter die verdächtigen Pflanzen zu zählen; und noch mehr zeigt sich dieses dadurch, daß sie, wenn sie auch nur in geringer Menge hinunter geschlungen wird, Schwindel, Betäubung, Berauschung, Eckel, Erbrechen, Bangigkeit, Unempfindlichkeit, Verlust aller Sinne, *n*) und so gar den Tod *9*) erregt.

 Ich

n) Von 25. Pfeifen in einem Nachmittag Marrigues in Vandermonde Recueil periodique d'observ. T. 7. p. 68.

9) Bey zween Brüdern von 17. 18. Pfeifen an einem Schlagfluß.



Ich läugne nicht, daß durch die verschiedenen Beitzen und andere Körper, welche dem Taback bey seinen verschiedenen Zubereitungen zugesetzt werden, seine natürliche Kräfte in etwas geändert, und daß sowohl dadurch, als noch mehr durch das Trocknen seine schädliche Eigenschaften gemildert werden. Allein ich würde wider alle gesunde Grundsätze und noch mehr wider die Erfahrung reden, wenn ich deswegen behauptete, daß der Taback dadurch unschädlich würde; der Rauch eines noch so gut zubereiteten Tabacks berauscht einen Menschen, der sich noch nicht daran gewöhnt hat, und erregt bey ihm gemeiniglich zuletzt ein Erbrechen; so gar Schnupftaback mit Butter zu einer Salbe gemacht, und in der Raude auf den Kopf geschmiert, hat Schwindel und Erbrechen verursacht; *) und wenn auch durch eine lange Gewohnheit die Nerven, die der Taback angreift und erschüttert, oder betäubt, in etwas stumpfer, und die Wirkungen weniger sinnlich werden; so würden wir doch sehr irren, wenn wir daraus den Schluß ziehen wollten, daß er gar keinen Schaden thue. Ich will hier das nicht wiederholen, was alte und neue Aerzte über die schädlichen Folgen, welche der Mißbrauch dieses peruanischen Gewächses nach sich zieht, geschrieben haben; vielleicht haben einige den Schaden zu hoch gesetzt; allein, wenn andere noch großen Nutzen für die Erhaltung der Gesundheit davon hoffen, so ist doch so viel gewiß, daß wir alle diese Vortheile mit andern, auch einheimischen

*) Fehr. Ephemer. Nat. Curios. Dec. II. a. 4.



schen Körpern auf eine eben so angenehme Art erhalten könnten.

1. (Aegidii) Euerardi de Herba panacea, quam alii Petum, alii Nicotianam vocant, Commentariolus. Antw. 1587.

2. (Juan de) Castro de las virtutes proprietades del Tabaco. Cordub. 1620.

3. (Johann) Neandri Tabacologia. Leid. 1626.

4. (Nicol.) Braun de fumo Tabaci diss. Giess. 1628.

5. (J. Nicol.) Baumann de Tabaci virtutibus, vsu, et abusu. Basil. 1629.

6. Wine, Beer, Ale and Tobacco, striving for superiority. Lond. 1630.

7. (Franc) de Leiva y Aquilar desenganno contra del Tabaco, tratanse muchas dudas conresolution las nuevas con veritad las antiquas. Cordova. 1634.

8. (J. Chrph.) Magneni de Tabaco Exercitationes 14. Ticini 1648.

9. (Jacobi) Baldi satyra contra abusum Tabaci. Monach. 1657.

10. (Simon.) Pauli lib. de vsu et abusu Tabaci et herbae Theae. Argent. 1665.

11. (Car. v.) Mander Poema de puluere Tabaci. 1666.

12. (J. Arn.) Friderici Diss. de Tabaco. 1667.

13. (Edw.) Baillart Discours da Tabac, ou il est traité particulierement du Tabac en poudre. Paris 1668.



14. (Edw.) Maynwaring Discourse, that Tabaco is the cause of scurvy Lond. 1672.

15. (Heinr.) Barstein von Taback. Regensp. 1673.

16. (Paul) Matlot an ex Tabaco caluities. Paris. 1676.

17. De Prade Histoire de Tabac, et particulierement du Tabac en poudre. Par. 1677.

18 Remarques curieuses sur le Tabac, tirees de l'histoire de Mr. de Prade Paris 1680.

19. (J. Dan.) Dorsten Diss. de Tabaco. Marburg. 1682.

20. The natural History of Coffea, Tea, Chocolate and Tabaco, With. a Tract. of the Elder-and Juniper berries. Lond. 1683.

21 (Car.) Contugi Nocetne crebro Tabaci vsus Par. 1690.

22. (Bernh.) Albini Diss. de Tabaco Francof. ad Viadr. 1695.

23. (Guid. Cresc.) Fagon Quest. An. ex Tabaci vsu frequenti vita breuior Paris. 1699.

24. (Henr. Ern.) Kestner de jure Tabaci. Rintel. 1700.

25. (Jos.) Lanzoni de vsu Tabaci. Ferrar. 1702.

26. (Ant.) Nicolicchia vso ed abuso del Tobacco o sia sulla vtilitate nocumenti del medesimo. Lyon. 1708.

27. (Nicol.) Mainardes delle virtu del Tabaco. Venez. 1708.

28. (Geo. Dan.) Thebesius von Taback. Halle, 1713.

29.



29. Ergötzlichkeiten von Taback, worinn dessen Ursprung, Wirkung und Annehmlichkeit vorgestellet wird. Leipz. 1715.

30. Dissertation on the vse and abuse of Tabacco. Lond. 1720.

31. Philon de Conseruationibus, allerhand neue zum Ruhm des Tabacks gereichende Einfälle. Cölln, 1722.

32. (Hieron.) Ludolf Diss. de Noxa Tabaci post pastum. Erford. 1725.

33. (Ant. Wilh.) Plaz Diss. de Tabaco sternutatorio. Lips. 1727.

34. (Jvo Joh.) Stahl de Tabaci effectibus salutaribus et nociuis. Erford. 1732.

35. (Ge. Leonh.) Beck Diss. de suctione fumi Tabaci. Altd. 1745.

36. (Andr. El.) Buchner Diss. de genuinis Tabaci viribus, ex ejus principiis constitutiuis demonstratis. Hal. 1746.

37. (Magn.) Mentzer utförlig beskrifing om holländska Tabak örtens, ans och skötsel lämsoa de af ter wort climate Stockh. 1747.

38. (Geo. Aug.) Langguth Diss. de immoderatiore Tabaci abusu. Lips. 1750.

39. (Chrph. Carl.) Reichel de Tabaco. Lips. 1750.

40. (Jos. Mar. Fr.) de la Sone quaest. E. Tabacum lentum est homini venenum. Paris. 1751.

Indessen hat der Taback, als Arzney gebraucht, allerdings seinen großen Nutzen. Vorzüglich ver-



dient das Extract als ein Mittel, das dem Schleim mächtig zertheilt, wenn es nur zu fünf bis sechs Granen gegeben wird, vornemlich in Krankheiten der Brust innerlich, und der Rauch des Krauts als ein Klystir gebraucht, in hartnäckigen Verstopfungen des Leibes, in Verwickelung der Gedärme, und in eingeschlossenen Darmbrüchen angerühmt zu werden. Dieses Extract hat Hunden, Katzen und Kaninichen nichts geschadet, denen es durch eine Wunde beygebracht wurde *) Ich übergehe hier den Anbau dieses Gewächses; Leser, die sich darum bekümmern finden in Select. oecon. phys. II. B. S. 264. u. f. und in andern landwirthschaftlichen Schriften ihre Befriedigung.

1) Gemeiner Taback, Taback, großer breitblätterichter Taback, Virginischer Taback. Nicotiana Tabacum Linn. Blackwell a. a. O. Pl. 146.

Seine Blätter sitzen ohne eigene Stiele an dem Stengel, und laufen an demselbigen herab; sie haben eine glänzende Oberfläche und eine ziemliche Breite und Länge; ihre Gestalt nähert sich der Gestalt eines Eyes, nur daß sie an beyden Enden spitzig zulaufen. Ihre Blumen sind lang, spitzig und mattroth; sie zeigen sich von May bis in den Erndmonath.

Dieser ist die geringste Art, welche am häufigsten gebauet wird.

2. Türkischer Taback, kleiner Taback, gemeiner englischer Taback, Bauerntaback. Nicotiana rustica Linn. Blackwell a. a. O. Pl. 437.

Er

*) Herissant Philosoph. Transact. Vol. XLVII. p. 82.



Er unterscheidet sich von dem Gemeinen, daß er nicht so hoch wächst, daß seine Blätter kleiner und in ihrem Umfange ganz rund wie ein Ey sind, und auf eigenen Stielen stehen, und daß seine Blumen eine minder beträchtliche Größe und eine grüne Krone haben, und stumpf sind.

In seinen Wirkungen ist er schwächer, als der gemeine Taback. Er blühet in Brach- und Heumonath.

3) Jungferntaback. Nicotiana paniculata Linn. Act. socient Reg. scient. Stockholm. B. 15. Pl. 1.

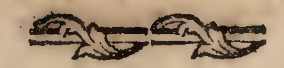
Er ist sehr nahe mit dem Türkischen verwandt, nur wächst er höher, drey Schuh hoch oder noch höher. Sein Stengel ist zärter und oben in eine Rispe ausgebreitet. Seine Blätter haben mehr die Gestalt eines Herzens, als eines Eyes. Seine Blumenkelche und Saamengehäuse sind spitzig; seine Blumenkronen enger; sie haben eine lange, keulenförmige Röhre, und einen sehr kurzen und stumpfen Saum.

In seinen Wirkungen ist er weit gelinder, als die übrigen Arten.

4) Soldatentaback. Nicotiana glutinosa, Linn. Act. societ. Reg. scient. Stockholm. a. a. O. Pl. 2.

In Absicht auf seine Blätter kommt er ziemlich mit dem Jungferntaback überein, nur sind diese so, wie der Stengel, auf ihrer ganzen Oberfläche dicht mit zarten Haaren besetzt, welche eine schleimichte, klebrichte Feuchtigkeit absondern. Die Blumen stehen nur auf einer Seite des Stengels oder der

Aeste



Aeste in wenigen, aber langen Traubenkämmen bey=sammen; sie kommen mit den Blumen des gemeinen Tabacks sehr überein; nur ist der obere Abschnitt ihres Kelchs noch einmahl so groß, als die übrige, und die Krone gleicht einigermaßen dem aufgesper=ten Rachen eines reißenden Thieres.

Er ist in seinem Geruche, und in seiner ganzen Wirksamkeit stärker, als die übrigen Arten des Tabacks.

3) Zaunrübe, weise Zaunrübe, Gichtrübe, Gichtrebe, Gichtwurz, Stickwurz, weise Stickwurz, Scheiswurz, Raswurzel, Zaun=rebe, römische Rebe, Weisweinrebe, Hunds=rebe, Hundskürbis, Teufelskirschen, wilder Zittwer, weiser Enzian. Bryonia alba Linn. Bryonia alba, Vitis alba. Blackwell a. a. O. Pl. 37.

Man findet sie in ganz Europa als ein häufiges, beschwerliches und stark wucherndes Unkraut in leben=digen Hecken.

Ihre Wurzel hält mehrere Jahre aus; sie ist sehr groß, außen gelblicht, der Länge nach und in die Rundung gestreift, innwendig markig, in viele Aeste getheilt, und voll von einen bittern, scharfen, eckel=haften Safte, der wie Mohnsaft riecht. Ihr Stengel ist weich, eckig, und mit vielen stehenden Haaren besetzt; er zertheilt sich in mehrere Aeste, und schlingt sich nach Schlangenlinien oft bis sechs Schuh hoch an den benachbarten Gewächsen hin=

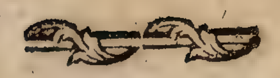
auf

auf ihrer Oberfläche mit weissen Haaren bekleidet; sie haben fünf Ecken, und sind in fünf dreyeckige Lappen getheilt, welche an ihrem Rande wie eine Säge gezackt sind; aus den Winkeln, welche sie mit den Aesten machen, entspringen Gabeln, die, wie ein Schneckenlinie, gedreht sind. Ihre Blumen zeigen sich im Brach- und Heumonath; sie sitzen in den Winkeln der Blätter auf eigenen Stielen, welche sich in Aeste zertheilen und mehrere Blumen zugleich tragen; ihr Kelch ist in fünf schmale und kurze Abschnitte gespalten und ist einigermaßen wie eine Glocke gestaltet ihre Krone hat eine schmutzig weise, oder gelbe Farbe, mit grünlichten, oder röthlichten Strichen; sie ist tief in fünf Lappen getheilt, welche in der Mitte etwas breiter, an beyden Enden aber sehr spitzig sind.

Einige dieser Blumen sind unfruchtbar, zuweilen sind es alle auf einer Pflanze, und hingegen auf einer andern Pflanze alle fuchtbar; gemeiniglich aber sind auf der nehmlichen Pflanze nur einige fruchtbar die mehresten aber unfruchtbar. Die unfruchtbaren haben drey Staubfäden, die sich alle nur in einen Staubbeutel verlieren; die fruchtbaren hingegen einen Staubweg; der Griffel sitzt auf dem Eyerstocke welcher oben in drey Stücke gespalten ist, und sich in eine dreyfache Narbe verliehrt, welche wie ein halber Mond gestaltet ist.

Nur diese letztere Art Blumen hinterlaßen eine kleine Beere, die beynahe ganz kugelrund, ge-

mei-



meiniglich schwarz, bisweilen auch roth ist und inwendig drey Saamen enthält.

Die Wurzel dieser Pflanze hat, so lange sie frisch und jung, und weder durch Trocknen, noch durch andere Kunstgriffe der Apotheker verändert ist, eine ganz ungemeine Schärfe; ihr Gebrauch verursacht die grausamsten Bauchflüße, λ) Wahnwitz, μ) Sinnlosigkeit, ν) Bangigkeit ρ) und Schwindel, σ) und es ist nicht zu zweifeln, daß sie bey dem häufigen Gebrauch, den die alten Aerzte davon machten, auch den Tod verursacht haben. Schon Abano zählte sie unter die Gifte. Die Schafe laßen die Pflanze unangetastet stehen.

Die alten Aertzte gebrauchten nicht nur die jungen Sproßen, welche stark auf den Stuhlgang treiben, sondern auch die Wurzel, nachdem sie sie durch Trocknen, Kochen, durch Zusatz von Wein, Milch, Pflanzensäuren, oder Gewürze unschädlicher gemacht hatten, als ein auflösendes und harntreibendes Mittel in hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide und Drüsen, in Krankheiten der Haut, der Wassersucht, und der fallenden Sucht: sicherer bedienen

λ) Cranz Mat. med. et chirurg. II. §. 149.

μ) Dioscorides Mat. med. L. IV. C. CLXIII.

ν) P. de Abano a. a. O. C. XXXV. S. 36. auch Nicolai behauptet a. a. O. II. sie wirkt wie die Mondsucht.

ρ) Ebend. a. a. O.

σ) Ebend. a. a. O.



nen sich ihrer zuweilen unsere neuere Aerzte äußerlich, als eines zertheilenden Mittels.

Aus eben dieser Wurzel kann man nicht nur Stärke, τ) sondern so gar, nachdem man sie durch verschiedene Kunstgriffe aller ihrer Schärfe beraubt hat, Mehl, υ) und aus diesen Brod φ) machen.

Mit dieser Pflanze kann man auch alte Wände grün bekleiden; aber aus lebendigen Hecken muß sie verbannt werden, weil sie andere nützlichere Gewächse erstickt, oder doch ihr glückliches Gedeihen hindert.

III. Doldengewächse. Vmbelliferæ.

1) Kälberkropf. Chærophyllum, Linn.

Die Arten, deren ich hier gedenken muß, haben einen etwas unangenehmen Geruch. Ihre Wurzel ist fleischig, und hält mehrere Jahre aus. Ihr Stengel erreicht eine beträchtliche Höhe und ist innwendig hohl, und immer da, wo die Gelenke abgesetzt sind, aufgeschwollen. Ihre Blätter sind zu dreyen mahlen in kleinere feine Blättchen zertheilt. Ihre große Blumendolde hat gemeiniglich gar keine Hülle, zuweilen statt derselbigen nur ein einiges

τ) Avantcoureur 1773.
υ) Anzeigen von der Leipz. ökonom. Gesellschaft 1771.
φ) Rozier Observation &c. 1772. Decemb.



ges Blättchen; die Kleinern hingegen in welche sie sich zertheilt, haben eine Hülle, welche aus fünf bis sieben, selten nur aus drey Blättchen besteht, und umgebogen und vertieft ist. Unter ihren Blumen sind einige unfruchtbar, und diejenigen, welche außen an der Dolde stehen, sind kleiner, als die innern; alle haben eine weise, sehr selten eine röthlichte Krone, deren Blättchen unzertheilt, und beynahe wie ein Herz, gestaltet sind. Bey den innern Blümchen sind diese Blättchen in ihrer Größe nicht sehr verschieden; aber bey den äußern sind sie ungleich, daß das nach außen stehende Blättchen ungemein groß, die übrigen aber äußerst klein sind. Ihre Saamen sind länglicht und glatt.

Sie unterscheiden sich von dem gefleckten Schierling, daß ihre Wurzel mehrere Jahre dauert, daß der übrige Theil der Pflanze keinen so sehr unangenehmen Geruch hat, als der Schierling, daß ihre Blätter eine hellere Farbe, und ihre große Blumendolden keine Hülle haben; daß die Hüllen der kleinern Dolden vertieft, und wenn die Blumen verwelken, zurückgelegt, und ihre Blättchen von ungleicher Größe sind; ferner daß ihre Blümchen von sehr ungleicher Grösse, und nicht alle fruchtbar, und ihre Saamen mehr länglicht, und niemahlen geribbt sind.

Durch eben diese Merkmahle, die von der Hülle der kleinern Dolden, von den Blumen und Saamen ent-

entlehnt sind, unterscheiden sie sich auch von dem giftigen Wüterich.

Von dem Gartenkörbel, dem Myrrhenkörbel und der Petersilie zeichnen sie sich durch ihre längere Dauer aus, da diese entweder nur zweyjährig, oder gar Sommergewächse sind, und durch ihren Geruch, der bey den genannten Pflanzen angenehm und ganz eigen ist.

1) Wilder Kälberkropf, wilder Körbel, Kerbelkern Buschmöhre, Scheere. Chærophyllum sylvestre, Linn. Cicutaria vulgaris. J. Bauhin a. a. O. B. III. Th. II. S. 181.

Diese Pflanze ist in Obst- und andern Gärten, auch auf Wiesen in ganz Europa ein sehr gemeines Unkraut, wo es im Maymonat blühet.

Seine Wurzel ist dick, lang, weis und von einem scharfen, etwas gewürzhaften Geschmack. Sein Stengel ist dick, gestreift und nur etwas weniges haarig. Seine Blätter sind groß und zuweilen bis zween Schuh lang, und, die Blattribben ausgenommen, meistens ganz glatt; die kleinen Blattchen, in welche sie sich zertheilen, stehn an dem gemeinschaftlichen Blattstiel einander gerade gegenüber, und haben an ihrem Rande spitzige Zähne; die Aeußersten von ihnen fließen zusammen. Die allgemeine Blumendolde ist flach, und nicht sehr blumenreich. Die Hülle der kleinen Dolden ist etwas weniges haarig: unter den Blümchen sind



nur wenige unfruchtbar. Die Saamen sind glatt, glänzend und dunkel gefärbt.

Obgleich diese Pflanze in Kamtschatka eine sehr gewöhnliche Speise, δ) und in Teutschland ein unschädliches Futter für das Hornvieh ist, so soll doch die Wurzel nicht nur den Ochsen in Sibirien tödlich ε) seyn; sondern auch, wenn sie im Winter ausgegraben wird, in dem menschlichen Körper Wahnsinn, ζ) tiefen Schlummer, η) Bangigkeit, Trägheit, Wuth und Berauschung, θ) erregt haben: aber kein einiger Fall in den Geschichtbüchern der Aerzte erweist, daß sie tödlich gewesen sey.

Das Kraut kommt in Holland zu einem sehr gebräuchlichen Breyumschlag wider den Brand. ι) Die Blumen werden fleißig von den Bienen besucht. κ) Auch kann man das Garn damit grün färben. λ)

2) Bol-

δ) Krascheminikow Beschreibung des Landes Kamtschatka, übers. durch Köhlern, Lemgo 1766.

ε) J. G. Gmelin Flor. Sibir. I. S 211.

ζ) Held v. Hagolsheim Miscellan. Vratislau. II, 1722. S. 577.

η) So tief, daß man den Kranken einen ganzen Tag hindurch nicht aufwecken konnte J. Bauhin a. a. O. S. 182.

θ) Diese Zufälle sahe J. Bauhin a. a. O. bey zwo Familien in Mömpelgard auf den Genuß dieser Wurzel erfolgen.

ι) Buchwald a. a. O. S. 84.

κ) Haeström Pan apum Stockholm 1768. S. 5.

λ) Abh. der Königl. Schwed. Akademie der Wißenschaften 1742. I. Viertelj. 6. St.



2) Bolliger Kälberkropf, Peperlein, Stapenkörfel. Chærophyllum bulbosum, Linn. Cicutaria odorata bulbosa, J. Bauhin, a. a. O. B. III. Th. II. S. 183.

Er wächst in Norwegen, Ungarn, Teutschland, und in der Schweitz, vornehmlich an Hecken, und blühet im Brachmonath.

Seine Wurzel ist zu Anfang des Frühlings fleischig, und beynahe wie eine Birn gestaltet; nachher wird sie immer länger, und endlich holzig. Sein Stengel wird bis sechs Schuh hoch; er ist beynahe seiner ganzen Länge nach mit gelbrothen, oder braunen Flecken bemahlt, und unten mit sehr feinen, weit auseinanderstehenden Haaren bekleidet, sonst aber ganz glatt. Seine Blätter sind etwas weniges haarig. Die Hülle der kleinern Dolden besteht aus drey bis sieben Blättchen, welche zu unterst miteinander verwachsen sind. Von den mittlern Blümchen sind mehrere unfruchtbar. Die Saamen sind glatt, und haben viele braune Furchen. Die Wurzel dieses Gewächses, welche in Oesterreich im Frühling ausgegraben, und mit Oel, Eßig, und Salz als Salat gespeist wird, erregt wie Clusius bemerkt hat, Schwindel, Schmerzen, und Schwere im Kopfe. π)

Pallas will auch ρ) den berauschenden Kälberkropf (Chæropyllum temulum) als schädlich

X 2 für

π) Dies bemerkte auch Schreber Neue Cameralschr. 8. Th. S. 269.

ρ) Reisen durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs III. Th. Petersb. 1776.

für die Menschen befunden haben; in Teutschland ist er es nicht.

2) Gleisse, kleiner Schierling, Hundspeterlein, Glanzpeterlein Krötenpeterlein, stinkender Peterlein, tolle Petersilie, faule Grete. Aethusa Cynapium Linn. Cicuta minor. Blakwell a. a. O. Pl. 517.

Dieses Sommergewächs zeigt sich in ganz Europa in Hecken und Gärten sehr häufig; dadurch vermehrt sich die Gefahr, die es droht, und zwar um destomehr, weil es mitten unter den eßbaren Küchengewächsen von sich selbst hervorkommt, und einigen von ihnen so ähnlich sieht, daß es vornehmlich ehe es blüht, nur sehr schwer von ihnen zu unterscheiden ist.

Es ist auf seiner ganzen Oberfläche glatt, und hat, wenn es zwischen den Fingern gerieben wird, einen schweren Geruch, der sehr nahe an den Knoblauchgeruch gränzt. Sein Stengel ist gefurcht, und treibt viele Aeste, welche wie ein Arm ausgestreckt sind. Seine Blätter theilen sich dreymahl in keine Blättchen, welche an dem gemeinschaftlichen Blattstiele einander gerade gegenüber stehen; sie sind glatt, und auf ihrer obern Fläche schwarzgrün und glänzend. Die allgemeine Dolde ist groß und ohne Hülle, die kleinern, in welche sie sich theilt, haben statt der Hüllen, nur auf einer Seite drey lange spitzige, umgeschlagene, und gleichsam unter sich hängende Blättchen. Alle Blumen sind fruchtbar, und alle haben eine weisse Krone, deren Blätt-

chen



chen von ungleicher Grösse, und in ungleiche Abschnitte zertheilt sind. Seine Saamen sind ganz neckend und rund, beynahe wie eine Kugel; sie haben auf ihrer Oberfläche vier Furchen, und drey erhöbete Striche. Es blüht im Brach- und Heumonath.

Bey einer Pflanze, die so leicht mit Küchengewächsen, oder andern verwechselt werden kann, und bereits verwechselt worden ist, scheint es keine überflüßige Sache zu seyn, die Merkmahle besonders anzugeben, wodurch sie sich von diesen auszeichnet.

Am häufigsten ist sie wohl mit der Petersilie verwechselt worden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diejenigen Fälle, in welchen das Schierlingskraut statt der Petersilie genoßen worden, vielmehr auf die Gleisse passen. Die Gleisse unterscheidet sich aber so wohl ehe sie blüht dadurch, daß sie ein Sommergewächs ist, und eine kleinere Wurzel hat; daß sie, wenn sie nicht zerrieben wird, keinen, oder doch keinen angenehmen Geruch hat; daß die Blätter auf ihrer obern Fläche glänzen und schwarzgrün sind, noch deutlicher aber, wenn sie einmahl blüht, dadurch, daß sie unmittelbar unter dem kleinern Dolden nur auf einer Seite drey ziemlich lange, spitzige, und umgebogene Blättchen hat, die in ihrer Gestalt von den übrigen Blättern gar sehr abweichen.

Von dem Selery unterscheidet sie sich durch die nehmlichen Kennzeichen.



Von dem Kümmel unterscheidet sie sich durch ihren höhern Wuchs, dadurch, daß sie gar keinen oder doch keinen gewürzhaften Geruch hat; durch ihre minder fein zertheilten Blätter; durch die halben Hüllen unter den kleinern Dolden, und durch ihre kugelrunden Saamen, endlich noch dadurch, daß sie ein Sommergewächs ist.

Von der Pastinakwurzel unterscheidet sie sich dadurch, daß ihre Wurzel ganz dünne, und ohne merklichen Geruch ist, und im Herbst drauf geht; daß ihre Blätter glatt, glänzend, feiner, und zum drittenmahle in kleinere getheilt sind; daß ihre kleinern Dolden eine Hülle, alle Blumen eine weise Krone, und an dieser getheilte Blättchen haben, und daß ihre Saamen kugelrund sind.

Von dem Dill und Fenchel zeichnet sie sich dadurch aus, daß sie keinen gewürzhaften Geruch und Geschmack hat, daß ihre Blätter nicht so fein zertheilt sind; daß ihre kleinern Blumendolden eine Hülle; daß alle Blumen eine weisse Krone, und an dieser getheilte Blättchen haben, und daß ihre Saamen kugelrund sind.

Von dem Gartenkörbel, und Myrrhenkörbel zeichnet sie sich dadurch aus, daß sie keinen angenehmen Geruch hat; daß ihr ganzer Bau nicht so fein, ihre Blätter dunkelgrün, und ihre Blumen insgesamt fruchtbar sind; daß sie unter den kleinern Blumen-

dol-

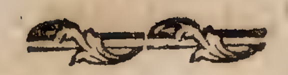
dolden nur auf einer Seite eine Hülle hat, und daß ihre Saamen beynahe kugelrund sind.

Von der gemeinen Gartenmöhre unterscheidet sie sich durch ihre weit dünnere Wurzel, welche im Herbst drauf geht; durch die glatte Oberfläche aller ihrer übrigen Theile; und die dunkelgrüne Farbe ihrer Blätter; ferner dadurch, daß sie unter der allgemeinen Blumendolde gar keine, und unter den kleinen nur auf einer Seite eine Hülle hat, und endlich durch die runde Gestalt ihrer Saamen.

Von dem Coriander unterscheidet sie sich durch den ihm eigenen Wanzengeruch; daß ihre allgemeine Blumendolde gar keine Hülle hat; daß die Blättchen ihrer Blumenkronen in mehrere Stücke zertheilt sind, und daß ihre Saamen-Furchen und Erhöhungen haben.

Von dem gefleckten Schierling läßt sie sich dadurch unterscheiden, daß ihr Geruch nicht so stark ist; daß sie nicht so buschig wächst, sondern mehr gerade in die Höhe schießt; daß ihr Stengel, seiner ganzen Länge nach, ohne Flecken ist; daß ihre grossen Blumendolden keine Hülle haben; daß die Blättchen unter den kleinern Dolden weit länger und spiziger, die Blättchen ihrer Blumenkrone getheilt, und ihre Saamen nicht gekerbt sind, sondern nur vier Furchen haben.

Von dem breitblätterichten, knotigen, und schmal blätterichten Wassermerk zeichnet sie sich dadurch



aus, daß sie fast niemahlen in Wasser wächst; daß ihre Wurzel viel dünner ist. und nicht weit um sich greift; daß ihr Stengel höher wächst; daß ihre Blätter zu dreyenmahlen getheilt sind, und eine weit dunklere Farbe haben; daß ihre allgemeine Blumendolde keine Hülle hat, und ihre Saamen kugelrund sind.

Von den Arten der Rebendolde unterscheidet sie sich dadurch, daß sie nicht gerade an feuchten Orten wächst; daß ihre Wurzel weit kleiner ist, und im Herbste draufgeht; daß ihre Blätter gleichförmiger, ihre große Blumendolde ohne Hülle, und ihre Blumen insgesamt fruchtbar sind, und jede auf einem eigenen Stiele steht; und daß ihre Saamen ohne Kelch sind.

Von dem Wasserpferdesaamen (Phellandrium aquaticum Linn.) zeichnet sie sich dadurch aus, daß sie von Natur nicht leicht im Wasser wächst; daß ihre Stengel viel dicker; daß ihre Blätter nicht so fein zertheilt sind; daß ihre Saamen mit Furchen durchzogen, und kugelrund und ohne Kelch sind.

Von dem giftigen Wüterich unterscheidet sie sich dadurch, daß sie nicht leicht von selbst im Wasser wächst; daß ihre Wurzel sehr viel kleiner ist, und alle Jahre im Herbst zu Grunde geht; daß ihre kleine Blumendolden nur auf einer Seite eine Hülle haben; daß ihre äußern Blümchen größer als die in-

innern sind, und daß ihre Saamen mehr die Gestalt einer Kugel, als eines Eyes haben.

Die Wurzel, μ) noch mehr aber das Kraut dieses Gewächses, erregen nach vielen Erfahrungen Bangigkeiten, ν) Wahnsinn, ξ) Sinnlosigkeit, ο) Wuth, π) Bauchflüße, ρ) entsetzliches Erbrechen, σ) die grausamsten Kopf- τ) Magen- υ) und Bauchschmerzen, φ)

X 5 Schlum-

μ) Bey zween Knaben, Commerc. litter. Nor. 1731. S. 178.

ν) Ebend. und Schreber Samml. verschied. Schriften rc. VI. Th. S. 273.

ξ) Bey einem vierjährigen Knaben. Commerc. litt. Nor. a. e. a. O. Bey einem andern, Martius Ephem. Nat. Curios. Vol. 1. Obs. 52. und bey einer ganzen Familie, Miller ebend. Cent. X. Obs. 62.

ο) Dalechamp in notis ad C. Plinii Sec. Natur. Histor. L. XXXVII. Lugd. 1587. J. Jonston. Thaumatograph. Amstel. 1632. S. 202. Matthiol Comment. in Dioscorid. S. 1416.

π) Bey einem Mönch, Matthiol a. e. a. O.

ρ) Jungius Ephem. Nat. Cur. D. I. a. 4. 5. S. 101. Riviere Histoire de l. Acad. Royale des Sciences á Montpellier. Lyon 1766. B. 1. S. 170. u. f.

σ) Jungius und Riviere a. d. a. O. P. Blair Pharmacobotanologia. Lond. 1728. Dec. V. S. 212. u. f.

τ) Riviere a. a. O.

υ) Commerc. litter. Nor. Jungius und Blair a. d. a. O.

φ) Blair und Schreber a. d. a. O. Miscell. Vratisl. 1722. Maymon.



Schlummer, χ) ein Aufschwellen des ganzen Leibes, ψ) zuweilen mit einer schwarzblauen Farbe, ω) und nicht sehr selten den Tod. α)

Geschichte.

Zu Eitelbrunn bey Regenspurg waren im Monath April einige Bauerjungen auf einem Acker, wo sich ihre Eltern damit beschäftigten, das Unkraut auszureissen, und vor den Acker hinaus zuwerfen; unter diesem waren auch die Wurzeln der Gleisse. Einer von den Jungen, ein Knabe von sechs Jahren, hielt sie für Petersilie, und speisete Abends um vier Uhr davon. Bald darauf fieng er an, ängstlich zu schreien, und sich über Magenkrampf zu beklagen; als man ihn nach Hause brachte, schwoll er entsetzlich auf, und wurde über den ganzen Leib schwarzblau; sein Athem wurde von Augenblick zu Augenblick schwerer, und kürzer, und ungefähr um Mitternacht war er des Todes.

Ein anderer Knabe von vier Jahren hatte auch von diesen Wurzeln gekostet; er war aber schon dar-

χ) Riviere a. a. O. oder Betäubung Schreber a. a. O.
ψ) Blair a. a. O.
ω) Commerc litt. Nor. a. a O.
α) Ein Beyspiel von einem sechsjährigen Knaben S. Commerc litterar. Noric. a. a. O. ein anderes bey Jonston a. a. O. zween Fälle bey Blair; drey bey Riviere a. d. a. O. ein Knabe von sechs Jahren Vicat a. a. O. S. 255.



darinnen glücklicher, daß er sie durch den Mund wieder von sich gab; doch war er seiner gar nicht mächtig: er redete irre, und glaubte eine Menge Hunde und Katzen vor sich zu sehen. Sein Vater gieng den andern Tag nach Regensburg, und fragte daselbst einen Arzt um Rath, durch dessen Hülfe er glücklich gerettet wurde. Commerc. litter. Noric. a. a. O.

Die meisten Thiere freßen inzwischen diese Pflanze ohne Widerwillen, und ohne Schaden; β) wenn aber einige beobachtet haben wollen, daß sie auch von Menschen ohne Schaden gespeist worden sey; γ) so müßen diese entweder nur sehr wenig davon genoßen haben, δ) oder die Pflanze muß mit einer andern, minder schädlichen, verwechselt worden seyn. ε)

Sehr oft wird sie statt des gefleckten Schierlings gebraucht, sie wirkt aber viel schwächer.

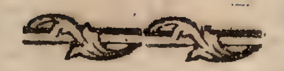
3) Breitblätterichter Wassermerk, breitblätterichter Merk, Froscheppich, Wassereppich Wasserpeterlein, Weyherpeterlein, großer Was=

β) Ehrhart ökonom. Pflanzenh. 7. B. S. 315. Riviere a. a. O.

γ) Von einer ganzen Familie, Hannemann Ephem. Nat. Curios. Dec II. a. 4. Obs. 50.

δ) Dis vermuthet Herr v. Haller Histor. plant. Heluet. indig. 1. S. 336.

ε) Dies glaubt Guerin a. a. O.



Wasserpastinack. Sium latifolium Linn. Oeder Flor. Dan. Pl. 246.

Er findet sich in ganz Europa in kleinen Bächen und Wassergräben, und blüht vornemlich im Erndenmonath. Das ganze Gewächs hat einen schweren Geruch, der dem Harzgeruche nahe kommt.

Seine Wurzel hält mehrere Jahre aus, besteht aus mehrern deutlich abgesetzten Gelenken, und giebt viele lange Zasern von sich. Sein Stengel wächst aufrecht, und bis drey Schuhe hoch. Seine Blätter sind hellgrün, weich und glänzend, und bestehen aus mehrern kleinern Blättchen, welche an einem gemeinschaftlichen Stiele einander gegenüber stehen, in ihrem Umfange eyrund, und an ihrem Rande wie eine Säge gezackt sind. Seine allgemeine Blumendolde sitzt an dem Gipfel des Stengels und der Aeste, und hat gar keine Hülle; unten in den kleinen Dolden hingegen steht eine Hülle von sechs oder sieben ziemlich breiten Blättchen, welche an beyden Enden spitzig sind, und sich, sobald die Blume verwelkt, umlegen, und nicht selten an ihrem Rande einen, oder den andern Einschnitt haben. Seine Blumen sind alle fruchtbar, und alle von der gleichen Größe; ihre Krone ist weis, und die Blättchen, aus welchem sie besteht, von der gleichen Gestalt und Größe; ihre Gestalt kommt ungefähr der Gestalt eines Herzens nahe. Seine Frucht ist rund, wie ein Ey, und besteht aus zween gestreiften und von beyden Seiten gleichsam breit gedruckten Saamen,

welche



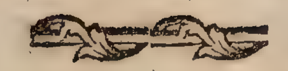
welche mit der flachern Seite auf einander liegen, und mit einen sehr kleinen Kelche umkränzt sind.

Er zeichnet sich von den übrigen Arten des gleichen Geschlechts, welche im Wasser wachsen, dadurch aus, daß er seine Blumendolden an der Spitze des Stengels und der Aeste trägt. Von den Arten der Rebendolde und dem Wasserpferdsaamen, daß seine Blätter nicht so fein zertheilt, und daß seine Blümchen alle fruchtbar, und alle von gleicher Größe sind. Von dem giftigen Wüterich, durch seine weit kleinere Wurzel; durch seinen niedrigen Wuchs; durch die minder feine Zertheilung seiner Blätter, und durch den Stand seiner Blumendolde an dem Gipfel des Stengels und der Aeste. Von den Arten des Eppichs, durch seinem Harzgeruch, und durch die Gestalt der Blättchen, aus welchen die Blätter bestehen. Von dem Brunnenkreß, schon von der Blüthe dadurch, daß die Blättchen, aus welchen die Blätter bestehen, spitziger, länger, nicht so rund und saftig, und an ihrem Rande scharf gezackt sind. Von den Bachbungen und dem Wassergauchheil dadurch, daß die Blätter nicht einfach, sondern aus kleinern zusammengesetzt sind.

Bey erstern sahe man auf den Genuß von der Wurzel dieser Pflanze, die zu Anfang des Erndemonaths ausgegraben war, sowohl bey dem Vieh, als bey einigen Knaben Raserey, und bey einigen selbst den Tod erfolgen. ζ)

Vor

ζ) Kongl. Svenska Wetenskaps Academiens Handlingar 1750. B. XI. Viertelj. IV. St. 9.



Vor der Mitte des Sommers ausgegraben, ist diese Wurzel unschädlich, und auch das Kraut wird, so lange es grün ist, zwar nicht gerne, aber doch ohne Schaden von dem Viehe gefressen. *)

4) Giftiger Wüterich, Wasserschierling, giftiger Wasserschierling, Parzenkraut. Cicuta virosa Linn. Cicuta aquatica, Wepfer Historia cicutae aquaticae Basil. 1716. Blackwell a. a. O. Pl. 574.a 574.b 574.c Oeder Flor. Dan. Pl. 208.

Er wächst in ganz Europa an Wassern, vornemlich in stehenden Wassern und Sümpfen, besonders wenn sie zwischen Bergen eingeschlossen sind.

Seine Wurzel hält mehrere Jahre aus; sie ist oft sehr groß, inwendig voll hohler Zellen und durch Scheidwände in Kammern getheilt; sie giebt viele Fasern von verschiedenen Durchmesser und verschiedener Länge von sich, die öfters durch ihre verschiedene Richtung und Verbindung gleichsam ein Netz bilden; sie riecht beynahe wie Pastinak, nur etwas ekelhafter; sie hat von außen viele erhöhte Ringe, inwendig aber ein weisses Fleisch, welches im Sommer dichter und fester ist; ihr Saft ist im Winter, und zu Anfang des Frühlings gelb, wird aber, wenn er über Nacht steht, etwas röthlicht; anfangs schmeckt er zwar süßlicht, aber bald darauf äußert er auch auf

*) Schreber Sammlung vermischter Schriften. 3. Th. S. 80.



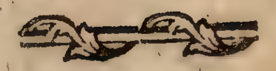
auf der Zunge seine schädliche Schärfe: im Sommer ist dieser Saft schwach und wässericht.

Aus einer Wurzel, und zwar aus der Spitze derselbigen, entspringen mehrere Stengel; diese sind voll von einem wässerichten und klebrichten Safte; unten sind sie weis und roth gestreift, oben aber grünlicht. Sie werden bis vier Schuh hoch, und sind deutlich in Gelenke abgesetzt, welche bis einen Schuh lang werden; aus dem Knoten dieser Gelenke entstehen die Aeste, welche wie ein Arm ausgestreckt sind, und sich wieder in kleine Zweige theilen.

Seine Blätter sind glatt und glänzend hellgrün; sie sitzen auf stumpfen und geraden Stielen, den Blumendolden gegen über; sie bestehen aus mehrern kleinern Blättchen, welche an dem gemeinschaftlichen Blattstiele einander gegenüber sitzen und sich mit einem ungleichen schliesen. Diese sind wieder auf die gleiche Art in mehrere, zuweilen in funfzehen kleinere zertheilt, welche im Umfange rund, wie ein Ey, an ihrem Rande, wie eine Säge gezackt, und bald einfach, bald in zween, bald in drey, bald in fünf Abschnitte gespalten sind.

Seine große Blumendolde steht den Blättern gerade gegen über; gemeiniglich hat sie gar keine Hülle; sie theilt sich in zwölf, sechzehn, bis achtzehn

klei-

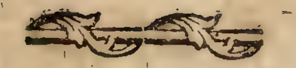


kleinere, aber blumenreiche Dolden; jede hat eine Hülle von drey bis fünf schmalen Blättchen, die, sobald die Blumen verwelken, sich zurücklegt. Die Blumen selbst sind fruchtbar, und alle von der gleichen Größe, sie haben alle eine weisse Krone deren Blättchen vornemlich bey den innern Blumen beynähe die gleiche Größe und Gestalt, und in der letztern viele Aehnlichkeit mit einem Herze haben.

Seine Frucht ist mit einem ganz kleinen Kelche bekränzt, und besteht aus zween Saamen; diese sind rund und wie ein Ey gestreift; etwas weniges haarig; gefurcht, und mit einem weissen Saume eingefaßt: sie haben viele Aehnlichkeit mit dem Saamen der Petersilie.

Auch diese Pflanze ist in ältern und neuern Zeiten so häufig mit andern, theils nützlichen theils schädlichen Gewächsen verwechselt worden, daß es mir nothwendig scheinet, die unterscheidenden Kennzeichen dieser Pflanze anzugeben.

Die Petersilie und die übrigen Arten des Eppichs zeichnen sich durch ihren eignen nicht unangenehmen Geruch, durch ihre minder fein zertheilten Blätter; durch die Blättchen, welche unter den großen Blumendolden stehen und den übrigen Blättern gleich sehen; durch die feinern Streifen an ihren Saamen, welche mehr wie ein Ey gerundet sind, und selbst dadurch aus, daß die kleinern Dolden gemeiniglich keine



keine Hülle haben. Der Myrrhenkörbel zeichnet sich durch seinen starken und angenehmen Anisgeruch; der Gartenkörbel durch seinen eigenen angenehmen Geruch, durch den weit feinern Bau aller seiner Theile, durch seine geringere Dauer, da er nur ein Sommergewächs ist, durch seine ganz kleine Wurzel, durch seinen niedrigen Wuchs und durch seinen langen, glänzenden und spitzigen Saamen sehr lich aus.

Der Pastinak unterscheidet sich durch seine Wurzel, welche gemeiniglich kleiner und beynahe wie eine Spindel gestaltet ist; durch den eigenen gewürzhaften und sü en Geruch aller seiner Theile, vornemlich der Saamen; durch seine lange nicht so fein zertheilten Blätter durch seine Blumendolden, welche gar keine Hülle haben, und durch die gelbe Farbe seiner Blumenkrone.

Die gemeine Möhre hat immer eine kleinere, und wenn sie auch groß ist, mehr eine spindelförmige Wurzel ohne Ringe von außen, oder Zellen innwendig; die Oberfläche der ganzen übrigen Pflanze ist rauh, die Blätter viel feiner zertheilt, und nicht so glänzend; die große Blumendolde beständig mit einer großen Hülle bekleidet, und die Saamen dicht mit steifen Borsten besetzt.

Die wilde Engelwurz (Angelica sylvestr. Linn.) unterscheidet sich durch den gewürzhaften Geschmack ihrer Wurzel und der übrigen Theile; durch die et-



was rauhe Oberfläche ihres Stengels und ihrer Blätter; durch die großen und bauchigen Scheiden, welche die letztern um den Stengel bilden, durch die großen und dicken Dolden; durch die Rundung der kleinen Dolden, wenn die Saamen zu reifen anfangen und durch die festen und eckigen Saamen, welche noch mit den umgebogenen Griffeln bekleidet sind und eine deutliche Einfassung haben.

Der Geisfuß (Aegopodium Podagraria Linn.) zeichnet sich durch seinen etwas gewürzhaften Geruch und Geschmack aus; ferner durch die Höhe seines Stengels, welche niemahlen über drey Schuhe geht; durch seine Blätter, von welchen die untern aus fünf, die obern aber nur aus drey kleinern Blättchen bestehen; durch die großen Scheiden, welche sie bilden; durch seine kleinen Blumendolden, welche ganz ohne alle Hülle sind; durch die langen Griffel auf den Eyerstöcken; durch seine mehr länglichten Früchte, und endlich dadurch daß er nicht leicht im Wasser wächst.

Der Liebstöckel von Peloponnes (Ligustic. Peloponnes.) unterscheidet sich durch sein schönes Ansehen; durch seinen gefurchten Stengel; durch die beträchtliche Länge seiner Blätter, welche oft über einen Schuh geht; durch den weiten Umfang seiner großen Blumendolde und die Hülle, womit diese bekleidet ist; durch die violblaue Farbe seiner Staubfäden, durch seine krummen Griffel, welche noch auf der zeitigen Frucht bleiben; und durch die fünf Furchen



chen auf dieser, welche mit einem schwammigen Wesen ausgefüllt sind.

Der Wasserpferdsaamen (Phellandrium aquaticum Linn.) zeichnet sich durch die Büschel von Fasern aus, welche öfters aus den Gelenken des Stengels entspringen; durch die, beynahe unendliche Zertheilung der Blätter in Aeste und Zweige; durch die ungleiche Größe der Blumen, in welcher die äußern die innern übertreffen, und vornemlich durch die ganz glatte Oberfläche der Frucht; durch die bleibenden Griffel, womit sie bekleidet, und durch den bleibenden, weit größern Kelch, mit welchen sie bekränzt ist.

Der gefleckte Schierling ist dadurch verschieden, daß er, vornemlich wenn er zwischen den Fingern gerieben wird, einen weit stärkern und heßlichen Geruch, eine viel kleinere Wurzel, einen rothgefleckten Stengel, dunkelgrüne Blätter, und an der großen Blumendolde beständig eine Hülle hat; endlich, daß seine Saamen fünf Streifen haben, und mehr kugelrund und auf beyden Seiten gekerbt sind.

Die röhrichte Rebendolde unterscheidet sich dadurch, daß ihre untern Blätter anders gebildet sind, als die obern; daß ihre Blumen nicht alle fruchtbar, und die äußern viel größer, als die innern sind; daß einige von den Blumen gar keine eigene Stiele haben; daß selbst die Blättchen, aus welchen die Krone der äußern zusammengesetzt ist, eine ungleiche

Größe und die Früchte eine fünfeckige Gestalt haben.

Eben diese Merkmahle an Blumen und Früchten zeichnen auch die safrangelbe Rebendolde aus; dazu kommen noch ihr rothgelber Stengel und ihre eckige und gestreifte Blattstiele.

Wie die Gleisse, der breitblätterichte Wassermerk und die Arten des Kälberkropfes davon zu unterscheiden seyn, habe ich bereits in der Geschichte dieser Pflanzen gezeigt.

Sie ist es also, deren Wurzel ϑ) vornemlich Berauschung, ι) Schwindel, κ) unüberwindliche Neigung zum Schlaf, λ) einen Todenschlummer,

ϑ) Von dem unschädlichen Erfolg des Krautes sind die Beyspiele sehr selten; doch gedenkt J. C. Scaliger Exoter. exercitatt. L. XV. Lutet. 1557. p. 209. 210. eines Franc. Trapolini, der die Blätter dieses Gewächses, wenn es anders gewiß dieses ist, statt der Petersilie genossen, davon von Sinnen kam und starb. Auch Gadd sucht die giftige Kraft vornemlich in der mit gelben Safte angefüllten Wurzel. Kongl Swenska Wetensk. Akad. Handling. 1774. III. nr. 1-6.

ι) Etlinger Commerc. litter. Noric. 1740. p. 353. 354. Wepfer a. a. O. S. 8.

κ) Wepfer in einem Beyspiel, a. a. O. S. 8.

λ) Ein Apothekerjung fühlte diese Wirkung schon von der blosen Ausdünstung der frischen Pflanze, die er mitten an einem schwülen Sommertage, gerade da er schwitzte, ausrisse und nach Hause brachte. Trew Commerc. litt. Nor. 1740. p. 395. Ein Mann und eine alte Frau von dem wirklichen Genuß der Wurzel. Etlinger a. a. O. Ein



mer, μ) eine übergehende Sinnlosigkeit, ν) eine ungemeine Ermattung, ξ) die auch zuweilen eine Zeitlang anhält, ο) Wahnsinn, π) eine ganz stille Tollheit, ρ) Raserey, σ) Gichter in den Gliedern, τ) die

Ein Bauernknecht. Blom. Kongl. Swenska Wetensk. Akadem Handling. XXV. 1774. I. nr. 6.

μ) Bey einem Mägdchen. Wepfer a. a. O. S. 7.

ν) Trew, Blom und beynahe in allen seinen Fällen Wepfer a. d. a. O.

ξ) Schon von den Ausdünstungen der frischen Pflanze, Trew, von den wirklichen Genuß der Wurzel in sechs Fällen, Etlinger a. d. a. O.

ο) Bey einem Mägdchen, Trew und Wepfer a. d. a O.

π) In sechs Fällen, Etlinger a. a. O. Vielleicht gehört auch der Fall hieher, dessen Willis de Anima brutor. p. 423. gedenkt. Er sah auf ein Gerichte, das man für Pastinakwurzeln hielte, in einem vornehmen Hause Frau, Töchter und alle Mägde wahnsinnig werden, so daß sie ganz toll redeten und durch das ganze Haus tanzten, endlich aber müde wurden und einschliefen, den andern Morgen aber gesund aufstunden.

ρ) Scaliger a. a. O.

σ) Göriz bey seiner Tochter, nach dem Bericht eines Büchners, Miscell. physico-mathemat. 1729. p. 724.

τ) Bey einem Jüngling von 20, bey einem Mägdchen von 15. Jahren und bey fünf Kindern, Wepfer Ephemer. Nat. Curios. Dec. II. a. 6. p. 321. u. f. Bey drey Jünglingen, Miscell. Vratislau. 1722. I. p. 287. und bey einem Mägdchen bey Büchnern a. a. O. Bey fünf Kindern, Held von Hagelsheim. Miscellan. Vratisl. I. p. 511. Bey zwey Mägdchen, Trew a. a. O. An vier Kindern, Box bey Schwenke in Verhandeling over de ware Gedaante, Aart, en Uytwerking der Cicuta aquat. Haag. 1756.

die fallende Sucht, ν) leere Reize zum Erbrechen, φ) wirkliches Erbrechen, das von selbst erfolget, χ) und zuweilen blutig ist, ψ) Schluchzen, ω) Schmerzen, α) Brennen, β) Aufschwellen, γ) Entzündung, δ) Anfressen, ε) Löcher in den Magen, ζ) Kopfschmerzen, η) schwar-

ν) Bey acht Kindern, Wepfer Hist. Cic. aquat. a. a. O.

φ) Bey einem sechsjährigen Knaben, Ebend. ebendas.

χ) Dieses ist gemeiniglich heilsam; so war es bey einem Manne von funfzig, bey einem Jüngling von zwanzig, und bey einer Frau von vierzig Jahren, Etlinger a. e. O. in einem Falle, bey Box a. a. O. und bey Wepfer a. a. O. Es ist aber doch nicht immer S. Wepfer ebendas. und Reimann Miscellan. Vratislau. 1727. p. 312.

ψ) Bey zwey Mägdchen, Trew. a. a. O.

ω) Bey einem sechsjährigen Knaben und bey einem noch nicht dreyjährigen Mägdchen, Wepfer Hist. Cic. aquat.

α) Bey drey Kindern, Ebend. ebendas. bey einem starken Menschen von 26. Jahren. Ebend. Ephem. N. C. Dec. II. a. 6. p. 321.

β) Bey einem neunjährigen Mägdchen, Wepfer Hist. cic. aq. p. 9.

γ) Bey drey Kindern, Wepfer Hist. cic. aquat. p. 7. u. f.

δ) Box a. a. O. Mappus Hist. Plant. Alsatic. Argent. 1742. p. 291. Zuweilen endigt sie sich in einen Brand. Wepfer Eph. N. C. a. a. O. Oft ist sie nicht beständig, Göritz a. a. O.

ε) Box, Mappus a. d. a. O. und wenn etwann der Fall nicht vielmehr auf eine Art der Rebendolde paßt. Jaugeon Hist. de l'Acad. de Paris 1715. p. 23.

ζ) Jaugeon, a. a. O.

η) Bey einem starken Mann von 26. Jahren. Ephem. Nat. Curios. a. a. O.



schwarze Flecken auf der Haut, ϑ) Trockenheit in in dem Rachen, ι) einen Steckfluß, κ) und sehr oft den Tod verursacht hat, λ) der zuweilen plötzlich erfolgte.

Nach den Tode schwillt sogleich der Leichnam, vornehmlich der Unterleib μ) und Gesicht, ν) zu einer ungeheuren Größe auf; das Gesicht, ξ) und zuweilen die ganze äußere Oberfläche des Körpers ο) wird schwarzblau. Die Lungen sind zuweilen entzündet, oder gar vom Brande angegriffen; π) die Säfte

 sind

ϑ) Blom a. a. O.

ι) Wepfer Ephem N. C. a. a. O.

κ) Bey einem Jüngling von 20. und bey einem Mägdchen von 15. Jahren. Wepfer Eph. N. C. a. a. O.

λ) Von einem Jüngling, Wepfer Ephem. N. C. a. a. O. von zween Knaben, Wepfer Hist. cic. aquat a. a. O von zween Jünglingen, und einem Mägdchen, Göritz a. d. a. O. von drey Kindern Held von Hagelsheim, Reimann, und Box a. d. a. O. von einigen Soldaten, Mappus a. a. O.

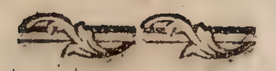
μ) Bey zween Knaben, Wepfer Hist. cic. aquae. a. a. O.

ν) Bey einem sechsjährigen Knaben. Ebend. ebendas.

ξ) Bey einem achtjährigen Knaben, Ebend ebendas.

ο) Bey drey Kindern Reimann a. a. O.

π) Bey einem Jüngling von ungefähr zwanzig Jahren. Wepfer Ephem. N. C. a. a. O.



sind ungemein aufgelöst, und es fließt ein grauer Schaum aus dem Munde. ϱ)

Geschichte. σ)

Gegen das Ende des Merzens trieb man das Vieh aus dem Flecken über den Brunnen. Dieses trat stark auf das Ufer des Flußes, und riß die Wurzeln des Wütrichs heraus, welche schon kleine Stengel und Keime von Blättern getrieben hatten. Fast zu gleicher Zeit gingen zween Knaben, und sechs Mägdchen kurz vor dem Mittageßen an den Brunnen und auf der Wiese spazieren, durch welche der Fluß lief; sie sahen die Wurzeln, und hielten sie für gelbe Pastinakwurzeln; nicht aus Hunger, sondern aus Wollust speisten sie mit großer Begierde davon, und einigen von den Mägdchen empfahlen sie den übrigen wegen ihres süßen und angenehmen Geschmacks so sehr, daß sie, vornehmlich die Knaben, in großer Menge davon aßen, und voll Vergnügen nach Hause eilten; so gar beklagte sich eines von den Mägdchen mit Thränen bey seiner Mutter, daß ihm seine Cammeraden so wenig davon hätten zu kommen laßen.

Jak. Mäder, ein sechsjähriger, blonder, zarter aber lebhafter Knabe, kam frölich, und lächelnd nach

ϱ) Bey zween Knaben Wepfer Hist., cic. aquat. a. a. O.

σ) Die sich bey dem Flecken Almanshofen in dem schwäbischen Fürstenthum Fürstenberg ereignete. Wepfer Hist. cic. aquat. S. 5. u. f.



nach Hause, als wenn ihm nichts begegnet hätte; aber bald darauf beklagte er sich über Magenschmerzen, fiel ohne ein Wort zu reden, zu Boden, ließ seinen Harn mit großer Gewalt mannshoch springen; er hatte ein schreckendes Ansehen, verlohr den Gebrauch aller Sinnen, bekam Gichter am ganzen Leibe, hatte einen hartnäckigen Kinnbackenzwang; knirschte mit den Zähnen, und verdrehte die Augen auf die wunderlichste Weise. Aus seinen Ohren ströhmte Blut, und in der Gegend des Herzgrübchens fühlte man einen Körper so groß als eine Mannsfaust, der stark klopfte, besonders wenn man die Hand daran hielt; er schluchzete öfters, that, als wenn er sich brechen wolte, konnte aber, weil der Mund fest geschloßen war, nichts herausbringen; er warf die Glieder hin und wieder, und verdrehete sie auf die entsetzlichste Art; oft zog er das Haupt nach hinten zu, und krümmte den Rückgrad, wie einen Bogen, so daß zwischen seinen Rücken und dem Boden bequem ein anderer Knabe durchkriechen konnte; als die Zuckungen einen Augenblick nachließen, so konnte er durch kein Kneipen, durch kein Zurufen, und überhaupt durch nichts mehr aufgeweckt werden, bis ihn seine Kräfte verließen, und er erblaßend, mit der Hand an der Brust, seinen Geist aufgab; Diese Zufälle dauerten kaum eine halbe Stunde. Nach dem Tode schwollen der Unterleib und das Gesicht stark auf, und nirgends als um die Augen zeigte sich ein schwarzblauer Ring. Aus dem Munde floß auf die Stunde des Begräbnißes ein häufiger grüner Schaum, der immer wieder von Neuen



kam, so oft ihn auch der betrübte Vater ab=
wischte.

Cath. Mäderin eine ältere Schwester dieses Knabens eilte, so bald ihr Bruder diese traurige Rolle zu spielen anfing, ihrem Vater, der nicht weit von dem Flecken ackerte, die schreckliche Nach=
richt zu hinterbringen. Nach ihres Bruders Tode saß sie hinter dem Ofen, und beklagte sich nun selbst; kaum war eine halbe Stunde vorüber, so brach sie eine ganze Hand voll von den gespeisten Wurzeln heraus; bald darauf wurde sie von einer wahren fallenden Sucht überfallen, verlohr den Gebrauch aller Sinnen, und erschütterte, und verdrehte ihren Kopf, ihre Glieder und den ganzen Rumpf auf die fürchterlichste Weise, ihr Vater brach ihr den Mund mit einem Schlüßel auf, goß ihr venedischen Theriak in Eßig ein, bald darauf gab sie wieder eine Handvoll von diesen Wurzeln von sich; nach=
her lag sie 24. Stunden lang, wie tod, in dem Bet=
te; ihre Arme und Füße waren ganz ruhig, doch knirschte sie zuweilen mit den Zähnen, und rief manchmahl ihrer Mutter; gab ihr aber diese eine Antwort, oder redete sie sonst an, so schwieg sie stille, als ob sie nichts hörte. Neun Stunden lang hielten die Eltern ihre Tochter für tod, denn sie war ganz bleich, ihr Athem, nach ihrer Beobachtung unmerklich, und ihre Gliedmaßen ganz kalt. Nach vier und zwanzig Stunden kam sie wieder zu sich selbsten, aber lange konnte sie, weil sie sich in die Zunge gebißen hatte, nicht bequem eßen, und lange klag=



klagte sie noch über einen Schmerz in der Gegend des Herzgrübchens; sie gieng zwar herum, aber vier Tage lang noch mit starker Müdigkeit; dann aber war sie wieder vollkommen gesund.

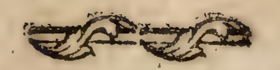
Maria Mäderin von dritthalb Jahren hatte auch, aber nicht so viel von diesen Wurzeln gespeist; sie wurde zwar auch, aber lange nicht so grausam, als ihre Geschwister, von der fallenden Sucht angegriffen. Ihr Vater trug sie auf den Armen, und fühlte, daß in der Gegend des Herzgrübchens gleichsam eine Geschwulst, ungefähr einer Faust groß, an das Zwerchfell klopfte; sie schluchzte, heulte und wurde im Gesicht ganz roth; bald hielt sie den Mund fest zusammen, warf die Glieder hin und wieder, und verlohr den Gebrauch ihrer Sinnen. Als man ihr den Mund mit Gewalt öffnete, und Theriak in Eßig eingegeben hatte, gab sie eine halbe Hand voll dieser Wurzeln durch den Mund von sich; innerhalb acht Stunden war sie wieder gesund.

Matthias Graf, ein achtjähriger Knabe blieb bis auf den letzten Athem bey Jak. Mädern, und rühmte sich, er hätte auch von diesen Wurzeln gespeist, ohne doch die mindeste Uegelegenheit zu empfinden. Nachdem er seinen Cameraden sterben gesehen hatte, gieng er nach Hause; allein, er hatte seines Vaters Wohnung noch lange nicht erreicht; so nöthigte ihn ein Schwindel, sich auf einen Stein niederzulassen. Kaum hatte er sich gesetzet, so fiel er gestreckt auf das Gesicht zu Boden; er stund doch ohne Hülfe wie-



wieder auf, eilte taumelnd nach Hause, und legte sich auf eine Bank hinter den Ofen; aber bald darauf wurde er durch gichterische Bewegungen, ungefähr einen Schritt weit, auf die Erde geworfen; er richtete sich wiederum auf, gieng einige Schritte, aber ganz wankend, vor sich, und legte sich auf die Bank hinter dem Tische nieder; aber auch von da fiel er bald wieder unter den Tisch; als man ihn hervorzog, fiel er in die abscheulichsten Gichter, und biß seine Zähne ganz fest auf einander. Der ganze Leib wurde immer auf die schrecklichste Art mit Gewalt nach hinten gezogen. Da ihm einer der Anwesenden mit einem Meßerhefte die Zähne aus einander bringen wollte, zerbrach er ihm einige Zähne; und den Theriak in Eßig, den man ihm eingeben wollte, konnte er nicht hinunter bringen, weil der Schlund durch einen Krampf auf das hartnäckigste verschloßen war. Zwischen der Gegend des Herzgrübchens, und dem Zwergfell klopfte es mit der äußersten Gewalt, so daß es auch der stärkste Mann nicht zurückdrücken oder verhindern konnte. Er schluchzte laut, und der ganze Anfall hielt mit der größten Heftigkeit über eine halbe Stunde an. Weder durch den Mund noch durch dem Stuhlgang, noch dem Harn ging das Mindeste ab, bis der Kranke ganz erschöpft starb. Nach seinem Tode schwoll der Unterleib und der ganze Leichnam so auf, daß man ihm kaum die Kleider ausziehen konnte; es floß eine große Menge eines grünen Schaums unaufhörlich aus dem Munde, bis er begraben wurde. Um die Augen herum war er schwarzblau; in dem

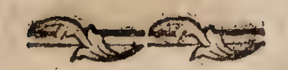
übri-



übrigen Körper aber bemerkte man nichts ungewöhnliches.

Christiana Gräfin eine neunjährige Schwester dieses Knabens hatte auch, doch sparsamer, von diesen Wurzeln gegeßen. Bis auf dem Abend hatte sie nichts zu leiden; allein da es anfing Nacht zu werden, setzte sie sich hinter den Ofen, und klagte, es würde ihr übel, und sie müßte fallen; sie klagte über einen stechenden Schmerz in der Gegend des Herzgrübchens, und verfiel nachher in Gichter. Ihr Vater, der nichts von diesem Elende wußte, kam gerade Abends noch zu rechter Zeit nach Hause, und da er eben klein geschnittenen Taback bey sich hatte, so vermischte er davon so viel, als in zween Tabackspfeifenköpfe geht, mit Brunnenwasser, zog dem Mägdchen die Zähne mit Gewalt auseinander, und goß ihr diesen Trank ein, der so gleich mit der äußersten Heftigkeit wieder heraus kam, aber auch die gespeisten Wurzeln mit sich brachte. Das Mägdchen gieng darauf zu Bette, schlief ruhig, wachte aber bald wieder auf, verlangte zu eßen, und bezeugte daß es ihr nun wohl sey; der Vater aber gab ihr statt deßen noch einen warmen Aufguß von Taback ein, dadurch erbrach es mit Heftigkeit Schleim und Galle, ohne eine Spur von Wurzeln, blieb ohne Speise, schlief die ganze Nacht durch ruhig, und war den andern Morgen munter und gesund.

Mart. Müllers Tochter, und Georg Maurers zwo Töchter von fünf Jahren hatten auch, aber sparsam



sam, von diesen Wurzeln gegeßen. Sie verfielen alle in eine fallende Sucht, die aber weit gelinder, als bey den übrigen war. Sie erbrachen sich auf den Theriak, den man ihnen in Eßig gegeben hatte, und wurden bald darauf alle vollkommen gesund.

Wenn aber der Wüterich zuweilen ohne Schaden genoßen worden ist, so kam es entweder von der geringen Menge, die man zu sich genommen hatte, τ) oder davon her, daß man die Wurzel im Sommer gegraben hatte, oder ihr sogleich die wirksamsten Gegengifte υ) beysetzte; oder ist vielleicht auch in einigen Fällen ein anders, minderheftig wirkendes Gewächs damit verwechselt worden. φ)

Auch vielen unvernünftigen Thieren ist der Wütrich, wenigstens in einigen Gegenden der Welt, ein tödendes Gift. In Schwaben laßen ihn Pferde und Hornvieh unberührt stehen, auch in Schweden, Sibi-

τ) So war es bey den drey Mägdchen in Wepfers Falle, Histor. cicut. aquat.

υ) So behauptet Scaliger a. a. O. daß die Wurzel an einigen Orten ohne Schaden unter dem Salate gespeiset werde, wo sie an dem Eßig und Oele mächtige Gegengifte findet.

φ) So muß ich es erklären, wenn Sextus Empirikus bey Mercurials a. e. a. O. I. C. VI. beobachtet haben will, daß eine alte Frau dreyßig Drachmen von dem Safte ohne Nachtheil verschlungen habe.



Sibirien, und Egypten rührt ihn das Hornvieh, so lange es gesund ist, nicht an; aber in Sachsen, und in dem Elsaß soll es ihn nach den Berichten eines Rivins und Mappus, nachgehen. Wenn das Hornvieh durch Hunger, oder andere Umstände verleitet wird, davon zu freßen, so ist er ihm, wo nicht tödlich, wie Linne' und Gadd x) einige Beyspiele gesehen haben, doch gewiß sehr schädlich, und erregt unter diesem, so wie unter den Pferden, eine sehr verderbliche Seuche; auch Miller fand ihn, in Absicht auf die Letztern tödlich. In Schweden, und Norwegen fürchten ihn Schafe, und Ziegen; den Erstern ist er äußerst schädlich, auch den Letztern ist er wenigstens nicht immer, noch allenthalben unschädlich. y) Esel fallen davon in einen Schwindel. In Norwegen freßen ihn die Schweine ohne Schaden; aber in Schwaben hat er, nach einer äußerst wahrscheinlichen Vermuthung, sehr viele getödet, ehe man noch auf die wahre Ursache dieser Begebenheit gefallen war. Kaninchen erregt der Saft der Wurzel, und die Wurzel selbst, wenn sie fein zerschnitten ist, zwar grausame, aber nicht tödliche Zufälle; einer Katze machte ein ganzes Loth aus den Blättern gepreßter Saft, auch die Saamen in Milch eingeweicht, nicht die mindeste Ungelegenheit; ein Wolf fiel von vier Lothen in die grausamsten Gichter:

x) Von dem Safte der Wurzel, der in einen kleinen Bach flos, aus welchem das Vieh trank a. e. a. O.

y) Gadd sahe sie davon fallen a. e. a. O.

z) Herrissant philos. Transact. Vol. XLVII. S. 82.

ter: Hunde leiden, selbst von einem ziemlich starken Gewichte des Saftes, der aus dem Blättern gepreßt wird, nichts; und auch die Wurzel ist ihnen, unter verschiedenen Gestalten eingegeben, nicht immer tödlicht. Das Extract, durch eine Wunde beygebracht, bringt weder Kaninchen, noch Hunden, noch Katzen den Tod. *) Gänse bekommen davon einen Schwindel, und gehen bald darauf zu Grunde: Adler leiden zwar heftige, aber keine tödliche Zufälle. Viele Vögel fressen den Saamen ohne Gefahr.

In Kamtschatka wird die Pflanze in Lendenschmerzen auf dem Rücken eingerieben. Ueberdieses wird sie häufig mit dem gefleckten Schierling verwechselt, und statt deßelbigen fälschlich in Apotheken gebraucht. Von einem schwedischen Arzte wird sie neuerlich dem Schierling vorgezogen. *)

5) Schierling, gefleckter Schierling, Wiener Schierling, großer Schierling, Wutschierling, Würgerling, Wüterich, Tollkörfel, Tollkraut, Ziegerkraut, Bangenkraut, Kelber, Teufelspeterlein, Katzenpeterlein. Conium maculatum Linn. Cicuta, Blackwell a. a. O. Pl. 451. 573. a. und 573. b.

Cicuta, Stœrk Libell. quo demonstratur, cicutam nonsolum vsu interno tutissime exhiberi, sed et esse simul remedium valde vtile in multis morbis, qui

*) Lindwal Obseruatt. in Mater. medic. Vpsal. 1772.



qui hucusque curatu impossibiles dicebantur. Vindob. 1760.

Es wächst in ganz Europa in ziemlicher Menge, auf Waiden und Wiesen, an ungebauten Stellen, auch an Wässern, und blüht vornehmlich im Brach- und Heumonath.

Seine Wurzel hält ungefähr zwey Jahre aus; sie ist runzlicht, und von einer mittlern Dicke und Länge; sie hat bey nahe die Gestalt einer Spindel und ist mit vielen Zasern besetzt, die sich wieder in sehr viele kleinere zertheilen; ihr Geruch kommt dem Geruch der Pastinakwurzel sehr nahe, und ihre Ferbe spielt aus der weissen in die gelbe. Der Stengel wächst bald höher, bald niedriger, nachdem er in diesen oder jenem Boden steht; zuweilen wird er über drey Schuhe hoch und über einen Zoll dick; er ist glatt, rundlicht, inwendig hohl, und gemeiniglich von der Wurzel an bis an den Gipfel mit blutrothen Flecken gezeichnet; er hat seiner ganzen Länge nach viele Knoten, aus welchen die Aeste entspringen, die dem Stengel gleich stehen, unten von der Blattscheide umfaßt werden, sich öfters wieder in Zweige zertheilen, wie ein Arm ausgestreckt sind, gerade wie die Pastinackwurzel riechen, und gleichfalls viele Knoten haben, aus welchen die Blumenstiele entspringen. Seine Blätter haben vor allen andern Theilen des Gewächses einen giftigen, und äußerst eckelhaften Geruch, der manchmahlen ganz besonders ist; öfters aber, vornehmlich in dem daraus gepreßten, und durch Einkochen verdickten Safte, kommt dieser Geruch dem von spanischen Fliegen



nahe; ihre Oberfläche ist glatt, und glänzend, und ihre Farbe spielt aus der grünen in die schwarze; sie sitzen ohne eigene Stiele wechselsweise an den Knoten ihrer Aeste, und entspringen aus einer roth-gefleckten Scheide, welche da steht, wo der Zweig entspringt; alle zertheilen sich in Blättchen, welche auf kleinen Stielchen an dem gemeinschaftlichem Blattstiele schief gegeneinander über sitzen, so daß sie, je näher sie der Spitze des Blattstiels sind, desto kürzer werden; diese sind wieder in kleinere gespalten, welche in der gleichen Ordnung, aber ohne eigene Stiele sitzen, und an ihrem Rande Zähne haben. Seine große Blumendolde hat eine Hülle von drey, vier, bis acht kleinen, ziemlich schmahlen, und umgebogenen Blättchen, welche, wenn die Saamen zeitig zu werden anfangen, abfallen. Sie zertheilt sich in neun, vierzehn, oder mehrere kleinere Blumendolden, von welchen die äußern meistens auf längern Stielen stehen. Diese kleinern Dolden haben gemeiniglich nur auf einer Seite des Stengels eine Hülle von dreyen, oder nur einem Blättchen, das in drey Abschnitte gespalten ist. Ihre Blümchen sind insgesammt fruchtbar, und haben alle eine weisse Krone; die Blättchen derselbigen sind bey den äußern Blümchen in ihrer Größe und Gestalt sehr von einander verschieden; alle haben ihrer ganzen Länge nach in der Mitte einen erhabenen Strich, und sind an ihrer Spitze ganz seicht eingeschnitten, und einwärts gebogen. Jede Blume hinterläßt zween Saamen; diese sind nackend, gedipfelt, auf der einem Seite glatt, und auf der an-

dern

dern gewölbt, und stoßen so zusammen, daß sie mit einander eine Kugel vorstellen; sie haben auf ihrer Oberfläche fünf Streifen, die sich mit Queerstrichen kreutzen, so daß es aussieht, als ob sie gekerbt wären; auch diese haben gemeiniglich einen heßlichen Geruch. Ehrmann fand sie doch zuweilen wohlriechend, und Quer a) fand in Spanien eine Spielart, welche gar keinen Geruch hatte. Ohne Zweifel hat die Verschiedenheit des Bodens einen großen Einfluß auf die Eigenschaften dieses Gewächses; so wie sie überhaupt, und vornehmlich die Cultur, ungezweifelt die heilsamen, und schädlichen Kräfte der Pflanzen ändert, jene gemeiniglich schwächt, und diese mildert.

Da diese Pflanze noch häufiger als der Wüterich mit andern theils ganz unschädlichen, theils schädlichern Gewächsen verwechselt worden ist; so wird es allerdings der Mühe werth seyn, die Merkmahle anzugeben, wodurch sie sich von jenen unterscheidet.

Von der Spargelwurzel unterscheidet sich die Wurzel des Schierlings dadurch, daß sie mehr die Gestalt einer Spindel, und gemeiniglich, wenigstens im Frühlinge, einen weit merklichern Geruch hat. Wenn die Pflanzen einmahl Sproßen, und noch mehr, wenn sie Blätter, Stengel, Blumen und Früchte getrieben haben, so wird sie auch der Unwißendeste nicht mehr verwechseln.

 Von

a) Flor. Espan. Pl. 41.



Von dem Saamen des Johanniskrauts (Hyperic. perfor. Linn.) zeichnet sich der Saame des Schierlings dadurch aus, daß er gemeiniglich, wenn er nicht zu alt ist, so bald er zwischen den Fingern gerieben wird, einen häßlichen Geruch von sich giebt; daß er weit grösser, auf seiner Oberfläche gestreift, und an seinem Rande gekerbt, besonders aber dadurch, daß die eine Seite gewölbt, und die andere platt ist, und gleichsam eine halbe Kugel vorstellt.

Von dem Saamen des Harmelkrautes (Peganum Harmala. Linn.) unterscheidet sich der Saame des Schierlings dadurch, daß er sehr viel grösser, und daß er nicht länglicht, und zugespitzt, sondern ganz rund, und stumpf ist.

Von dem Fenchel unterscheidet sich der Schierling dadurch, daß er einen widrigen, oder doch wenigstens nie den eigenen gewürzhaften Geruch des Fenchels hat; daß die Blätter lang nicht so fein zertheilt; daß die Blumenkrone weis, und die Früchte nicht rund wie ein Ey, sondern vielmehr wie eine halbe Kugel gestaltet sind.

Von der Petersilie, mit welcher der Schierling so häufig verwechselt worden ist, wenn anders die Fälle, die davon erzählt worden, nicht vielmehr auf die Gleisse passen, ist der Schierling dadurch leicht zu unterscheiden, daß er nie den feinen, angenehmen und eigenen Geruch und Geschmack hat, den wir in allen Theilen der Petersilie bemerken; daß seine Blätter

viel



viel feiner zertheilt sind, und eine dunklere Farbe haben; daß seine Blumendolden grösser sind, und aus mehrern Blümchen bestehen; daß sie beständig eine Hülle haben; daß die Blättchen ihrer Blumenkrone bey den äussern Blättchen von ungleicher Grösse sind, und daß ihre Saamen mehr die Rundung einer halben Kugel, als die Rundung eines Eyes haben.

Von dem Pastinack unterscheidet sich der Schierling dadurch, daß sein Geruch weit unangenehmer ist; daß seine Wurzel weicher, saftiger, dicker, und nicht so sehr in Aeste zertheilt ist, als bey dem wildwachsenden Pastinack; daß sie, vornehmlich im Frühling, schärfer ist, als die Wurzel des Gartenpastinacks, und nicht die milde Süßigkeit hat; daß seine Blätter viel feiner zertheilt, und weit dunkler gefärbt; daß seine Blumendolde mit Hüllen versehen; daß seine Blumenkronen weis, und seine Saamen wie eine halbe Kugel, und nicht oval und platt gedruckt sind.

Von dem Gartenkörbel zeichnet er sich dadurch aus, daß er weder den feinen, angenehmen, durchdringenden, und eigenen Geruch, noch den feinen Bau hat, den wir in allen Theilen dieser heilsamen Pflanze bemerken; daß seine Wurzel viel grösser, seine Stengel gefleckt, seine Blumendolden grösser, und blumenreicher, und seine Saamen nicht länglicht sind.



Von dem Myrrhenkörbel zeichnet er sich dadurch aus, daß er in keinem seiner Theile den angenehmen Anisgeruch, und Anisgeschmack hat, wodurch sich diese Pflanze, so beliebt macht; daß seine Stengel gefleckt, seine Blätter glatt und dunkelgrün, seine Blumendolden grösser, und sein Saamen kleiner, und gar nicht länglicht sind.

Von dem berauschenden Kälberkropfe (Chaerophyllum temulentum,) der wegen seiner gefleckten Stengel häufig statt des Schierlings gebraucht worden ist, unterscheidet sich der Schierling durch seine ganz glatte Oberfläche; da bey der genannten Pflanze Stengel und Blätter haarig sind; durch die Hülle an der grossen Blumendolde; durch die gerade Stellung desselbigen, da sie bey der genannten Pflanze öfters überhängt; durch die Fruchtbarkeit aller seiner Blümchen, da unter den Blümchen von jenem Gewächse viele unfruchtbare sind, und vornemlich auch durch die Gestalt seiner Saamen, welche bey dem berauschenden Kälberkropfe länglicht sind.

Von dem zotigen Kälberkropf (Chaerophyllum hirsutum Linn.) weicht er dadurch ab, daß seine Wurzel bey weiten nicht so lang ist; daß die Oberfläche der übrigen Pflanze ganz glatt ist, da sie bey dem zotigen Kälberkropf mit feinen Haaren bekleidet ist; daß sein Stengel viele Knoten hat; daß seine allgemeine Blumendolde weit grösser und mit einer Hülle versehen ist; daß seine Blümchen alle frucht-

bar,

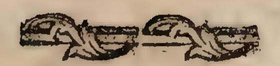


bar, und daß seine Saamen wie eine halbe Kugel gestaltet, aber nicht cylindrisch und gefurcht sind.

Von dem Liebstöckel aus Peloponnes läßt er sich dadurch unterscheiden, daß seine Wurzel weit kleiner, und saftiger; daß sein Stengel ganz glatt, und gefleckt; daß seine Blätter dunkelgrün; daß seine Blumendolden, und Blümchen kleiner; daß seine Staubbeutel gelblicht sind, und daß seine Saamen mehr die Ründung einer halben Kugel, als eines Eyes haben, und mit keinem Kelche bekränzt sind.

Von dem Wasserpferdesaamen zeichnet er sich dadurch aus, daß sein Stengel nicht so dick, und seine Blätter nicht so fein zertheilt sind; daß seine grossen Blumendolden eine Hülle; seine Blumen aber keinen grünen Kelch haben; endlich, daß seine Saamen gestreift sind, und weder die Trümmern von Griffeln, noch eine Spur von einem Kelch tragen.

Von der röhrichten Rebendolde ist er dadurch unterschieden, daß seine Wurzel lang nicht so weit durch die Erde kriecht; daß sein Stengel gefleckt; daß seine Blätter alle einander ähnlich; daß seine grosse Blumendolde immer in mehr als drey kleinere getheilt, und beständig mit einer Hülle versehen ist; daß seine Blumen alle fruchtbar sind, und alle auf gleich langen Stielen stehen; und vornemlich, daß seine Saamen keine fünfeckigte Pyramiden, sondern eine halbe Kugel vorstellen, und ohne alle Spuhr eines Kelchs sind.



Von der safrangelben Rebendolde zeichnet er sich durch die gleichen Merkmale an den Blumen, und Saamen aus; ferner auch dadurch, daß sein Stengel grün und roth gefleckt, aber nicht rothgelb ist, noch, wenn man darein schneidet, einen stinkenden, safrangelben Saft von sich fliessen läßt; daß seine Blätter dunkelgrün, und seine Staubbeutel nicht braun, sondern gelblicht sind.

Wie er sich von dem bolligen Kälberkropf, von dem wilden Körbel, der Gleisse, und dem giftigen Wüterich unterscheide, habe ich bereits in der Geschichte dieser Gewächse gezeigt.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die ältern griechischen und lateinischen Aerzte unter ihrem κωνειῳ, und Cicuta dieses Gewächs verstanden haben; allein das ist noch gewisser, daß sowol diese, als viele neuere Aerzte, die in der Kräuterkunde nicht zu Hause sind, mehrere andere Pflanzen damit verwechselt haben. Dadurch werden die Erfahrungen, und Beobachtungen, die sie damit angestellt und uns aufgezeichnet haben, verdächtig; und sie können nur dann brauchbar seyn, wann uns in ihrer Nachricht die Uebereinstimmung des Bodens, auf welchem sie ihre Pflanzen gefunden; der Art, wie sie hervorgekommen, blühen, und Saamen tragen; der Zeit, zu welcher diese Veränderungen mit ihnen vorgehen, und vornemlich ihrer allgemeinen, und besondern Wirkungen auf den thierischen Körper, unter verschiedenen Umständen, einen gültigen Schluß machen läßt, daß die beschriebene Pflanze der Schierling ist.

Von

Von dieser berüchtigten Pflanze erregen also die Wurzel, β) die jedoch nicht zu allen Jahrszeiten eine beträchtliche Schärfe hat, γ) das Kraut δ) und die Saamen, ε) vornemlich so lange sie frisch sind, sie

Z 5 mögen

β) Statt der Pastinakwurzel, Matthiol. Comment. L. VI. S. 1415. Linprecht Act. Acad. C. Nat. Cur. Vol. I. obs. 52. S. 97. u. f. Graf ebend. obs. 200. S. 438. Hee ebend. Vol. X. obs. 87. S. 327. Abhandl. der Römischkaiserl. Akad. der Naturf. 3 Th. obs. 345. S. 484. und, wenn es nicht vielmehr die Wurzel des wilden Körbels war, Tozzetti Relazioni d' alcune viagge etc. II. 1751. S. 398. statt der Spargelwurzeln, Butzius und Schurigius bey Cramern Commerc. litt. Noric. 1733. S. 251. statt der Fenchelwurzel Behrens ebend. 1734. S. 30. statt der Petersilienwurzel, Kircher scrutin. physico-medic. de Peste S. 2. c. 2. S. 203. und B. T. a Güldenklee Cas. medicinal. etc. L. 7. Cas. 4.

γ) So fand sie Hirschel, Betracht. über den jetzigen innerlichen Gebrauch des Mercur. sublim. corros. und des Schierlings, Berl. 1765. Hr. v. Haller saftlos, Hist. stirp. Heluet. indig. I. S. 337. Ehrhard Diss. de Cicuta, Argentin. 1763. S. 20. nur wenig scharf, Hr. v. Störk aber a. a. O. äusserst scharf.

δ) S. Paulli Quadrip. Botanic. unter dem Titul: Cicuta maior. Ehrhard a. e. a. O. S. 29. 30. Reismann Diss. de Cicuta, et an sit remedium cancri, Duisb. 1763. S. 34. Noch bin ich nicht gewiß, ob die Erfahrungen, deren Matthiol a. a. O. S. 1416. gedenkt, und die Kösserlin, und Drelincurt bey Wepfer Hist. Cic. aquat. S. 71. 312. gemacht haben hieher, oder vielmehr zu der Gleisse gehören.

ε) Statt der Saamen des Harmelkrautes G. Rondelat de Ponderibus Patau. 1555. S. 82. B. Maranta Method.



mögen nun unter der Gestalt eines Salats, ζ) oder eines Zugemüses, η) oder einer Arzney, θ) oder unter einer andern ι) innerlich κ) gebraucht werden, bald schneller, bald langsamer, die grausamsten Zufälle,

Method. cognosc. simplic. L. III. Venet. 1539. S. 57. statt der Saamen des Johänniskrautes Brassavola Examen medicament. simplic. Venet. 1545. S. 222.

ζ) Ehrhard a. a. O. S. 29.

η) Ebend. a. a. O. S. 30. Köfferlin, Limprecht, Graf, Matthiol, Kircher, Güldenklee a. d. a. O. geröstet Hee a. a. O.

θ) Reismann a. a. O. Andry Quaestio medica. an cancer ulceratus cicutam eludat? Paris. 1763. Lang Dubia cicutae vexata Helmstad. 1764. Whytt Nervous disorders S. 22. Hr. v. Haller Götting. Anzeig. von gelehrten Sachen. 62 St. 1775.

ι) So wie die Griechen, vornemlich zu Athen (Dresig und Steger Diss. de Cicuta Atheniensibus poena publica Lips. 1734), andere zu Chio, und Marseille den Missethätern ein tödliches Getränk gaben, zu welchem der Schierlingssaft kam, oder wie sich Thrasybul rühmte, er habe ein Mittel, das ohne Schmerzen umbringe, und das, nach einiger Muthmassung, aus Schierlings- und Mohnsaft bestand. Theophrast. Hist. L. IX. c. 17.

κ) So schadet die Pflanze gemeiniglich; aber auch äusserlich ist sie nicht ganz unschuldig. Börhaave de morb. nerv. S. 236. führte blos von dem Geruch der Pflanze, die er zwischen den Fingern zerrieb, Schwindel; und Andry a. a. O. sahe, blos auf den äusserlichen Gebrauch Wahnwitz, Schwindel, Zuckungen, Lähmung erfolgen, und die monatliche Reinigung ausbleiben.

fälle, Steifigkeit, λ) Geschwulst, μ) Zittern, ν) und Schmerzen ξ) auf der Zunge, einen übergehenden Verfall der Sprache, o) Entzündungen, π) Schmerzen, ϱ) und gewaltige Ausspannung, σ) oder auch eine völlige Unthätigkeit τ) des Magens, und der Gedärme, Eckel und Mangel der Eßlust, υ) heftiges Erbrechen, φ) Schluchzen, χ) Bauchflüsse, ψ) unausstehlichen Durst, Brennen in dem Schlunde, Hindernisse im Hinunterschlingen der Speisen, ω) ein ungeheures Aufschwellen des Unterleibes, α) verschie-

λ) Störk a. a. O.

μ) Ebend. a. a. O.

ν) Daß er nicht ordentlich sprechen konnte, sondern stammlen mußte, ebend. a. a. O.

ξ) Ebend. u. S. Paulli a. d. a. O.

o) Hr. v. Störk und Ehrhard a. d. a. O.

π) Kösferlin a. a. O.

ϱ) Limprecht und Hee a. a. O.

σ) Kösferlin a. a. O.

τ) Daß man zwanzig Gran Brechweinstein nöthig hatte, um ein Erbrechen hervorzubringen. Marquart Obs. 25.

υ) Lange a. a. O. S. 11. Andry und Graf a. d. a. O.

φ) Harder Apiarum Observatt. Basil. 1685. obs. 25. Ehrhard a. a. O. S. 30. in einem Falle Graf a. a. O.

χ) Abhandl. der kaiserl. Akademie der Naturforscher, und Güldenklee a. d. a. O.

ψ) Ehrhard a. a. O. S. 29.

ω) Ehrhard a. a. O. S. 29. §. 9. auch Hee a. a. O. sah Schwürigkeiten in dem Hinunterschlingen flüßiger Speisen

α) Ehrhard a. a. O. S. 30. Kösferlin a. a. O.

schiedene Fehler in dem Umlaufe des Blutes, einen schnellen, β) langsamen, seltenen, und schwachen Aderschlag γ) ein gänzliches Ausbleiben desselbigen, δ) Ausbleiben der monatlichen Reinigung, ε) unerträgliche Bangigkeiten und Beängstigungen, ζ) Schwachheit, η) Trägheit, ϑ) Zittern, ι) Auszehrung κ) des ganzen Leibes, Harnwinde, λ) Blutharnen, μ) eine blasse, oder schwarzblaue Farbe über den ganzen Leib, ν) und vornemlich über das Gesicht, ξ) Schwere, ο) Lähmung, π) oder beständiges Zittern ρ) in den Gliedern, Stumpfheit aller äusserlichen Sinne, σ) Unempfindlichkeit gegen alle äusserliche Ge-

gen-

β) Ehrhard a. a. O. S. 30.

γ) S. Paulli a. a. O.

δ) S. Paulli a. a. O.

ε) Andry a. a. O.

ζ) Limprecht, Graf, Hee, Guldenklee, a. d. a. O.

η) Whytt, Guldenklee, Hee in einem Falle, Limprecht in zween, Graf a. d. a. O.

ϑ) S. Paulli, und Graf a. d. a. O.

ι) Kircher, Andry, Ehrhard a. d. a. O.

κ) Reismann a. a. O. S. 34.

λ) Ehrhard an seinem Bruder a. a. O. S. 30.

μ) Hr. v. Haller Götting. Anz. 62 St. 1775.

ν) Ehrhard a. a. O.

ξ) S. Paulli, Limprecht, Hee a. d. a. O.

ο) An dem berühmten Beyspiele von Sokrates.

π) Andry a. a. O.

ρ) Kircher, und Andry a. d. a. O.

σ) S. Paulli und Graf a. d. a. O.



genstände, τ) Blindheit, υ) Schmerzen durch den ganzen Leib, φ) Berauschung, χ) Schwindel, ψ) Schlummer, ω) mancherley Arten des Wahnsinns, α) ganz stille Tollheit β) oder Wuth,

τ) Harder a. a. O.

υ) Martine Phil. Transact. nr. 273. Guldenklee und Graf a. d. a. O.

φ) Kircher a. a. O.

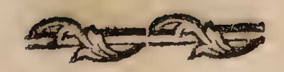
χ) Abhandl. der kais. Akad. der Naturf. und Matthiol a. d. a. O.

ψ) Abhandl. der kais. Akad. der Naturf. Börhaave, Whytt, Andry, Reismann, Graf a. d. a. O. Floyer Pharmacobas. Lond. 1691. S. 113.

ω) Harder, Paulli, Limprecht, Floyer a. d. a. O. Watson Philos. Transact. nr. 473. auch Weinmann sah ihn auf den innerlichen Gebrauch des Decocts bey einem Krebse an der Brust erfolgen; einen Schlummer, der einen Schlagfluß gleich sahe, bemerkt Graf a. a. O.

α) Die plötzlich kommen, und bald vorüber gehen. Bußius, Schurigius, und Behrens a. d. a. O., einen leichten, Andry a. a. O. gefährlichere, Andry und Hee a. d. a. O. Wolff Observatt. chirurg. medic. Quedlinb. 17.4. Hagedorn Observatt. et Hist. medic. practic. Cent. III Lips. 1698. S. 79. 80. Fritsch seltsame jedoch wahrhafte juristische, medicinische, und physicalische Geschichte Leipzig 1730. B. II. nr. 8. Büchner Miscell. Vratislau. 1727. S. 58. P. Boccone Museo di Fisica di esperienze. Ven. 1697. S. 148.

β) Hee, Kircher, in mehrern Beyspielen Limprecht, an einem Weingärtner, und an einem Mönche, Matthiol



Wuth, γ) Schlaflosigkeit, δ) unmäßige Triebe zum Beyschlaf, ε) Zuckungen an dem ganzen Leibe oder an einzeln Theilen, ζ) Kinnbackenzwang, η) eine Auflösung der Säfte, welche zunächst an die Fäulung gränzt, ϑ) kalte Schweisse ι) und häufig den Tod,

thiol a. d. a. O.; eine solche, die das ganze Leben hindurch dauerte. J. C. Amman in not. ad Cael. Aurelian. de morb. acut. et chron. Amstel. 1722. B. I.

γ) Matthiol und Kircher a. d. a. O.

δ) Reismann a. a. O. S. 34.

ε) Bey einem Mädchen Limprecht a. a. O.

ζ) Watson, Martin a. d. a. O. in mehrern Fällen Limprecht a. a. O. dahin rechne ich auch die Zuckungen, und Krämpfe in der Kehle, das Aufspringen der Sehnen an der Handwurzel, welche Ehrhard a. a. O. S. 29. 30. aufgezeichnet hat.

η) Auch diesen führt Ehrhard unter den Wirkungen an. a. a. O. S. 30.

ϑ) Reismann a. a. O. S. 35. Daher kamen die Petechen S. Paulli a. a. O. Daher zeigen sich gleich nach dem Tode solcher Unglücklichen so viele Brandflecken; daher laufen die Leichen so entsetzlich auf; daher ströhmt, oft noch bey lebendigem Leibe, das Blut mit solcher Gewalt aus der Nase; Zufälle, welche Ehrhard a. a. O. S. 29 aufgezeichnet hat; daher kommt die schwarzblaue Farbe, entweder noch bey lebendigem Leibe, oder gleich nach dem Tode.

ι) Hee a. a. O.



Tod, κ) der oft schnell und unversehens erfolgt λ).

Geschichte. μ)

Ein Weingärtner auf dem Lande in Italien kam von ungefähr, da er in dem Weinberge arbeitete, mit der Hacke auf die Wurzel des Schierlings; er grub sie heraus, nahm sie mit sich nach Hause, kochte sie statt Bastinakwurzeln, und speiste sie Abends mit seiner Frau. Sogleich nach dem Essen giengen sie beyde zu Bette; mitten in der Nacht aber erwachten sie, hatten allen Verstand verlohren, liefen im Hause hin und her, und waren ganz toll und rasend; sie stießen dabey den Kopf, vornehmlich das

Ge-

κ) Der schon längst in Marseille, Chio, und Griechenland, vornemlich zu Athen, eine sehr bekannte Wirkung dieses Gewächses war, wie die berühmten Beyspiele eines Phocion, Plutarch ταζωσομενα παντα, cum interpr. Hermanni Cruser. Francof. 1620. T. I. παραλληλ. S. 758. und Sokrates zeigen. S. davon P. Petit Observatt. miscell. L. I. C. 17. S. 46. J. C. Scaliger Exoteric. exercitt. de subtilitate S. 152. Mehrere Beyspiele S. Fritsch, Wolf, Brassavola, Kircher a. d. a. O. Sammlung zur Geschichte von Obersachsen, III. S. 221. Heins Pharmac. ration. S. 376.

λ) Köfferlin a. a. O. Bey einer ganzen Familie. Tozzetti a. a. O. in einer Viertelstunde, Drelincourt a. a. O. in Zeit von einem Tage. S. Paulli a. a. O.

μ) Matthiol a. a. O.

Gesicht, und die Augen so sehr an die Wände, daß sie von der Geschwulst und dem unterloffenen Geblüte abscheulich aussahen. Der Arzt, der gerufen wurde, kam sogleich auf den Grund des Uebels; er gieng in den benachbarten Weinberg, und fand an dem Orte, den man ihm angezeiget hatte, in der That die Wurzeln des Schierlings, welche schon anfiengen Blätter zu treiben. Er gieng zu seinen Kranken zurück, und hatte das Glück, sie in kurzer Zeit wieder herzustellen.

Indessen ziehet dieses Gewächs, nach mehrern Erfahrungen, doch nicht immer jene unglücklichen Folgen nach sich, die ich so eben erzählt habe. Henley ν) verschlang acht Loth von der Wurzel; ein anderer ξ) acht Tage hintereinander alle Morgen sechs Loth von dem Safte, der aus dem Kraute gepreßt war; Petiver ο) ein Loth von der Wurzel ohne Schaden; P. Reneaulme π) gab sie ungescheut bis zu zwey Quentchen; Sextus Empirikus sah eine Frau von dem Saft zu einem Quentchen ohne Nachtheil nehmen ρ), und auch Ehrhart σ) fühlte weder von der Wurzel, noch von ihrem Safte, den er kostete, einigen Nachtheil. Fallopius sah einige Knaben Wurzel

ν) Rai Hist. plantar. univ. Tom. III. p. 257.

ξ) Ephem. Natur. Curios. Dec. I. A. IV. & V. p. 156.

ο) Rai a. e. a. O.

π) Ex curation. observat. Par. 1606. obs. 3. 4.

ρ) Hypthes. Lib. I.

σ) a. a. O. S. 20. 21. Hr. Prof. Richter sahe den im Sommer frischausgepreßten Saft dieser Pflanze zu ganzen Löffeln voll ohne Schaden nehmen.



zel und Blätter ohne Schaden speisen τ). Selbst Matthiol sagt υ), das Kraut sey in Italien nicht so gefährlich; Miller φ) behauptet, die junge Pflanze werde ohne Schaden in Engelland gespeist. Ehrhard nahm auch den Extract, der mit Weingeist aus dem Kraut gebracht war, ohne Schaden, und verschlang die Saamen bis zu einem halben Loth χ).

Vielleicht beruht die Verschiedenheit dieser Erfahrungen auf dem verschiedenen Boden, in welchem, und auf dem verschiedenen Himmelsstrich ψ), unter welchem diese Pflanze wächst. Ungezweifelt wirkt sie nicht zu jeder Zeit ihres Lebens und in jedem ihrer Theile gleich stark; durch Trocknen, Kochen oder langes Aufbewahren verliehrt sie etwas von ihren flüchtigen Theilen, und mit diesen einen großen Theil ihres Gifts. Gewisse Menschen sind auch von der Natur durch ihre Lebensart, oder durch Arzneymittel und Krankheiten, mehr gegen die Wirkungen dieser Gifte gesichert. Und niemals fällt der Verdacht ganz, daß man nicht eine andere minder schädliche Pflanze mit dem Schierling verwechselt habe.

Der

τ) De Ulceribus. S. 45.

υ) a. a. O.

φ) Gärtnerlexikon 1. S. 798.

χ) a. a. O. S. 15. 22.

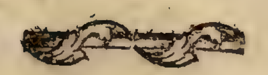
ψ) Doch äussert der Schierling seine unseligen Wirkungen in dem wärmern Griechenland und Italien. Matthiol und Köfferlin a. d. a. O. eben so wohl, als in dem kältern Deutschland, Güldenklee, Bussius a. d. a.

Der Schierling ist aber auch einigen Thieren tödlich. Ein Brasilianisches Kaninchen, das den Schierling vor sich nicht frißt, starb bald da auf, nachdem man ihm den Saft mit Gewalt eingegossen hatte, unter einem Schwindel. Ein Hund, dem man drey Loth von dem ausgepreßten Safte eingegeben hatte, und ein anderer, dem man sechs Loth in die Adern gesprützt hatte, starben in kurzer Zeit davon: aber viele andere konnten vier, sechs Loth von dem ganz frischen Safte, oder auch von dem Safte, da er gerade in der Gährung begriffen war, und auch die frische zerstoßene Wurzel in unbestimmter Menge zu sich nehmen. Gänsen ist er tödlich; indessen fressen viele andere Vögel den Saamen gerne und ohne Nachtheil. Schweine bringt er oft in eine Wut, die sich nur mit dem Tode endigt. Pferde bekommen davon einen Schwindel; aber Maulthiere können ihn bis zu sechs Löthen vertragen, ohne eine andere Wirkung, als daß er auf den Schweiß und Stuhlgang treibt. Das Hornvieh läßt ihn unberührt stehen. Ziegen, und nach einigen Nachrichten, auch Schaafe, fressen ihn ohne Schaden. Füchsen und Wölfen erregt er einige schlimme Zufälle, die aber bald wieder vorübergehen.

Eben diese Pflanze war schon bey den ältesten Aerzten als ein äusserliches, und nach sehr wahrscheinlichen Vermuthungen, auch als ein innerliches Mittel in Geschwulsten und Verhärtungen der Drüsen,

Ein-

a. a. O. und and.; in den Niederlanden, Drelincourt a. a. O. und in dem noch mitternächtlichern Dännemark. S. Paulli a. a. O.



Eingeweiden und andern Theilen im Gebrauche. Aber lang nach ihnen wagte es kein Arzt, sie innerlich zu geben. Reneaulme war in neuern Zeiten der erste der die getrocknete Wurzel von ℈i — ℥ij. innerlich in Verhärtungen der Eingeweide verordnete. Nach ihm fand der kaiserliche Leibarzt, Hr. von Störk, ω) in eben diesem Gewächse, und vornehmlich in dem aus dem Kraute gepreßten und eingekochten Safte ein treffliches schmerzstillendes Mittel, das in der Hand eines klugen Arztes in Geschwulsten und Verhärtungen von Eingeweiden und Drüsen, mit welchen kein Fieber verknüpft ist, und ihren Folgen, selbst in dem Krebse und andern bösartigen Geschwüren, beynahe von allen Arten, in Krankheiten der Haut, in Verstopfungen der kleinsten Gefäße, und den sämtlichen Krankheiten, welche davon ihren Ursprung haben; auch in Schmerzen von mancherley Arten, und in mancherley Theilen von den glücklichsten Wirkungen ist. Seine Erfahrungen wurden bald durch die Erfahrungen anderer unter den Deutschen eines Collin α)

eines

ω) Libello de Cicuta &c. Libell. secund. quo confirmatur, cicutam non solum &c. Vindob. MDCCLXI. Supplementum necessarium de cicuta. Vind. MDCCLXI. Libell. quo continuantur experimenta & obseruatt. circa noua sua medicamenta. Vindob. MDCCLXV.

α) Nosocomii Pazmanniani annus medic. tert. Vindob. 1764. S. 104 u. f. und Störk libell. alt. de Cicuta. S. 235. u. f.



eines Quarin β), Molinari γ), Lochner δ), Leber ε), Lebmacher ζ), Manderlier η), Cambon θ), Koller ι), Kaisin κ), Gleißner λ), Hasenöhrl μ), Auenbrugger ν), Gasser ξ), Crampagna ο), Kaim π), Hezel ρ), Baader σ), O Hehir τ), ab Armis υ), Strack φ), Jos. und Pet. Polzer χ), Thadd. Baier ψ), Haan

β) Tentam. de Cicuta. Vindob. 1761. und Störk libell. alt. de Cic. S. 230 u. f.

γ) Epistol. ad Ant. Störk, qua mulieris in scirrho curatae histor. exponitur. Vind. 1761.

δ) Obseruatt. practic. Vienn. 1762.

ε) Abh. von der Nutzbarkeit des Schierlings in der Wundarzneykunst. Wien 1762.

ζ) Bey Störk in Supplem. necessar. S. 41.

η) Bey Störk Libell. quo confirmatur. Cicut. &c. S. 205 u. f.

θ) Ebendas. S. 208 u. f.

ι) Ebend. S. 221 u. f.

κ) Ebend. S. 211 u. f.

λ) Ebend. S. 218 u. f.

μ) Ebend. S. 229 u. f.

ν) Ebend. S. 232 u. f.

ξ) Ebend. S. 243 u. f.

ο) Ebend. S. 243 u. f. und S. 200 u. f.

π) Ebend. S. 228.

ρ) Bey Störk in Lib. quo continuantur &c. S. 166.

σ) Bey Störk Lib. quo confirm. &c. S. 191.

τ) Ebend. S. 262 u. f.

υ) Ebend. S. 191.

φ) Bey Störk Lib. quo contin. S. 173 u. f.

χ) Ebend. S. 191. 199.

ψ) Ebend. S. 207.



Haan ω), Hart α), Markmüller β), Kollmann γ), Jos. Müller δ), Hartmann ε), Hudemann ζ), Ludwig η), Engelberg ϑ), Lauth ι), Feuermann, κ) Ehrmann λ), Ottmann μ), Spielmann ν), Ziegenhagen ξ), Ehrhart ο), Sulzer π), Consbruch ρ), Osterdinger σ), Murray u. a. τ), und selbst in einigen

ω) Bey Störk Lib. quo contin. S. 209.

α) Ebend. S. 209.

β) Ebend. S. 211.

γ) Bey Störk Lib. quo confirm. &c. S. 198 u. f.

δ) Bey Störk Lib. quo contin. &c. S. 268.

ε) Aletophilor. elucid. necessar. epist. de Cicut. quam Celebr. Haenius scripsit ad Tralles. Vindob. 1766. S. 97.

ζ) Diss. de Cicuta. Helmstad. 1764.

η) Commentar. de reb. in medic. et scient. natur. gestis, Vol. XVII. P. II. Lips. S. 302.

ϑ) Bey Störk in Lib. quo confirm. &c. S. 258.

ι) Bey Ehrhart a. a. O. S. 64 u. f.

κ) Untersuchungen. S. 240. 241.

λ) Bey Ehrhart a. a. O. S. 59. u. f.

μ) Ebend. S. 62 u. f.

ν) Instit. mater. medic. Argent. 1774. S. 511.

ξ) Bey Ehrhart a. a. O. S. 67 u. f.

ο) Diss. de Cicuta, S. 68 u. f.

π) Nou. Act. Acad. Nat. Cur. Vol. III. IV.

ρ) Ebend. Vol. V.

σ) In den Anmerkungen zur dritt. Ausgabe von Rosensteins Anweisung in Kinderkrankheiten, 1774. S. 719.

τ) In den Störkischen Schriften, welche diesen Gegenstand betreffen, und Alethophili Viennenses a. a. O.



gen Fällen durch das Geständniß eines von Haen υ) und Lange φ); unter den Schweitzern durch die Bemerkungen eines Schinz χ), Tissot ψ), Hirzel ω), J. Hund C. Rahn α), Arpli β), Burkhart γ), H. H. Ziegeler δ), Friedrich ε) und Racher ζ); unter den Italiänern: durch die Versuche eines Ripamonti η), eines Virenti θ), eines Brambilla ι), eines

Laurenti de reptilibus Austriae &c. Vienn. 1768. Fränk. Sammlungen 2c. B. VI. Geßner in Schwaben an die Arzneygelahrheit, 1. Th. und Samml. von Beobachtungen aus der Arzneygelahrheit und Naturkunde, III. B. Nördl. 1771. Böhmer und Junker in Andreae diss. de Vsu salutari extract. aconit. in arthritide. Hal. 1768.

υ) Epist. ad Tralles de Cicuta, S. 55.

φ) In einem bösartigen Saamenflusse in der Harnwinde in Verstopfungen der monatlichen Reinigung. Miscell. verit. de reb. medic. Fasc. I.

χ) Abhandl. der naturforsch. Gesellschaft in Zürch, II. B. 1764 S. 434 u. f.

ψ) Anl. für das Landvolk in Abs. auf seine Gesundh. Zürch, 1762. S. 362.

ω) In der Uebersetz. dieser Anleit. S. 536. 537.

α) Abh. der naturforsch. Gesellsch. in Zürch. II. Th. S. 420 u. f.

β) Ebend. S. 429 u. f. 441.

γ) Ebend. S. 453 u. f.

δ) Ebend. S. 451 u. f.

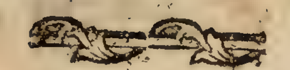
ε) Ebend. S. 428.

ζ) Ebend. S. 504.

η) Saggio degli effetti della cicuta. Milano 1766.

θ) Comment. de Cicuta. Neapol. Ed. III. 1770.

ι) Bey Störk in Lib. quo continuant. S. 267 u. f.



nes Krapf $\varkappa$); unter den Franzosen: eines Tallerent λ), Marteau μ), Desmilleville ν), Maupoint ξ), Aubrelique o), Landette π), Decotes ϱ), Port σ), Bieshaar τ), Lairautture υ), Mutteau de Roquemont φ), Du Puy de la Porchenier χ), Lottinger ψ), Du Chemin ω), Molzans de Cazelle α), Rochard β), Le Comte de Proval γ), Willaine δ), Le Cat ε), Bei-

$\varkappa$) Bey Störk in Lib. quo continuant. S. 231 u. f.

λ) Vandermonde Journal de medecine, de chirurg. et de pharmacie &c. B. XIII. S. 511.

μ) Ebend. B. XIV. S. 121.

ν) Ebend. B. XIV. S. 322.

ξ) Ebend. B. XIV. S. 509.

o) Ebend. B. XV. S. 129.

π) Ebend. B. XV. S. 223.

ϱ) Ebend. B. XVI. S. 35.

σ) Roux Journal de medecine &c. B. XVII. S. 346.

τ) Ebend. B. XVIII. Mon. May, nr. 8.

υ) Ebend. B XX. S. 502.

φ) Ebend. B. XX S. 554.

χ) Ebend. B. XXII. S. 219.

ψ) Ebend. B. XXIV. S. 235 — 242.

ω) Ebend. B. XXIV. S. 366 — 368.

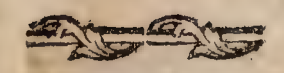
α) Ebend. B. XXVIII. Supplem.

β) Ebend B. XXXVII. Mon. Jenn.

γ) Ebend B. XXXVIII. Mon. Aug.

δ) Ebend. B XXXVIII. Mon. Sept.

ε) Bey Hautesierk in Recueil d' Observations de Medecine, des hopitaux militaires. Paris 1768. B. I. S. 388 u. f.



Beidout ζ), Gurring η), Pavis ϑ) und andere ι); unter den Spaniern: eines Cas. Gome, Ortega κ) und Nolaao λ); unter den Britten: Fotergill μ), Cobebroke ν), Morris ξ), Madride ο), Butler π), Letsan ρ) u.a. σ); unter den Niederländern: eines Joh. von der Belen τ), eines Mart. von der Belen υ), Heers

ζ) Bey Haukesierke in Recueil d'Observations de Medecine, des hopitaux militaires. B. II. 1772.

η) Bey Ehrhart a. a. O. S. 55 u. f.

ϑ) Ebend. S. 60 u. f.

ι) Spielmann und Ehrhart a. d. a. O.

κ) Commentar. de Cicuta. Madrit. 1763.

λ) Commentar. de Cicuta. Neapoli, 1767.

μ) Medical observations, and Enquiries. B. III. 1767. S. 400 u. f.

ν) Philos. Transact. B. LIII. Lond. 1764. nr. 48. S. 346.

ξ) Ebend. B. LIV. nr. 32. S. 172 u. f.

ο) Methodic. Introduct. in to the Theory and Practice of Physik. 1772.

π) In dem Krampfhusten. Treatise on the Chincough with an Appendix containing an Account of Hemlock, andits preparations. Edinb. 1773.

ρ) Medical Memoirs of the general Dispensary for part of the Years 1773 and 1774. Lond. 1774.

σ) Cullen Lectures on materia medica. Lond. 1772. Nuttey Observat. by a Society of Physicians in London. B. III. 1769. Nicolson ebend. B. IV. Farr ebend. B. IV. Warner an Account of the Testicles, their common Coverings and Coats, and the Diseases, to which they are liable. Lond. 1774.

τ) Bey Störk Lib. quo confirmatur &c. S. 216 u. f.

υ) Ebend. S. 193 u. f.

Heers φ) und Clossius χ); unter den Schweden: eines Rosenstein ψ); unter den Polen: eines Rumpelt ω) bestätigt.

Allein was das Schicksal so vieler Gegenstände der Arzneykunst ist, das war auch das Schicksal des Schierlings. So wie viele der angeführten Schriftsteller seine Heilskräfte himmelhoch erhoben, seine Wirksamkeit beynahe auf alle Krankheiten ausdehnten, und, um diese gegen ihre Gegner zu behaupten, ihre Beobachtungen vielleicht nicht immer mit der gebührenden Aufrichtigkeit beschrieben, die Krankheiten oft gefährlicher machten, als sie wirklich waren, und nicht selten dem Schierling beymaßen, was vielleicht die Natur, oder andere zu gleicher Zeit gebrauchte Arzeneymittel gethan hatten; so zweifelten andere an seinen Heilskräften α), oder hielten ihn wenigstens in andern Fällen, in welchen er empfohlen

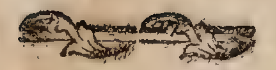
φ) Obſervat. medic. Lugd. 1685.

χ) Nova variol. medendi method.

ψ) Anweisung in Kinderkrankheiten, III. Ausg. S. 719.

ω) Beobachtungen über den Gebrauch des Schierlings. Dresd. 1762.

α) Reismann a. a. O. Leidenfrost ebend. S. 26 u. f. Lange Diſſ. Dubia cicutae vexata, Helmſtad. 1764. Frey Aduerſar. de apoſtematib. Lipſ. 1776. M. W. Schwenke Beſchryving der Gewaſſen, welke meeſt im Gebrugk zyn. Haag 1766.

len wurde, für unzulänglich β); andere hielten ihn für ganz kraftlos γ), und andere verdamm-

β) Unter den angeführten Aerzten fanden sich Ludwig, Ehrhart, Ehrmann, Ziegenhagen, Tissot, Rahn, Burghart und Rutty, a. d. a. O. Colebroke Philosoph. Transact. Vol LIV. nr. 29. selbst Störk Lib. quo contin. &c. S. 79. 206. ferner Plenciz Opp. Physico-medic. T I. Sect. II. S. 266. Hazon in Roux Journal de Medecine &c. B. XVII. S. 533 u. f. Aggasson ebend. B. XVIII. S. 127. Hayes ebend. B. XVIII. S. 14. Ques Flor. Espannol. IV. S. 293. der Verfasser von New Dispensatory, II. Ed. Lond. 1765. S. 401. und Bierchen Inträden tal om Kräftskadas scrophulose och veneriske får och sivullnaders igenkännende hällit för Coll. Med. Stokh. 1771. in ihren Erwartungen betrogen.

γ) Die meisten nach dem Erfolg ihrer Wahrnehmungen: Kaltschmidt Diss. de Cicuta. Jen. 1768. Lentin, und Hirschel a. a. O. Henkel, Anhang von äusserlichen Arzneymitteln, S. 107. Buchholz Samml. auserlesener Briefe, 2ter Th. Nürnb. 1773. Tralles de insit. variol. S. 234. 235. Schmucker chirurgische Wahrnehmungen 2 Th. Sebastiani Diss. de Scirrhis, Cancrisque mammarum, Erf. 1776. Rossi Obseruatt. et experim. de nonnullis plantis, quae pro venenat. habentur. Pisis 1762. S. 15. Orteschi Diario, B. I. Vened. 1763. Raulin Fleurs blanches II. S. 595. Gamet Theorie de maladies cancreuses, B. II. Par 1776. Andry Quæst. an Cancer vlceratus cicutam eludat, Paris 1763. Der Verfasser des Nouveau Dictionaire de Mede. et de Chirurg. Par. B. II. Der Arzt, der die Ausgabe des Avis au peuple sur &c. par Tissot. Lyon besorgt hat, S. 455. Gibson Medic. Observ. and Enquiries, Vol. IV. 1771. art. 14. Galaker in der Ein-



dammten seinen Gebrauch, als höchstgefährlich s).

Ungezweifelt rühren diese so sehr verschiedene Versicherungen, wenn sie auch immer Wahrheit zum Grunde haben, wenigstens zum Theil, daher, daß man andere Pflanzen statt des Schierlings gebraucht; daß man das Kraut zu spät gesammelt, zu lange aufbewahrt und getrocknet, den Saft zu kurz, oder zu lange bey einem starken Feuer gekocht, oder gar abgeschäumt, das Extract nicht mit der gehörigen Sorgfalt aufbewahrt, es nicht mit der rechten Behutsamkeit, nicht in den Fällen, wo es helfen könn-

Einleitung zu Essay on medical subjects. Lond. 1764. Akenside Medic. Transact. Lond. Vol. I. 1768. n. 6. Brookes New and accurate system of natural History B. VI. Lond. 1763. Haar Verhandeling oover de Natuur en Art van de Klierknoest en Kaake-Gezwellen. Te Amsterd. 1761. Rouppe Lib. de morbis nauigantium. Lugd. B. 1764. S. 327. u. f. Bikker in der Uebersetzung der tissotischen Anweisung, unter der Aufschrift: Raadgeeving voor de Gezondheit van den gemeenen Mann van Landlieten etc. int'fransch geschreven door den H. Tissot. Nar den tweden Druck vertaald, met Anteekeningen en Involgselen vemeerdert, en verder naar de Gesteldheit van ons Land geschikt, te Rotterdam 1764. p. 288. u. f. Acrell Tal om Nödwändig heten och förmånen of de chirurgiska Handalagens förkortende Utöfningen. Stockh. 1767. p. 40. 41. und Wahlborn (Medicinal Verkets tilstånd i Riket. p. 105. u. f.

s) Von Haen, Epistola de Cicuta ad Trallesium. Andry on the virtutes of Hemlock, 1761. Whytt Nervous Disorders etc. p. 22.



konnte, und sehr oft viel zu spät gebraucht hat; daß man den Körper, den man vor sich hatte, nicht immer genug gekannt, und die Krankheiten selbst nicht genau von einander unterschieden hat. Höchst ungerecht ist übrigens die Forderung, in dem Schierling ein Mittel zu verlangen, das in der Hand eines Waghalses, oder Dummkopfs nicht Unglück stiften könnte, oder in allen Fällen ohne Unterschied untrügliche Hülfe verschaffen müßte; eine Forderung, welche selbst die kräftigsten unserer sichern Arzneymittel nicht erfüllen.

Einige Vieharzte gebrauchen den Schierling innerlich in dem Rotz der Pferde. Nüsse, die in seinen Safte gekocht sind, können sehr gut benutzt werden, um in Gärten Maulwürfe und Mäuse zu vertreiben, wenn man sie in ihre Löcher steckt.

IV) Pflanzen mit vielen Staubfäden in den Blumen.

1) Stephanskörner, Läusesaamen. Delphinium, staphisagria, Linn. Blackwell a.a.O. Pl. 265.

Man findet diese Pflanzen in Candien, Istrien, Dalmatien, Apulien, Calabrien und in dem mittägigen Frankreich wild. Ihre Blätter sind in stumpfe Lappen getheilt, welche wieder in drey Abschnitte gespalten und wie eine Hand ausgebreitet sind; oft sind es sieben solcher Lappen, deren Abschnitte eine scharfe Spitze und weise Adern haben. Ihre Blumen zeigen sich im Brachmonath; sie haben drey Staubwege, und keinen Kelch; ihre Krone ist blau, und besteht aus fünf Blättchen, welche länger, als

das



das Honigbehältniß sind; an diesen sind auch fünf Blättchen und ein ganz stumpfes Horn. Jede Blume läßt drey ganz trockene Saamengehäuse nach sich. Die Saamen, die darinnen liegen, sind rundlicht, unten etwas breiter, oben aber in eine Spitze zusammen gezogen; auf ihrer breitgedrückten Fläche haben sie der Länge nach einen Strich, und unter einer schwarzen und runzelichten Schaale enthalten sie einen ölichten und weislichten Kern von einem eckelhaften und bittern Geschmack.

Diese Saamen haben eine ungemeine entzündende Schärfe, ε) die einem wahren Arzte den innerlichen Gebrauch gänzlich untersagt, und selbst bey dem äußerlichen die größte Behutsamkeit empfielt. ζ) Ein Hund, η) den man fünf Scrupel davon in Wasser gegeben hatte, bekam eine Viertelstunde darauf leere Reize zum Erbrechen; er fiel zur Erde nieder, und konnte weder den Kopf, noch überhaupt den Leib wieder aufrichten. Er weigerte sich das Wasser zu trinken, das man ihm darbot, zitterte, und verlohr alle Stimme; man gab ihm zwey Stücke Gebratenes in den Mund, mit großer Mühe konnte er sie kaum kauen, und mußte alle Kräfte anwenden, um sie hinunter zu schlingen. Er bekam Zuckungen und legte sich immer auf die rechte Seite. Es floß sehr wenig Harn von ihm. Seine Zunge hieng

ε) Vogel Hist. mater. med. p. 185. Spielmann Instit. mat. med. p. 488.

ζ) Schulze Mater. med. p. 435.

η) Hillefeld a. a. O. S. 20. u. f.



hieng gelähmt zum Munde heraus; wenn er sich aufgerichtet hatte, so fiel er sogleich wieder auf die Seite. Nach einigen Stunden gieng, ohne daß er es bemerkte, zu erst Unrath, dann Harn in Menge von ihm. Er lag fast ganz unbeweglich still, schluchzete zuweilen, und bewegte die Füße nur ganz schwach; aber es war alles ganz matt, und bald darauf war er gegen alle Art von Quaal, die man ihm anthat, unempfindlich. Nach zwo, oder drey Minuten hörte der Schlag des Herzens, der zuvor sehr lebhaft war, auf, und der Hund starb, ohne gewaltsame Zuckungen, ehe noch drey Viertelstunden, von Anfang an verflossen waren.

Sonderlich nach seinem Tode war die Zunge schwarzblau; der Magen auf dem Grunde von aussen entzündet; die Gefäße des Gekröses und der Gedärme voll Blut; die Gedärme selbst von außen gesund; die dünnen Gedärme aber hatten inwendig hin und wieder entzündete Düpfelchen und Flecken; in der Mitte des leeren Darms fand man, neben noch lebendigen muntern Würmern, Stephanskörner, die in Schleim eingehüllet waren; die innere zotige Haut dieses Darms war wie eine Welle aufgeworfen, und die Entzündung zeigte sich an dem obersten Theile des Darmes am heftigsten, so daß die Oberfläche schwarzroth war. Der Magen war größtentheils mit Stephanskörnern und einen grünlichten Schleim angefüllt, und von der obern nach der untern Mündung zusammen geschnürt. Die ganze Oberfläche des Zwölffingerdarms war entzündet und

blau-



blauroth. Alle Gefäße strotzten von schwarzen Blute; die Nieren waren gesund; die Gallenblase ein wenig entzündet; die Galle gelbroth und dünn; der rechte Lungenflügel mit schwarzen Blut unterloffen und ganz zusammen gefallen und gefleckt, der linke aber ausgedehnt und nicht so gefleckt; der Herzbeutel ganz dünn; die Spitze des Herzens nach der rechten Seite zu etwas entzündet, und in dem Herze selbst nur weniges geronnenes dickes Blut.

Nach diesen Zufällen zu urtheilen wird es wahrscheinlich, daß die Stephanskörner unter dieser Classe von Giften schon eine Stelle verdienen, und daß es nicht wohl zu glauben ist, daß sie blos durch ihre Schärfe die erzählten Zufälle bewirket hätten.

2) Stinkende Nieswurz, Christwurz, wilde Christwurz, Läusekraut. Helleborus foeditus Linn. Helleboraster. Blackwell a. a. O. Pl. 57.

Sie wächst in Frankreich, Deutschland und in der Schweitz, vornemlich auf unangebauten Bergen und in Wäldern wild.

Sie hat, so lange sie noch frisch ist, einen scharfen unangenehmen und zugleich starken Geruch, und erfüllt damit oft die ganze benachbarte Luft, besonders wenn diese eingeschlossen ist.

Ihre Wurzel ist lang, rundlicht, und so lange sie frisch ist, saftig und scharf. Ihr Stengel wächst kaum höher, als die Blätter, zuweilen aber doch

zween



zween Schuhe hoch; er ist sehr blatt und blumenreich, übrigens weich und eckig, und treibt wechselsweise aus den Winkeln der Blätter Aeste. Ihre untersten Blätter stehen auf langen, blassen Stielen; sie sind stark, groß, fest, dick, und auf ihrer obern Fläche glänzend und sattgrün; auf der untern aber blaß. An ihrem Rande haben sie spitzige und sägenartige Zähne und theilen sich in drey Lappen, von welchen nur der Mittlere einfach, die übrigen aber wieder in vier kleinere zerspalten sind; die obern Blätter hingegen haben gar keine eigene Stiele; sie sind ganz blaß, weich, unzertheilt, und an ihrem Rande fein gekrauset. Ihre Blumen hängen in den Winkeln der obersten Blätter, an weichharigen Stielen und haben keinen Kelch. Ihre Krone ist blaß grün und fest, und besteht aus fünf rundlichten Blättchen, welche auf ihrer inwendigen Fläche hin und wieder einen dunkelpurpurrothen Flecken haben; innerhalb dieser stehen fünf bis acht kürzere Röhrchen im Kreise herum, welche gleichsam in zwo Lippen getheilt, an ihrem Rande fein gezackt, und nach innen zu gleichsam abgestumpft, nach aussen zu aber verlängert sind: diese Blumen zeigen sich von Heu- bis in den Erndemonath; jede von ihnen hinterläßt drey trockene runzelichte Saamengehäuse, welche ziemlich aufrecht, und nur an ihrer Spitze ungekrümmt sind, aus zwey Schalenstücken bestehen, und eine große Menge Saamen enthalten. Diese stehen in zwo Reihen, und ihre Gestalt hält gleichsam das Mittel zwischen der Gestalt eines Eyes und eines Dreyecks.

Diese



Diese Pflanze wirkt stärker, als die schwarze Nieswurz, ϑ) und erregt unmäßige Bauchflüsse, die sich zuweilen mit dem Tode endigen. ι)

Neuerlich empfiehlt sie Busset κ) unter mancherley Gestalten wider die Würmer der Kinder als ein vorzügliches Mittel.

Die Vieharzte gebrauchen die Wurzel in verschiedenen Krankheiten des Viehes zu einem Haarseile, das sie dem Vieh durch die Ohren ziehen, und die Einwohner des Delphinats, als ein Gegengift gegen die weisse Nieswurz.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch andere Arten dieses Geschlechts hier eine Stelle verdienen, wie es von der schwarzen Nieswurz entschieden ist; allein, da ich von jenen keine besondern Erfahrungen von einem tödlichen Erfolge vor mir habe, und der Saft von dieser auch unmittelbar mit dem Blute vermischt, tödliche Wirkungen äußert, so will ich jener hier nicht ausführlich gedenken, und diese unter einer andern Abtheilung beschreiben.

V. Gewächse mit einer einfacher Blumendecke.

1) Beständiges Bengelkraut, wild Bengelkraut, Hundskraut, Hundskohl. Mercurialis perennis

ϑ) Lewis Mater. med. p. 560.

ι) Threlkeld synopſ. ſtirp. Hibernic. Dublin. 1727. Cook Oxfort's Magazine for March. 1769. p. 99.

κ) Eſſay on the medical Conſtitution of great Britain, Lond. 1762. p. 329. u. f.



rennis Lian. Oeder Flor. Dan. Pl. 400.

Er wächst in ganz Europa in Hainen und Wäldern, vornemlich, wenn sie gebirgig sind, wild.

Seine Wurzel bleibt über Winter. Sein Stengel ist ganz einfach, und mit Haaren bekleidet. Seine Blätter sind rauh, und an ihrem Rande, wie eine Säge gezackt; sie stehen etwas von dem Stengel ab, und ihre Gestalt nähert sich der Gestalt eines Eyes, nur daß sie an beyden Enden spitzig zu laufen. Seine Blumen zeigen sich im Maymonath; sie haben keine Krone, aber einen glatten Kelch, der in drey, höchstens in vier vertiefte und eyrunde, jedoch etwas spitzige Abschnitte gespalten ist. Auf der einem Pflanze haben sie nur Staubfäden und keine Staubwege; auf der andern nur Staubwege und keine Staubfäden; jene stehen in ganzen Klumpen beysammen, und mehrere dieser Klumpen bilden dünne Aeren, welche auf ziemlich langen Stielen in den Winkeln der Blätter stehen; sie schliessen bald zwölf, bald sechzehn lange und dünne Staubfäden ein, deren jeder zween Staubbeutel trägt. Diese hinterlassen keine Spuhren von Saamen. Die andere Art Blumen stehen zuweilen ganz einzeln, meistens aber zu zwo auf langen Stielen. Sie enthalten nur einen Eyerstock mit zween zurückgekrümmten Griffeln; der in der Mitte der Länge nach eine Furche, und in derselbigen zween dünne Ansätze hat, die wie eine Schusterpfrieme gestaltet sind. Von diesen letztern Blumen hinterläßt jede

zwey

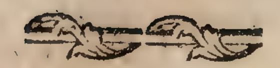
zwey rauhe und kugelrunde Saamengehäuse, deren jedes nur einen Saamen hat.

Es zeichnet sich von den gemeinen Bengelkraut (Mercurialis annua Linn.) dadurch sehr deutlich aus, daß dieses kleiner, weicher, saftiger und ein Sommergewächs ist; daß sich sein Stengel in viele Aeste theilt, seine Blätter kleiner sind, und eine ganz glatte Oberfläche haben.

Ziegen fressen es ohne Nachtheil. Die ältern Naturforscher hielten es größten Theils, auch in Absicht anderer Thiere und der Menschen für unschädlich; viele unter ihnen, selbst C. Gesner, dessen Einsichten, Scharfsinn, Genauigkeit in Beobachten, und Wahrheitsliebe allen seinen Nachfolgern zum Muster dienen können, empfohlen seine Blätter zum Zugemüse; aber, nach einer neuen Beobachtung, ist es nicht nur den Schafen tödlich; sondern Sloane sah auch auf seinen Genuß bey Leuten, die allerley wildwachsende Kräuter zum Zugemüse sammleten, heftiges Erbrechen, einen gewaltsamen Bauchfluß, Brennen in dem Kopfe, Gichter, tiefen Schlummer, und bey einigen unter ihnen wirklich der Tod erfolgen. λ)

Da wir sonst keine Wahrnehmungen haben, welche die schädliche Kraft dieses Gewächses bekräftigen; so bin ich noch nicht ganz gewiß, ob nicht vielleicht die unwissenden Leute in den Sloanischen Falle, welche

λ) Philosoph. Transact. n. 203. p. 640.



die Kräuter zu ihrer Speise sammleten, die Blätter eines andern Gewächses, dessen Schädlichkeit entschieden ist, mit untergemischt haben.

VI. Schwämme.

Diese Classe von Gewächsen, deren Arten und Spielarten, so lange wir die Art ihrer Vermehrung noch nicht besser einsehen, noch nicht genug bestimmt sind, und auch nicht seyn können, ist, wie die Classe der Amphibien, in dem Thierreiche, voll von Giften. Diese Gifte sind um desto gefährlicher, wie unmöglicher es dem gemeinen Volke, oder auch andern, die in der Kräuterkunde nicht bewandert sind, ist, die wahrhaftig schädlichen Arten durch andere, als unbestimmte und trügliche Merkmahle von den übrigen zu unterscheiden, und wie schwer es so gar einem geübten Auge fällt, hier helle zu sehen.

Alle Schwämme, sowohl schädliche als unschädliche unterscheiden sich von den übrigen Gewächsen dadurch, daß sie ein sehr weiches Fleisch, und weder deutliche Blumen, noch wahre Wurzeln, wenigstens keine von der Art haben, wie wir sie bey andern Pflanzen bemerken.

Es würde wider den Endzweck seyn, den ich mir bey dieser Geschichte der Gifte vorgesetzt habe, alle Schwämme, von welcher die Schriftsteller gerade zu behaupten, μ) daß sie schädlich sind, ausführ-

μ) So erklären Clusius u. a. den Mistschwamm (Agar. fimetar. Linn.) andere Arten des Blätterschwamms, welche



führlich, und botanisch zu beschreiben; da ich mir einmal zum Gesetz gemacht habe, nur diejenigen Pflanzen, als wirkliche Gifte zu beschreiben, von welchen mich sichere Erfahrungen belehren, daß sie insbesondere auf den menschlichen Körper tödliche Wirkungen gehabt haben. Da über dies die Schriftsteller, welche uns Bemerkungen von dem tödlichen Erfolge der Schwämme aufgezeichnet, die Art derselbigen nur sehr selten so genau beschrieben haben, daß man sie daraus botanisch bestimmen könnte; so halte ich es für nützlicher, den allgemeinen Schaden, den die Schwämme, selbst die essbaren anrichten; die Merkmahle, an welche man überhaupt die schädlichen und verdächtigen Schwämme erkennen kann, und die Zufälle, die sie überhaupt hervorbringen, zu beschreiben, und dann erst diejenigen insbesondere anzuführen, von welchen ich bestimmte Erfahrungen erzählen kann. Ich muß meine Leser zum voraus bitten, daß sie ja daraus nicht den Schluß ziehen, daß ich alle übrige, deren ich hier nicht mit Nahmen gedenke, für unschuldig erkläre.

Alle Schwämme, selbst diejenigen, die man insgemein für die unschädlichsten hält, schaden, wenn man

 sie

welche Hr. von Haller Histor. stirp. Helu. III. p. 165. 180. nr. 2397. 2482. 2484. 2485. eine Art des Becherschwamms, den er unter 2222. beschrieben hat; so erklärt Clusius den Gichtschwamm (Phall. impudic.) und Fallopius den purgierenden Schwamm in den Apotheken, wenn er an der Eiche wächst, für tödlich; aber sie führen keine Erfahrungen an, um dieses zu beweisen.



sie nicht mäßig genießt, durch die Menge des zähen Schleims, den sie enthalten, und den die Werkzeuge der Verdauung kaum bezwingen können; durch die Fäulung, in welche sie nur gar zu leicht, und allzuschnell übergehen, und durch die ungeheuere Anzahl von Ungeziefer, oder Würmern, und ihren Eyern, die sich sehr häufig darinne einnisteln. *v*) Einige schaden durch eine zusammenziehende Kraft, und verschließen dadurch die Mündungen der Gefässe, durch welche der Nahrungssaft zu dem Blute gebracht wird, und noch andern schaden durch eine offenbare und beissende Schärfe.

Allein auch dieser vielfache Schaden berechtigt mich noch nicht, die Schwämme überhaupt unter die Gifte zu zählen: aber dann muß uns ein Schwamm äußerst verdächtig seyn, wenn sein Ansehen sehr unangenehm und seine Farbe schwarz, schwarzblau, grün, oder buntschäckig ist, oder wie ein Pfauenschwanz spiegelt; wenn er noch überdies einen faulenden Geruch hat, oder geschwind fault; wenn er im Kochen hart, oder wenigstens härter wird, als er zuvor war; wenn er ganz klebricht und

zäh

v) S. J. Bouillet Des mauvais effets des Champignons Beziers 1744. Watson Philosoph. Transact. nr. 474. Schreber Sammlung verschiedener Schriften 2c. VI. Th. 1760. S. 331. u. f. J. Pennier de Longchamp sur les trufles et les Champignons. Avignon. 1766. Böhmer Progr. de dubia Fungorum collectione. Vitemb. 1776.



zäh ist, und wenn er einen hohlen Stiel hat. Wenn ein Schwamm einige, oder mehrere, und noch mehr, wenn er die meisten dieser Eigenschaften in sich vereinigt, so haben wir alle Ursach, uns vor seinem Gebrauch zu hüten.

Das Unheil, das die Schwämme anrichten, ist immer nach der Menge, die man davon genießt, nach der Gegend, in welcher sie sind, dem Boden, auf welchen sie wachsen, dem Alter, der Leibesbeschaffenheit, und der Lebensart derjenigen, die sie genießen, verschieden, gemeiniglich größer, wenn sie roh, als wenn sie zugerichtet sind.

Sie erregen Verstopfungen des Leibes, ξ) Ekel, ο) eine beschwerliche, π) oder schmerzhafte ρ) Empfindung in dem Magen, ein Aufblähen desselbigen, σ) zu-

 wei-

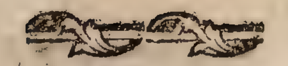
ξ) Nic. Andry Traité des aliments du Carême et des differentes qualites de legumes. Paris 1710 ch. 6.

ο) Schon blos durch ihren Geruch. Pennier des trufles S. 57.

π) Galen de aliment. facultat. L. II. C. 69. Vidus Vidius de curat. general. Florent. 1582. L. II. C. 3.

ρ) In andern Beyspielen Ebendiese. a. d. a. O. Bey dem Mägdchen des Pausanias, Hippokrates Epidemic. L. VII. nr. 110. Bey andern Amatus Lusitanus Curat. Centur. 1. cur. 39 Scribonius Largus a. a. O. C. 66. S. 107. Taglioni Tozzetti Relazione d' alcuni viaggi &c. B. 1. Flor. 1751. S. 347.

σ) Timäus von Güldenklee Cas. medic. L. VII. Cas. IV.



weilen auch den Brand darinnen, τ) eine Entzündung der Lippen, υ) Brandflecken in der Kehle, φ) Erbrechen, χ) Schluchzen, ψ) schneidende und stechende Bauchschmerzen, ω) Bauchflüsse mit einem beständigen Reitze zum Stuhlgang, α) oder auch mit Abgang von Blut, β) Ohnmachten, γ) Schlummer,

τ) Hatte in Recueil periodique d' obſervations de Medec. &c. III. S. 299.

υ) Hildanus Centur obſerv. et curat. chirurg. IV. Obſ. 34.

φ) Hatte a. a. O.

χ) Bey einigen ſeiner Kranken Tozzetti a. a. O. bey zween Vidus Vidius a. a. O. Bey einem, Hildanus a. a. O. Anhaltendes Erbrechen Stallpart von der Wiel Obſeruatt. rarior. Anatom. Chirurg. et Medic. Cent. I. Obſ. 40.

ψ) Güldenklee a. a. O.

ω) Ebend. und Scribonius Largus, a. d. a. O. Ein anderer Journal de Medecine &c. B. IV. c. 4. Plancus bey Battarra Fungorum agri Ariminenſis Hiſtor. Favent 1755. S. 21. Parmentier bey vier Menſchen aus einem Dorfe in Anjou an der Loire Recreat. phyſiq. œconomiq. et chirurg. Paris. 1774. T. II. S. 315.

α) Plancus a. e. a. O. Allen Synopſ. vniuerſ. medicin. add. S. 154.

β) Guiſart Hiſtoire de Chirurg. II. S. 295.

γ) Galen, Am. Luſitanus, auch in einigen Tozzetti a. d. a. O. Belfortis ad Galen. de urinis. Binninger Obſeru. et curat. Cent. I. Obſ. 56. Scharff Ephem. Nat. Curioſ. Dec. III. A. 2. S. 97.

mer, δ) Schlagfluß, ε) Wahnwitz, ζ) Wut, η) Zittern, θ) Gichter, ι) die fallende Sucht, κ) schweren Athen, λ) Bangigkeiten, μ) Furcht vor dem Ersticken ν) Fieber, ξ) dicken ο) oder blutigen π) Harn, kalte Schweiße, ρ) und sehr oft, manchmahlen sehr schnell der Tod. σ)

δ) Vidus Vidius a. a. O.

ε) Ebend. a. a. O. und Kollichen Act. Hafnienſ. II. S. 294.

ζ) Hildanus, und Vidus Vidius a. d. a. O. de la Broſſe de la Nature des plantes et deſſein d' un jardin royal de Medécin. Par. 1628.

η) Am. Luſitanus a. a. O. bey einer Frau, Foreſtus Schol. ad obſeru. 116. L. 10.

θ) Güldenklee a. a. O

ι) Scharf a. a. O. Bey einem Mägdchen ein ſardoniſches Gelächter, Foreſtus a. a. O.

κ) Foreſtus de venenis. Obſ. II. S. 36.

λ) Galen, Am. Luſitanus, und Güldenklee a. d. a. O.

μ) Hippokrates, Binninger, und Stalpart van der Wiel a. d. a. O.

ν) Hippokrates und Güldenklee a. d. a. O.

ξ) Foreſtus a. a. O.

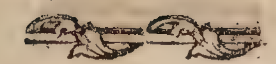
ο) Am. Luſitanus a. a. O.

π) Guiſart a. a. O.

ρ) Scribonius Largus, Belfortis und Güldenklee a. d. a. O.

σ) Daher leitet Plinius den Tod des Kaiſers Tiber. Claudius, und mehrerer ganzer Familien. Hiſtor. mund. L. XXII. C. 23. und Suidas Lexic. edit. Küſteri Cantabr. 1705. B. II. S. 121. Davon ſahe Cardanus ganze Familien ausſterben, de ſanitate tuenda. L. II. Rom. 1580. C. 44. Mehrere Todes-

fälle



τ) Geschichte.

Mittwochs den 17. Octobr. sammleten siebenzehn Holzhauer von verschiedenen Alter, und Geschlecht währenden Holzhauen in dem Walde Schwämme, kochten sie, und speiseten sie des Abends. Freytag Morgens darauf fingen sie, der eine eher, der andere später, an, grausame schneidende Schmerzen in der Gegend des Magens zu fühlen, und einige von ihnen erbrachen sich; zwischen den Freytag, und Sonnabend, noch ehe der Tag anbrach, waren schon neun von ihnen gestorben, und einige starben noch hernach mit verschiedenen Zufällen. Einige blieben ganz außer sich, andere hätten Schwindel, andere starben, indem sie sprachen; keiner aber starb an Gichtern, oder mit Flecken auf der Haut, oder mit eingezogenem Unterleibe.

Alle gewöhnliche Mittel waren ohne Erfolg. Bey einem cacheсktischen Mägdchen von funfzehn Jahren, das man zergliederte, fand man den Magen, ungefähr sechs Zolle breit, den ganzen Zwölffinger-darm,

fälle haben Vidus Vidius, Stalpart van der Wiel, Hatte, Tozzeti a. d. a. O. Binninger a. a. O. I. obs. 28. Sloane Voyage to Jamaica, Madera, Barbados &c. Lond. B. I. 1707. S. 65. Von vier Personen in Anjou, und einen französischen Bedienten im Hannövrischen Parmentier a. a. O. B. II. S. 315 aufgezeichnet. S. auch Journal de Medecine &c. 1768. und wie viele, die aus der gleichen Ursache erfolgt sind, bleiben wohl auf immer vor den Augen der Welt verborgen.

τ) Taglioni Tozzetti a. a. O.



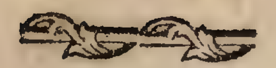
darm, und noch einen Theil des leeren Darms mit Flecken, wie sie sich in dem Fleckenfieber zeigen, gleichsam besäet; in dem Magen selbst aber nur ein wenig gelblichtes Wasser. Auch Hunden sind giftige Schwämme gemeiniglich tödlich. v)

Auch hier ist die allgemeine Heilart, die ich oben erzählt habe, die beste: Brechmittel, vornehmlich die Brechwurzel, oder weisser Vitriol, oder Brechweinstein in etwas starken, und wiederholten Gewichten, mit vielen lauen, wässerichten, schleimigen, oder ölichten Getränke, als Milch, Honig, u. d. g. gegeben, um die giftige Schärfe des Schwammes, zu entkräften, wenn ja etwas davon im Körper zurückgeblieben, oder in die Säfte übergegangen seyn sollte, sind immer die besten Waffen gegen diese gefährlichen Feinde. Ich werde also hier nur noch die wenigen Schwämme mit Nahmen anführen, von deren tödlichen Wirkungen bestimmte Erfahrungen vorhanden sind.

Sie stehen alle unter dem Geschlecht der Blätterschwämme. Sie sind weich, und tragen auf einem Stiele, der senkrecht auf der Erde aufsteht, einen Hut, der horizontal aufsitzt; dieser Hut ist aber gemeiniglich lederartig, in der Mitte fleischig, und unten mit Blättchen, oder Scheibchen besetzt, welche von der Einsenkung des Stiels, gleichsam wie Strahlen aus ihrem Mittelpuncte auslaufen.

1) Fliegen-

v) Parmentier Recreations &c. S. 318. 319.



1) Fliegenschwamm, wilder Fliegenschwamm. Agaricus muscarius, Linn. Agaricus, 24. 79. et 80. Schæffer Icon. fungorum. I. T. XXVII. XXVIII. XC. XCI.

Er wächst in ganz Europa, und in dem mitternächtlichen Asien in Wäldern, und auf Waldwiesen wild, wo er sich vornehmlich im Ernde- und Herbstmonath zeigt.

Das Ansehen dieses Schwammes ist sehr veränderlich und gemeiniglich von einer verführerischen Schönheit. So lange derselbe noch ganz jung ist, so ist der Stiel sehr dick, sehr kurz, und gleichsam, wie eine Zwiebel; wenn er aber älter wird, so ist er dünner, doch bleibt er zu unterst etwas knollig, und ist daselbst entweder mit sehr vielen Schuppen, oder mit sehr kurzen Zäserchen bekleidet. Übrigens ist er weis, nur sehr selten röthlicht, zuweilen gestreift, etwas gekrümmt durch und durch fest, und etwas hart; er senkt sich nach einem geraden Winkel in den Hut ein, und hat zunächst an demselbigen einen breiten, weisen, häutigen Ring, der unten durch Abschnitte von andern ehmahls vorhandenen Ringen verstärkt ist.

So lang der Schwamm noch ganz zart ist, so ist der Hut mit einem kleinen Schleier überzogen, der sich aber bald verliert, doch Spuren seines Daseyns unter der Gestalt erhöhter Flecken auf der Oberfläche des Huts zurückläßt. Anfangs ist er rund, wie eine Kugel, oder wie ein Ey; bald spitzt

er

er sich, wie ein Kegel zu; dann nimmt er einigermaßen die Gestalt einer Glocke an; nachher wieder blos stark gewölbt, und zuletzt ganz flach, wie ein Teller, nur daß der Rand umgerollt bleibt. Nur sehr selten ist er wie ein Trichter vertieft.

Seine Oberfläche ist oft ganz gleich, blutroth, und nur am Rande weisgelb, oder gestreift; sie wird aber doch immer mit der Zeit entweder goldgelb, oder sehr blaßgelb; zuweilen ist sie menningroth, und hin und wieder mit weissen Zoten, oder Warzen besetzt, und dabey manchmalen nach dem Rande zu hellbraun und gestreift. Zuweilen hat sie sehr grosse Erhöhungen, und ist, wie die Oberfläche des Stiels, ganz hellbraun; zuweilen ganz aschgrau; zuweilen spielt sie aus der grünen in die aschgraue Farbe, und hat in der Mitte ohne bestimmte Ordnung weisse Düpfelchen und Flecken, nach dem Rande zu aber feine Streifen, oder Strahlen; zuweilen spielt sie aus der schwarzen, oder braunen Farbe in die aschgraue, und ist entweder gestreift, und mit wenigen, aber desto grössern weislichten Flecken, oder mit einer ungeheuern Menge kleiner weisser Flecken gezeichnet. Sein Fleisch ist gemeiniglich gelblicht, zuweilen weis, oder röthlicht. Seine Blättchen stehen ganz gedrängt in grosser Menge beysammen; sie sind dünn und oft staubig, anfangs weis, aber, wenn der Schwamm älter wird, braun oder gelblicht.

Der Geschmack dieses Schwammes ist scharf, und sein Geruch häßlich. Die Fliegen, denen er,

mit



mit Wasser hingestellt wird, betäubt er, daß wenn sie von diesem Wasser trinken, sie wie todt dahin fallen; υ) auch tödet er die Wanzen, wenn man ihn blos zerreibt, und in die Fugen der Bettstellen schmiert. φ) Selbst auf den menschlichen Körper äussert er die gefährlichsten Wirkungen, er mag nun roh und unvermischt, oder mit andern Körpern vermischt, χ) oder auf verschiedene Art zubereitet, und in etwas verändert seyn: ψ) er erregt in denselben Berauschung, ω) Wahnwitz, α) Tollkühnheit, β) Wut, γ) Zittern, und den Tod selbst. δ)

Inzwischen wird selbst dieser Schwamm nicht nur hin und wieder in dem kalten Rußland, sondern auch in dem wärmern Frankreich, und Deutschland ε) gespeist.

υ) J. Chr. Seyffert de Fungis diss. Jen. 1744. S. 19.

φ) Linne It. scan. S. 430.

χ) So bereiten die Kamtschadalen mit dem schmalblättrichten Weidrich (Epilob. angustifol.) ein starkes Getränk daraus. Krascheminikow Natural History of Kamtschatka. S. 208. 209.

ψ) So gar der Harn derer, die ihn genossen, soll schädlich seyn. Ebend. S. 209.

ω) Entweder zehen rohe Schwämme, oder das daraus zubereitete starke Getränk. Ebend. S. 208. 209.

α) Beyde, ebend.

β) Das starke Getränk, ebend.

γ) Daß die Leute aus Verzweifelung in Schwerd und Feuer rennen, ebend.

δ) Bey sechs Litthauern, Lösel Flor. Prussic. Op. Gottsch. Regiomont. 1703. S. 88.

ε) Popowitsch Untersuchungen vom Meere. Nürnb. 1750. S. 387.

gespeist. Vielleicht mildert die Art der Zubereitung, oder die unbeträchtliche Menge, in welcher er gespeist wird, seine schädlichen Eigenschaften.

2) Pfefferschwamm. Agaricus piperatus, Linn. Fungus piperatus albus, crassus, lacteo succo turgens. J. Bauhin a. a. O. III. 2. S. 823.

Man findet ihn in ganz Europa auf Waiden, und in Wäldern. Er kömmt sehr frühe, und ist, so lange er noch jung ist, schneeweis; verändert aber seine Farbe mit der Zeit, anfangs in eine gelblichte, denn in eine hirschbraune; feuerrothe, und kastanienbraune. Der Hut ist anfangs beynahe, wie ein Polster, ziemlich flach, in der Mitte nur wenig vertieft, und am Rande unter sich gebogen; allein, wenn der Schwamm älter wird, so vertieft sich der Hut, wie ein Trichter; das Regenwasser sammlet sich darinnen, und ein zäher Kleber bekleidet die ganze Oberfläche. Die Blättchen sind ziemlich fest, ganz gerade, und in Aeste zertheilt, die sich durch Zweige wieder mit einander vereinigen; anfangs sind sie weis, aber ihre Farbe verändert sich, wie die Farbe des ganzen Schwamms: der Stiel ist ganz nackend. Das Fleisch zwischen den Blättchen und der Oberfläche des Hutes gemeiniglich voll von einem scharfen, beynahe ätzenden Milchsafte, der, wenn man ihn trocknet, zwar seine Farbe in eine schwarzgelbe, aber seine Schärfe durchaus nicht verändert.

Schon



Schon durch diese Schärfe des Saftes ζ) scheint uns die Natur vor dem Gebrauch dieses Schwammes zu warnen, der zwar in Preussen und Curland gespeist wird, aber nach der Erfahrung eines Botallus η) bey einer ganzen Familie Erbrechen, heftige Bauchflüsse, θ) und Ohnmachten verursacht hat.

3) Gelbe Pfifferlinge. Champignons jaunes.

Zwo Familien zu Lausanne hatten sich viele Schwämme gesammlet, die sie bisher für Reitzker (Agaric. deliciof Linn.) ι) hielten; sie speisten nur sehr wenig davon, aber sie hatten davon solche Zufälle zu erleiden, daß der Arzt Mühe genug hatte, sie dem Rachen des Todes zu entreissen: Zittern der Glieder, Wahnsinn, Ohnmachten, gichterische Zuckungen in dem Gesichte, Schlagflüsse ꝛc. κ)

4) Spey-

ζ) Lister in Lowthorp abridgement of Philof. Transact. II. S. 624. Gleditsch method. fungor. Berol. 1753. S. 98.

η) Opp. omn med. et chirurg. Lugd. 1660. S. 72.

θ) Auch nach der Erfahrung eines Micheli bey einem Maler und seiner Frau. Noua plantar. genera Flor. 1729. S. 200.

ι) So muß ich die Orongas oder Oronges des Herrn Vicat Histoire des plantes veneneuses de la Suisse. Yverdon 1776. S. 355 übersetzen; und wenn eben dieser Schriftsteller in den Errat. glaubt, es seyen Agaric. speciof. Linn., so muß ich einmahl gestehen, daß ich diese Art nirgends bey Linne' finde, und daß der Reitzker die gelbe Farbe, und alles angenehme hat, was sich die beyden unglücklichen Familien von ihrem Gerichte versprechen konnten.

κ) Bey eben diesem Schriftsteller S. 355. 356.



4) Speyteufel. Agaricus XV. Schaeff. Icon. Fung. I. Pl. XV. XVI.

Er wächst in Bayern häufig, aber immer einzeln. Sein Stiel hat keinen Ring und Saamendecke, und ist bald ganz gerade, bald etwas gekrümmet, bald länger, bald kürzer, unten bald breiter, bald schmäler, gemeiniglich weis, zuweilen graulicht, oder röthlicht. Sein Hut ist anfangs stark gewölbt, nachher aber ganz flach, und zuletzt wie ein Trichter vertieft. An Farbe ist er gemeiniglich schön blutroth, oder auch feuerroth; zuweilen ganz blaßröthlicht, und manchmalen unangenehm gelb, mit einer rothen, oder braunen Schattirung. Oefters ist er stark, aber ganz fein gedüpfelt, oder am Rande fein gestreift. Sein Fleisch ist weich; seine Blättchen haben eine krumme Richtung, und sind ganz weis, oder blaßgelb.

Er erregt sehr starkes Erbrechen λ).

5) Agaricus pileolo campanulato in centro depresso, lamellis tenuibus, petiolo sulcato gracili. Fungus mediae magnitudinis totus albus.

Dieser Schwamm ist milchweis von mittlerer Grösse, und etwas klebricht. Sein Hut hat einigermassen die Gestalt einer Glocke, nur daß er in der Mitte vertieft ist. Sein Stiel, der einige Risse hat, wie auch die Blättchen, sind dünn. Durch diesen Schwamm wurde zu St. Germain eine ganze Familie ver-

λ) Schäffer a. a. O.



vergiftet, und konnte kaum noch vom Tode errettet werden. μ)

Ich füge diesen Pflanzen noch ein kleines Verzeichniß von solchen bey, die zwar einigen Anspruch auf diese Abtheilung zu machen scheinen, von welchen aber entweder die Erfahrungen noch nicht überzeugend genug, oder die Beschreibungen zu undeutlich sind, als daß sie sich nach der Linneischen Sprache bestimmen liessen.

1) Hanf, Cannabis sativa Linn.

Ich habe bereits seiner Ausdünstungen in der Geschichte der giftigen Dünste I. S. 187. gedacht. Auch der Saame, die Rinde, die Blätter, noch mehr der Saft, und die Spitzen der grünenden Pflanze haben etwas Betäubendes; sie sind das Bruz, oder Bangur der Morgenländer, daß sie gemeiniglich mit etwas Honig anmachen, und es gebrauchen, wenn sie sich in eine angenehme Art von Trunkenheit und Benebelung des Verstandes versetzen wollen. ν) Ob ich gleich nicht zweifele, daß ein langer Gebrauch solcher Mittel tödlich werden kann; so ist mir doch bisher kein Beispiel davon bekannt.

2) Einbeere. Paris quadrifolia Linn.

Sie treibt aus einem dicken Knollen nur einen einigen, ganz einfachen und aufrecht stehenden Stengel, an welchem oben rings herum vier, zuweilen auch mehrere grosse, glänzende, etwas weniges

μ) Monnier Memoires de Paris 1746.

ν) S. G. Gmelin Reisen durch Rußland III. Petersb. 1774. S. 406.

ges gerunzelte Blätter stehen. Mitten aus diesen Blättern entspringt ein Blumenstiel, der nur eine einige, grüne, und kleine Blume, mit acht gelblichten Staubbeuteln, und vier Griffeln trägt; diese hinterläßt eine weiche dunkelpurpurrothe Beere, die gemeiniglich vier stumpfe Ecken hat, inwendig in vier Fächer getheilt ist, und in diesen eine Menge kleiner ovaler und weislichter Saamen enthält.

Sie hat in ihrem Geruche allerdings etwas Verdächtiges; allein weder dieser, noch die Behauptung anderer, welche ihren Saft dem Mohnsaft an die Seite setzen, noch selbst die Wahrnehmung, daß ihre Saamen Hühner töden, und ihre Beeren bey Menschen Magenkrampf, und Erbrechen erregt haben, geben ihr eine gesicherte Stelle unter den Giften. Denn, da diese Pflanze in einigen Gegenden in Wäldern sehr gemein und das äusserliche Ansehen ihrer Beere verführerisch ist, so müßte sie sich gewiß durch Todesfälle bekannt gemacht haben, wenn sie den Nahmen eines Giftes verdienen sollte.

3) Dorycnium der Alten.

Ich vermuthe, daß es hieher gehöre, da es die Alten dem Alraun an die Seite setzen.

IV. Lähmende Pflanzengifte.

Die Gifte dieser Abtheilung wirken nur langsam, und sind von den vorhergehenden eben so verschieden,

 wie



wie die lähmenden giftigen Dünste von den übrigen. Ihre Anzahl ist sehr gering; vielleicht wirken aber auch die andern, wenn sie in geringerer Menge genommen werden, wie die Gifte dieser Abtheilung; wenigstens sollte ich dieses von der zwoten und dritten Abtheilung vermuthen.

1) Purpurrothe Platterbse, gezogene Platterbse mit purpurrother Blüthe. Lathyrus Cicera Linn. Besler a. a. O. Aestiu. ord. VI. Fol. X. f. 2.

Sie wächst in Spanien wild; aber in einigen Gegenden Frankreichs und der Schweitz, auch in der Grafschaft Mömpelgardt wird sie auf den Feldern gebaut. Sie ist ein Sommergewächs, und schlingt sich durch ihre einfachen Gabeln an den benachbarten Körpern selten zween Schuhe hoch hinauf. Ihr Stengel ist mit Häuten eingefaßt; ihre Blätter stehen immer nur zu einem Paar an dem Blattstiele; sie sind ziemlich groß, breit und oval; ihre Blumenstiele, deren jeder nur eine Blume trägt, sind stark und kurz, und stehen in den Winkeln der Nebenblättchen, welche fein gezackt sind. Die Blume ist ziemlich klein, und hat zehen Staubfäden, von welchen neun mit ihrem untern Theile in eine Scheide zusammen gewachsen sind, die den Staubweg umgiebt, der zehende aber steht einzeln. Ueber diese ragt in der Mitte der Griffel hervor, welcher nach oben zu breiter wird, und eine rauhe Narbe hat. Ihr Kelch hat einigermassen die Gestalt einer Glocke, und ist in

fünf



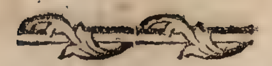
fünf Abschnitte gespalten, von welchen die zween obern dichter beysammen stehen, und kürzer sind, als die untern. Ihre Krone ist dunkel blutroth, und besteht aus vier Blättchen von ungleicher Gestalt und Größe. Das Obere ist das Größte; es ist flach ausgebreitet und seicht ausgeschnitten, und macht mit den übrigen einen geraden Winkel; die Seitenblättchen sind oval, und haben unten einen kleinen Ansatz; das unterste Blättchen ist kürzer, und unten entzwey gespalten. Die Hülse ist flach, breit gedruckt, im Umrisse eyrund, und hat auf dem Rücken der Länge nach eine Rinne: sie enthält mehrere eckige Saamen.

Nach den Wahrnehmungen eines Binninger und Duvernoi z) erregt der häufige Gebrauch der Saamen bey Männern eine Steifigkeit in den Gelenken der Füße mit einem Hinken. Hr. D. Hirzel sah auf den Genuß derselbigen als Brod bey einer ganzen Familie Lähmung der Schenkel oder Knie erfolgen.

2) Caruna.

Ich behalte hier mit Vorsatz den Namen meines Schriftstellers bey, weil ich es nicht wage, nach seiner Beschreibung mit Zuversicht zu entscheiden, welchen Namen diese Pflanze bey dem Linne' führt; ob ich gleich nicht ganz ungegründete Vermuthungen habe, daß sie unter das Geschlecht des Schellenbaums (Cerbera) gehöre, oder doch nahe damit verwandt sey.

z) G. Dav Duvernoi Diss. de Lathyri quadam venenata specie in Comitatu Montbelgardensi culta. Basil. 1770.



Die Nachrichten, die ich hier anführe, sind ganz aus dem Bancroft o) entlehnt.

Es ist ein kleiner Baum, oder eine Staude mit einer dünnen, braunen Rinde, und kleinen, ovalen und hellgrünen Blättern. Ihre Blumen stehen an dem Gipfel der Zweige, und haben eine röthlichte Farbe. Die Nüsse, die darauf folgen, gleichen, wenn sie ihre äussere hülsichte Bedeckung verlohren haben, nach ihrer Gestalt den amerikanischen sogenannten Elephantenläusen; sie sind ungefehr zehen Linien lang, und in ihrer Mitte ungefähr fünf, nach beyden Enden zu aber nur vier Linien im Durchmesser stark, an der Spitze krümmen sie sich etwas einwärts. Jede Nuß hat eine harte braune Schale von vier Stücken, die zur Seite und der Länge nach mit einander vereinigt sind; aber die zirkelrunde Nath der Länge nach ist beträchtlich näher an dem einen, als an dem andern Ende, und macht dadurch Raum zu einer Höhle nach dem Ende zu, welches von dieser Nath am weitesten entfernt ist. In dieser Höhle ist ein mehliger, etwas ölichter Kern, von der Größe einer Haselnuß. Das Innere dieses Kerns ist ein langsames, aber sehr tödliches Gift; und man sagt: es sey eines von den vornehmsten Stücken zu der Mischung eines weissen mehligen Giftes bey dem Stamme der Indianer, der sich Accawau schreibt, welches sie zuweilen bey ihren Zusammenkünften unter ihren Nägeln verbergen, wenn sie im Sinne haben, ein erlit-

tenes

o) a. a. O. S. 97 u. f.

tenes Unrecht zu rächen, bis sich eine Gelegenheit zeigt, es dem bestimmten Schlachtopfer dieser geheimen und langsamen, aber tödlichen Rache, in das Getränk zu bringen. Man nimmt die Schale dieser Nüsse von dem Kern, scheurt sie sorgfältig mit Asche, um sie von allen schädlichen Eigenschaften zu reinigen, und bindet sie dann an Schnüre, und hängt sie den Indianischen Tänzern bey ihren Feyerlichkeiten um die Knöchel. Aber die Indianer sind ausserordentlich besorgt, ihre Speisen nicht zu berühren, so lange sie mit diesen Schalen umgehen, auch selbst nachher nicht, wenn sie nicht ihre Hände rein gemacht haben.

Auch bey dieser Art von Giften leisten Brechmittel die besten Dienste, wenn man vermuthen kann, daß sie das Gift noch in dem Magen antreffen, und man zugleich ihre Wirkung durch fleißiges Trinken lauer, wässerichter, schleimiger und ölichter Getränke unterstützt; auch noch dann, wenn die erstern ihre Wirkung gethan haben, den Gebrauch der letztern noch eine Zeit lang fortsetzt, und sie mit dem etwas anhaltenden Gebrauch gelinde abführender Mittel verbindet.

II. Abtheilung.

Pflanzengifte, welche nur dann schaden, wenn sie durch eine Wunde unmittelbar mit dem Blute vermischt werden.

Hieher rechne ich vornehmlich die Nibbees, wie sie die wilden und europäischen Einwohner von Guiana

nennen π), oder die Bejucos der Spanier ρ). Sie sind alle, sagt Bancroft, gleichsam ein hölzernes Strickwerk, von beträchtlicher Länge und verschiedener Größe, von einem halben Zoll im Durchmesser, und bis zu achtzehen Zollen im Umfange. Sie sind in dem innern und höhern Theile des Landes äusserst zahlreich, wo man sie ganz ohne Blätter und Aeste bis auf die Gipfel der höchsten Bäume klettern sieht, von da sie wieder nach der Erde heruntersteigen, in derselben Wurzel fassen, und sich von neuen an dem nächsten Baum hinauf schlingen. So laufen sie oft in einer großen Entfernung in schiefer, wagerechter und senkrechter Richtung, wie das Tauwerk an einem Schiffe, von einem Baum zum andern, wobey sie sich zuweilen unter einander verwirren, und dann die Stämme der benachbarten Bäume rund umzingeln, in einer Schneckenlinie an ihnen hinauf steigen, und sie durch bloses Zusammenschnüren töden. Einige senken ihre Fasern in die Rinde anderer Bäume, und zerstören sie, indem sie dieselben ihre Nahrung ent-

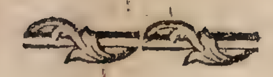
π) Bancroft a. a. O. S. 99 u. f. 283.

ρ) Dieser Name könnte mich verleiten, sie für die Hippokratische Pflanze (Hippocratea Linn.) zu halten, welche von Löffling diesen Namen erhalten hat, die auch an andern Körpern hinauf klettert, und in dem südlichen Amerika ziemlich gemein ist. Jacquin Stirp. Americ. S. 9. Allein sie ist viel zu sehr in Aeste getheilt und viel zu blattreich; ihre Stengel bleiben immer in der Höhe, und senken sich niemals nach der Erde, um da Wurzeln zu schlagen; sie ist auch nie keine eigentliche Schmarotzerpflanze.

entziehen. Die größern Arten dieser Nibbees werden häufig gebraucht, um Lastschiffe vor Anker zu legen; die kleinern aber werden in kleine Bänder gespalten, und von den Indianern zu verschiedenen nützlichen Absichten, vornehmlich um die Strohdächer auf ihren Häusern zusammen zu binden, angewandt. Diese Nibbees sind von verschiedenen Arten: diejenigen, welche rund sind, sind insgemein unschädlich; hingegen diejenigen, welche entweder platt oder wie eine Rinne ausgehölt sind, sind gemeiniglich Gifte von der schlimmsten Art. Von dieser Regel giebt es aber doch einige Ausnahme. Das Gift verschiedener Nibbees ist so wirksam und tödlich, daß viele Indianer sich scheuen, sie nur abzuschneiden.

Ich wage es nicht, nach dieser Bancroftischen Beschreibung mit Zuversicht zu entscheiden, welche Pflanze, oder welches Pflanzengeschlecht unter diesen Nibbees verstanden werde: daß es Schmarotzerpflanzen sind, zeigt die ganze Beschreibung. Die Amerikanischen Arten der Flachsseide, der Cassytha, der Tillandsischen Pflanze, haben viel zu zarte Stengel, und die verschiedenen Arten des Schwerzbaums (Epidendr.) viel zu kurze Stämme, als daß wir sie mit diesen Pflanzen vergleichen könnten. Die Arten des Wurzelbaums sind keine wahren Schmarotzerpflanzen: und überhaupt haben uns weder Naturforscher noch Reisende von diesen Gewächsen tödliche Eigenschaften aufgezeichnet. Sollten es nicht vielleicht Arten der Klimmen (Cissus Linn.) seyn, von welchem sich einige in Amerika finden, deren ei-

 nige



nige runde, andere platte, und noch andere viereckige, alle aber holzige Stengel haben. Wenigstens kommen sie darinne mit der angeführten Beschreibung überein, daß sich ihre Stengel bis auf die obersten Gipfel der höchsten Bäume hinaufschlingen; daß sie wie Stricke aussehen, ziemlich einfach, und nur auf der obersten Spitze, die man kaum erblicken kann, belaubt sind; daß sie gerade in die Erde kriechen, und da Wurzeln schlagen; daß diese Wurzeln neue Stengel treiben, welche ebenfalls holzig, und zuweilen einen halben Schuh im Durchmesser dick werden. Indessen gedenken die Reisenden, die uns selbst die ausführlichste Geschichte von den Pflanzen in Amerika geliefert haben, mit keinem Worte einer schädlichen, geschweige denn giftigen Kraft der genannten Gewächse. Vielleicht entdeckt uns noch ein zukünftiger Naturforscher, der Guiana mit mehrern botanischen Kenntnissen bereist, das wahre Verhältniß dieser Gewächse.

Bancroft gedenkt mehrerer Arten dieser Pflanzen:

1) Woorara mit platten Stengel;

2) Warracobba coura.

3) Couranapi.

4) Baketi.

5) Hatchybaly.

Die Americaner, vornehmlich der Stamm Accawau, gebrauchen alle diese Pflanzen, besonders die Rinde ihrer Wurzeln, als die plötzlichsten Gifte; sie

sie schaben sie in dieser Absicht fein, bringen sechs Theile von der Wooirara, zween Theile von der Warracobba coura, und einen Theil von Couranapi, Baketi und Hatchybaly, in einen indianischen Topf, und gießen Wasser darauf; denn setzen sie den Topf auf ein schwaches Feuer, daß das Wasser eine Viertelstunde lang sachte kocht; denn preßen sie den Saft mit den Händen aus, nehmen sich aber dabey wohl in acht, daß ihre Haut unverletzt ist; denn werfen sie die Rinden hinweg, kochen den Saft über einem gelinden Feuer so lange ein, bis er so dick, als Teer ist. Darauf nehmen sie ihn vom Feuer, und tauchen flache Stücke von Cokaritoholtz darein; an diesem bleibt das Gift, wenn es kalt ist, hängen, und sieht wie ein braunröthliches Harz aus. Diese Stücken Holtz legen sie endlich in breite hohle Röhren, die an den Enden mit Häuten verschloßen sind; und so verwahren sie das Gift, bis sie es nöthig haben, die Spitze eines Pfeils zu vergiften. Wenn sie dieses Gift brauchen wollen, so laßen sie es entweder im Wasser zergehen, oder halten das Holz, an welchem das Gift hangt, über das Feuer bis es schmelzt, und schmieren die Spitze des Pfeils damit ein.

Dieses Gift, auf die angezeigte Art zubereitet, schmelzt in der Hitze, und löst sich bis auf etwas weniges, bey nahe in allen Flüßigkeiten auf. Es zeigt in keinem Versuche eine Uebereinstimmung

weder



weder mit dem Laugensalze, noch mit der Säure; aber wenige Granen mit einigen Lothen menschlichen Blutes, so wie es warm aus der Ader kommt, vermengt, verhindern die Scheidung des Blutwassers von dem dicken Theile des Blutes gänzlich.

Hinunter geschlungen, σ) oder äusserlich auf die Haut geschmiert, τ) wenn sie anderst ganz unverletzt ist, schadet dieses Gift nicht; auch kann man Thiere, die mit denen damit vergifteten Pfeilen getödet sind, ohne die mindeste Gefahr speisen, wenn nur die Theile, welche das Gift unmittelbar berührt, ganz unverletzt sind. υ) Wenn aber dieses Gift in einer kaum sichtlichen Menge durch einen vergifteten Pfeil; oder auf eine andere Art, durch eine Wunde, unmittelbar mit dem Blute vermengt wird, tödet es Menschen φ) und andere Thiere, χ) zuweilen ohne alle vorhergehende Zeichen einer innerlich erregten Unordnung; manchmal macht es oft noch vor Verlauf einer Minute nur leichte Zuckungen. Schon wenn es durch eine Wunde der lymphatischen Gefäße unmittelbar mit dem Blutwasser vermischt wird, erregt es eine starke Entzündung mit einer schrecklichen Geschwulst, die sich bald auch über an-

dere

σ) Bancroft a. a. O. S. 302.

τ) Ebendas. S. 302.

υ) Ebendas. 302.

φ) Ebend. S. 289.

χ) a. e. a. O. vornehmlich Meerkatzen. S. 306.



dere Theile verbreitet, und mit allen Zufällen eines Entzündungsfiebers ψ) begleitet ist.

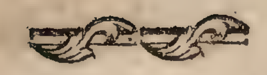
Andere Stämme der Indianer, die Worreos und Arrowauks bedienen sich des nehmlichen Gifts zu ihren Pfeilen, nur daß sie ihm noch andere Dinge zusetzen, welche aber gewiß die Kraft des Giftes nicht sehr verstärken, oder ändern. So mengen die Arrowauks noch rothen Pfeffer, und die Zähne und Leber giftiger Schlangen darunter.

Hier scheint auch das Gift der Tirnuas, eines andern indianischen Stammes an dem Marannonflusse, eine Stelle zu verdienen. Condamine, der uns die erste und beste Nachricht ω) davon gegeben hat, konnte von seiner Zusammensetzung weiter nichts erfahren, als daß der Saft von mehr als dreysig verschiedenen Arten von Wurzeln und Kräutern dazu käme, deren Stengel sich größten Theils um andere Körper herumschlingen.

Auch dieses Gift, welches in seiner Farbe, Consistenz, und selbst auch in seinem Geruche viele Aehn-

ψ) Davon s. einem Fall bey Bancroft a. a. O. S. 303-306. wo die Krankheit auch gänzlich wie ein Entzündungsfieber behandelt, und auf diese Art glücklich geheilt worden.

ω) Relation abregé d'un Voyage fait dans interieur de l' Amerique meridionale &c. Paris 1745 S. 68. 208. u. f.



Aehnlichkeit mit dem Süßholzsafte hat, ist ganz unschädlich, wenn es bey gesunder und unverletzter Haut hinunter geschlungen wird, α) Auch läßt sich das damit getödete Wild ohne die mindeste Gefahr speisen; β) aber wenn es durch eine blutende Wunde unmittelbar mit dem Blute vermischt wird, so tödet es, wenn es nicht zu alt ist, Menschen und Thiere, γ) ehe noch eine Minute vergeht. δ)

Darinne kommt es also gänzlich mit dem Gifte der Accawaus überein; aber darinne scheint es davon abzuweichen, wenn anderst die Nachricht, die uns Herissant aus dem Munde eines Condamine erzählt, richtig ist, ε) daß dieser Stamm von Indianern einer Frau, die den Tod verwirkt hat, das Amt anvertraut, dieses Gift zu kochen, und daß die Zeit ihres Todes eine Anzeige sey, daß es genug gekocht habe. Vielleicht nehmen sie diese Arbeit bey einen starcken Feuer, und an einem engen Orte vor, wo der Dunst, auch der unschädlichsten Dinge, schaden muß.

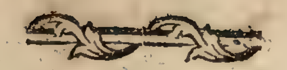
α) Ebend. S. 68.

β) Ebend. S. 68. und Herissant Philos. Transact. Vol. XLVII. S. 81.

γ) Nur säugende Thiere und Vögel aber Fische, Schlangen, Würmer und Insecten leiden nichts, oder doch keine tödlichen Folgen davon. Herissant a. a. O. S. 81. 83.

δ) Condamine a. a. O. S. 68. ist es älter, ungefähr ein Jahr alt, so kann es auch wohl eine halbe Viertelstunde anstehen. Ebend. S. 208. Brocklesby Philosoph. Transact. Vol. XLII. Th. II. S. 409.

ε) a. a. O. S. 77. 78.



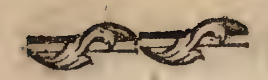
muß. Außerdem hat man keine Spur, daß die indianischen Gifte, von welchen ich hier rede, auf diese Art schaden, oder durch das Ausdünsten etwas verlieren.

Selbst daß Gift der Lamas, eines andern indianischen Stammes in Peru, das zwar nicht so wirksam, als das Vorhergehende, aber in der Verbindung mit diesem weit wirksamer ist, scheint hieher zu gehören, da es gänzlich auf die nehmliche Art, und unter den nehmlichen Umständen wirkt. z)

Alle diese Gifte lösen das Blut ungemein auf; und zeigen überhaupt in Absicht auf ihre Wirkungen, in so ferne sie in die Sinne fallen, so viele Uebereinstimmung mit den Schlangengiften, daß ich beynahe vermuthen sollte, die Mittel die uns bey den Schlangengiften zustatten kommen, würden auch hier gute Dienste leisten. Nur wirken sie gemeiniglich weit schneller, und töden unvermerkter. Zuweilen gehen Bangigkeiten, Zittern, und Zuckungen, und auf diese die Lähmung einzelner, oder mehrerer Theile vor an. Herissant a. a. O. S. 83. 84.

Ob

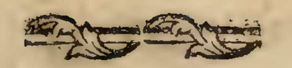
z) Dieses ist es vermuthlich, welches Ulloa in Relacion historica del viage al America meridional &c. und Philosoph. Transact. Vol. XLVII. S. 75. u. f. anführt.



Ob sie gerade durch ihre auflösende Wirkung, welche sie auf das Blut äußern, tödlich werden, würde ich nicht gerade zu behaupten. Ich kann mir wenigstens nicht vorstellen, wie eine so geringe Menge eines solchen Saftes, die vielleicht zuweilen kaum einen halben Gran beträgt, mit vierzig Pfund Blut vermischt, in weniger als einer Minute die Mischung des Bluts, und den Zusammenhang seiner Theile so ändern kann, daß blos diese Veränderung den Untergang der ganzen Maschine nach sich ziehen sollte. Geschicht ihre Wirkung auf die Nerven, und greist sie die Quelle des Lebens selbst an; warum wirken sie durchaus nicht durch ihre Ausdünstungen; auch nicht, wenn sie hinunter geschlungen werden, da sie doch auf diese Art den gemeinschaftlichen Sitz der äusserlichen und innerlichen Sinne viel näher sind, und ohne sich vorher mit einer so großen Menge von Säften zu vermengen, auf mehrere Nerven unmittelbar wirken könne? Warum wirken sie nicht anderst, als wenn sie sich unmittelbar mit dem Blute vermischen, und sind selbst dann nicht ein mahl tödlich, wenn die Wunde nicht blutet?

Bis hieher kennt man noch kein Gegengift, welches gegen diese Gifte zuversichtliche Hülfe leisten könnte. In der That wirken sie auch zu behend, als daß es wahrscheinlich wäre, daß Mittel, die man durch den Mund zu sich nimmt, ihren tödlichen Wir-

kun-



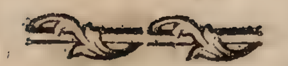
kungen zuvorkommen könnten. Condamine η) giebt zwar Salz oder Zucker, als untrügliche Gegengifte an; allein mit dem erstern hat man bisher noch nicht Versuche genug gemacht, um seine Kräfte unwidersprechlich zu erweisen; θ) und der Zucker, oder vielmehr der Saft des Zuckerrohrs, den auch die Europäer in Guiana für das beste Gegengift des Accawaugiftes halten, hat doch in mehrern Versuchen an Thieren die Erwartung der Beobachter getäuscht. ι)

Ausser den innerlichen Gegengiften, deren ich bey dem Schlangengift gedacht habe, ist ohne Zweifel das das kräftigste und sicherste Rettungsmittel, die Wunde auf der Stelle recht tief auszubrennen, und lange in Eiterung zu erhalten; oder das Glied, das unmittelbar verwundet ist, über der Wunde abzunehmen. Zuweilen rettet auch eine Aderlässe, wenn man

η) a. a. O. S. 68.

θ) Und auch die wenigen Versuche, die Herissant damit an Vögeln gemacht hat a. a. O. S. 85. beweisen eher das Gegentheil.

ι) Bey einem Versuch, der im Winter in Gegenwart einiger Aerzte zu Leyden angestellt wurde. Condamine a. a. O. S. 209. Bey einem andern Huhn hat es Condamine selbst a. e. a. O. vergebens versucht. Bey drey andern Vögeln. Herissant a. a. O. Seite 85. Bey zween andern Broklesby a. a. O. S. 411.



man das Blut laufen läßt, bis eine Ohnmacht erfolgt. κ)

Vielleicht gehören auch die Zweige des Sternanises (Illicium Linn.) hieher, welche, nach Kämpfers λ) Erzählung, die Kräfte eines in Persien als giftig anerkannten Tranks ungemein verstärken sollen, obgleich sonst nichts von schädlichen Kräften dieses Gewächses bekannt ist.

Auch Strabo beschreibt einen Baum, der in Frankreich wächst, und dessen Saft zur Vergiftung der Pfeile gebraucht wird. Nach seiner Beschreibung gleicht er dem Feigenbaume, und trägt Früchte, wie die Kornelkirschen.

Man erwarte nicht, daß ich hier diejenigen Körper anführe, welche durch das Einsprützen in die geöfneten Adern den Thieren tödlich geworden sind. Ich kann mich nicht überwinden, das auf die Rechnung dieser Körper zu schreiben, was wahrscheinlicher Weise nur eine Wirkung der zugleich damit in das Geblüt eintretenden entwickelten Luft; eine Folge der Gewalt, mit welcher das Einsprützen gemeiniglich geschahe, und welche nothwendig eine nachtheilige Aenderung in dem Lauf der Säfte machen mußte; oder auch anderer Umstände gewesen ist.

III. Ab=

κ) Diese Versuche hat Herissant a. a. O. S. 85-87. an Kanininchen, Hunden, Katzen, Füchsen und Pferden mit glücklichem Erfolge gemacht.

λ) Amoenit. Exotic. Fasc. V. S. 883.

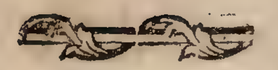


III. Abtheilung.

Endlich giebt es natürliche Pflanzengifte, die sowohl, wenn sie hinunter geschlungen, als wenn sie durch eine Wunde unmittelbar mit dem Blute vermischt werden, unter den erforderten Umständen, den unvermeidlichen Tod bringen. Es ist wahrscheinlich, daß mehrere Pflanzen, als ich hier nennen werde, vornehmlich aus der Ordnung derer, die zugleich scharf sind, und betäuben, hier ihre Stelle verdienen. Wenigstens scheinen dieses einige Wahrnehmungen mit Lorbeerblättern zu erweisen; da mir aber darüber noch keine entscheidenden Versuche oder Beobachtungen bekannt sind, und vielmehr einige wenige das Gegentheil zu zeigen scheinen; so werde ich hier nur solcher gedenken, wo mir Wahrnehmungen, oder gegründete Vermuthungen zeigen, daß sie hier eine Stelle verdienen.

Die Zufälle, die ihr äusserlicher Gebrauch, wenn sie nemlich durch eine Wunde unmittelbar in das Blut kommen, verursacht, sind eben die, welche die Gifte der vorhergehenden Abtheilung erregen, und erfordern auch die gleiche Begegnung.

In Absicht auf die Zufälle, welche der innerliche Gebrauch in dem menschlichen Körper verursacht, kommen einige mehr mit den scharfen Pflanzengiften überein, und erfordern also die gleiche Heilungsart;



andere kommen den betäubenden Pflanzengiften näher, und erfordern also mit diesen die gleichen Gegengifte.

I. Abschnitt.

Scharfe Pflanzengifte, die durch den innerlichen sowol, als durch den äusserlichen Gebrauch tödlich werden.

Bey einem dieser Gewächse hat jede Blume nur sechs, bey den übrigen aber insgesammt gemeiniglich mehr als zwanzig Staubfäden.

1) Mit sechs Staubfäden in jeder Blume.

Weisse Nieswurz, weisse Nieswurz mit grünlichter Blume, Hemerwurz, Champagnerwurz.

Veratrum album Linn. Helleborus albus. Weinmann a. a. O. Pl. 528. litt. d.

Sie wächst in Griechenland, Italien, in der Schweitz, in Oberdeutschland, Rußland, und Sibirien an bergichten Orten, hält mehrere Jahre aus, und blühet im Sommer.

Ihre Wurzel entsteht aus einem weissen, und länglichten Knollen, aus welchem unzählich viele lange, weisse, und rundlichte Zasern auslaufen. Ihr

Sten-

Stengel schließt gerade in die Höhe, oft bis zu vier Schuhen; er treibt sehr wenige Aeste, ist aber dicht mit Blättern besetzt, welche einen beträchtlichen Umfang, und auf ihrer Oberfläche viele erhöhete Nerven haben. Diese haben einige Aehnlichkeit mit den Blättern des gelben Enzians, oder des breiten Wegerichs, und ihre Gestalt nähert sich der Gestalt eines Eyes, nur daß sie an beyden Enden etwas spitziger zulaufen; sie sind glatt, und weich, ohne eigene Stiele, und ohne allen Einschnitt an dem Rande. Ihre Blumen sitzen alle aufrecht, und bilden dichte Aehren, welche sich zu grösseren, und diese endlich in grosse Büschel vereinigen; alle Blumen haben keinen Kelch, aber alle sechs Staubfäden, die zu unterst aus den Blättchen der Krone entspringen, und, die obersten Blumen ausgenommen, vollkommene Staubbeutel tragen. Ihre Krone bleibt an der künftigen Frucht; sie ist fest, etwar weniges harig, gestrichelt, weis, und von aussen grünlicht: sie besteht aus sechs Blättchen, welche unten gleichsam zusammen geleimt, und von welchen die drey äussern härter, die drey innern aber blässer sind. Die untern Blumen haben statt des Staubwegs nur einen kleinen Knoten, und lassen daher niemalen reifen und vollkommenen Saamen nach sich; die obern hingegen haben drey vollkommene Staubwege, und jede von ihnen hinterläßt drey trockne Saamengehäuse, welche den Schoten ziemlich nahe kommen, ihre dünnern Spitzen nach aussen zu krümmen, und innwendig ganz dicht mit Saamen angefüllt sind.



Ihre Wurzel hat eine ätzende brennende Schärfe, welche Lippen und Schlund entzündet, μ) und, wenn sie hinunter geschlungen wird, den Schlund, und den Magen zusammenschnürt, ν) den Magen entzündet, und dem kalten Brand darinn verursacht; ξ) leere Reitze zum Erbrechen, ο) sehr oft das allergewaltsamste Erbrechen, π) Schluchzen, ρ) Brennen, σ) oder die grausamsten Schmerzen in dem Magen, und in den

Gedär=

μ) Grew Anatomy of Plants with an Idea of a Philosophical History of Plants and several other Lectures. London 1682.

ν) Winter Miscell. Vratisl. 1724. Mon. Nov. S. 268. Reimann ebend. S. 535. Muralto Ephem. Nat. Cur. Dec. II. A. 2. S. 239.

ξ) Muralto a. a. O. Schröder de Venenis et Antidot. Leid. 1679.

ο) Forestus Observatt. et curatt. medicin. L. XXX. obs. 9.

π) C. Plinius II. Histor. mund. L. XXV. nr. 21. Rhazes ad Mansoram L. III. C. 61. J. Mesue de re medica. L. II. c. 30. Fallopius de purgantibus simplicib. c. 69. Benivennius de abditis morbor. caussis Basil. 1529. S. 254. nr. LII. Lentilius Eteodrom. medico-pract. Stuttg. 1711. S. 868. Ledelius Ephem. Nat. Cur. Dec. III. A. 1. S. 92. Graß ebend. Dec. I. A. 4. 5. S. 93. Ettmüller Colleg. medico chirurg. S. 478. Lorry a. a. O. II. 313. 314. Reimann, Winter, Schröder a. d. a. O. und mehrere andere.

ρ) Muralto a. a. O.

σ) Ebendas. a. a. O.

Gedärmen, τ) unüberschwinglich starken, υ) äusserst schmerzhaften, φ) oder blutigen Stuhlgang, χ) ein Aufblähen des Unterleibs, ψ) Zückungen in den Gliedern, ω) den Augen α) und der Zunge, β) Spannung der Glieder, γ) Krampf in den Waden, δ) Kopfschmerzen, ε) Schwindel, ζ) Verfall der Sprache, η) Schlagfluß, ϑ) Blindheit, ι) leichten Wahnsinn, κ) Bangigkeiten, λ) Aufhören des Aderschlags,

τ) Reimann und Graß. a. d. a. O. Wepfer Hist. Cicut. aquat. S. 48.

υ) Benivennius a. a. O. c. LI. S. 253. Mesue, Graß, Ledelius, Reimann a. d. a. O. Rödder in Alberti Medic. legal. obs. 15.

φ) Ledelius a. a. O.

χ) Dessenius de composition. medicam. L. X. Francf. 1555. S. 442.

ψ) Reimann a. a. O.

ω) Muralto, Ledelius, Winter, Rödder, Lorry. a. d. a. O. Lentilius Ephem. Nat. Curios. Dec. III. App. S. 130.

α) Borrichius Act. Hafniens. Vol. V. S. 146.

β) Ein Stammeln, Graß a. a. O.

γ) Ledelius a. a. O.

δ) Reimann und Lorry a. d. a. O.

ε) Ledelius a. a. O.

ζ) Ledelius und Reinmann a. d. a. O.

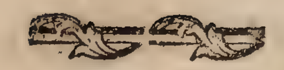
η) Rödder a. a. O.

ϑ) Dobalensky Ephem. Nat. Cur. Dec. I. a. 2. S. 279.

ι) Borrichius a. a. O.

κ) Graß a. a. O.

λ) Wepfer, Benivennius, Forestus, Muralto, Reimann, Lorry, Rödder a. d. a. O.



schlags, μ) Ohnmachten, ν) blutigen Schweis an den Nägeln, ξ) kalten Schweis über den ganzen Leib, ο) einen Frost über alle Theile, π) sehr oft den Tod, ρ) und diesen zuweilen plötzlich erregt. σ)

Geschichte.

Ein Schneider setzte sich mit seiner Frau, Kindern und Gesellen zu Tische. Die Frau nimmt eine Tüte von Papier, worinn sie Pfeffer zu finden glaubte, um ihn nach ihrer Gewohnheit auf die Suppe zu streuen. Allein, statt des Pfeffers, war es fein zerstoßene weisse Nieswurz, womit sich ihr Schwiegervater von Zeit zu Zeit den Kopf bestreuete, um sich die Läuse zu verjagen. Sie irrte sich darinne desto eher, weil sie sonst ihren Pfeffer an eben dem Orte liegen hatte und auch dieses gefährliche Pulver eben die Farbe, wie der Pfeffer hatte. Jedermann be-

μ) Rödder a. a. O. Eine ungemeine Schwachheit. Benivennius, a. a. O. S. 254.

ν) Wepfer und Forestus a. d. a. O.

ξ) Lentilius Ephem. Nat. Cur. a. a. O.

ο) Reimann, Rödder, Benivennius, Wepfer a. d. a. O.

π) Rödder a. a. O. An den äussern Theilen Wepfer a. a. O.

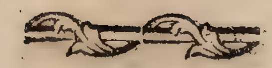
ρ) Benivennius, Fallopius, a. d. a. O. Häufig unter den Einwohnern Sibiriens, welche sie in ganz unbestimmten Gewichten als eine Arzney einnehmen. J. G. Gmelin Flor. Sibir. P. I. S. 75. Vielleicht ist auch der Tod der zween Knaben auf die Rechnung dieser Wurzel zu schreiben. Act. Helvet. T. V. S. 326.

σ) Innerhalb sechs Stunden. Benivenius a. a. O.

beklagte sich, daß die Suppe einen unangenehmen Geschmack hätte; man speisete sie aber doch, und beynahe sogleich darauf waren alle diese Leute in einen sehr kümmerlichen Zustand; sie wurden an dem ganzen Leibe kalt, und hatten einen eiskalten Schweis; sie waren dabey äußerst schwach, fast ohne Aderschlag, und ohne Empfindung. Es waren beynahe zwo ganze Stunden verflossen, ehe sie nach Hülfe suchen konnten, bis endlich von ungefähr einer ihrer Nachbarn zu ihnen kam und nach dem Arzte gienge. Dieser wollte ihnen eben Brechweinstein geben, als die Kinder, von welchen das Aelteste noch nicht vier Jahre alt war, sich stark, und mit sehr vieler Heftigkeit zu brechen anfiengen. Die Frau fieng bald darauf auch an, und zuletzt erbrachen sich alle zusammen. Man gab ihnen viel laues Wasser mit Oel, um das Erbrechen zu erleichtern, und nachher einen Aufguß von Pappeln, mit Honig versüßt, in großer Menge. Einige Stunden darauf befanden sie sich wieder ziemlich wohl, aber sie waren noch sehr schwach, vornemlich in den Schenkeln, welche noch immer zitterten. Vicat a. a. O. S. 166.

Es sind freylich die erzählten Zufälle nicht immer gleich heftig, niemahls alle mit einander bey einem Kranken, und zu jeder Periode der Krankheit beysammen. Denn roh und frisch wirkt die Wurzel am heftigsten; aber doch wirkt sie auch noch sehr stark; wenn sie nicht mehr frisch, wenn

 sie



sie mit Wasser, Bier, oder einer andern Speise gekocht, oder mit Wein oder Brandewein angebrüht wird. Ohne Zweifel macht das mehr oder minder starke Gewicht, in welchen man sie einnimmt, und die natürliche, oder widernatürliche Beschaffenheit des Menschen, der sie zu sich nimmt, einige Veränderungen in ihren Wirkungen. Vielleicht trägt auch der Boden, in welchen sie wächst, etwas dazu bey *).

Nur der Maulesel waidet in Alpengegenden ihre Blätter ab; alle andere Thiere aber lassen sie, wenn sie gesund, und an die Waide gewohnt sind, stehen. Betrügt man ihren natürlichen Widerwillen durch List, oder zwingt man ihnen mit Gewalt davon ein, so erfolgen, nach den Versuchen, die man bisher an Hunden, Kaninichen und Hünern gemacht hat, gemeiniglich heftiges Erbrechen, grausame Bauchflüsse, Gichter, Bangigkeiten, Entzündungen des Magens, Wuth und nicht selten der Tod.

Auch dieses Pflanzengift erfordert die gleiche Heilungsart, die ich bey den scharfen Pflanzengiften angegeben habe.

Aber auch äußerlich gebraucht, ist die Nieswurz gar nicht unschuldig. Unter der Gestalt eines feinen

*) So soll die Nießwurz, welche in Trient und den benachbarten Ländern wächst, nicht so schädlich seyn, als diejenige, die man in warmen Ländern findet.

nen Pulvers in die Nase gezogen, erregt sie das allerheftigste und gefährlichste Niesen; υ) nur auf den Bauch gelegt macht sie gewaltsames Erbrechen; φ) eben dieses erregt sie auch nebst andern schlimmen Zufällen, wenn sie als ein Stuhlzäpfchen in den After gesteckt wird. χ) Vicat sahe auch, ψ) daß krätzige Schafe, welchen ihre unwissende Hirten, den Saft der Nieswurz mit Butter zu einer Salbe gekocht, eingerieben hatten, aufgetrieben wurden, und starben.

Auch das Wasser, das mit der Wurzel gekocht wurde, tödete einen Hund, dem es in die Adern gespritzt wurde. Das Extract der Wurzel durch eine Wunde unmittelbar mit dem Blute vermischt, hat weder Hunden, noch Katzen, noch Kaninchen den Tod gebracht; allein der Saft der Wurzel auf eine gewisse Art zubereitet, und durch eine Wunde, wie sie z. B. durch Pfeile gemacht wird, unmittelbar mit dem Blute vermengt, tödet alle Thiere plötzlich, ω) ob er gleich auf diese Art zubereitet und verschluckt, nicht sehr schädlich, wenigstens niemahlen töd=

υ) Muralto a. a. O.

φ) Ettmüller in der Vorrede zur Chirurg. infusor.

χ) Schröder a. a. O.

ψ) a. a. O S. 383.

ω) Esel, Crato Consilia L. II. Francf. 1592. p. 216. Matthiol. Comment. in Dioscorid. p. 1226. Nach Heuchern Mithridates Opp. omn. T. I. p. 435. ist der gegohrne Saft der weissen Nieswurz das pharische Gift der Alten, womit sie die Spitzen ihrer tödlichen Pfeile beschmierten.



tödlich ist. α) Er ist wahrscheinlicher Weise das pharische Gift der Alten; eben das, womit die alten Gallier und Lusitanier die Spitzen ihrer Pfeile beschmierten, β) und dessen sich die Jäger in Spanien zu der nemlichen Absicht bedienen.

Der schrecklichen Wirkungen ungeachtet, welche die weisse Nieswurz auf den thierischen Körper äussert, vertritt sie doch bey den Aerzten, selbst bey Hippokrates, roh, oder in ihren verschiedenen Zubereitungen, die Stelle eines Heilmittels. Sie verordneten sie nicht nur äuserlich in Salben wider die Krätze, und das damit gekochte Wasser in einer ähnlichen Krankheit des Hornviehs, sondern auch innerlich in lange anhaltenden viertägigen Wechselfiebern, in ähnlichen Kopfschmerzen, in der fallenden Sucht, in dem Unsinn und der Wuth. Wenn uns aber das Ansehen und die Erfahrungen der ältesten Aerzte berechtigen, ihrem Beyspiele auch hierinne zu folgen, so müssen wir bey dem Gebrauch eines so zweydeutigen Mittels auch die Behutsamkeit anwenden, die sie sich zum Gesetz gemacht hatten. Sie gebrauchten sie meistens nur in den hartnäckigsten und verzweifelten Krankheiten, welche auf gelindere Arzneyen nicht weichen wollten: nur bey starken

α) Nach der täglichen Erfahrung der spanischen Jäger, welche nicht nur das Gift selbst, als ein abführendes Mittel, einnehmen, sondern auch die Thiere, die sie damit erlegen, ungescheut, und ohne Schaden speisen. Matthiol a. a. O.

β) Cäsalpin Tr. de Venenis p. 141.

ken, aber nicht bey zärtlichen Leuten, oder Kindern und Greisen, auch nicht bey dem andern Geschlechte; sondern erst dann, nachdem sie den Leib mit Speise und Trank angefüllt hatten. Sie suchten auf allerley Weise, ihre allzu heftige Wirksamkeit einzuschränken. Sie pflanzten sie in ihre Weinberge neben ihre Reben, und glaubten dadurch den Wein, den sie von den letztern erhielten, mit ihren Kräften zu schwängern; oder sie ließen etwas davon mit dem Traubenmoste gähren; oder sie höhlten einen Rettich, oder Apfel aus, legten in diese Höhlung ein Stückchen von der weissen Nieswurz, ließen den Rettich, oder Apfel dessen Höhlung sie mit einem Deckel zugedeckt hatten, einige Tage so liegen, nahmen alsdenn, nachdem er gebraten war, die Nieswurz wieder heraus und gaben ihn nun ihren Kranken. C. Gesner schrenkte ihre Heftigkeit durch die Beymischung ihrer kräftigsten Gegengifte, des Eßigs und Honigs ein. Und so suchten sich andere Aerzte sicher zu stellen, daß sie sie nur in schwachem Gewichte, oder ihren Aufguß mit Wasser, oder das Extract, das mit Wasser oder Weingeist daraus gezogen war, verordneten. Auf diese Art hatten sie vorher etwas von ihren flüchtigen Theilchen, welche am meisten zu ihren Wirkungen beytragen, in die Luft gejagt, ohne sie doch ganz unthätig zu machen.

In Amerika weicht man die Körner des türkischen Weitzens, die man zur Saat bestimmt hat, in dem Wasser ein, worinnen diese Wurzel gekocht worden ist, um sie gegen räuberische Thiere, Mäuse

u. d.

u. d. zu verwahren, welche davon getödet werden. In der nemlichen Absicht diese und andere Feinde der Feldfrüchte und der Bienen umzubringen, legt man an Orte, die sie fleißig besuchen, Brod, oder andere ihnen angenehme Speisen die mit dem Pulver dieser Wurzel gewürzt sind.

Es ist äußerst wahrscheinlich, daß auch die weisse Nieswurz mit schwarzen Blumen (Veratrum nigrum Linn.) ähnliche Wirkungen äußere, da sie in ihren botanischen Merkmahlen so nahe an die Vorhergehende gränzt: weil ich aber keine Beobachtungen vor mir habe, so bleibt die Sache inzwischen noch unentschieden.

Die meisten scharfen Pflanzengifte, die durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch zugleich schaden, haben in jeder Blume mehr als sechs Staubfäden, und, ein einiges Geschlecht ausgenommen, auch mehr als drey Staubwege. Alle halten mehrere Winter aus, und haben zaserichte Wurzeln. Eine einige Art ausgenommen, außerdem haben der übrigen ihre Blumen keinen Kelch, und ihre gelbe, blaue und weisse Krone besteht wenigstens aus fünf Blättchen. Sie verrathen alle, wenigstens zu einer Zeit ihres Lebens, und in einem ihrer Theile, auf der Haut, und auf der Zunge deutlich eine Schärfe.

2) Schwarze Nieswurz, Christwurz. Helleborus niger, Linn. Schmiedel. Icon. Plantar. et Analys. partium. Norimb. 1747. Pl. VI. Blackwell a. a. O. Pl. 505. 506. 507.

Ihre

Ihre Wurzel hat außen eine schwarzbraune, inwendig aber eine weisse Farbe; so lange sie frisch und gut ist, einen scharfen Geruch, und einen bittern eckelhaften Geschmack. Sie besteht aus vielen, zum Theil ziemlich dicken Fasern, die einige Zolle lang sind, und aus einem dünnen Köpfchen entspringen; oben hat sie gemeiniglich etliche Schuppen. Sie treibt viele Blätter und Blumenschäfte; die Erstern sind glänzend und gemeiniglich dunkelgrün, fest und hart wie Leder, und überhaupt, wie die untern Blätter der stinkenden Nieswurz. Ihre Blumenschäfte erreichen eine mittlere Höhe; sie sind rundlicht, ihrer ganzen Länge nach auf grünlichten Grunde, rothgefleckt, und nur mit einem, oder zwey blassen Blättchen besetzt, die in ihrer Gestalt und Größe weit von den untern Blättern abweichen, und aus einer bauchigen Scheide entspringen; jeder von ihnen trägt ein, gemeiniglich aber zwo schöne große Blumen; diese haben eine weisse, auf ihrer äußern Fläche hin und wieder blaßroth gewölkte, oder geaderte Krone, die aus großen, rundlichten Blättchen besteht. Im übrigen kommt die Pflanze mit der stinkenden Nieswurz überein.

Sie ist in Griechenland, Hetrurien, auf den pyrenäischen und apenninischen Gebirgen und in Oesterreich zu Hause. Sie wächst daselbst auf rauhen Stellen, behält ihre Blätter den ganzen Winter über grün, und blüht auch gemeiniglich mitten im Winter. Ohne Zweifel verliehrt sie durch das Verpflanzen in einen andern Boden, als der ihr von

der

der Natur angewiesen ist, etwas von ihrer Kraft. Ob sie gleich in keinen ihrer Theile so heftig wirkt, als die weisse Nieswurz, wenn dieser nicht das Alter, oder Kunstgriffe etwas von ihrer Wirksamkeit entzogen haben; ob sie gleich ihre schädlichen Kräfte verliehrt und diese leichter einschränken läßt; und ob sie also gleich zum Arzneygebrauche weit sicherer ist; so sahe man doch auf den innerlichen Gebrauch der fein zerstoßenen Wurzel, oder des daraus zubereiteten Extracts die grausamsten Bauchflüsse, γ) auch anhaltendes gewaltsames Erbrechen, δ) Entzündung der Gedärme, ε) Gichter, ζ) und den Tod selbst η) erfolgen. Die Alten glaubten so gar beobachtet zu haben, daß der Genuß von Wachteln, welche diese schwarze Nieswurz gefressen hätten, eine allgemeine Starrsucht nach sich ziehe. ϑ)

Auch den Ziegen, die sie abwaiden, erregt sie Bauchflüsse; Hunde, denen man das Extract, oder das davon gebrannte Wasser eingiebt, erfahren die glei-

γ) Rhazes a. a. O. L. VIII. C. 50. Tim. v. Güldenklee a. a. O. L. VII. C. VI. p. 276.

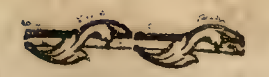
δ) Tim. von Güldenklee a. a. O. Döring de Opii usu, qualitate calefaciente etc. Jen. 1629. p. 242.

ε) Morgagni nach Hallern Hist. stirp. Heluet. II. p. 86.

ζ) Tim. v. Güldenklee a. a. O. Tournefort Voyage au Levante III. p. 347. 348.

η) Hildanus a. a. O. S. 913. S. Schaarschmid Medicin. u. chirurg. Nachrichten. Berl. 1738. I. nr. 18. Harder apiar. obseruat. obs. 69. An dem gleichen Tage Tim. v. Güldenklee a. a. O.

ϑ) Caßianus Florentinus a. a. O. L. XIV. c. 24.



gleichen Zufälle. Theophrast sah auf ihren Genuß Pferde, Schweine und Rindvieh darauf gehen.

Aber auch äußerlich ist sie nicht unwirksam, auf der Haut zieht sie Blasen; ι) in eine Fontanelle gelegt, treibt sie auf den Stuhlgang; in die Nase gezogen, erregt sie ein höchst gewaltsames, sehr gefährliches Niesen; λ) mit ihrem Safte kann man Pfeile vergiften μ) und eine ihrer Zasern soll einen Hahn getödet haben, da man sie ihm durch dem Kamm gezogen hatte.

Sie bleibt aber doch, durch verschiedene Kunstgriffe oder Vermischungen ihrer schädlichsten Kräfte beraubt, in der Hand eines klugen Arztes ein herliches Mittel in allen Krankheiten, welche zu ihrer Bekämpfung abführende oder eröffnende Arzeneyen, oder eine heftige Erschütterung nöthig haben. Aeusser:

ι) Roncalli Parolini Europ. medicin. Brix. 1747. p. 214.

κ) Du Hamel bey Hallern a. a. O.

λ) Hildanus a. a. O. IV. obs. 12.

μ) Plinius a. a. O. LXXV. nr. 25. Lang. Epistol. medicin. L. II. Epist. 20. Das Extract davon soll auch zu dem Gifte kommen, womit die alte Spanier ihre Pfeile vergifteten. Die mit solchen Pfeilen gemachten Wunden sollen Steifigkeit, Schlummer, Blindheit, Erbrechen, Schaum vor dem Munde, und eine ungemeine Ermattung verursachen, die immer tödlich sind, wenn die Wunde nicht ausgesogen, oder nicht die Blätter von Quitten, oder Genster gekaut und aufgelegt werden. Thuanus Histor. sui temp. T. II. Lond. 1733. L. XLVIII. p. 833.



serlich kann sie als ein blasenziehendes Mittel, oder um Läuse zu vertreiben, und das damit gekochte Wasser in alten Geschwüren und Fisteln gebraucht werden.

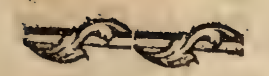
Die Vieharzte bedienen sich ihrer mit Vortheil statt eines Haarseils, das sie durch die Ohren, oder einen andern Theil der Haut ziehen, bey der gemeinen Viehseuche, bey der Haarschlechtigkeit der Pferde und den Finnen der Schweine.

Nur muß die Wurzel, vornehmlich wenn sie zum innerlichen Gebrauch bestimmt ist, nicht mit andern theils kraftlosen, theils heftiger wirkenden verwechselt werden; vornehmlich nicht mit der weissen Nießwurz und der Wurzel des Eisenhütchens, von welcher man sie durch die bereits beschriebenen, oder noch anzuführenden Merkmale unterscheiden kann.

3) Schweitzerischer Hahnenfuß. Ranunculus Thora Linn. Jacquin Obseruatt. botan. I. 25. Pl. 13.

Es wächst auf den schweitzerischen und pyrenäischen Gebürgen wild.

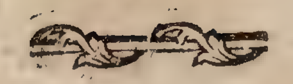
Seine Wurzel besteht aus einem ganzen Büschel einwärtsgekrümmter Hacken, die sich unten in lange Fasern verlieren, oben aber den untern Theil des Stengels fest umfassen. Sein Stengel ist fest, und bleibt niedrig; er trägt eine, höchstens zwo Blumen, welche bald größer, bald kleiner, und zuweilen gefüllt sind.



sind. Er ist nur mit einigen wenigen Blättern besetzt, deren Anzahl nicht über drey geht; unmittelbar aus der Wurzel kommen keine; sie sind alle hart wie Leder, nervenreich und meergrün; das unterste ist rund, beynahe wie eine Niere, und hat an dem eingedrückten Theile des Randes kurze Zähne; gemeiniglich hat es zween tiefe Einschnitte, und neben diesen Einschnitten spitzige sägenartige Zähne. Das mittlere Blatt ist dem untersten ähnlich, nur daß es in drey spitzige Stücke getheilt ist; das oberste aber ist ganz einfach und schmal. Die Blume hat einen umgeschlagenen Kelch, der in die gelblichte Farbe spielt; ihre Krone ist glänzend gelb und gestrichelt, und besteht beständig, wenn sie einfach ist, aus fünf Blättchen. Ihre Staubwege haben lange Griffel, und das Köpfchen, in welches sich die wenigen, aber großen Saamengehäuse vereinigen, ist rundlicht: In den übrigen Merkmalen kommt er mit den andern Arten des Hahnenfußes überein.

Er hat in allen seinen Theilen eine ausnehmende Schärfe, welche über die Schärfe des Gifthahnenfußes geht v), die er selbst durch die Veränderung seines natürlichen Standortes, und durch die Verpflanzung in Gärten nicht verliert, die aber, wenn er Saamen angesetzt hat, um sehr viel milder wird, und wenn er getrocknet wird, gänzlich vergeht.

v) Krapf a. a. O. S. 62.



Sein Saft durch eine Wunde unmittelbar mit dem Blute eines Thiers vermengt, erregt Schlummer ξ), ob er gleich nicht zu jeder Zeit des Lebens der Pflanze tödlich ist ο). Mit eben diesem Safte sollen die Waldenser ihre Pfeile, Spiese, Kugeln u. d. g. so sehr vergiften, daß Menschen und Thiere, welche damit verwundet werden, plötzlich und unvermeidlich dahin sterben. π) In der nemlichen Absicht bedienten sich die alten Einwohner von Lucern desselbigen. ϱ) Und vielleicht ist es auch das celtische Gift, dessen Aristoteles in dem Buche περι θαυμασιων ακουσματων gedenkt; und das Limeum, dessen Saft die Gallier in dem gleichen Endzweck gebrauchten σ). Die Bewohner der Alpen beschmieren mit diesem Gifte die Spitzen der Messer, womit sie ihr Geflügel erstechen, theils um es geschwinder zu töden; theils das Fleisch zärter zu machen τ). Die auf diese Art getödeten Thiere können ohne die mindeste Gefahr gespeist werden υ).

4) Wald-

ξ) Collinson bey C. Gesner de aconito primo adseueratio. Tigur. 1577. S. 20.

ο) Manget Biblioth. pharmaceutico-medica. Genev. 1703. sah ihn in seinen Versuchen niemalen tödlich.

π) Thuanus Hist. sui temporis, T. II. Lond. 1733. L. XXVII. S. 95.

ϱ) C. Gesner de aconito primo adseueratio &c. S. 106.

σ) Plinius a. a O. L. XXVII. n. 76.

τ) Thuanus a. a. O.

υ) Ebend. a. a. O.



4) Waldanemone, kleine Waldanemone, wilde weisse Anemone, weisser Waldhahnenfuß, weiß Waldhähulein, weisse Windblume, Storchblume, Merzenblume, weisse Aprilblume, Luck, Lickt, Augenwurz. Anemone nemorosa Linn. Oeder Flor. Dan. Pl. DIL.

Sie wächst in ganz Europa in harten, rauhen Gegenden, in Gehölzen und Berghecken wild, wo sie vom Merz bis in den Maymonat blüht. Ihre Wurzel ist länglicht, rund und klein; sie läuft in die Queer, und treibt unter einem geraden Winkel einen einigen, einfachen und geraden Stengel, und keine Blätter. Diese stehen immer zu drey beysammen, ohne eigene Stiele an den Stengel; jedes von ihnen zertheilt sich wieder in drey Stücke, welche an ihrem Rande spitzige Zähne haben. Ihre Blumen stehen einzeln an den Gipfel des Stengels, und hängen zuweilen unter sich; sie sind von verschiedener Größe, meistens weiß, und zuweilen auf einer, oder der andern, oder auch auf beyden Flächen röthlicht, oder purpurroth. Ihre Krone besteht aus sechs bis acht abgesonderten Blättchen, welche eyrund sind. Ihre Saamen haben weder Wolle noch Federn, sondern nur einen gekrümmten Schwanz; sie vereinigen sich in ein gewölbtes Köpfchen.

Ihre größte Schärfe steckt vornehmlich in der Wurzel, die auch auf der Haut Blasen zieht φ). Schon dieses läßt mich vermuthen, daß ihr innerlicher

φ) Ephem. Ac. C. Nat. Curios. Dec. II. A. 1.

Gebrauch noch schlimmere Folgen haben muß, und, nach einigen Nachrichten, erregt sie die entsetzlichsten Bangigkeiten, und in größerer Menge genommen, den Tod x). Wenn sie das Vieh aus Hunger frißt, so bekommt es davon Blutharnen ψ), das Rindvieh insbesondere die rothe Ruhr ω), und die Schaafe das sogenannte rothe Wasser und Entzündungen der Gedärme α).

Die so nahe Verwandschaft mit dem folgenden Gewächse, macht es sehr wahrscheinlich, daß auch der Saft dieser Pflanze eben die Wirkungen habe, wenn er äußerlich durch eine Wunde angebracht wird, als der Saft der folgenden.

Man kann sie äusserlich, als ein blasenziehendes Mittel, vornehmlich in Zahnschmerzen gebrauchen.

5) Hahnenfußartige Anemone, gelbes Waldhähnlein, gelbes frühes Waldhähnlein, Goldhähnlein. Anemone ranunculoides Linn. Oeder Flor. Dan. Pl. CXL.

Man findet sie in ganz Europa, vornehmlich in den kältern Gegenden desselben, in Gehölzen und Wiesen, welche zunächst daran liegen.

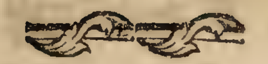
Sie

x) S. G. Gmelin Flor. Sibir. B. IV. S. 199. dreyßig Pflanzen, ohne die Wurzeln, gespeist, töden einen Menschen, der nicht sehr stark ist.

ψ) Schreber Samml. verm. Schriften, 3. Th. S. 54.

ω) Gunner Flor. Norweg. B. 1. S. 166.

α) Schreber a. a. O. 12. Th. S. 305.



Sie kommt in ihrer Wurzel, Stengel, Blättern und Saamen gänzlich mit der Waldanemone überein; aber ihr Stengel trägt meistens zwo Blumen an seinem Gipfel, welche eine goldgelbe Krone haben, und die gemeiniglich nur aus fünf rundlichten Blättchen besteht.

Die ganze Pflanze hat einen brennendscharfen Geschmack, β) der ihren innerlichen Gebrauch höchst gefährlich macht. Die Kamtschadkalen beschmieren mit dem Safte, der aus der Wurzel gepreßt wird, die Spitze ihrer Pfeile und Bögen; die Wunde, die sie damit machen, ist unheilbar, wenn das Gift nicht sogleich ausgesogen wird; sie wird plötzlich blau, und schwillt auf, und ist in zween Tagen tödlich. Mit solchen Pfeilen erlegen die Kamtschadkalen selbst die größten Wallfische γ).

6) Bergsturmhut, Eisenhütchen, blaues Eisenhütchen, blaue Wolfswurz. Aconitum Cammarum. Linn. Aconitum magnum, s. Napellus, Blackwell a. a. O. Pl. 561. Napellus, Störk Lib. de Stramonio, Hyoscyamo et Napello &c. übersetzt durch Schinz. Zürch, 1763. Pl. III.

Er wächst in Steiermark und der Schweitz auf hohen Gebirgen, und hält mehrere Jahre aus.

β) J. Bauhin a. a. O. III. Th. II. S. 413.

γ) Kraschemininkov a. a. O. S. 92. 93.

Seine Wurzel ist knollig, beynahe wie eine Steckrübe, und giebt mehrere Zasern von sich. Sein Stengel wird sehr hoch, zuweilen sechs Schuh hoch, zertheilt sich in viele Aeste, und verliert sich zuletzt in eine Rispe. Uebrigens ist er meistens aufrecht, fest, dick belaubt, und blumenreich. Seine Blätter sind dunkelgrün und glänzend, fest, breit, und in mehrere keilförmige, auseinandergesperrte, eingeschnittene, und spitzige Stücke zerschlißen. Seine zahlreichen und lockern Blumenähren sitzen in den Winkeln der Blätter auf eigenen Stielen, welche zuweilen einen Zoll lang, und gemeiniglich in kleinere getheilt sind, und viele Blumen tragen. Seine Blumen haben keinen Kelch, aber über dreyßig Staubfäden mit breiten elastischen Stützen, und ausgeschweiften Staubbeuteln; fünf einfache Staubwege; sechs ganz kurze, gefärbte Schuppen, welche im Kreise herum stehen, und zwo hohle krumme Röhren, die aus dem Umfange des Eyerstocks entspringen, hinter dem obersten Blättchen der Blumenkrone stehen, sich nach hintenzu in einen saftreichen krummen Sporn endigen, oben aber mit einem Blättchen bedeckt sind, das in drey Stücke gespalten ist. Ihre Krone ist dunkelblau, und hin und wieder grün schattirt; sie hat eine größere Länge als Breite, und besteht aus fünf ziemlich festen Blättchen von sehr ungleicher Gestalt und Größe, welche etwas weit auseinander stehen; das oberste ist das größte; es ist stark gewölbt, inwendig vertieft, und verliert sich in eine steife ziemlich lange Spitze: es hat überhaupt sehr viele Aehnlichkeit mit einem Halme. Die beyden Seitenblättchen



chen sind in die Queere oval, und an ihrem Rande fein gekraußt; die zwey untersten sind die kleinsten, und eyrund, nur daß sie etwas spitziger sind. Jede Blume hinterläßt fünf trockene Saamengehäuse, deren jedes nur aus einem Stücke besteht, und viele schwarze, rauhe, und beynahe viereckige Saamen enthält.

Schon auf der Zunge erregt er in allen seinen Theilen δ), vornehmlich in dem daraus gepreßten Safte ε), einen beissenden ζ), brennenden η) und

Ee 5 stes

δ) In der Wurzel, Matthiol in vier Fällen. Comment. in Dioscorid. S. 1095. Dodonäus stirp. hist. Pent. III. L. IV. C. 12., aus Turnere J. Bauhin a. a. O. III. Th. 2. S. 656. aus Richard C. Bauhin de lapide Bezoar. Basil. 1613. S. 273. Valentini Pandect. medico-legales P. I. S. 6. in dem Stengel, Matthiol a. e. a. O. Störk a. a. O. S. 60. in dem Kraute, Matthiol und Störk a. d. a. O. Hildanus Vorrede ad Opera chirurgica Helmontii tumul. pestis H. a Saxonia Opera omnia medico-practica, S. 857. Willis a. a. O. Th. II. C. 12. Lentilius Miscell. med. pract. Th. II. S. 381. Bacon Philos. Transact. nr. 432. Moräus Kongl Svenska Academ. Handlingar, 1739. trim. aest. nr. 6. in den Blumen, Valvasor Ehre des Herzogthums Crain. Laybach 1689. Th. I. u. III. S. 389. Bradley new Improvenings of planting and gardening. Lond. 1724. S. 131. in dem Saamenstaube, Miller Gärtnerlexicon, I. S. 25. in dem Saamen, Matthiol a. e. a. O.

ε) Störk a. a. O. Rödder bey Alberti Medic. legal. B. VI. obs. 23. Wepfer Hist. Cicut. aquat. S. 48.

ζ) Störk a. a. O. S. 61.

η) Störk und Wepfer a. d. a. O.

stechenden Schmerzen ϑ), der oft ziemlich lange anhält ι), einen starken Zufluß von Speichel κ), eine Verschwärung λ), und Lähmung der Zunge μ), ein Zerfressen ν), und eine blaue Geschwulst der Lippen ξ). Wird er hinunter geschlungen, so sind starkes Erbrechen ο), Drücken π), und Schmerzen in den Magen ρ), und die Empfindung, als wenn ein kalter Stein darinne läge σ), die Empfindung einer Kugel, die sich von dem Nabel nach den obern Theilen des Leibes wälzt, und bis an den Gipfel des Hinderhaupts einen kalten Wind verbreitet τ), die grausamsten Bauchflüsse, υ) und Bauchgrimmen φ), Aufschwellen des Unterleibs χ), ein

ϑ) Störk a. a. O. S. 60.

ι) Wepfer a. a. O. S. 48.

κ) Störk a. a. O.

λ) Bey einem Missethäter, an welchem er einen Versuch angestellt hatte. Matthiol a. a. O.

μ) Bey einem andern, Matthiol ebendas.

ν) Ebend. a. e. a. O.

ξ) An einem andern Beyspiele, Matthiol a. e. a. O.

ο) Dieses ist oft heilsam; in zween Fällen bey Matthiol und Turner a. d. a. O. in einem bey Richard a. a. O.

π) In einem Beyspiele Matthiol a. a. O.

ρ) Richard und Rödder a. d. a. O.

σ) Richard a. a. O.

τ) In dem dritten Falle, Matthiol a. a. O.

υ) Valentini a. a. O.

φ) Hildanus a. a. O.

χ) Richard, und in einem Falle Matthiol a. d. a. O.

ein Brennen in dem Hirne ψ), die Empfindung, als wenn Ameisen durch den ganzen Leib kröchen ω), eine Kälte in allen Theilen α), Schmerzen in den Gliedern β), in dem Halse γ), den Kinnladen δ), auf der Brust, in den Nieren ε), in dem Haupte ζ), die oft von einem Ohr nach dem andern ziehen η); Entzündung der Augen θ), Schwindel ι), vorübergehende Blindheit κ), Lähmung auf der einen ganzen Seite des Leibes, die oft von einer Seite nach der andern zieht λ); Schlummer μ), ungemeine Ermattung und Schachheit ν), Wahnsinn ξ), Wuth ο), Starr=

ψ) In dem dritten, Matthiol a. a. O.

ω) Bacon a. a. O.

α) In zween Fällen, Matthiol a. a. O.

β) Bacon und Richard a. d. a. O.

γ) Richard a. a. O.

δ) Ebend. a. a. O. und in einem Beyspiele Matthiol a. a. O.

ε) Stechende Schmerzen Richard a. a. O.

ζ) Ebend. a. a. O.

η) Ebend. a. a. O.

θ) Mit sehr vielen Schmerzen Richard a. a. O.

ι) Matthiol, Richard und Valvasor a. d. a. O.

κ) Matthiol a. a. O. Von zween oder dreyen Tagen Miller a. a. O. S. 26.

λ) Richard, und in einem Beyspiel Matthiol a. d. a. O.

μ) Bacon und Moräus a. d. a. O. In einem Beyspiele Matthiol a. a. O.

ν) Trew Commerc. litter. Noric. 1740. S. 395. Richard und Bacon a. d. a. O. In einem Falle Matthiol a. a. O.

ξ) Matthiol a. a. O.

ο) Willis a. a. O.

Starrsucht π), Zuckungen in den Munde ρ), den Augen σ) und Gliedern τ), unerträgliche Bangigkeit υ) und Ohnmachten φ), gefährliche Veränderungen in dem Aderschlage χ), schwarzblaue Farbe in dem Gesichte ψ), kalte Schweise ω), Harnwinde α) und Aufschwellen der Glieder β), nach den Wahrnehmungen der Aerzte die leidigen Folgen. Sehr oft macht der Tod γ), und zwar nicht selten in kurzer Zeit, δ) dem traurigen Auftritt ein Ende; zuweilen erfolgt er, ohne in dem lebendigen Leibe durch die

π) Valvasor a. a. O. vornemlich in den Augen.

ρ) Matthiolus und Valvasor a. d. a. O.

σ) Matthiol a. a. O.

τ) Bacon a. a. O.

υ) Matthiol und Richard a. d. a. O.

φ) In zween Fällen Matthiol a. a. O. ein todenblasses Gesicht, Valvasor a. a. O.

χ) Matthiol, Bacon, Richard a. d. a. O.

ψ) In seinem letzten Falle Matthiol a. a. O.

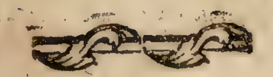
ω) Bacon a. a. O. auf der Stirne Matthiol a. a. O.

α) Richard a. a. O.

β) Rödder a. a. O.

γ) Zween Fälle hat Matthiol, zween Valvasor a. d. a. O. mehrere Dodonäus, Turner, Hildanus, Willis, Moräus, Bradley, Valentini a. d. a. O. davon soll Aristoteles gestorben seyn, Diogenes Laërtius de Vitis, dogmatibus, et apophthegmatibus Graecorum Philosophorum. Graece et latine, cura Meibom. Amstel. 1692. B. V. S. 272.

δ) Dodonäus, Matthiol a. d. a. O. Nach sehr wenigen Stunden, Valentini a. a. O. Nach 24 Stunden Willis a. a. O. Nach zween Tagen Turner a. a. O.



die Schröcklichkeit der Zufälle seine nahe Ankunft zu verrathen ε).

Geschichte. ζ)

Ich gab einem Mißethäter, der zum Tod verdammt war, im Jahre 1561. ein Quentchen von der Wurzel des Eisenhütchens mit Rosenzucker ein, in Gegenwart einiger Kaiserlichen Leibärzte, welche sehen wollten, ob ein Gegengift, das sich zuvor bey einem Menschen, der ein halbes Loth weissen Arsenik zu sich genommen hatte, sehr kräftig erzeigte, auch in diesem Falle wirksam wäre. Er nahm es sehr gerne, zumahl weil er lieber im Kerker an Gift sterben, als öffentlich gehangen seyn wollte, und dann, weil er immer noch Hoffnung zur Rettung hatte. Nach anderthalb Stunden zeigte sich noch nichts, und wir befürchteten alle, es möchte entweder die kalte Luft in Böhmen schuld seyn, daß das

ε) So bedienten sich seiner schon ruchlose Giftmischer in den ältern Zeiten der Tyrann der Herakler, Cleach, Athenäus, Deipnosophist. cur. Dalechamp. Lugd. 1683. II. S. 64. Calpurnius bey Plinius a. a. O. XXVII. n. 2. Andere, die noch dazu die unselige Kunst zu wissen vorgaben, auf eine bestimmte Zeit von zween, drey, sechs Monathen, von einem oder zween Tagen zu tödten. Theophrast de Histor. plant. B. IX. S. 124.

ζ) Sie ist von Matthiol, den ich hier selbst reden lasse a. a. O. entlehnt.

das Eisenhütchen hier nicht giftig wäre, oder es möchte sich deswegen nichts äußern, weil die Wurzel, nachdem sie schon Stengel, Kraut und Blumen getrieben hatten, keinen Saft mehr hatte; wir gaben ihm also noch einmahl ein solches Pulver, aus dem Stengel, den Blättern, den Blumen, und den Saamen des Eisenhütchens, aber auch darauf erfolgte noch nach zwo Stunden nichts. Man führte also den Gefangenen wieder in den Kerker zurück, und befahl mir auf seine Umstände achtzuhaben. Nach einer Stunde zeigte mir der Wächter an, jetzt wäre er krank; ich hörte ihn über Mattigkeit in dem ganzen Leibe, über grosse Schwachheit und Bangigkeit klagen; er redete zwar schon ziemlich frech, doch war er sich ziemlich bewußt, und sahe mich lebhaft an. Als ich seine Stirne betrachtete, so sahe ich, daß ein kalter Schweis darauf stund, und da ich bemerkte, daß der Aderschlag immer matter wurde, so ließ ich ihm das Gegengift reichen; so bald er dieses aus getrunken hatte, verdrehte er sogleich die Augen, verzog den Mund, zog den Kopf in die Schultern zurück, und fiel in eine starke Ohnmacht so, daß er in der That auf den Boden gefallen wäre, wenn die Wächter ihm nicht gehalten hätten. Ich ließ ihm Wein in das Gesicht sprengen, und ihn an den vordern Haaren schütteln; auf dieses kam er so gleich wieder zu sich selbst, und hatte einen Stuhlgang. Ich hies ihn nachher auf Stroh bringen, das für ihn zubereitet war, um zusehen, was weiter mit ihm vorgehen würde. Er beklagte sich über Frost, und erbrach kurz darauf, zu seiner

Er-

Erleichterung faulen, gallichten und schwarzen Unrath heraus. Indessen wandte er sich auf die linke Seite, als wenn er schlafen wollte, indem ich damit umgieng, ihn vom Schlaf abzuhalten, verstummte er auf einmahl, ohne alle andere Zufälle, und verschied. Sein Gesicht wurde nach dem Tod schwarzblau, wie wann er gehangen worden wäre.

Was auch die alten Aerzte von ihrem Giftheil (Aconit. Anthora,) ein anderer Arzt, von einer goldgelben Fliege, die sich von dem Safte des Eisenhütchens nähret, η) und andere von andern besondern Gegengiften gedichtet haben, so leisten auch hier die Brechmittel, und überhaupt das Verfahren, das ich bey den scharfen und betäubenden Pflanzengiften angerühmt habe, die sicherste Hülfe.

Die erwähnten Zufälle zeigen sich aber niemahlen alle in ihrer ganzen traurigen Gesellschaft, und nicht immer in ihrer vollen Stärke. Die Pflanze ist nicht in allen ihren Theilen gleich giftig; θ) sie verliert etwas von ihrer heftigen Wirksamkeit durch die Cultur; ι) sie wirkt nicht mehr so stark,

η) Valvasor a. a. O. B. I. u. III. S. 379.

θ) Theophrast a. a. O. hielt die Wurzel für den giftigsten Theil, und Matthiol glaubte sich davon ebenfalls durch seine Versuche überzeugt zu haben.

ι) Darauf, oder auf der Verwechslung mit dem weit mildern Napell (Aconit. Napell. Linn.) scheint es zu

stark, wenn sie getrocknet, und alt, als so lange sie noch frisch ist, κ) nicht mehr so stark, nachdem sie Stengel und Blumen getrieben hat; oder gar in Saamen geschossen ist, als da sie kaum aus der Erde hervor sproßte; λ) nicht mehr so stark, wenn sie durch das Ausdünsten über dem Feuer etwas von ihren flüchtigen Teilchen verlohren hat, oder diese durch allerley Zusätze gemildert sind; μ) und dann nicht so stark auf einen Körper der sich schon darauf zubereitet hat ν)

Pferde

zu beruhen, daß man in Polen, Rußland, Lappland, und Bretagne seine Blätter für unschädlich, und sogar für eßbar hält, und daß auch S. A. Spielmann de Aconit Argentor. 1769. seine Blumen als ganz unschädlich angiebt, von welchen doch Valvasor und Moräus a. d. a. O. so traurige Folgen erzählen.

κ) S. A. Spielmann a. e. a. O.

λ) Ritter verschluckte den Saft, der aus dem Stengel floß, als die Pflanze in der Blüthe war, ohne Schaden. Nov. Act. Acad. N. C. T. III. App. S. 225.

μ) C. Gesner konnte auch einen starken Aufgus der Blätter mit Wasser ohne Nachtheil verschlingen. Hortus S. 244. b. und auch Störk fand die Wirkung des Extracts weit gelinder, als die Wirkung der fein zerriebenen Blätter a. a. O. Der Missethäter, der das Eisenhütchen mit Zuckerbrod einnahm, kam davon. Matthiol a. a. O.

ν) Dem Missethäter, der sich mit Oel eingeschmiert hatte, war das Eisenhütchen nicht schädlich. Matthiol a. a. O.

Pferde fressen dieses Gewächs ohne Schaden; andere Thiere aber verabscheuen es. Ziegen, Schafe und Kühe, die, wenn sie die Waide nicht gewohnt sind, seine Blätter abfressen, kommen gemeiniglich nach den heftigsten Zufällen dadurch um; und wenn Hunde, Katzen und Wölfe, denen man sie mit List, oder Gewalt beygebracht hat, auch nicht immer das Leben einbüsen; so haben sie doch unvermeidlich mit den allergrausamsten Zufällen zu kämpfen.

Noch gewisser ist, nach einigen Nachrichten, bey Menschen und Thieren der Tod, wenn der Saft der Pflanze unmittelbar durch eine Wunde mit dem Blute vermischt wird; ξ) wenigstens erregt er, wenn es auch noch so wenig ist, Magenkrampf, Ohnmachten, Bangigkeiten, große Hitze und Durst, ein Aufschwellen des Arms, und den Brand an demselbigen. ο)

Wenn man diese Pflanze äußerlich auflegt so zieht sie Blasen, und die Wurzel kann wie eine Haarschnur gebraucht werden. π) Nach einigen Nach-

ξ) Avicenna Canon. Venet. 1488. L. IV. Dodonäus de purgant. herb. Histor. L. III. C. 72. C. Gesner de lunarib. herbis S. 77. Capivaccius Medicin. pract. L. 7. c. 7. So gebrauchen ihn die spanische Jäger. Thuanus a. a. O. B. II. B. 48. S. 823.
ο) Rödder bey Alberti Medic. legal. T. VI. obs. 23. S. 724. 725.
π) Ehrhart ökonomische Pflanzenhist. II. S. 42.

Nachrichten ρ) kommt sie auch unter die Salben, womit sich vormahls die Hexen einschmierten. Ihre Wirkung, in welcher sie denen Giften, die scharf, und zugleich betäubend sind, so gleich kommt, läßt allerdings vermuthen, daß sie zu solchen Träumereyen gebraucht werden könne.

Auch die Ausdünstungen der Pflanze hat man schädliche Kräfte zugeschrieben, und Bangigkeiten Schwachheit, und Ohmachten auf ihre Rechnung gezählt; σ) so gar der Dampf der brennenden Pflanze soll, nach einigen Wahrnehmungen, nachtheilige Folgen für die Gesundheit haben. τ)

Wenn diese Beobachtungen auch nicht gerade zu unrichtig, oder falsch sind; so ist doch so viel gewiß, daß die Ausdünstungen dieses Gewächses weder dem Vieh, φ) noch Menschen χ) immer und allenthalben schaden.

In

ρ) Thuanus a. e. a. O. Valvasor a. a. O. B. III. S. 359. Wier de lamiis. übersetzt durch Rebenstock. Frkf. 1586. S. 25.

σ) Hain Ephem. N. C. Dec. I. a. 3. obs. 223. S. 344. Grundelius, ebend. Dec. III a. 9. obs 92 Trew Commerc. litt. Nor. 1740. S. 395 Bayer bey Scopoli Flor. Carniol. S. 550. Vividet des causes de la production du bon chyle. Par. 1735. S. 203. Miller Gärtnerlex. I. S. 26 B. Ehrhart ökon. Pflanzenh. IX. S. 94.

τ) Quer Flor. espannola II. S. 95. Matthiol. Comment. in Dioscorid. S. 1095.

φ) Memoir. oeconomiq. de Berne 1762. nr. 4.

χ) An seinem eigenen Beyspiel Hr. von Haller. Hist. stirp. Helvet. II. S. 92.



In Krasnojar braucht man die Wurzel, die man mit gehackten Fleich zu Kugeln macht, und in die Wälder legt, um Wölfe zu töden; und schon zu den Zeiten eines Hellmont, und Herkules a Saxonia die Blätter äußerlich als ein blasenziehendes Mittel in der Pest. Stahl rieth den Vieharzten ihren innerlichen Gebrauch in dem Wurm der Pferde an, und After ärzte waren verwegen genug, die Wurzel bis zu einem halben Lothe selbst den Menschen innerlich zu verordnen.

Herr v. Störk fand in dem Safte des Krauts, den er über einem gelinden Feuer so dick als einen Extract einkochen ließ, und zu wenigen Granen meistens in der Verbindung mit Zucker gab ein herrliches Mittel in den meisten Krankheiten, deren Grund in einer Verstopfung kleiner Gefässe lag; auch in venerischen Zufällen, dem Mütterweh, Wechselfiebern, anhaltenden Saamenflusse, dem grauen Staar, und in mehreren Krankheiten der Knochen. Diese Heilkräfte würden durch die Wahrnehmungen anderer Aerzte: der Leipziger Aerzte, ψ) eines Collin, ω) Lebrancher, α) Thon-

Ff 2 häu-

ψ) Comment. Lipsiens. Vol, XVII. P. II. S. 302.

ω) Observ. in morbis acut. et chronic. fact. B. II. art. II.

α) Bey Störk a. a. O.



häuser β) Gesner γ) Andree, δ) Reinhold, ε) Spielmann, ζ) Baldinger, η) Bäck, θ) und anderer schwedischen Aerzte ι) bestätiget. Kämpfer fand die Eßenz, die er mit Weingeist aus dem getrockneten Kraute gemacht hatte, als ein herrliches Mittel in der Gicht und Verhärtung der Drüsen.

7) Napell, blauer Sturmhut, Kappenblume, Narrenkappe, Teufelswurz, Wolfswurz mit grosen blauen Blumen. Aconitum Napellus Linn. Aconitum coeruleum. f. Napellus. Garidelle a. a. O. S. 7. Abb. 2.

Er wächst in Frankreich, der Schweitz, Schwaben, und Bayern wild, und hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem Eisenhütchen; aber sein Stengel wächst niemahlen so hoch, höchstens zween Schuhe hoch. Er ist dicht mit Blättern bekleidet, und endigt sich mit einer dichten und walzenförmigen Blumenähre; seine Blätter sind schmäler, ihre

β) Analyf. aquar. Egranar. &c. Vienn. 1772.

γ) Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneykunst und Naturkunde I Th. 18. St.

δ) Diff. de usu salutari extracti Aconiti in Arthritide præf. Boehmer. Hal. 1768.

ε) Diff. de Aconit. Napell. Argent. 1769.

ζ) Ebendas.

η) Pharmcop. Edimburg. additam. auct. Brem. 1776. S. 163.

θ) Chronic. Sjukdom. bot. S. 29.

ι) Rosenstein und Ribe bey Reinhold a. a. O. Ein anderer schwedischer Arzt Svensk, Academ. Handling. 1733. 3. art. 7.

ihre Abschnitte behalten länger die gleiche Breite; sie sind nicht so aus einander gesperrt, und an den obern haben sie der Länge nach eine vertiefte Linie. Seine Blumenstiele sind kurz, und nur mit einer einigen Blume, und einem einigen einfachen Blättchen besetzt. Seine Blumen sind etwas größer und dunkel blau. Die Blättchen der Krone sind dichter beysammen, und das Obere hat eine kürzere Spitze. Sie haben gemeiniglich nur drey Staubwege, und hinterlaßen auch nur drey Saamengehäuse.

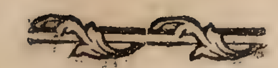
Er wirkt gelinder, als das Eisenhütchen, ist aber nichts weniger als unschädlich. Da seine große Aehnlichkeit mit dem Eisenhütchen häufigen Anlaß gegeben hat, ihn damit zuverwechseln; so muß allerdings ein Theil der Wirkungen, die ich von dem leztern erzählt habe, auf die Rechnung des Napells geschrieben worden.

8) Wolfswurz, gelber Wolfsgift, gelbes Eisenhütchen, gelber Sturmhut. Aconitum lycoctonum, Linn. Aconitum luteum, f. Lycoctonum, Blackwell a. a. O. Pl. 563.

Sie wächst in Italien, in der Schweitz, Oberteutschland, und Lappland auf Alpengebirgen wild.

Sie hat viele Aehnlichkeit mit dem Napell. Ihre Blätter sind breiter und haarig, und die Lappen, in welche sie sich theilen, wie die Finger an einer Hand ausgestreckt sind Ihre Blumenähren sind lange nicht so dicht, und blumenreich. Die

 Blu-



Blumenkrone ist zotig und gemeiniglich gelbgrün, und das oberste Blättchen derselbigen mehr wie eine Walze gestaltet. Sie blühet im Brach- und Heumonath.

Ihre Wurzel als Salat gespeist, hat einer ganzen Tischgesellschaft zu Antwerpen den Tod gebracht; und ihre Blumen erregen, wenn man sie auch nur käut, auf der Zunge, und in dem Schlunde einen brennenden Schmerzen mit einer Geschwulst, worauf bald Schwindel erfolgt. κ)

Pferde und Ziegen freßen dieses Gewächs ohne Schaden, aber andern Vieh, auch Wölfen, Mäusen, Fliegen, Wanzen, und Läusen ist es ein gewisses Gift. Man braucht zu solchen Absichten vornehmlich die Wurzel; in einigen Ländern kocht man sie mit Haberbrey, und stellt sie den Mäusen als Gift hin; in andern kocht man sie mit Wasser, oder Lauge, und wäscht damit den Kopf, um ihn von Läusen zu reinigen; oder man zerstößt sie fein, macht sie mit Oel zu einer Salbe, und schmiert sie in der nehmlichen Absicht auf λ)

II. Ab-

κ) J. Bauhin a. a. O. III. Th. II. S. 653.

λ) Georgi Bemerkungen einer Reise im rußischen Reiche, im Jahr 1772. Petersb. 1775.



II. Abschnitt.

Betäubende Pflanzengifte, die durch den innerlichen sowol, als durch den äusserlichen Gebrauch tödlich werden.

1) Schlafmachender Mohn. Papauer somniferum Linn. Papauer album et nigrum. Blackwell a. a. O. Pl. 482. 483.

Er dauert nicht über den Winter aus, und ist in den mittägigen Gegenden Europens zu Hause. Sein Stengel ist ganz glatt, und wächst gemeiniglich nur zween, in Persien aber bis zu vier Schuh hoch. Die Aeste, die er treibt, sind wie Arme ausgestreckt. Seine Blätter sind auch ganz glatt, und meergrün; sie umfaßen den Stengel mit ihrer Grundfläche, und haben an ihrem Rande mehrere Zähne von verschiedener Grösse. Seine Blumen sind groß, und hängen, ehe sie aufgehen, niederwärts; sie haben eine große Menge, gemeiniglich über hundert Staubfaden, welche in mehreren Kreisen dicht um das Saamengehäus herum stehen, und weder mit der Krone noch der Kelche zusammenhängen. Man hat sie auch häufig gefüllt. Ihr Kelch ist ganz glatt, fällt bald ab, und besteht nur aus zwey Blättchen. Ihre Krone besteht gemeiniglich aus vier rundlichten, weit offenstehenden, und gleichsam welken Blättchen, fällt bald ab, und ist bey der wilden Pflanze meistens

 grau,

grau, mit einem schwarzblauen Flecken an dem untern Ende eines jeden Blättchens, sonst aber auch weis, blau, oder roth. Ihr Staubweg ist ohne Griffel, hat aber eine Narbe, die an der künftigen Frucht bleibt. Diese sitzt auf einem eigenen Stiele, und ist ganz glatt, kugelrund, und mit einem runden gestreiften Deckel bedeckt; unter diesem hat sie im Kreise herum zehn bis zwölf Löcher, und inwendig eben so viele unvollkommene Scheidewände. An diesen hängen unzählige, rauhe, süße, ölichte, weisse oder schwarze Saamen. Dieses trockene Saamengehäuse wird zuweilen so groß, daß es siebenzig Loth Wasser in sich halten kann.

In heissern Ländern, wie Apulien, Egypten, Arabien, Persien, μ) sind schon die Ausdünstungen dieser Pflanze schädlich. Leute, die sich oft, und lang in einer damit angefüllten Luft aufzuhalten haben, fallen wie todt zur Erde, sind ganz gefühllos, werden schwarzblau, bekommen ein Zittern, und zehren aus. ν) Auch das Wasser, daß mit den frischen Mohnsaamenköpfen gekocht wird, macht, wenn es getrunken wird, anfangs zänkisch, dann gleichsam entzückt, endlich unsinnig, oder ausnehmend frölich; hintennach aber dumm. ξ) Auf den Genuß eines eini-

μ) Chardin Voyage en Perse et autres lieux de l'Orient. Amsterd. 1711. B. I. S. 12.

ν) Ebend. a. a. O. sowohl bey dem Sammlen, als bey dem Kochen des Safts.

ξ) Ebend. a. a. O. B. II. S. 68. 69.

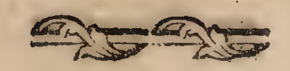


einigen Saamenkopfes hat man in Ostindien den Tod unvermeidlich erfolgen gesehen. o)

Am bekanntesten hat sich durch seine schädlichen, so wie durch seine angenehmen und heilsamen Wirkungen der Saft gemacht, der aus allen Theilen der Pflanze, wo man Einschnitte macht, weis, wie Milch, fließt, und hernach gerinnt, und trocken wird. Der Saft, der auf diese Art blos aus den Saamenköpfen genommen wird, und eigentlich Opium heißt, ist weit vorzüglicher, als der, den man aus Saamenköpfen und Blättern auspreßt. Sein Geruch ist besonders, eben nicht sehr angenehm, aber betäubend. An Geschmack ist es scharf, hitzig und bitter. Dem Bestand nach ist es zäh, und von einer dunkeln, röthlicht braunen Farbe, die sich in die gelbe verwandelt, wenn es fein zerrieben wird. Gemeiniglich kommt er in Gestalt von Kuchen nach Europa, die oft grösser, als eine Faust, und mit Blättern, und andern Unreinigkeiten von Pflanzen bedeckt sind.

Die Aerzte, die schon in ältern Zeiten die Kraft des Mohnsafts kannten, stritten sich lange über die Art, wie der Mohnsaft wirke, und über die Theile, die in diesem Safte die wirksamsten wären. Nur wenige Arzneymittel haben zu so vielen Schriften Anlaß gegeben, als dieses; ich will nur die vorzüglichsten anführen:

o) Grose Voyage aux Indes orientales, traduit de l'Anglois, Paris 1758, S. 193.



Mich. Doering de opii uſu, qualitate calefaciente. virtute narcotica, et ipſum corrigendi modo. Jen. 1620.

Joh. Freytag de opii natura, et medicamentis opiatis. Grœning. 1632.

Dan. Winkler de Opio. Vitemberg. 1635.

Joh. Hartmann Tr. de Opio. Marb. 1635.

Ol. Borrichius de ſomno et ſomniferis, maxime papaveraceis. Hafn. 1683.

Fr. Sylvii de le Boe de Opii natura et uſu medico. Leid. 1670.

Matth. Tiling Opiologia nova. Francof. 1671.

Ambr. Heigel Opium. Altd. 1681.

G. W. Wedel Opiologia. Jen. 1682.

Henr. Heydeck de uſu Opii in catarrhis. Duisb. 1691.

M. A. Sinapii Tr. de remedio doloris, ſeu materie anodynorum, nec non opii cauſa criminali in foro medico. Amſterd. 1699.

G. E. Stahl de impoſtura Opii. Hal. 1707.

I. A. Hofſtetter de Papauere et Opio eſculentis Epiſt. Hal. 1704.

G. F. Reichenau de Opio. Leid. 1704.

I. Medley de natura et viribus Opii. Leid. 1716.

I. Birch de Opio. Leid. 1716.

C. Neu-

C. Neumann lect. publ. de Opio, et Caryophyllis aromaticis. Berolin. 1730.

I. Henr. Schulze de medicamentis opiatis officinalibus Hal. 1737.

Sal. de Monchy de Opio. Leid. 1739.

H. C. Zencker de partibus constitutiuis Opii. Gœtting. 1745.

A. E. Büchner et Schwarz de genuinis Opii effectibus in corpore humano. Hal. 1748.

G. E. Hamberger de Opio Disp. Jen. 1749.

B. L. Tralles de Opio. Vratisl. T. I. 1757. II. 1759. III. 1760. IV. 1762.

Maxwell Gartschore de Papaveris usu tam noxio, quam salutari in parturientibus et puerperis. Edimb. 1764.

Sam. Bard de viribus Opii. Edimb. 1765.

Triller de Opii suspecta ope in pleuritide curanda. Vitemb. 1774.

C. Jos. Wirtensohn Diss. qua demonstratur, Opium vires fibrarum cordis debilitare, et motum tamen sanguinis augere. Hardenov. 1775.

Hirsch Diss. de Opii modo operandi in mitigandis doloribus. Hal. 1776.

Einige dieser Schriftsteller suchten die Wirksamkeit des Mohnsaftes in einem Oele; π) andere in einem

π) Stancari Comment. Bononiens. T. 1. Bonon. 1731.

nem groben gummiartigen Wesen, das in dem Gehirn stocke; ρ) andere in einem narcotischen Schwefel; σ) andere in dem seifenartigen Wesen, das bey dem Kochen des Mohnsaftes in Wasser auf demselben schwimmt; τ) andere in dem harzigen Bestandtheilen; υ) andere in denen, die sich im Wasser auflösen; φ) andere in einem flüchtigen Laugensalze, das mit einem schwefelichten Wesen innigst vereiniget ist; χ) und noch andere in den flüchtigen Theilchen überhaupt, die in der Luft ausdünsten. ψ)

Da der Mohnsaft zuweilen seine Kräfte äussert, ohne merklich an seinem Gewichte zu verlieren; ω) da durch Rösten, und Kochen seine Wirksamkeit sehr geschwächet wird; α) da schon seine Ausdünstungen berauschen; β) da seine Wirksamkeit nach der Gährung

ρ) Sinapius a. a. O.

σ) G. W. Wedel a. a. O.

τ) Büchner a. a. O. Fr. Hofmann de opii correct. et usu. 1702.

υ) Meditatt, de viribus hypnoticor. S. 167.

φ) Alston Essays and observations of Edimburg T. I. V.

χ) Mead mechan. exposit. venenor Francof. 1763. S. 101.

ψ) Neumann a. a. O.

ω) Kaauw Börhaave Impet. faciens Hippocratis. S. 437. Van Swieten Comment. in Aphorism. Boerhaavii T. I. Lugd. 1742. S. 370. 371.

α) Tralles, Büchner und Schwarz a. d. a. O.

β) Neumann a. a. O. S. 478. daß sie einen Schlummer bey den Leuten erregen, welche den frischen Mohnsaft einsammlen, bezeugt Plutarch in Symposion

rung zunimmt, welche immer die feinern Theilchen solcher Kräfte mehr entwickelt; γ) so ist es wohl ungezweifelt, daß, wenigstens ein grosser Theil seiner Kräfte auf flüchtigen Theilchen beruhe; daferne das Extract, das mit Vorsicht vermittelst Wassers daraus gezogen wird, ganz den Geruch und Geschmack des Mohnsafts hat, δ) und wenigstens auf Hunde in kleinern Gewichten stärker wirkt, als der Mohnsaft selbst; ε) da endlich der Mohnsaft um sehr viel schwächer wird, wenn man ihn in Wasser kocht, und fleißig abschäumt; ζ) so scheinen allerdings die schleimigen und seifenartigen Theilchen einen grossen Antheil an seiner Thätigkeit zu haben.

Die Alten schrieben dem Mohnsaft eine kühlende Kraft zu, und suchten sie durch Beymischung von erhitzenden Gewürzen zu mildern; η) andere leiteten alle seine Wirkungen aus einer erhitzenden Kraft her; θ) andere erklärten sie daraus, daß er alle Bewegungen in dem thierischen Körper hemme; ι) andere

sion L. III. qu. I. ähnliche Zufälle bemerkte Lorry Journal Encyclopédique T. I. P. II. S. 71.

γ) Neumann und Büchner a. d. a. O.

δ) Alston a. a. O. S. 138.

ε) Neumann a. a. O. S. 473. Müller de correct. Opii, S. 17. 18. Hofmann a. a. O.

ζ) Neumann a. a. O. S. 478.

η) Galenus an mehrern Orten. Method. medendi L. X. C. 8. Oper. omn. &c. op. Chart. Tom. X. S. 290.

θ) Döring a. a. O.

ι) Ol. Borrichius a. a. O.



dere dadurch, daß er die Lebenskraft vermehre; κ) und noch andere, daß er das Blut und Blutwasser ungemein auflöse. λ)

Wenn ich die große Verschiedenheit der Zufälle, welche auf den Genuß des Mohnsaftes erfolgen, zu Rath ziehe; so muß ich gestehen, daß es mir äußerst schwer scheint, sie alle aus einer Quelle herzuleiten.

Der Mohnsaft wirkt auf die thierischen Säfte so schnell und auf eine solche Art, daß man nicht wohl annehmen kann; diese Wirkung hänge von einer andern seiner Wirkungen ab. Er löst vornehmlich das Blut ungemein auf, μ) der Aderschlag wird

κ) Büchner und Swarz a. a. O.

λ) Hamberger a. a. O. Pitcarne diss. de circul sang. in anim. genit. et non genitis 1701. §. 5. Berger a. a. O. Fr. Hofmann de mechan. opiatorum agendi ratione. §. 17. 18.

μ) Pechlin Diss. de Circulat. sang. S. 128. Baron in den Anmerkungen zu Lemery Cours de Chymie. S. 799. Cartheuser Fundam. mat. med. ration. Ed. nou. T. II. Sect. XIII. C. V. Mead a. a. O. S. 103. u. f. Whytt Essays and Observ. of Edimb. II. S. S. 313. Alston ebend. V. S. 156. Willis Pharmaceut. ration. 1689. P. I. S. VII. C. I. S. 186 Hamberger a. a. O. §. 29 - 44. Eller Memoir. de Berl. T. VII. S. 17. Berger de vi Opii rarefaciente S. 110. Act. Budiss. S. 68. Alston sah in einem Versuch, a. a. O. S. 160. das Blut davon gerinnen, und andere sahen keine Veränderung in der Flüssigkeit des Blutes. Lorry Journal de Medecine &c. 1756. I. S. 77. u. f. Militia de morbis exitialibus vir-



wird voll ν) und schnell; ξ) das Herz schlägt stärker; ο) der Athem wird schwer; π) es verbreitet sich eine grössere Wärme durch den ganzen Leib; ρ) es bricht ein Schweis aus; σ) zuweilen zeigt sich ein unerwarteter Trieb zum Beyschlaf; τ) oft reissen die von dem aufgelösten Blute strezende Gefäße, υ) und eine Wuth, welche eine Vollblütigkeit zum Grunde hat, wird durch den Gebrauch des Mohnsaftes heftiger. φ) Zuweilen bemerkt man auch Entzündungen

virginem Patavinam excruciantibus. Patav. 1734. S. 32.

ν) Bordeu Traité sur le Pouls. S. 428.

ξ) Tralles a. a. O. I. S. 26. auch bey einem Hunde, den man Mohnsaft in die Adern gesprützt hatte. Alston a. a. O. II. S. 301.

ο) Bey einem Hunde, Andreä de irritabilitate animal. Tubing. 1758.

π) Mead a. a. O. S. 103. u. a. m. an Hunden und Menschen.

ρ) Tralles a. a. O. I. S. 67.

σ) Wedel a. a. O. Tralles a. a. O. I. S. 132. Diese Wirkung, die durch eine Erfahrung des Herrn von Haller bestätiget ist, läugnet Zenker a. a. O.

τ) Cartheuser a. a. O. Tralles a. a. O. I. S. 129. 131. auch nach den neuen Erfahrungen des Hrn. v. Haller.

υ) P. Borellus Histor. et obseru. medico-phys. Castr. 1653. Cent. IV. hist. 57. Bey einem Schwindsüchtigen, Binninger Obseru. et curat. Montisb. 1673.

φ) Lorry a. a. O. S. 71.

gen, χ) oder schwarzblaue Flecken ψ) an einzeln Theilen; oft schwillt das Gesicht, oder das ganze Haupt entsetzlich auf, und wird roth. ω) In den daran gestorbenen Thieren und Menschen ist das Gehirn zuweilen voll von ausgetretenen Blute, α) seine Blutgefäße sehr erweitert, β) und strotzen vom Blute. γ) Zuweilen ist der Körper gleich nach dem Tode voll schwarzbrauner Beulen, δ) und verräth durch den unerträglichen Gestank, den er gleich nach dem Tode von sich giebt, seinen schnellen Uebergang in die Fäulung. ε)

Ohne Zweifel ließen sich aus dieser Wirkung noch mehrere andere herleiten, wenn sie sich nicht zu schnell zeigten, als daß wir sie für mittelbar annehmen könnten.

Der

χ) Bey einem Hunde von einem Scrupel Mohnsaft, in den Augen und in dem Gaumen. Act. Budiss. a. a. O.

ψ) Bey einem Jüngling, der ein Quentchen davon in Wein genommen hatte, funfzehn Stunden, nachdem er es genommen. Hist. de l'Acad. des sciences de Paris 1735. p. 6.

ω) Stenzel de Venenis L. I. §. 46. Tralles a. a. O. I. S. 89. u. f.

α) Catherwood new Method of curing apoplexies. Lond. 1735. p. 40. Collins system. anatom. Lond. 1685. p. 1128.

β) Catherwood a. a. O. Tralles a. a. O. S. 243.

γ) Catherwood, Berger, Kaauw Börhaave und Collins a. d. a. O.

δ) Histoire de l'Academie des sciences de Paris a. a. O.

ε) Ebend.



Der Mohnsaft wirkt auch auf die Reizbarkeit der Muskelfasern, indem er sie ungemein schwächt. Von seinem Genuße verliehren verschiedene Muskeln an den Gliedern ihre Kraft; ζ) die Gallenblase η) und Harnblase ϑ) leeren sich nicht aus; die wurmförmige Bewegung des Magens ι) und der Gedärme κ) wird sehr vermindert, daher auch die Verdauung Noth leidet; λ) es stellen sich Blähungen, μ) Mangel

ζ) Whytt a. a. O. S. 281. 291. 297. 298. 302. 303. 311.

η) Kaauw Börhaave a. a. O. nr. 435. Sprögel a. a. O. S. 27.

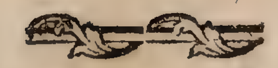
ϑ) Kaauw Börhaave a. a. O. nr. 434. Baron a. a. O. S. 759.

ι) Fr Hofmann de imprudenti medicatione multorum morborum, et mortis caussa. Haller Memoires sur les parties irritables etc. Exp. 325. 326. Andreä a. a. O. S 39. Sprögel a. a. O. S. 26. 28.

κ) Hofmann und Andreä a. d. e. a. O. Kaauw Börhaave a. a. O. nr 431. Sprögel a. a. O. S. 26 28. 30. 37. Haller a. e. a. O. nr. 397. 399. 405. 406 411. J. Virenti Epist. ad Ill. Hallerum datæ. B. IV. S 75.

λ) Die Speisen werden sauer oder faulen. Kaauw Börhaave a. a. O. nr. 435. Sprögel a. a. O. S. 35. 70. Willis Pharmaceut. rationalis. Oxon 1689. S. 57.

μ) Kaauw Börhaave nr. 434. auch nach der neuern Erfahrung des Hrn. v. Hallers.



gel der Eßlust, υ) und Verstopfung des Leibes ξ) ein. Schon die unläugbare Kraft des Mohnsafts, Krämpfe und ähnliche Uebel zu stillen, scheint diese seine Wirkung zu bestätigen.

Daß der Mohnsaft eine ähnliche Kraft auf die reitzbaren Fasern des Herzens und der Schlagadern äußere, ist bisher durch keinen einigen Versuch oder Beobachtung ungezweifelt erwiesen. Die Versuche, die man an Fröschen ο) und Hunden, π) theils mit, theils ohne Beyhülfe der Glaslinsen gemacht hat, beweisen das nicht, was Whytt und Andreä damit zu beweisen suchten. Thiere, die unter dem Messer eines Zergliederers zittern, denen noch bey ihrem Leben das Rückenmark zerstöhrt, ρ) Brust und Bauch geöffnet, σ) das Herz ausgerissen, τ) und der Kopf abgeschnitten wird, υ) kann wohl das Herz und die Adern aus andern Ursachen matter und langsamer klopfen, als von dem Mohnsafte, den man

υ) Tralles a. a. O. S. 142. 143. P Alpin Hist. natur. Aegypt. I. p. 133. Cheyne sanit infirm. p. 238. 239. auch bey Pferden Cambridge History of the Eastindies.

ξ) Tralles a. a. O. II. S. 146. und auch nach der neuern Erfahrung des Hrn. v. Haller.

ο) Whytt Essays and observations of Edimburg II. p. 282. u. f. Alston ebend. V. S. 154.

π) Whytt a. a. O. S. 283. Andreä a. a. O. S. 40.

ρ) Whytt a. a. O. S. 292.

σ) Whytt a. a O. S. 286. 288. 290.

τ) Whytt a. a. O. S. 295. 296.

υ) Whytt a. a. O. S. 283.

man ihnen eingegossen, oder worein man sie getaucht, oder womit man Herz und Adern berührt hat?

Wenn sich aber Aerzte auf ihre Erfahrungen an Menschen berufen; wenn sie auf den Gebrauch des Mohnsafts, oder solcher Mittel, welche Mohnsaft enthalten, bey Gesunden und Kranken eine solche Veränderung in der Stärke und Schnelligkeit des Herzens und Aderschlags bemerkt haben wollen; so vermuthe ich, daß sie ihre Beobachtungen nicht so gleich auf den Genuß des Mohnsafts, sondern erst denn angestellt haben, nachdem das Herz durch die Ueberspannung seiner Kräfte ermattet, und die Häute der Adern durch die äußerst starke Ausdehnung, die sie von dem so sehr verdünnten Blute zu erleiden hatten, bereits erschlaffet waren. Wenn sie zu diesem Zeitpuncte, der immer desto eher eintrifft, in wie stärkern Gewichte der Mohnsaft genommen wurde; wenn sie in den letzten Stunden des Lebens, in welchen ohnehin der Aderschlag immer matt und abgebrochen ist, wahrgenommen haben; so irren sie sehr, wenn sie daraus folgern wollen, daß dieser Zufall eine unmittelbare Folge von dem Gebrauch des Mohnsafts sey, und das um desto mehr, da andere große Aerzte auf den Gebrauch eben dieses Safts den Aderschlag lebhafter, voller und schneller bemerket haben. φ)

φ) Eine Menge von solchen Zeugnissen. S. bey Tralles a. a. O. I. S. 63. u. f. §. IV.

Der Mohnsaft wirkt auch auf die Nerven, indem er sie betäubt, und ihre Empfindlichkeit schwächt χ) Aus dieser Quelle fließt seine Kraft, die Empfindung des Schmerzens zu stillen, die ihm noch alle Aerzte zuerkannt haben. Hunde, denen man Mohnsaft eingegeben, oder in die Kehlader gesprützt hatte, hatten so sehr alle Empfindlichkeit verlohren, daß man sie prügeln, stechen, schneiden, zwicken konnte, wo man wollte, ohne daß sie es fühlten. ψ) Einem andern Hunde, der Mohnsaft bekommen hatte, konnte man ein brennendes Licht vor die Augen halten, ohne daß sich sein Stern zusammen zog. ω) Bey einem Mann verursachte ein etwas starkes Gewicht wahre Blindheit; α) und ein anderer verlohr davon den Gebrauch aller Sinne, Gehör und Gesicht ausgenommen. β) So macht ein taglich wiederholter Gebrauch des Mohnsafts in kleinern Gewichten alle Sinne stumpf. γ)

Durch

χ) Tralles a. a. O. I. S. 101. Whytt a. a. O. S. 281. 297. 299. 302. 303. Sprögel a. a. O. S. 26. 27. 29. 35. 37.

ψ) Sprögel a. a. O. Vers. XV. XVII. XX-XXIV. XLIII.

ω) Haller in Opusc. minorib. p. 213. 214.

α) Kurz vor seinem Tode. Willis de anima brutor. p. 298.

β) Ephem. Nat. Curiof. Dec. II. A. V. obf. 12.

γ) Dies geschicht den Personen nicht nur anfangs auf jeden Gebrauch des Mohnsafts, nachdem seine angenehme Wirkung vorüber ist, bis sie wieder eine Pille davon

Durch die Nerven wirkt der Mohnsaft auch auf die Seele. Ein schwaches Gewicht versetzt das Gemüth in eine Ruhe und Heiterkeit, die, so lange diese Wirkung dauert, auch den heftigsten Schmerzen, und niederdrückendsten Kummer trotzt. δ) Trunken von eingebildeten Freuden sieht der Mensch, der den täuschenden Saft zu sich genommen hat, den geliebten Abgott seines Herzens vor sich, und opfert ihm in seiner Entzückung Gesänge ε); frey von aller Furcht, selbst von der Furcht des schreckenden Todes fühlt er sich stark zu allen Unternehmungen, und scheuet keine Gefahr; ζ) von seiner Kraft begeistert, fühlt sich der arbeitende η) und denkende Gelehrte θ) zu seinen Geschäften tüchtiger.

davon verschlingen; sondern noch mehr, wenn sie sich schon lange an den täglichen Gebrauch gewöhnt haben. Chardin a. a. O. II. S. 68.

δ) Boerhaave Praelect. in institutt. proprias medicinae ad §. 856. Chardin a. a. O II. S. 68. 69. Tralles a. a. O. I. S. 96 u. f. Kämpfer a. a. O. Fasc. III. obs. XV. p. 652.

ε) Chardin a. e. a. O.

ζ) Geoffroi Tr. de mat. med. T. II. p. 695. Daher nehmen es die Türken, ehe sie in die Schlacht gehen. Hebenstreit Anthropol. forens. Sect. II. M. II. C. II. § 12. P. Belon Observations de plusieurs singularités, et choses memorables, trouvées en Gréce, en Asie Judée, Egypte, Arabie. Paris 1553. L. III. c. 15.

η) Geoffroi a. e. a. O. Wedel Opiol. L. II. Sect. IV. C. I. p. 165.

θ) Ephem. Nat. Curios. Dec. II. A. X. obs. 80.

Auf diese Entzückungen folgt zuweilen, bey schwachen Gewichten, ein süsser erquickender Schlaf, der entweder ganz ruhig, oder doch nur durch angenehme Träume unterbrochen ist. ι)

Aber diese glückliche Wirkungen dauren nicht lange, κ) und nur bey schwachen Gewichten, und selbst da sind sie nicht immer ohne Nachwehen; oft lassen sie noch ziemlich lange einen schweren Kopf zurück. λ)

Aber nimmt man den Mohnsaft in stärkerm Gewichte, so verwandeln sich alle diese angenehme Empfindungen, auf die fürchterlichste Art. Die Heiterkeit der Seele verkehrt sich in unausstehliche Bangigkeiten, μ) die scheinbare Stärke in Mattigkeit, und Ohnmacht, ν) der Muth zu grossen Unternehmungen in Tollkühnheit, ξ) Wuth,

ι) Kämpfer a. a. O. S. 102. Charas Pharmac. reg. c. 51. und Nouvelles experiences sur les Viperes c. 14.

κ) Bey den Persianern fangen sie eine Stunde darauf an, nachdem sie den Saft zu sich genommen haben, und dauret vier bis fünf Stunden. Chardin a. a. O. II. S. 68. Bey den Egyptiern dauren sie nur zwo Stunden lang. P. Alpin de Medic. Aegypt. L. IV. C. I. S. 255. C. II. S. 261. fünf und sechzig Stunden lang, nach den neuern Erfahrungen des Herrn von Haller.

λ) Tralles a. a. O. I. S. 97. 101.

μ) Willis de anim. brutor. S. 298.

ν) Willis ebend. Schelhammer Ephem. Nat. Curios. Dec. II. A. 5. Obs. 12.

ξ) Diese Wirkung hat er bey den Türken, wenn sie in die Schlacht ziehen. Hebenstreit a. a. O. und bey den

Wuth, ο) und Verzweifelung, π) das frohe scherzhafte Gelächter in wahren Wahnsinn, ρ) das lebhafte Gefühl der Freude in gänzliche Sinnlosigkeit σ) und Unempfindlichkeit gegen alle äussere Gegenstände und Martern; τ) in Schlagfluß

den Indianern la Loubere du royaume de Siam. T. I. Amsterd. 1691. S. 200.

ο) Bey einer Frau von dem Sydenhamischen Laudano liquid. Lorry Journal Encycloped. T. I. Th. 2. S. 72. 73. So geben die Brachmanen in Malabar ihren Vestalen ein Mittel aus dem Mohnsafte, wodurch diese in Raserey und Zuckungen gerathen, um das Volk glauben zu machen, sie seyen von dem Teufel besessen. Kämpfer a. a. O. Fasc. III. S. 651.

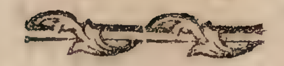
π) So rennen rachgierige Schwarze in Java, von diesem Saft betäubt, mit blossen Schwerdern durch die Strassen, und stossen alles nieder, was ihnen in den Weg kommt, um gewiß ihren Tod zu finden. Kämpfer a. a. O. S. 649.

ρ) Van Swieten a. a. O. B. I. S. 372. Pitcarne Elem. med. L. II. C. VI. §. 8. Mauchart Ephem. Nat. Cur. Cent. I. Obs. 15. Kämpfer a. e. a. O. I. S. 124 - 127. Auch bey Katzen, Bartholinus a. a. O. Cent. IV. ep 92. Sprögel a. a. O. Vers. 16.

σ) Schelhammer Ephem. Nat. Cur. Dec. II. A. 4. obs. 12.

τ) So war ein Mann von dem Gebrauch des Mohnsafts in einen tiefen Schlaf so ganz fühllos, daß er für todt gehalten, und lebendig begraben wurde. Salmuth a. a. O. Cent. II. obs. 90. Ein anderes Beyspiel einer solchen Unempfindlichkeit S. Vicat a. a. O. S. 227. So liessen sich vor den Augen eines Kämpfers a. a. O. S. 652. sieben vornehme

 Fech-



fluß υ) oder Lähmung einzelner Theile, φ) die Wachsamkeit in langen, χ) tiefen, ψ) durch die entsetzlichste Träume unterbrochenen, ω) und ermüdenden ϰ) Schlaf, die Freyheit der Denkungskraft in Berauschung und Schwin-

Fechter von diesem Safte begeistern und ihrer Göttin Rhamnu zu Ehren mit dem Schwerde in der einem, und einem grossen Schilde in der andern Hand eine geraume Zeit aufhangen, daß sie gleichsam in der Luft schwebten, und alle Glieder auf die fürchterlichste Art verdreheten. Eben diese Unempfindlichkeit bemerkt man auch an Thieren, denen Mohnsaft gegeben wird.

υ) Wepfer Hist. apoplecticor. obseruatt. et scholiis auctae. Scophus. 1675. S. 25.

φ) Vornehmlich bey Thieren, Berger a. a. O. §. 4. S. 10. Sprögel a. a. O. Vers. XV. XVI. XXII. XXIV. Alston a. a. O. §. 7.

χ) Thevenot Relation de divers Voyages curieux Paris 1696. Vol II. S. 392. Haller bey Sprögeln a. a. O. S. 41. V. Riedlin Linear. medic. A. II. Aug. Vindel. 1696. Febr. obs. 27. Von zween Tagen, von einem Meisel, den man in die Nase gesteckt, und mit Mohnsaft bestreut hatte. Timäus a. Güldenklee a. a. O. B. II. C. 9.

ψ) Willis Pharmac. ration. P. I, Sect. VIII. C. 2. Plater Obseru. L. I. Obs. 15. Schelhammer a. a. O. Auch bey Hunden, Bartholin a. a. Sprögel a. a. O. Vers. XV. XXI. XXII. XXIV. Bey einem andern, dem man das Sydenhamische Laudanum in die Adern gesprützt hatte. Ebend. Vers. XLII.

ω) Belon a. a. O. L. III. c. 15. Schelhammer a. a. O. Tralles a. a. O. I. S. 121.

ϰ) Krüger in der Vorrede zu den Träumen. S. 6.



Schwindel, β) die ruhige Stellung des ganzen Leibes in die erschrecklichsten Zuckungen. γ) Und oft macht ein schauervoller, unerwarteter Tod dem ganzen Auftritt in kurzer Zeit ein Ende. δ)

Geschichte.

Ein starker Mann nahm in einer grausamen Kolik zur Erleichterung seiner Schmerzen ein starkes Gewicht Mohnsaft zu sich. Bald darauf beklagte er sich über ein starkes Drücken auf dem Magen; man gab ihm Kraftwasser, Wein und Brandewein, aber ohne alle Erleichterung; das Drücken nahm immer mehr zu; er wurde matt, und fiel in Ohnmacht. Er war doch immer wach, und bey sich selbst: er rief, seine Lebensgeister nähmen immer mehr und mehr ab; ungefähr nach drey Stunden klagte er über den Verlust seines Gesichts, und starb plötzlich.

Wil-

β) Schelhammer a. a. O. Tralles a. a. O. S. 101. Auch bey Thieren Lorry Journal Encycloped. a. a. O. Sprögel a. a. O. Vers. XXII. XXIII. XLIII.

γ) Riedlin a. a. O. A. IV. Jun. Obs. 22. Von zwey Quentchen Elect bey Alexander a. a. O. S. 110. Bey einem Kinde von einem halben Gran des Extracts aus dem Mohnsaft, Tralles a. a. O. I. S. 119. Von einem starken Gewichte des Theriaks, Act. Nat. Curios. Cent. I Obs. 54. Auch bey Thieren sahen Mead, Büchner. Berger. Lorry, Sprögel, und andere a. d. a O. Gichter ausbrechen, nachdem sie ihnen Mohnsaft eingegeben, oder in die Adern gesprützt hatten.

δ) So starb der Vater Licinii Cecinnä, Plinius a. a. O. B. 20. C. 18. ein gefangener Türke, Marcellus

 Doug-



Willis de anim. brutor. S. 298.

So gewiß diese Wirkungen auf den Gebrauch des Mohnsafts gewöhnlicher Weise schon von einem schwachen Gewichte, von drey, bis fünf Granen erfolgen; so giebt es doch Körper, die von Natur, oder durch Krankheit, oder durch Gewohnheit so erhärtet sind, daß sie auch weit stärkere Gewichte ohne Lebens-

Donatus Hist. med. mirab. L. IV. c. 18. ein Arzt, Riedlin a. a. O. A. 11. Febr. obs. 27. ein Soldat von sieben Pillen, in welchen Mohnsaft war, Sanctorius Method vitand. errores L. VIII. C. 13. Der Nachfolger eines türkischen Kaisers, Tralles a. a. O. I. S. 366. ein Mägdchen von einer Pille, Stalpart van der Wiel a. a. O. Cent. I. obs. 42. eine Frau von vierzig Jahren von einer hinunter geschlungenen Salbe, in welcher Mohnsaft war, Alston a. a. O. §. 10. Ein starker Mann, Willis de anim. brutor. S. 298. und andere, von einer Pille des Laudani, Ebendies. Pharmac. ration. P. I. Sect. VIII. c. 2. Ein anderer von einem starken Gewicht Theriaks Act. Nat. Curios. Cent. I. obs. 54. Andere von dem Mohnsaft selbst, Jos. del Papa Philos. Transact. nr. 275. Tanarot Principes de Chirurgie I. S. 263. Helwig Obs. S. 328. Von vier Granen Birch a. a. O. II. S. 459. Von sieben Granen Catherwood a. a. O. S. 39. Von sechzig Tropfen von der Tinctur, Gherli Observ. Cent. II. Venet. 1722. obs. 97. Von zwölf Granen des Mohnsafts selbst, Collins a. a. O. S. 1128. Von zwanzig Granen Essays of a Society at Edimb. IV n. 6. Von zwey und zwanzig Granen, Wepfer Hist. apoplectic. S. 235. Von einem Quintchen Essays of Edimb. S. 162. Agricola Ammonius Medic. herbar. S. 181. Von dem gleichen Gewichte ein Jüngling Hi-



Lebensgefahr ertragen. Man sahe Leute 10, η) 12, θ) 15 ι) Grane, einen Scrupel, κ) ein halbes Quentchen, λ) 34 = 36 Grane, μ) ein Quentchen,

Histoire de l'Acad. de Paris 1735. S. 6. Innerhalb sieben Stunden ein Missethäter, Fallopius Tract. de compos. medic. C. 8. Von einem halben Loth bis zu drey Quintchen, die sie mit Wein getrunken hatten, andere Uebelthäter, Lemnius de occult. natur. miracul. L. II. C. 52. Sollte wohl das Gift, durch dessen einem andern zugedachten Genuß Alexander VI. um sein Leben, und Borgia in die größte Gefahr kam, es auch zu verlieren, nach einer Vermuthung, (Zugabe zu den Götting. gel. Anz. 8 St. 1777. S. 126.) Mohnsaft gewesen seyn? Die Zufälle, die es bey dem Pabst selbst erregte, vornemlich das Brennen in den Eingeweiden, die Schmerzen in dem ganzen Leibe, und selbst die Erscheinungen nach dem Tode *) zeigen nur mehr Uebereinstimmung mit den Arsenikgiften.

*) Gordon Vie du Pape Alexandre et de son fils Borgia, trad. de l'Angl. Amsterd. 1732. II. S. 40. u. f.

η) Wedel Opiolog. S. 80.

θ) Zacutus Lusitanus Medic. princip. histor. L. I. obs. 45.

ι) Van Swieten a. a. O. III. S. 517.

κ) Täglich Berger a. a. O. §. 3.

λ) Sinapius a. a. O. Fr. Hofmann de acidi et visci-di pro caussis morborum, et alcali pro iis debellandis insufficientia. Hal. 1696. S. 51. 52. S. Paulli a. a. O. S. 422.

μ) Philosoph. Transact. nr. 275. Charas Histoire naturelle des plantes, des animaux, et des mineraux, qui entrent dans la composition de la Theriaque. Paris 1680.



chen, ν) ein halbes Loth, ξ) dritthalb Quentchen, ο) drey Quentchen, π) ein Loth, ρ) zwey, σ) vier, τ) sechs υ) Loth ohne gewaltsame Zufälle, oft noch mit Erleichterung verschlingen.

Aber auch diese giengen doch selten ohne allen Nachtheil für ihre Gesundheit aus, und noch weniger die Morgenländer, die sich von mehrern Zeugungen her, und schon von ihrer ersten Kindheit an, an diesen verführerischen Saft gewöhnen, und sich ihn gleichsam nothwendig gemacht haben. Ob sie gleich anfangs nur ein Stückchen so groß als ein Nadelkopf nehmen; so steigen sie doch nach und nach bis zu einem Quentchen auf. Nicht nur jedesmal, un-

ge-

ν) Cheyne Tr. de infirm. sanitate tuenda, et vita producenda. Lond. 1726. S. 38 39 S. Paulli a. a. O. S. 422. Bartholin Act. Hafniens. Vol. II. obs. 20. Sachs von Löwenheim Misc. N. C. A. II. obs. 69. und Dec. II. A. X. Obs. 80. Gorter Medic. dogmatic. S. 21.

ξ) Clauder Miscell. Nat. Cur. Dec. II. A. V. obs. 179.

ο) Hoffsteter Ep. de Papavere et Opio esculentis. Hal. 1704.

π) Philosoph. Transact. nr. 221.

ρ) Philos. Transact. nr. 275. Rondelet bey Hallern de morbis internis L. I. c. 6. Junker Cas. rariss. matron. opii largissimo usu per plures annos tract. ad Roncall. S. 119. Mercurials a. a. O. I. C. VI.

σ) Josselyn relation of two vogage, to new England. Lond. 1674. S. 60.

τ) Neumann Opp. omn. cur. Zimmermann S 947.

υ) Jones the mystery of Opium revealed. Lond. 1700.



gefehr fünf, sechs Stunden, nachdem sie den Leckerbissen verschlungen haben, werden sie, wenn die Begeisterung vorüber ist, traurig, niedergeschlagen, kalt, gefühllos, zu allen Arbeiten untüchtig, matt und schwach, φ) und seufzen schmachtend nach dem glücklichen Augenblicke, da sie ihren Mohnsaft wieder nehmen dürfen, χ) der ihnen wiederum auf einige Stunden ψ) Feuer, und Leben giebt; sondern diese traurige Verfassung kommt immer stärker wieder; und, wenn sie auch wieder mehr von ihrem Safte nehmen, um die frölichen Stunden zu verlängern, so werden sie doch zuletzt ausser der kurzen Zeit ihrer Entzückungen so elend, daß sie stets matt, ω) schwach, α) zu allem Geschäfte, β) und selbst zu allen

Ver-

φ) Chardin a. a. O. II. S. 68. La Loubere a. a. O. I. S. 205. P. Alpin Hist. nat. Aegypt.

χ) Chardin a. a. O und wenn sie diesem Verlangen nicht Gnüge leisten, so laufen sie Lebensgefahr. Eine solche Geschichte s. a. d. e. a. O., oder erfahren zu der Stunde, da sie ihn sonst zu nehmen pflegten, die erschrecklichsten Zufälle. Kämpfer a. a. O. Fasc. III. S. 645. P. Alpin de medic. Aegypt. L. III. c. I. Da Costa de las Droghas de las Indias. Burgos. 1578. Nur Wein kann in diesem Falle seine Stelle vertreten a. d. e. a. O.

ψ) Chardin und La Loubere a. d. a. O.

ω) Das bezeugt La Loubere a. a. O. von den Macassaren.

α) Zum Erbarmen die Perser Chardin a. e. a. O. Die Türken, Birch a. a. O. II. S. 8.

β) Ein arabischer Emir von einem Gemisch, dem so

genann-



Vergnügen γ) unfähig sind; alle Kräfte ihrer Seele, δ) ihre Sinnen, ε) und Gefühl ζ) werden stumpf, und sterben gemeiniglich noch vor dem funfzigsten Jahre; η) oder, wenn sie ja dieses noch erreichen, auch ihr Alter wol gar noch höher treiben, so bekommen sie Lähmungen der Glieder, θ) die abscheulichsten Schmerzen, die bis in das Mark der Knochen dringen, ι) unter denen die übrigen Zufälle sich noch immer mehr verschlimmern. Diese lange Gewohnheit schützt sie doch nicht gänzlich, daß ihnen nicht ein verstärktes Gewicht auf einmal tödlich seyn könnte. κ)

Was ich bisher von dem Mohnsaft gesagt habe, das gilt auch von den Zubereitungen aus demselbigen, sowol von den morgenländischen, als von den abendländischen. Ihre Wirkung ist bald schwächer, bald

genannten Benge in welches Mohnsaft kommt, Drevoux Memoires par Labat. Par. T. III. 1735. S. 21. 22. Die Perser insgemein Chardin, a. a. O.

γ) Auch zum Vergnügen der Liebe, Stalpart van der Wiel a. a. O. Cent. II. obs. 47.

δ) Arverup und Chardin a. d. a. O.] Willis de anim. brutor. S. 232.

ε) Chardin und P. Alpin a. d. a. O.

ζ) Chardin a. a. O.

η) Chardin a. a. O.

θ) Wallisneri Opp. omn. T. III. S. 586.

ι) Chardin a. a. O.

κ) Viele Morgenländer nehmen, wenn sie aufs äusserst getrieben werden, Mohnsaft so groß, als ein Daumen,

bald stärker, als die Wirkung des Mohnsafts, wie nachdem die Kräfte des letztern durch die Zubereitung selbst geschwächt, oder erhöhet sind. Ich will hier nur diejenigen nennen, von welchem ich Beyspiele eines tödlichen Erfolgs aufgezeichnet gefunden: das Benge der Araber, λ) das Coquenaar μ) und Bueng ν) oder Poust der Persianer, das Laudanum opiatum, ξ) der Theriak, ο) die Tinctur von Mohnsaft, π) und andere Mischungen der europäischen Aerzte. ρ)

Andere Thiere, vornemlich Hunde, doch die Frösche ausgenommen, σ) vertragen ziemlich starke Gewichte von Mohnsaft, ehe er ihnen tödlich wird; doch giebt es auch unter ihnen Beyspiele eines tödlichen Erfolgs. τ) Schneller wirkt er, wenn er ihnen in die Adern, oder in das zellichte Gewebe gesprützt, als wenn er

men, und ein Glas Eßig darauf, und sterben daran ohne Rettung, und, woran noch zu zweifeln, ohne Schmerzen. Chardin a. a. O. II. S. 68.

λ) Arvieux a. a. O. T. III. S. 19. u. f.

μ) Chardin a. a. O. II. S. 69.

ν) Chardin a. e. a. O. ist von dem Bueng der Indianer zu unterscheiden, zu welchem nichts von den Mohn kommt.

ξ) Willis Pharmac. ration. P. I. Sect. VIII. C. 2.

ο) Act. Nat. Curios. Cent. I. obs. 54.

π) Eberli a. a. O.

ρ) Sanctorius a. a. O. Alston a. a. O. §. 10.

σ) Sprögel a. a. O. S. 29. 30.

τ) Sprögel a. a. O. S. 72. 73. Lösecke auserles. Arzneymitt. S. 569.



er durch den Mund, oder durch den After beygebracht wird; doch ist er auch in dem ersten Falle nicht immer von tödlicher Wirkung: υ) diese ist aber am grössesten, wenn er ihnen trocken in eine blutende Wunde gelegt wird, φ) ob er gleich unmittelbar um die Nerven herum gegossen, unschädlich ist. χ)

Selbst der äusserliche Gebrauch ist durchaus nicht ohne schädlichen Erfolg auf den Menschen. Von den nachtheiligen Wirkungen seiner Ausdünstungen habe ich bereits gesprochen; nur nun noch einige Beyspiele von seinen schädlichen Wirkungen, da er unter der Gestalt eines Klystiers, ψ) oder eines Stuhlzäpfchens ω) beygebracht; als ein Meisel in die Nase gesteckt; α) als eine Salbe äusserlich aufge-

υ) Bey Hunden, Courton Philos. Transact. Vol. XXVII. nr. 335. auch nicht bey Katzen, und Kaninchen. Herissant ebendas. Vol. XLVII. S. 82.

φ) Bey einem Hunde Lorry Recueil periodique d'observations de Medecine etc. T. IV. S. 76.

χ) Caldani in Haller Memoir. sur les parties sensibles et irritables T. III. nr. 30.

ψ) Bey einem Greise Nicolaus Sermon II. tract. I. c. 15.

ω) Rhazes Continent. L. IX. Galen de morbis vulgarib L. II. Ein Knabe Nicolaus Sermon. II. c. 11. Eine Edelfrau Gattinaria de Soda colorica In cap. 9 Rhasis.

α) Tim. v. Güldenklee a. a. O. L. II. c. 9.



geschmiert, γ) und als ein schmerzstillendes Oel in den Zahn gelegt, δ) den Tod verursacht hat.

Die Heilart, und die Rettungsmittel bey Unglücksfällen, die aus dieser Quelle entspringen, sind eben diejenigen, die ich bey den betäubenden Giften überhaupt angegeben habe.

Ich würde mich zuweit ausser meinem Gebiete verirren, wenn ich noch ausführlicher von dem heilsamen Gebrauche des Mohnsafts sprechen wollte. Ich überlasse dieses also denen Aerzten, welche den Mohnsaft aus einem andern Gesichtspuncte, als ich, zu betrachten haben.

Aber nicht nur in den Morgenländern, sondern auch in Europa hat der getrocknete Saft aus den Saamenköpfen des schlafmachenden Mohns eine betäubende Kraft: die Versuche, die man in Langue-

dock

γ) Cardanus de subtilitatibus L. XVIII.

δ) Jak. Justinian bey Alex. Benedictus de curandis morbis L. VI. c. 13. So erzählt Cardanus bey Heuchern Mithridates in Opp. omn. Vol. I. S. 429. es hätten einen Paduaner, der in einem Turnier den Preis davon getragen hatte, seinen Nebenbuler den Helm, den er abgelegt hatte, um sich zu erholen, innwendig stark mit Mohnsaft eingeschmiert, und er sey, so bald er ihn wieder aufsetzte, plötzlich erstickt.



dock, ε) Schottland, ζ) und Teutschland η) gemacht hat, beweisen dieses augenscheinlich.

Andere Theile der Pflanze, Blumen und Saamen sind nach der täglichen Erfahrung, ganzer Länder ganz unschädlich. Das Oel, das aus dem Letztern gepreßt wird, wirkt durchaus, wie ein anderes Oel, und wird von den Malern andern Oelen vorgezogen.

Ich wage es nicht der Klapperrose (Papauer rhoeas, Linn.) unter den Giften eine Stelle anzuweisen, wozu mich die nahe Verwandschaft mit dem schlafmachenden Mohn verleiten könnte. Ich weiß wohl, daß einige Aerzte behauptet haben, sie hätten aus ihren Saamenköpfen ϑ) einen ähnlichen Saft erhalten, wie von dem schlafmachenden Mohn, und andere in ihren Blumen eine betäubende, und die natürlichen Ausleerungen aufhaltende Kraft bemerket; aber ich finde, so gemein die Pflanze auch in ganz Teutschland auf den Feldern ist, doch keine Wahrnehmung aufgezeichnet, die mich berechtigen könnte, ihrer hier als ein Gift zu gedenken. Eben so verhält es sich mit den übrigen Arten des Mohns, von welchen die nahe Verwandschaft mit dem schlaf-

ε) Charas Pharmacie. S. 73.

ζ) Alston a. a. O. S. 112.

η) Dillenius Ephem. Nat. Curios. Cent. IX. obs. 43. Haller Histor. stirp. Helvet. S. 18.

ϑ) Alston a. a. O. S. 135. Boulduc Memoires de l'Academie de Paris 1712.

schlafmachenden Mohn eine Aehnlichkeit in den Kräften vermuthen läßt.

Von dem gehörnten Mohn. Chelidonium Glaucium, Linn. et Oeder Flor. Dan. T. DLXXXV.

hat man Erfahrungen, welche etwas mehr entscheiden.

Er wächst in Engeland, Frankreich, in der Schweitz, in Italien und auf dem Eylande Malta, vornehmlich auf Sandboden wild.

Seine Wurzel treibt sehr viele Blätter und viele weitschweifige, und auf der Erde aufliegende Stengel; beyde haben eine meergrüne Farbe. Der Stengel ist unten ganz glatt, oben aber mit Haaren besetzt. Seine Blätter sind etwas rauch; diejenigen welche unmittelbar aus der Wurzel kommen, sind in acht bis zehen Queerstücke mit großen und wenigen Zähnen am Rande getheilt, und werden immer breiter. Diejenigen, die an dem Stengel sitzen, umfassen denselbigen, und sind breit, kurz und ausgehöhlt. Seine Blumen sitzen jede auf einem eigenen Stiele; sie haben eine große Menge von Staubfäden, deren Stützen zuweilen unten mit einander verwachsen sind, aber weder mit dem Kelch, noch mit der Krone zusammenhängen; die beyden Letztern fallen bald ab. Der Kelch ist haarig, und besteht nur aus zwey, die gelbe Krone aber aus vier Blättchen. Ihr einzelner Staubweg wird zu einer gleichbreiten sehr langen Schote, welche innwen-



dig durch eine Scheidewand, auf welcher die Saamen ohne bestimmte Ordnung fest sitzen, in zwey Fächer getheilt ist.

Schon der unangenehme Geruch der Pflanze läßt uns mit vieler Wahrscheinlichkeit auf eine Uebereinstimmung in den Kräften mit dem schlafmachenden Mohn schließen. Lowthorp sah in Engelland auf ihren Gebrauch Wahnsinn erfolgen, t) und zu den Zeiten eines Dioscorides verfälschte man mit ihrem Safte den Mohnsaft. u)

Endlich muß ich noch zweer Arten des Lattichs gedenken, die nach einigen Erfahrungen zu urtheilen, in der Kraft ihres Safts nahe an den Mohnsaft gränzen. Ich werde zu erst ihre gemeinschaftliche Merkmahle anführen.

Sie sind beyde Sommergewächse, und geben frisch, einen ziemlich starken Geruch von sich, der dem Geruch des Mohnsafts nahe kommt. Ihr Stengel ist hart, rundlicht, mit vielen Stacheln besetzt, und zuweilen gleichsam mit Blutstropfen besprengt; er wird bis drey Schuhe hoch, oder noch höher, und theilt sich in viele Aeste. Ihre Blätter sind gleichfalls hart, und an ihrem Rande, wie eine Säge gezackt; ihre Ribbe ist weis, blätterartig, und unten mit Stacheln besetzt; die obern Blätter welche kurz und lanzenförmig sind, umfaßen dem Sten=

t) Philos. Transact. abridg. II. S. 642.

u) de Mat. med. L. IV. c. 55.



Stengel. Der oberste Theil des Stengels, und der darauf sitzende Kelch, sind klebricht; der Letztere ist walzenförmig, und besteht aus mehrern Schuppen, welche einen häutigen Rand haben, und wie Hohlziegel, auf einander liegen; er enthält mehrere, jedoch nicht sehr viele, blaßgelbe, und nach aussen etwas in das Röthlichte spielende Blümchen, welche auf einem nackenden Fruchtboden aufsitzen; jedes hat fünf haarzarte Staubfäden, welche sich in einen einigen hohlen cylindrischen Staubbeutel vereinigen, die den obern Theil des einzelnen Staubwegs gleichsam zur Scheide dient. Ihre Saamen sind glatt, gestrichelt, und beynahe eyrund. Sie haben nur eine einfache Krone, welche auf einem einfachen Stiele steht.

Beyde sind voll von einem bittern, hitzigen milchweisen Safte, der, wenn er getrocknet wird, Feuer fängt. Beyde finden sich in dem mittägigen Ländern Europens, auch in der Schweitz, und in Oberteutschland.

1) Wilder Lattich, wilder Salat. Lactuca Scariola, Linn. Lactuca sylvestris laciniata, Morison a. a. O. III. S. 58. T. 2. f. 17.

Seine Blätter stehen mehr schief, von welchen die unteren nach der Quere in aufgeworfene Lappen getheilt sind.

2) Giftiger Lattich, giftiger Salat. Lactuca virosa, Linn. Lactuca sylvestris odore viroso, Morison a. a. O. III. S. 7. T. 2. f. 16.



Diesen findet man nicht nur in dem mittägigen Europa, sondern auch bey Straßburg und in Engelland. Sein Geruch ist stärker. Seine Blätter stehen mehr von dem Stengel ab, und die untersten sind breiter und ganz einfach und unzertheilt.

Nicht nur sein innerlicher Genuß, sondern auch schon sein Dunst erregt Schwindel. λ) Aus seinem Safte gewinnt man durch das Ausdünsten einen Körper, der dem Mohnsafte gänzlich gleich kommt, μ) mit denn man schon zu Dioscorides Zeiten den wahren Mohnsaft verfälschte. ν)

Sollte wohl die Pflanze, von welcher Strabo erzählt, daß die Spanier ihr Pfeilgift daraus zubereiten, unter dieser Abtheilung ein Stelle verdienen, oder ist sie eines der angeführten Doldengewächse, weil sie Strabo mit dem Eppich vergleicht, oder eine Art des Hahnenfußes mit getheilten Blättern? Unter welche Abtheilung natürlicher Pflanzengifte der Doliocarpus gehöre, dem Solander ξ) giftige Beeren zuschreibt, läßt sich aus seiner Beschreibung nicht errathen.

Eben so verhält es sich mit der Frucht eines holzigen Rankengewächses, dessen Bancroft ο) gedenket. Es wächst in Guiana am Wasser, und windet

λ) Andry Traité des alimens du caréme &c.

μ) Essays of a Society at Edimburgh V. S. 124.

ν) Dioscorides de Mater. med. L. IV. c. 55.

ξ) Swenska Akadem. Handling. 1756. 4.

ο) a. a. O. S. 102.

det sich an den benachbarten Bäumen hinauf. Seine Blätter sind breit und dreyeckig; an seiner Spitze stehen mehrere Stiele, welche ganze Trauben bläulichtweiser, fünfblätterichten Blumen tragen. Auf diese folgen Trauben mit kugelrunden, doch etwas eckigen Früchten, die in einer glatten, grünen, und hülsichten Bedeckung liegen; sie haben ungefähr neun Linien im Durchmesser, und werden von den Indianern nur dazu gebraucht Fledermäuse zu vergiften. In dieser Absicht sind sie sehr wirksam, und heisen daher auch Fledermäusegift (Batobanc.)

Dahin scheint auch das Gift zu gehören, womit die Macassaren die Spitzen ihrer Pfeile beschmieren. Es ist ein milchweisser fetter Saft, der bey dem Austrocknen eine dunklere Farbe annimmt, und aus einem auf dem Eylande Celebes wachsenden Baume fließt, wenn man darein schneidet. Schon die Ausdünstungen dieses frischen Safts, sind so gefährlich, daß Vögel, welche an einem frisch verwundeten Baume vorüber fliegen, plötzlich sterben, und Menschen, denen der Wind den Dunst gerade entgegen weht, auf der Stelle ersticken. Deswegen bestimmt man auch nur Mißethäter dazu, diesen Saft zu sammlen. Wenn ein entblößter Theil mit einen frisch bestrichenen Pfeil verwundet wird, so erfolgt der Tod unvermeidlich.

Man kennt in Ostindien bisher kein anders Gegengift, als die wahre Schlangenwurzel, die



die Indianer nicht nur mit Wasser einnehmen, sondern auch mit Speichel zu einem Brey gemacht, äußerlich auflegen. Bisweilen tödet dieses Gift erst nach einigen Jahren. Kämpfer a. a. O. III. S. 575.

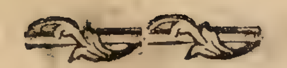
II. Classe.

Widernatürliche Pflanzengifte.

Viele Gewächse haben nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur gar keine giftigen Eigenschaften; vielmehr dienen sie Menschen und Thieren zur angenehmsten und gesundesten Nahrung wenigstens sind sie ganz und gar unschädlich. Aber Umstände, die in den Veränderungen der Luft, sowohl nach ihrer Trockenheit, als nach ihrer Wärme; in verschiedenen Ungeziefer, und in der Nachlässigkeit, oder in der geflissentlichen Bemühung des Menschen ihren Grund haben, können diese, an sich so unschuldige Natur dieser Gewächse so sehr umschaffen, daß sie nun Menschen und Thieren zum wahren Gift werden.

Einige dieser Gifte entstehen blos, wenn diese Pflanzen, oder ihre Theile sich selbst überlassen sind, ohne daß wir vorsetzlich diese nachtheilige Veränderung unterstützen. Andere hingegen entstehen erst, wenn wir die Natur und Mischung der

Pflan-



Pflanzen durch ein gewaltsames Feuer verän-
dern.

I. Abschnitt.

Widernatürliche Pflanzengifte, die durch ein von selbst entstehendes Verderben erzeugt werden.

Auf die erstere Art leiden vornehmlich die Ge-
traidesaamen, die Kohlkräuter, die ölichten Saamen,
und Wasserpflanzen, die nach ihrer eigentlichen
Natur nicht schädlich sind.

Das Getraide wird nicht selten, so lange es
noch auf dem Halme steht, von verschiedenen Krank-
heiten heimgesucht, die oft in grossen Ländern, bald
in kleinem Revieren, bald nur in gewißen Strichen,
unter dieser oder jener Art von Getraide, selten
unter mehrern Arten zugleich, einreissen, und nicht
so wohl ansteckend, als vielmehr gleichsam epide-
misch sind. Sie zeigen sich am häufigsten bey
häufiger Abwechselung von strenger Kälte, und gros-
ser Hitze; in nassen Jahren, vornehmlich, wenn im
Frühling, und zu der Zeit, da sich der Keim zum
künftigen Saamen bilden sollte, starker anhaltender
Regen gefallen ist, und die Befruchtung des Keims,
und durch die damit gemeiniglich vergesellschaftete
Kälte die Ausdünstung und den Wachsthum des



noch weichen Saamens verhindert hat. Weit häufiger zeigen sie sich auf Feldern, welche einen kalten Thonboden haben, oder tief liegen, und oft überschwemmet werden, als auf andern, vornehmlich aber, wenn man schlechten, leichten, unvollkommenen, unreinen und zufrischen Saamen ausgesäet, oder ihn zu stark geschrappt hat.

Unter diese Krankheiten zähle ich nun

1) Das Mutterkorn, 2) den Brand, 3) den Rost.

Das Mutterkorn, Hungerkorn, Afterkorn, Martinskorn, Achterkorn, Zapfenkorn, Rankkorn, die Kornmutter, der Todenkopf, Erdenkopf, Retzrogen, Roggenmütterlein, oder Hahnensporn greift vornehmlich den Roggen, zuweilen auch die Gerste an, und scheint vornehmlich in einer Fäulung der Säfte in dem Saamenkorne zu bestehen, welche schon anfängt, ehe es noch fest wird. Es zeigen sich nehmlich hin und wieder an den Aehren sehr grosse Körner, welche wie eine Pfrieme spitzig zulaufen, einen häßlichen Gestank haben, und hart, schwammig und trocken, von aussen gemeiniglich schwarz, inwendig aber weis und blaulicht sind. Die Fäulung zerstöhrt nicht nur das junge, noch weiche Saamenkorn, nimmt ihm seinen Schleim, und mit diesem seine nahrhaften Eigenschaften, dehnt seine Hülsen gewaltig aus; sondern befördert auch das Aufkeimen gewisser kleiner Schwämmchen aus dem Geschlecht des Keulenschwamms, die gemeiniglich etwas gebogen sind, auf ihrer Oberfläche der Län-

ge

ge nach eine, oder mehrere Furchen, eine ganz feine schwarze Haut, und auf dieser einen feinen violetten und färbenden Staub haben. Sie haben einen bittern, zuweilen süßlichten, immer aber etwas scharfen und eckelhaften Geschmack. Das Mehl, das daraus gemahlen wird, hat eine braun blaue Farbe, und einen heßlichen Geruch, der noch stärker wird, wenn man es mit warmen Wasser vermengt. Der Brodteig wird davon fließend, und gar nicht fest, und das gebackene Brod bekommt leicht Risse, und zerfällt zuweilen, so bald es aus dem Ofen kommt, in Stücke. Hüner und Schweine, denen man das Mutterkorn zu fressen, oder das Wasser, worinne dieses gewaschen worden ist, zu saufen giebt, werden davon krank; π) die Letztern, auch Enten, ρ) Gänse und Fliegen, σ) die man durch den Hunger, und durch die Vermischung mit Kleien, oder durch Kochen mit Milch dazu zwingt, sterben oft davon.

In Ländern, und in Jahren, wo diese Krankheit unter dem Roggen gemein war, sahe man unter den Einwohnern, vornehmlich unter denen, die nur Roggenbrod speisten, die ihre Dürftigkeit etwas geschwächt, und nach der Ernde schmachten gemacht hatte, und die sie nun nöthigte, ihr Getraide sogleich nach

π) Hällische gelehrte Zeitung 1771. 17 St. S. 135.

ρ) Sauvages Nosol. Method. T. III. P. II. S. 549. Bourix Memoires sur la nature et les effets du seigle erg: té pour servir de refutation au memoire de Msr. Schlaeger. Paris, 1771.

σ) Buddäus Consil. medic. von der Krampfsucht. S. 13.



nach der Ernde zu verbacken, und zu speisen, sehr oft bald nach der Ernde eine umgehende Seuche entspringen, die mit den fürchterlichsten Zufällen begleitet war; r) und die bey Kindern gefährlicher, als bey

r) Die sogannte Krampfsucht oder Kriebelkrankheit; in Hessen. Tr. von der Kriebelkrankheit oder ziehenden Seuche a Facultate medic. Marpurg, 1597. L. L. Nebel Diss. de Secali corniculato ejusque noxis experientiis, et experimentis chemicis nixa, Giess. 1771. Im Voigtlande in den Jahren 1648. 1649. 1675. Fr. Hofmann Medic. ration. system. T. II. S. 300. in Westphalen, Cölln, Waldeck, Witgenstein und und Hessen im Jahr 1596. 1597. Horst Opp. omn. Quaest. med. qu. 7. S. 109. In Holland und Westphalen, Barbeck de morbis convulsivis. Duisb. 1673. Leidenfrost Diss. inaug. med. de morb. convulsivo peidemico Germanorum caritatis annonæ comite, vulgo die Kriebelkrankheit. Duisb. 1771. übersetzt durch Ackermann im Magazin vor Aerzte IV. S. 332. u. f. In Holstein, Waldschmidt de morbo epidemico per Holsatiam grassante. Kilon. In der Schweitz J. J. Scheuchzer Miscell. Lipsiens. T. V. C. N. Lang Beschreibung des schädlichen Genusses der Kornzapfen, Lucern 1717. Tissot Nachricht von der Kriebelkrankheit, und ihren wahrscheinlichen Ursachen, 1770. In Sachsen und in der Lausnitz Haberkorn Gedanken von der Ziehe, oder Nervenkrankheit, welche durch das inficirte Korn in Sachsen und Lausnitz eingerissen. Buddissin 1717. Budäus Consil. med. von der Krampfsucht 1717. G. W. Wedel de morbo spasmodico epidemico maligno in Saxonia, Lusatia vicinisque locis grassato Jen. 1717. und Act. medic. Berolin. Dec. II. S. 51. Baldinger Progr. Secale corniculatum perperam ab infamia liberatum Jen. 1771.



bey Erwachsenen υ) und unter dem männlichen Geschlechte gemeiner, als unter dem weiblichen war φ).

An:

1771. In der Mark Brandenburg, Müller Diss. de morbo epidem. spasmodico, convulsivo contagii experte. Francof. ad Viadr. 1742. Gleditsch vermischte Abhandl. I. Th. S. 143. Brukmann und Feldmann Commerc. litt. Noric. 1743. hebd. 7. S. 50. 51. In Schlesien, Breßlauer Samml. 1723, Mon. Januar und Junius. Vater de morbo spasmodico populari Silesiaco. Vitemb. 1723. Burkhard Satyr. medic. Siles. Spec. III. obs. 4. Steine ebend. spec. IV. obs. 5. In Frankreich Memoires de l'Academie de Paris 1710. 1740. 1748. 1752. Dodart Journal des Savans 1769. c. 16. de Mars. Tillet Dissertation sur la cause, qui corrompt et noircit les grains du bléd dans les épis, et les moyens de prevenir ces accidens 1755. und Hist. de l'Acad. de Paris 1763. Beguilet Diss. sur l'ergot ou blé cornu Dijon 1771. Bourix a. a. O. Vatillard ebend. Sauvages a. a. O. III. B. 2 Th. S. 547. und f. In Niedersachsen: Hannöv. Magaz. 1764. St. 79. Berichte und Bedenken, welche von den Schleswigholsteinischen Physicis die Kriebelkrankheit betreffend an die Königl. deutsche Cammer zu Kopenhagen eingesandt worden, nebst dem deshalb ausgefertigten Responso des königl. Collegii med. daselbst, und einem Unterrichte an das Landvolk. Kopenh. 1774. Wichmann Beytrag zur Geschichte der Kriebelkrankheit. Celle 1771. Taube deutsche Schriften der Königl. Societät zu Göttingen I. B. 1774. 10. 11. St. In Schweden: Wåhlin Svenska Academiens Handling. 1771. I. 2. II. 6.

υ) Diese sterben gemeiniglich in den Gichtern. Fr. Hofmann Medicin. ration. system. II. S. 301.

φ) Sauvages a. a. O. III. 2. S. 547.



Anfangs fühlen die Kranken eine Mattigkeit, ohne eine andere Ursache angeben zu können, und in der Spitze der Finger und der Zähne ein Grübeln, als wenn Ameisen darinne herum liefen; sie werden bloß an einigen Stellen schwarzblau, und zuweilen erbrechen sie sich bey dem ersten Anfall gewaltig; ihr Bauch bläht sich auf, und wird hart; ihre Sinnen sind stumpf, und werden es immer noch mehr. Sie bekommen heftige Zuckungen in Händen und Füssen; nachher auch in den Knien, den Schultern, den Ellenbogen, dem Munde und den Lippen. Die Zuckungen ziehen von einer Stelle zur andern, sind gemeiniglich mit unerträglichen Schmerzen, und bald mit einem heftigen Frost, bald mit einer brennenden Hitze verbunden, lassen nach und kommen wieder, und dauren auf diese Art einige, oder mehrere Wochen fort. Zuweilen ist der ganze Leib in eine Kugel zusammen gezogen, oder liegt ganz starr und ausgestreckt. Kinder vornehmlich sterben in diesen Anfällen von Gichtern, die oft in eine fallende Sucht ausarten. In der Zwischenzeit schlummern die Kranken gemeiniglich in einem fort. Sie haben meistens starke Eßlust, ohne daß sie sich sättigen könnten; sie sind äusserst schwach und matt, und klagen über Schwindel und schweres Gehör. Ihre Glieder liegen steif, und ohne alle Bewegung da. Einige fühlen die äusserste Kälte: andere die heftigste Hitze; zuweilen haben sie gewaltige Bauchflüsse. Oft werden sie ganz wahnsinnig und toll; dann verlieren sich die Schmerzen, aber mit diesen auch nach

und



und nach alle Empfindung. Hände, und Füsse trocknen gleichsam ein; ihre Haut wird schwarz, und runzelt sich zusammen, als wenn sie im Rauch gehangen hätte. Oft und fast immer, wenn die Krankheit so weit kommt, zeichnet sich eine Gränzlinie zwischen dem absterbenden und dem noch lebendigen Theile, als ob man sie mit einem Aetzmittel gezogen hätte; so fallen oft, zuweilen ohne daß es die Kranken merken, ganze Glieder oder Stücke derselbigen ab; zuweilen hängen sie noch eine Zeit lang an einigen Fasern von Sehnen oder Bändern. So entgehen die Kranken ihrem gänzlichen Tode, und schleppen ihren verstümmelten Körper noch einige Monate oder Jahre herum, vornehmlich, wenn sie keine äusserlichen Mittel gebrauchen. Viele sterben aber doch noch viel eher x).

Geschichte.

Eine Frau von acht und dreyßig Jahren fiel den 22. Jenner 1771. da sie früh ganz gesund gewesen war, mittags, gleichsam als ob sie vom Schlag gerühret wäre, zu Boden. Es entstunden darauf die heftigsten Gichter, und nachdem sich diese gelegt hatten, in allen Gliedern eine mit den heftigsten Schmer-

x) Vom Herbstmonath 1741. bis in den April 1742 mehr als vierzig, Bruckmann; von hundert Kranken fünf, Feldmann a. d. a. O. von mehr als fünf und dreyßig Kranken vier, Nebel a. a. O. S. 17. §. XXII.

mindesten schlimmen Zufälle verursacht, und verliert nach der einstimmigen Erfahrung aller Aerzte, schon viel von seiner vorgegebenen schädlichen Wirksamkeit, wenn es alt ist, ζ) oder wenn das Brod, das daraus gebacken wird, so lange es warm ist, nicht gespeist wird. η) Dessen nicht zu gedenken, daß der schlimme Erfolg von dem Genuß eines solchen Brodes, oft in schlechten Wasser, womit man das Mehl angemacht hat, in der schlechten Zubereitung des Brodes, in einer andern Art von Verderben, in

mit acht oder vier Theilen Roggenmehl, Parmentier a. a. O. S. 428., oder mit gleich viel Roggenmehl zu Brod gebacken, Model bey Parmentier a. a. O. S. 418., noch viel weniger das Fleisch der Thiere, die damit gefüttert wurden. Parmentier a. a. O. S. 429. Aehnliche Erfahrungen haben S. L. A. Schläger Versuche mit dem Mutterkorn, Cassel 1770. H. M. C. Hanov Seltenheiten der Natur und Oekonomie II. S. 289. u. f. Vogel Schutzschrift für das Mutterkorn. Götting. 1771. Spielmann a. a. O. Model Chemische Nebenstunden II Th. Petersb. 1768. Ein Ungenannter, Frankf gelehrte Anzeigen den 12. und 16 Jan. 1776 S. 31. Wenn wenig davon unter das Brod kommt, halten es selbst seine Gegner für unschädlich. Nebel a. a. O. §. XX. S 16.

ζ) Gemeiniglich hört die Seuche in Frühling auf Parmentier a. a. O. S. 390 441. doch sah Nebel a. a. O. S. 40. §. LIV. noch im Heumonath des darauf folgenden Jahrs, also zehn Monathe nach der Ernde, noch einige Familien davon erkranken.

η) Fr. Hofmann a. a. O. II. S. 300.

in dem Saamenkorne, oder in dem Mehl, in allerhand Ungeziefer, das sich in das Mehl eingeschlichen hat, oder darinn, daß das Getraid zu alt oder zu neu war seinen Grund gehabt haben mag; so hat man Beyspiele, daß in ganzen Häusern, welche mit der Kriebelkrankheit zu kämpfen hatten, einige Personen ganz frey geblieben sind, ob sie gleich mit den andern die nehmliche Kost genossen ϑ); daß in ganzen Ländern, wo das Mutterkorn in nassen Jahren häufig vorkommt, und eben nicht immer sorgfältig genug von dem guten Korne abgesöndert wird, wie z. B. in Elsas ι) und andern französichen Provinzen, κ) Sibirien, λ) dem Herzogthum Braunschweig μ), Schwaben, die Kriebelkrankheit kaum dem Namen nach bekannt ist; daß es selbst in denen Gegenden, in welchen es jene Folgen nach sich gezogen hat, sie nicht alle Jahre nach sich zieht ν), und daß eine ähnliche Krankheit schon entstanden ist, in welcher man nicht den mindesten Verdacht auf das Mutterkorn werfen konnte ξ).

ϑ) Renou bey Parmentier a. a. O. S. 387.

ι) Spielmann a. a. O.

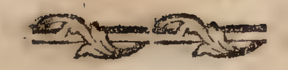
κ) Parmentier a. a. O. S. 386.

λ) Model kleine Schriften, Peterb. 1773. Vorrede S. IX.

μ) Bruckmann a. a. O.

ν) In Schlesien Misc. Vratislau. 1717. Sept. Cl. IV. Art. 8. §. 3.

ξ) Marquard von einer der Kriebelkrankheit ähnlichen Krampfsucht in Stade, 1772. Leidenfrost a. a. O. S. 352.



Bedenkt man endlich den Einfluß, den ein nasser, alter Frühling, und eine öftere Abwechselung einer strengen Kälte mit einer starken Hitze, wie sie zur Erzeugung des Mutterkorns erfordert werden, auf den menschlichen Körper, vornehmlich auf den Landmann, haben muß, den in solchen traurigen Zeiten Hunger und Kummer, und schlechte grobe, seiner Natur und seinen Arbeiten nicht angemessene Nahrung, noch mehr geschwächt hat; vergleicht man die Jahrbücher der Aerzte, in welchen sie die unter dem Volke umgehenden Seuchen beschrieben, mit den meteorologischen Beobachtungen dergleichen Jahre, in welchen diese Seuchen herrschten, mit dem ganzen Verlauf der so genannten Kriebelkrankheit, und mit der Heilungsart, die in dieser Krankheit, als die beste bewährt worden ist; so wird man finden, daß sie sehr viele Aehnlichkeit mit andern faulen und bösartigen umgehenden Fiebern habe, und man leicht auf die Vermuthung fallen wird, daß sich Mutterkorn und Kriebelkrankheit nicht so wohl wie Ursache und Wirkung, sondern vielleicht eher, wie Wirkungen einer und eben derselbigen Ursache zu einander verhalten o).

2) Brand, Brandkorn, Brenner, Tod, Rus. Vstilago.

Diese Krankheit fällt alle Pflanzen unter gewissen Umständen, am häufigsten aber Waitzen, türkischen Waitzen, Spelt, Gerste und Hafer, und nur sehr selten

o) R. J. Camerer de Vstilagine frumenti. Tub. 1709. S. 15. Leidenfrost und Spielmann a. a. O.

selten den Roggen an. Bey dieser Krankheit leiden Blätter und Halm oft gar keine Veränderung. Zuweilen sind sie röthlicht, oder gelblicht, zuweilen etwas niedriger als gewöhnlich; oft ist auch, besonders bey Waitzen und Spelt die Hülse der Körner, wie bey gutem Getraide, nur sehr dünne; bey Gerste und Hafer hingegen ist sie schwärzlicht; innerhalb derselbigen findet man statt des festen, weissen Saamenkorns braunen oder kohlschwarzen, feinen, oft wie geräucherten Hering stinkenden, zuweilen klebrichten Staub, welcher abfärbt, und sich mit dem Wasser nicht so genau vermischt, daß er mit demselben durch ein Tuch laufen sollte. Zuweilen fühlt man mitten in dem feinen Staube harte Körnchen, welche Krankheit man den Steinbrand nennt, so wie man sie ohne diese Körnchen den Staubbrand nennet.

Wenn das Mutterkorn nur einzelne Körner an der Aehre zernichtet, so greift der Brand alle Körner an einer Aehre, und gemeiniglich alle Aehren, die aus einer Wurzel kommen, zugleich an; und meistens hat er schon angesetzt, ehe noch die Aehren aus der Scheide ausbrechen. Er ist also immer eine umgehende Krankheit unter dem Getraide, welche ganze Gegenden und Länder auf einmal bestürmt, und, weil sie alles Nahrhafte in dem Saamen zerstöhrt, den Ertrag der Felder um vieles vermindert. Aber ansteckend, in wahrem Verstande, kann man ihn nicht nennen *). Da die Aehre schon brandig ist,

 ehe

*) Höchstens gilt dieses von derjenigen Art des Brandes, die die Franzosen Charbon nennen.



ehe sie hervorschießt, so kann der Brandstaub, wenn ihn auch der Wind oder Ungeziefer auf andere noch gesunde Aehren führt, nicht wohl die Ursache seyn, warum in einem Striche viele Aehren auf einmal brandig werden, und man hat auch keine eigene entscheidende Erfahrung, welche dieses ungezweifelt erweisen könnte. Ganz brandige Körner, in welchen der Keim, und mit diesem auch die Kraft zu wachsen, gänzlich zerstöhrt ist, gehen auch in dem besten Boden, und bey der fleißigsten Bestellung der Felder durchaus nicht auf; und solche, die nicht ganz brandig sind, in welchen also der Keim noch einige Kraft zu wachsen übrig behalten hat, treiben nur schwache Halme, die, so wie andere, welche aus einer andern Ursache schwach sind, vornehmlich bey kaltem, nassen Frühling und Sommer, und brennendem Sonnenschein auf vielen Regen, bey schlechter Bestellung des Ackers, in kalten, nassen, tiefliegenden, lettigen Boden, der Gefahr des Brandes weit mehr ausgesetzt sind, als die starken. Daraus mag vielleicht die irrige Meynung entstanden seyn, als wenn der Brand ansteckend wäre.

Eben so wenig ist der Brand allein, oder unter dem Mehle, oder Brode schädlich, noch viel weniger aber giftig e), und man hat Beyspiele, daß ob ihn gleich der Landmann nicht sorgfältig absonderte, sondern

e) Schrebers Samml. vermischt. Schriften, 14. Th. S. 365. doch will Hofer auf den Genuß des brandigen Getraides eine umgehende Seuche bemerkt haben. Sydenham Opp. omn. II. S. 273.

dern seine Nachlässigkeit durch die schwarze Farbe seines Brods verrieth, dem ohngeachtet keine nachtheiligen Folgen daraus entstanden sind e).

Wenn der Brand nur die nahrhaften Eigenschaften des Saamenkorns zerstöhrt, und Mehl und Brod, unter welche er kommt, unangenehm macht, ohne gerade der Gesundheit nachtheilig zu werden, so hat hingegen der Rost, Stötlen, Carfungel, Rubigo, Rouille, (der Franzosen), Ruggine (der Italiäner), einen weit schädlichern Einfluß auf den Körper derer, die ein damit angesteckten Getraide genießen.

Diese Krankheit greift alle Pflanzen, am häufigsten aber das Getraide, und vornehmlich auf Feldern an, welche ganz von Bergen eingeschlossen sind, daß sie der Wind nicht durchstreichen kann, oder auch auf solchen, welche in der Nachbarschaft von Sümpfen, und ihren, oder andern schädlichen Ausdünstungen bloß gestellt sind. Der Halm und die Blätter sehen ganz krank aus, und gedeihen durchaus nicht: es hängt sich ein feiner, gemeiniglich gelbröthlichter Staub an sie an, und da, wo er sich anhängt, ist die Ueberhaut der Blätter und Halmen mit kleinen Ritzen durchfressen, aus welchen, wenn man drückt, ein gelbrother Staub herausquillt.

Die Ursache und Natur dieser Krankheit mag nun auf kleinen, den Infusionsthierchen nahekommenden

e) N. J. Camerer de vstilagine frumenti, S. 15. Sarcone a. a. O. II. S. 22. 24.

den Thierchen τ), wie es sich einige an dem Brande denken υ), oder sie mag in kleinen Schwämmchen liegen, die in dem Getraide aufkeimen φ); so hindert sie doch den Wachsthum des Getraides ungemein, und macht das Korn, wo nicht ganz gewiß schädlich χ), doch zur Nahrung unbrauchbar. Inzwischen lassen sich gegen die Beobachtungen, durch welche man die Schädlichkeit des Rosses im Allgemeinen zu erweisen sucht, eben die Einwürfe machen, deren ich bey dem Mutterkorn gedacht habe ψ).

Alle

τ) Dies ist die Meynung eines Plenciz Opp. physic. med. Tr I. Vindob 1762. S. 170 u. f. und Benvenuti Abhandl. von den Ursachen des Brandes im Getraide, und den Mitteln dagegen, übers. im Hamburg. Magaz. XXVI. 1762. S. 563.

υ) V. Münchhausen Hausvater I. S. 149. Linne' Syst Natur. T. I. P II. Ed. XII. Holm. 1767. S. 1326. Rainville in Rozier Observations &c. Vol. VI. 1776. Nov. 4.

φ) Fel. Fontana Osservazioni sopra la ruggine del grano, Lucca 1767.

χ) Vornehmlich dadurch, daß, wenn er auch nicht gerade von Thierchen herkommt, er doch gemeiniglich eine Menge Ungeziefer herbeyzieht Act. Erud. Lips. 1718. S. 314. Schreber Samml. verm. Schrift. 14. Th. S. 361. Plenciz a. a. O. S. 165 u. f.

ψ) Wenigstens ist das umgehende bösartige Fleckfieber, das Plenciz a. a. O. darauf entstehen sahe, offenbar mehr eine Folge des Hungers und der unbeständigen Witterung, als des rostigen Getraides; und Plenciz selbst verwechselt den Rost mit dem Brande, und dem Mutterkorn, a. a. O. S. 165. 183.



Alle diese Krankheiten des Getraides können durch eine unermüdete Sorgfalt des Landmanns einigermassen verhütet werden. Wenn er sein Getraide nicht eher einbringt, als nachdem es vollkommen reif und durchaus trocken ist, in der Scheune nicht zu dicht auf einander drückt, und noch nach dem Dreschen sorgfältig aufbewahrt; wenn er seine kaltgründigen Aecker mit Kalk, Mergel oder Gyps verbessert, sie gut, aber nicht zu stark, düngt, fleißig ackert, wenn sie zu tief liegen, durch darauf gebrachte gute Erde erhöht, und, wenn sie Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, das Wasser durch Wasserfurchen abzuleiten sucht; oder, wenn sie wegen ihrer Lage an öffentlichen Straßen zu viel von dem Staub zu leiden haben, durch Weiden- oder wilde Castanienbäume, die er an den Rand pflanzt, den Staub abzuhalten sucht; wenn er benachbarte Pfützen und Sümpfe, in so ferne dieses in seiner Gewalt stehet, austrocknet; wenn er den Saamen nicht zu dünn, noch zu dick säet; wenn er alten vollkommenen, ganz reifen, festen, durch Dratsiebe, Staubrollen, oder durch Schlemmen mit Wasser gereinigten Saamen dazu wählt, oder, wenn er auch genöthiget ist, neuen Saamen zu nehmen, ihn, nachdem er gedroschen, gesiebt und gereiniget ist, auf der Tenne ausbreitet; den achten Theil fein zerstossenen Kalk darauf streut, ihn damit drischt, in Säcke fest zusammen bindet, drey Tage lang unter das Stroh legt, und dann erst ausstreuet. Aber auch alsdann, wenn das eingeerndete Getraide mit einer dieser Krankheiten behaftet ist,

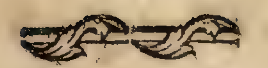
 kann



kann man den fernern schlimmen Folgen zuvorkommen. Mann kann durch ein mühsames Aussondern, besser durch Sieben Schlemmen und Waschen mit Wasser das gesunde Korn von dem ungesunden reinigen, und das, was man zur Aussaat bestimmt hat, auf die angezeigte Art mit Kalk oder Asche vermischen, oder zuvor, ehe man es aussäet, in Kalkwasser oder Lauge einweichen, und wieder trocken werden lassen.

Wenn dem Landmann seine Geschäfte nicht erlauben alle Sorgfalt bey der Reinigung seines Getraides anzuwenden, oder wenn ihn die Dürftigkeit nöthigt, alles unter einander zu Mehl und zu Brod zu backen, so kann ihn das einigermassen vor den unglücklichen Wirkungen eines solchen Getraides schützen, wenn er das angesteckte Getraide noch einige Zeit liegen läßt; wenn er das daraus gebackene Brod nicht warm speist, und immer eine weit geringere Menge von gesundem Korne mit dem angesteckten vermischt.

Aber auch Getraide, das auf dem Halm ganz gesund ist, kann, wo nicht im strengsten Verstande giftig, doch so schädlich werden, daß es bey seinem allgemeinen Gebrauche grausame Krankheiten unter ganzen Völkern verbreitet: wenn es nemlich Hagel, Wolkenbrüche, Platzregen, oder Sturmwinde, so auf die Erde gelegt haben, daß es sich nicht mehr aufrichtet, und deswegen beständig feucht bleibt; wenn es zu frühe, ehe es noch vollkommen reif ist, geschnitten;



ten; wenn es feucht nach Hause gebracht, und da noch die Garben recht dick auf einander gepackt werden, so ist es unvermeidlich, daß es sich nicht erhitze, daß es nicht zu gähren anfangen, daß es nicht damit seine nahrhaften Kräfte verlieren, und dagegen schädliche annehmen sollte. Aber auch dann, wann das Getraide glücklich nach Hause gebracht und gedroschen ist, ist es noch nicht gegen alle Zufälle gesichert, welche es schädlich machen können. Wenn das Getraide an einem feuchten Orte aufbewahrt, von feuchten Winden von allen Seiten bestrichen, nicht öfters gerührt und umgewandt, oder zu fest auf einander gepackt wird, läuft es noch Gefahr, auf eine ähnliche Art zu verderben: alsdenn verliert es seinen süssen Geschmack, die Festigkeit und den Glanz, welche sonst die Anzeigen eines guten Korns sind ω).

Man kann aber noch den schlimmen Folgen von dem Gebrauch eines solchen Gedraides zuvor kommen, wenn man das Getraide wohl wäscht, und trocknet, in den Teig etwas Wein knetet, ihn länger als gewöhnlich gähren läßt, und das Brod recht wohl ausbäckt.

Aber

ω) Das geschiebt vornehmlich bey großen Ladungen vom Getraide, die man über die See in den mittägen Gegenden bringt, wo warme und feuchte Winde beständig wehen. Bart. Intieri della perfetta conservazione del grano. Napol. 1754. S. 9.

Aber auch dann, wann es schon zu Mehl gemahlen ist, kann das Getraide noch schädliche Eigenschaften bekommen. Ich will davon nicht sagen, daß unachtsame Leute Eyer von Kornwürmern und Mehlkäfern mit darunter lassen; oder wenn sie das Mehl auch rein aus der Mühle erhalten, es nachher noch aus einer solchen Nachlässigkeit unrein werden lassen; nichts davon, daß gottlose Betrüger von Mehlhändlern, vornehmlich in theuren Zeiten, Sand, Asche, Marmor α), Kreide, Kalk, gebrannte Knochen, Alaun β), spanisch Weiß u. dgl. darunter mengen. Aber auch Mehl, das keinen solchen Fehler hat, kann, wenn es in kleinern Fässern fest gestampft aufbewahrt, und vornehmlich, wenn es so über Meer geschickt wird, verderben, bitter und schädlich werden γ).

Die angezeigte Verfälschung läßt sich aber noch ziemlich bald entdecken. Sand und Asche sollten die Finger in dem Mehle, und die Zähne in dem daraus gebackenen Brode wohl gewahr werden. Die übrigen Verfälschungen sind feiner; indessen sollte sie doch Asche, Kalk, Kreide, Marmor und gebrannte Knochen auf das Zugießen einer Säure zu er-

α) Beyspiele davon s. bey Cominale Histor. physic. medic. epidemicae Neapolit. A. 1764. Neapol. 1764. S. 51.

β) Unzer a. a. O. S. 277. Maning Gazette salutaire 1761. nr. 51.

γ) Das geschahe mehrmalen bey der Theurung in Neapel. Sarcone a. a. O. II. S. 21.



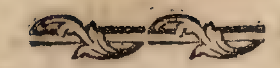
erkennen geben, die damit aufbraust. Alaun giebt dem Wasser, worein man das Brod einweicht, einen süslichtherben Geschmack, dessen Ursache der Kenner leicht errathen wird.

Alles dieses verfälschte Mehl verursacht hartnäckige und oft tödliche d) Verstopfungen: das hat vermuthlich einige dieser Betrüger veranlaßt, ihrem verfälschten Mehl noch etwas Jalape zuzusetzen, sie haben dadurch zwar jene Unfälle verhütet, aber durch unheilbare Durchläufe unter ihren Mitbürgern Tod und Verderben verbreitet e).

Der letzte Betrug läßt sich ebenfalls sehr leicht entdecken; man darf nur die Brodkrume dünn schneiden, bröckeln, und 24 Stunden lang bey einer gelinden Wärme in Wasser einweichen: der Alaun löst sich auf, und giebt dem Wasser seinen Geschmack, die Jalape schwimmt wie Hefen oben auf, und die übrigen beygemischten Dinge fallen zu Boden, und zeigen sich offenbar, wenn man das Wasser mit dem Brode abgießt: oder man schneidet das Weise vom Brode in ganz kleine Scheibchen, zerbröckelt sie, aber nicht zu klein, und bringt sie mit einer grossen Menge Wassers in einem Glaskolben, ohne sie zu rütteln, in ein Sandbad; man giebt ihnen da ein ganz schwaches Feuer, und läßt sie vier und zwanzig Stunden lang stehen.

d) Unzer a. a. O. S. 277. Maning. a. a. O.

e) Unzer a. a. O. Maning a. a. O.



stehen. In dieser Zeit wird das Brod ganz weich, und die fremden Körper scheiden sich davon. Der Alaun läßt sich im Wasser auf die gewöhnliche Art ausziehen; die Jalape wird, wenn sie darunter war, als Unrath auf dem Wasser schwimmen; die übrigen fremden Theile aber werden, vermöge ihrer Schwere zu Boden fallen, und gießt man das Wasser und Brod sachte ab, so wird man sie leicht auf dem Boden finden.

Noch bey den Zubereiten und Backen des Brodes könnnen Fehler vorgehen, die das Brod schädlich machen: wenn man den Brodteig nicht recht aufgehen, oder gähren läßt, oder das Brod nicht recht ausbäckt, so macht es die Gefräsigkeit, die gewöhnliche Gefährtin des Hungers, die dem Magen das ganze Geschäft der Käuung und der Verdauung der Speisen anvertraut, zu einer Quelle anhaltender Uebel. ꝛ)

Selbst dann, wann das Brod auch noch so gut aus dem Ofen kommt, kan es der Gesundheit, und unter gewissen Umständen, selbst dem Leben nachtheilig werden: wenn man das Brod noch ganz warm und mit groser Begierde, ohne es recht zu kauen, verschlingt, oder wenn man es zu alt werden läßt. a)

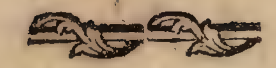
Mehl-

ꝛ) Unzer a. a. O. Sarcone a. a. O. II. S. 28.
a) Unzer a. a. O.

Mehlthau macht Hopfen und Kohlkräuter, und, unter diesen am häufigsten den braunen Kohl, für Thiere und Menschen öfters schädlich, und erregt, wenn sie häufig genossen werden, Ruhren und andere schlimme Krankheiten. 9) Er zeigt sich vornehmlich an tiefen, feuchten, eingeschlossenen Orten, die der Wind nicht bestreichen kann, auf vielen warmen Regen; oder, wenn auf solchen Regen sogleich eine schwüle Hitze folget. Er entsteht meistens von einigen Arten der Nachtschmetterlinge (Phalaena Humuli, Linn. de Geer Traité d'Insectologie, I. T. 7. f. 56. und Phalaena oleracea, Linn. Frisch Beschreibung von allerley Insecten in Deutschland. Berl. VII. Pl. 21.), die ihre Eyer an die Wurzeln, jene an die Wurzeln des Hopfens, diese an die Wurzeln der Kohlkräuter legen; schliefen nun die Raupen aus den Eyern aus, so fressen sie die Wurzeln an; davon wird die Pflanze krank, und ausser Stand gesetzt, den Blattläusen (Aphis Brassicae, Linn. Frisch a. a. O. XI. Pl. 3. F. 15.), die sie belagern, Widerstand zu thun. Diese vermehren sich ungemein, zerstöhren sie gänzlich, und bringen das Uebel hervor, das man Mehlthau nennt r).

Diese Brut von Ungezieser und ihr Unrath giebt den Gewächsen das Ansehen, als wenn sie mit Asche oder Mehl bestreuet wären; zuweilen liegt gleichsam ein

9) Fr. Hofmann Medic. rat. system. T. II. S. 307. 308.
r) Schreber verm. Schrift. 12. S. 480.



ein violeter Anstrich darauf; sie sind kraftlos, entfärbt, matt, und schwach.

Wenn man gewiß ist, daß die Krankheit von den, an die Wurzeln gelegten Eyern der so genannten Nachtfalter herrührt, wie es bey den Gewächsen von welchen ich hier spreche, gemeiniglich geschicht, so ist wohl eines der besten Mittel, so bald man nur die geringste Spur davon bemerkt, die Pflanzen vor ihren fernern Folgen zu verwahren, wenn man den Boden rings um sie herum mit einer Lauge von Taubenmist, oder Tobacksasche so begießt, daß sie tief eindringen kann, oder in jedem Falle, die Pflanze fleissig mit frischen Wasser, oder, wenn sich schon viele Blattläuse darauf niedergelassen haben, mit der genannten Lauge besprengt. Wenn aber die Pflanze einmal diese Krankheit in ihrer vollen Stärke hat, und sie durch die angezeigten Merkmale zu erkennen giebt, so ist alle Rettung vorbey, und sie muß, als zur Nahrung untüchtig verworfen werden.

Noch eine Art vom Verderben, welche vornehmlich in dem weissen Kopfkohl vorkommt, und ihn für Vieh und Menschen eckelhaft und schädlich macht, kommt von einer andern Art Raupen her, welche die Landleute in Oberteutschland den Herzwurm nennen, und welche sich ebenfalls in einen Nachtfalter verwandelt. *)

Die:

*) Rösel Insecten Belustigung I. Nürnb. 1746. Nachtvög. II. S. 169. u. f. Pl. XXIX.



Dieser kriegt im Brachmonath aus der Erde, legt nach der Paarung an die untere Fläche der Kohlblätter eine ungeheure Anzahl von Eyern; aber nicht viele zusammen, sondern gemeiniglich auf einem ganzen Felde zerstreut. Nach drey Wochen schliefen die gatten grünen, und an den Seiten gelbgestrichelten Raupen in unzähliger Menge aus aus, zeigen sich am häufigsten in trockenen, warmen Jahren, wenn die Kohlpflanzen bereits geschlossen sind. Zuerst zerfressen sie die äussern Blätter, dann bohren sie sich in das Herz hinein, und holen oft den ganzen Kohlkopf aus, ehe man es von aussen gewahr wird. Der kleine Ueberrest davon geht durch den Unrath, den die Raupen von sich geben, vornehmlich, wenn zu der Zeit starker warmer Regen einfällt, in die Fäulung, und wird dadurch nicht nur zur Nahrung untüchtig, sondern auch schädlich.

Saamen, welche vieles Oel von der schmierigen Art bey sich führen, Mandeln, Pistacien, Pinien u. a. verlieren, wenn sie beschädigt, oder nachlässig mit öfterer Zulassung der freyen Luft, oder in einem warmen oder feuchten Orte aufbewahrt, oder unreif, oder überreif, oder feucht von der Pflanze genommen werden, ihren milden, süßen Geschmack; sie bekommen dagegen einen häßlichen, ranzigen Geruch, einen bittern, widrigen Geschmack, und eine brennende Schärfe, die ihren innerlichen Genuß, vornehmlich wenn man sie in grösserer Menge speist, äusserst

schädlich macht, die Verdauung schwächt und hindert, Entzündungen des Magens, Erbrechen und Bauchflüsse erregt, und, wenn sie in die Gefäße übergeht, wie ein Ferment, alle Säfte mit ihrer Schärfe ansteckt, und einen vesten Grund zu Fiebern und andern Folgen eines solchen Fehlers in den Flüssigkeiten des thierischen Körpers legt λ).

Eben das geschicht, wenn solche an sich milde Oele aus unreifen, überreifen, alten, wurmfraßigen, ranzigen Saamen gepreßt werden; wenn man die Saamen zuvor stark röstet, die Presse selbst zu sehr erhitzt, oder, um ja nichts zu verlieren, alles, was sich nur auspressen läßt, bis auf den letzten Tropfen auspreßt, und mit dem Oele vermischt; oder wenn man auch ein mit der größten Sorgfalt ausgepreßtes Oel lange an einen warmen Ort stellt, wenn auch die Wärme nicht größer ist, als die natürliche Wärme des menschlichen Körpers, oder wenn man der Luft freyen Zugang dazu läßt; da nimmt das an sich geruchlose Oel den häßlichsten ranzigen Geruch an; es wird flüßiger, als es zuvor war; seine weisse Farbe verwandelt sich in eine gelbe; sein süsser Geschmack in einen bittern; seine milde Natur in eine fressende Schärfe, die den Mund, Schlund, Magen und die Gedärme entzündet, und alle die Folgen nach sich zieht, welche, wir sonst auf eine solche Ent-

λ) Börhaave Elem. Chem. II. Lugd. 1732. S. 96.



Entzündung bemerken. Selbst ganz gutes Oel kann, wenn es in einem Magen kommt, der nicht im Stande ist, es zu verdauen, und also ruhig lang an dieser warmen Stelle bleibt, auf eine ähnliche Art verderben, und die nemlichen Zufälle erregen, von denen ich so eben gesprochen habe. Das geschieht am häufigsten in hitzigen Krankheiten, wenn da den Kranken das Oel in Menge gegeben wird, wie es einige Aerzte anrathen, so geben sie es oft, und das noch zu ihrem Glücke nach wenigen sechs bis acht Stunden so bitter, wie Galle, wieder durch den Mund von sich. μ)

Was ich von dem Oele der Pflanzen gesagt habe, das gilt auch von den thierischen Oelen. Nicht nur Raam und Butter, die noch einigermaßen die Pflanzennatur an sich haben, sondern auch Mark, Fett, Talg, Schmeer, Speck, sind unter den gleichen Umständen einem ähnlichen Verderben fast noch in einem höhern Grade ausgesetzt. Börhaave sahe die Schärfe eines fetten Käses so weit kommen, daß er Lippen, Zahnfleisch, Zunge, Gaumen und Schlund entzündete, ν) und schloß daraus mit Grund, daß er und anderes verdorbenes thierisches Fett noch weit schlimmere Uebel verursachen müßten, wenn sie verschlungen würden.

μ) Börhaave a. a. O.

ν) a. e. a. O.

Die Zufälle, welche von solchen verdorbenen Fettigkeiten entspringen, lassen sich am besten durch fleißiges Trinken von lauen Wasser und guter Seife in Wasser aufgelöst, heilen. Vor dem Genusse der Fettigkeiten, wenn sie auch noch so frisch und gut seyn sollten, muß man sich in solchen Fällen sorgfältig hüten, weil diese von dem bereits vorhandenen, schon verdorbenen Fette angesteckt, und statt dem Uebel zu steuren, es also noch schlimmer machen würden.

Endlich kann die Fäulung viele an sich ganz unschädliche Körper, die nahrhaftesten Speisen, sowohl aus dem thierischen, als aus dem Pflanzenreiche zur Quelle der gefährlichsten umgehenden oder endemischen Krankheiten machen.

Wenn Fleisch, Eyer, oder andere thierische Theile, durch eine Krankheit, oder durch eine nicht zu entschuldigende Nachläßigkeit auf eine solche Art verdorben sind, so warnt gemeiniglich der heßliche Geruch, oder doch der üble Geschmack sie in solcher Menge zu speisen, daß sie schädlich werden könnten. Wenn aber dringender Hunger, oder eigennützige Lust den Fehler unmerklich machen, so sieht man ähnliche Zufälle, wie auf den Genuß scharfer Gifte ξ) erfolgen, als heftigen Reiz zum Erbrechen, ο) oder auch wirkliches anhaltendes Erbrechen, π) lang-

ξ) Unzer a. a. O. S. 274.
ο) Ebenders. ebendas.
π) Ebend. a. a. O.



langwierige Durchfälle ρ) mit grausamen Grimmen und Stuhlzwang, σ) einen gespannten Unterleib, kurzen und schweren Athem, τ) einen matten Aderschlag, eine trockene Zunge, starken Durst, υ) Kopfschmerzen, Schwindel, Aufschwellen des Gesichts, und häufige Ohnmachten, φ) und sehr oft den Tod. χ) Doch hat man auch Beobachtungen, wo der Genuß solcher verdorbenen Speisen nicht das Mindeste geschadet hat. ψ)

Die Heilart ist auch die gleiche, wie ich sie bey den scharfen Pflanzengiften angegeben habe: Wenn sich die Kranken nicht von selbst erbrechen, so kommen ihnen Brechmittel im Anfang gegeben, vortreflich zu statten; erbrechen sie sich aber von selbst, so befördert man diese heilsame Wirkung der Natur durch vieles laues Getränke. Säuren, vornehmlich Pflanzensäuren, verdienen unter den übrigen Mitteln die erste Stelle. ψ)

 Von

ρ) Ebend. a. e. a. O. Von den Ostindienfahrern bezeugt diese Heurnius Not. in Fernel. Patholog. L. VI. C. X.

σ) Unzer a. e. a. O.

τ) Ebend. a. a. O.

υ) Unzer a. a. O.

φ) Miscell. Nat. Curiof. Dec. I. A. VI. obf. 91.

χ) Eine Person ebendas. Eine andere, Unzer a. a. O. Mehrere im Jahr 1617. Athan. Kircher fcrutin. de Peste. S. 97. Zwölf Studenten an einem Tische zu Halle, im Jahre 1677. Ammann, Irenic. S. 177.

ψ) Davon hat Alexander a. a. O. S. 326. u. f. eine ziemliche Anzahl gesammlet.

Von den schädlichen Folgen der Ausdünstungen, welche von faulenden thierischen Körpern aufsteigen, habe ich oben schon gesprochen; aber auch faulende Wasser sind oft die fruchtbaren Mütter endemischer Krankheiten, die in denen Gegenden wüthen, deren Luft mit ihren Ausdünstungen angesteckt wird. So sah man in einem gewissen Hause zu gewissen Zeiten hartnäckige Wechselfieber entstehen, weil man ihm gerade gegen über unnütze Kohlstrünke und Blätter auf einen Haufen zusammen warf, und verfaulen ließ; diese hörten auch nicht eher auf, bis ihre Ursache aus dem Wege geräumet war.

So wie das Wasser nicht nur durch belebte Bewohner, welche, wenn sie verschlungen werden, die Theile, die sie berühren, anfressen und zernagen, *) sondern auch durch andere unschuldige Thiere, und ihre Eyer, wenn sie darinne faulen, schädliche, und durch den täglichen Gebrauch giftigen Eigenschaften annimmt; so kann er auch durch Pflanzen, die darinnen verderben, solche Kräfte bekommen, die es zum innerlichen Gebrauche ganz untauglich machen. Auf diese Art theilt die an sich ganz unschädliche Brunnenkresse, wenn sie zu alt wird, dem Wasser, in welchem sie steht, eine fressende Schärfe mit, *) die es

*) Dahin zähle ich die Blutigel und den Bindwurm der Alpen. (Fasciola alpina, Linn. Melang. philosoph. et mathemat. de la Societ. de Turin. T. I. Tur. 1759. T. VI. f. 1-6.) u. a.

*) Ehrhard Oeconom. Pflanzenhist. I. S. 276.

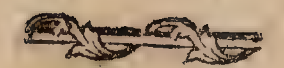


es für Vieh und Menschen schädlich macht. Etwas ähnliches geschieht vom gemeinen Armleuchter, (Chara vulgaris Linn.) β) und dem netzförmigen Grasleder, (Conferua reticulata Linn.) γ) wenn sie in einem solchen Wasser faulen.

Vor solchem Wasser warnet uns meistens der Abscheu des Viehes, und der häßliche Geruch, den es von sich giebt. Aber hätten wir uns doch aus Unachtsamkeit oder Zufall durch seinen Gebrauch in Gefahr gestürzet; so können Essig oder andere Säuren den Schaden verhüten, den wir davon zu befürchten haben; oder, wenn uns Mangel an gutem Wasser zwingt, es zu trinken, so können wir ihm seine Schädlichkeit benehmen, wenn wir es zuvor kochen, durchseihen und mit etwas Säure vermengen, oder die Gefässe, worinnen wir es aufbewahren, mit Schwefel ausräuchern.

Keine Pflanzen gehen wohl leichter in die Fäulung als die Schwämme. Dies ist einer der Gründe, warum selbst solche, die an sich unschädlich sind, wenn man sie schlecht aufbewahrt, schädlich werden; eine Quelle der Zufälle, die ich als Wirkungen dieser Gifte beschrieben habe. Aus dieser Ursache ist es gut, alle Schwämme, die man speist, mit Essig, oder Citronensaft, als ihrem stärksten Gegengifte zuzubereiten.

β) A. Jussieu bey Hallern Hist. stirp. Helu. III. p. 4.
γ) Bomare bey Vicat a. a. O. S. 377.



II. Abschnitt.

Widernatürliche Pflanzengifte, welche die Gewalt des Feuers aus den Pflanzen entwickelt.

Endlich führen viele Pflanzen Theile bey sich, die, so lange sie mit den übrigen Bestandtheilen vermischt bleiben, ganz und gar unschädlich sind; aber, wenn sie das Feuer entwickelt und losreißt, oder durch seine Gewalt die übrigen damit verbundenen Theile davon jagt, unter dieser Gestalt als ihrem reinen Zustande zu Giften werden.

Dahin gehören nun brandige Oele und Laugensalze:

1) Eine sehr stinkende Art von brandigen Oele, die man aus dem Taback gewinnt.

Schon ein Tropfen dieses Oels, innerlich genommen, erregt die gefährlichsten Zufälle, und zuweilen gar den Tod; δ) ja sogar nur einige Tropfen eine blutende Wunde gegossen, ε) oder ein Faden, den man darein getaucht hat, mit einer Nadel durch einem Theil eines lebendigen Körpers gezogen, ζ) bringt Hühnern, η) Capaunen, θ) auch andern Vögeln,

δ) Redi Opusc. P. II. Lugd. 1729. p. 47.
ε) Ebend. a. a. O. S. 46.
ζ) Ebend. a. a. O. S. 8.
η) Ebend. a. a. O. S. 8-11.
θ) Ebend. a. a. O. S. 11.

geln, ι) und vierfüßigen Thieren, κ) in sehr kurzer Zeit den unvermeidlichen Tod, oder doch die grausamsten Zufälle. λ) Ob nun zwar auf dem Gebrauch des empyreumatischen Oels aus dem Taback öfters tödliche Wirkungen erfolget sind; so sind doch noch Beyspiele vorhanden, da wenigstens sein äußerlicher Gebrauch nicht immer tödlich gewesen; μ) auch sollen nicht alle Arten von Taback ein solches schlimmes Oel geben, ν) und selbst von denjenigen Arten, welche ein solches brandiges Oel geben, erhält man es nicht bey jeder Art von Behandlung. ξ) Wenn die Wunde so klein ist, daß sie kein Blut giebt, oder Theile trifft, die nicht vieles Blut haben; oder wenn sie so groß ist, daß das Blut strohmweise hervorschießt, und das Gift wieder hinweg wischt, ehe es in die Gefäße gedrungen ist; so ist das Oel ohne schlimme Folgen. ο)

Solche Wunden müssen auf die gleiche Art behandelt werden, wie die Wunden giftiger Thiere; und man muß auch damit die nemliche innerliche Heilart verbinden.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch andere brandige Oele sowohl von thierischen Körpern, als von Pflan-

ι) Ebend. a. a. O. S. 11. 12. 50.
κ) Ebend. a. a. O.
λ) Ebend. a. a. O. S. 47.
μ) Ebend. a. a. O. S. 9.
ν) Ebend. a. a. O. S. 46.
ξ) Ebend. a. a. O. S. 49.
ο) Ebend. a. a. O. S. 45.



Pflanzen auf eine ähnliche Art schaden können. Ihr häßlicher durchdringender Geruch wird wohl jeden Menschen, der bey Sinnen ist, abhalten, sie so zu gebrauchen, daß sie schaden können. Ja, selbst den Giftmischer wird dieser Geruch abschrecken, sie zu seinen schändlichen Absichten zu mißbrauchen, weil er befürchten muß, daß er durch denselben zu leicht entdeckt werden möchte. Doch sind einige unter ihnen bey den Aerzten im Gebrauch, weil sie in schwachen Gewichten die trefflichsten Wirkungen äussern. Würde aber ein unbehutsames Verfahren des Arztes, oder die Ungeduld und Unachtsamkeit des Kranken das Gewicht derselben so verstärken, daß sie als Gifte wirken könnten; so muß man ihren Folgen auf die gleiche Art zuvor kommen, wie bey den schmierigen Oelen, wenn sie als ranzig verschluckt werden.

Es könnte aber auch geschehen, daß sich Leute mit Stücken von zerbrochenen Gläsern, worinnen dergleichen Oel aufbewahret worden, verwundeten, und dadurch Gefahr liefen. So bald man also hier eine Spur von gefährlichen Zufällen hat, muß man auf eben die Art zu Hülfe kommen, wie bey andern giftigen Wunden, nachdem man die Spitzen des Glases ausgezogen hat.

Alle Pflanzen haben ein Laugensalz in ihrer Mischung, das in ihrer Asche zurückbleibt, wenn das Feuer alle übrige flüchtigere Bestandtheile in Dünste aufgelöst, zerstreuet und abgerissen hat, aus welcher

es

es nachher durch bloses Wasser ausgezogen werden kann.

Dahin gehören vornemlich die mancherley Arten der Pottasche, die in verschiedenen Ländern aus der Asche verschiedener Pflanzen ausgelaugt werden. Sie kommen alle darinnen mit einander überein, daß sie so, wie wir sie bekommen, gemeiniglich sehr unrein sind, und aus der blaulichten in die weisse Farbe spielen; daß sie an der freyen Luft sehr leicht, und bald feucht werden, π) und sich in Wasser leicht auflösen; daß sie das heftigste Feuer aushalten, ohne flüchtig zu werden; daß sie keinen, oder doch keinen starken Geruch haben; daß sie mit jeder reinen Säure, mit welcher man sie vermischt, aufbrausen; daß sie die blaue Farbe der Pflanzensäfte in eine grüne verwandeln, und das Queckfilber aus seinen Auflösungen, als einen pomeranzengelben, oder gelbbraunen Kalk niederschlagen. Sie haben in ihrem Geschmack alle einige Aehnlichkeit mit dem Harne; und, wenn sie in ihrer vollen Reinigkeit und Stärke sind, wie z. B. das Weinsteinsalz, eine sehr beträchtliche Schärfe, die durch den Zusatz von ungelöschtem Kalke noch vielmehr erhöhet wird, wie das Beyspiel des caustischen Steins der Wundärzte augenscheinlich beweist.

Ver-

π) Das reine mineralische Laugensalz zähle ich nicht hieher, weil es ohne besondere Kunstgriffe und Zusätze nie eine solche Schärfe bekommt, daß es als Gift wirken kann.

Vermöge dieser Schärfe fressen sie, wo sie auf die Haut gelegt werden, in dieselbe plötzlich Geschwüre, ein Wirkung, die sie den Wundärzten vornemlich empfiehlt. Schon diese täglich wiederholte Erfahrung der Wundärzte; die ausnehmende Schärfe, die sie auf der Zunge äusern, und die Bemerkungen eines Börhaave e), der uns versichert, es hätten sich verruchte Bösewichter einer solchen durch Kalk geschärften Lauge, unter der Gestalt eines Klystiers bedienet, um unschuldige Mitmenschen ihrer Wuth aufzuopfern, und uns ein Beyspiel eines Menschen erzählt, der zu Venedig in eine solche Lauge fiel, und von welchem, als man seine Leiche herauszog, nichts als die Knochen mehr übrig waren, laßt uns keinen Zweifel übrig, daß der Schaden, den sie, wenn sie unvermischt verschlungen werden, in den innern Theilen des Leibes anrichten, noch weit beträchtlicher und tödlich seyn müsse, wenn wir auch keine Wahrnehmungen vor uns haben, welche diese Wirkung bestätigten.

Einige Pflanzen geben, wenn wir sie bey einem gewaltsamen Feuer destilliren, eine andere Art von Salzen, bald in flüssiger, bald in trockener Gestalt, die, wenn sie auch in den meisten Eigenschaften mit dem oben genannten Laugensalze übereinkommt, sich doch durch ihren starken, durchdringenden Geruch; durch ihre ungemein große Flüchtigkeit, in welcher sie das Wasser weit übertrifft; durch die weisse Farbe,

mit

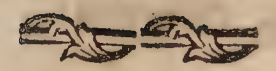
e) Praelect. in propr. Instit. Op. Halleri T. VI. p. 389. §. MCXL.



mit welcher sie das Quecksilber aus dem Sublimat niederschlägt, und durch die hochblaue Farbe, die sie vom Kupfer und Kupferkalken annimmt, deutlich unterscheidet. Noch häufiger erhalten wir sie durch die Fäulung, oder durch das Feuer aus thierischen Körpern, und ihren Theilen, am reinsten aber aus dem Salmiak.

Wenn diese Art von Laugensalzen von dem brandigten Oele, und dem vielen Wasser, daß sie gemeiniglich mit sich führt, vollkommen gereinigt ist, und in ihrer rechten Stärke erscheint, wie z. B. in einem guten, flüchtigen Salmiaksalze, oder in einem guten, reinen Salmiakgeiste; so hat sie einen durchdringenden Geschmack, wie Harn, und vornehmlich, wenn die letztere Zubereitung über ungelöschten Kalk abgezogen ist, auf der Zunge eine ätzende Schärfe, wie Feuer. Wenn ein Scrupel von diesem Laugensalze auf die warme Haut eines Thiers gebracht, und mit einem Heftpflaster verwahrt wird, daß es nicht hinwegdunsten kann, so erregt es auf der Stelle unerträgliche brennende Schmerzen, eine Röthe, und zuletzt den Brand σ). Welche Zufälle müssen nicht erfolgen, wenn solche Salze die innern, weit empfindlichern Theile des menschlichen Körpers berühren, oder sich gar mit den Säften vermischen, die sie unwiderstehlich, und mit der äussersten Gewalt und Geschwindigkeit auflösen? Wenn die Aerzte der Sylvischen

σ) Börhaave Elem. Chem. II. S. 336. 337. 369.



vischen Schule, in der Absicht, eine chimärische Säure, als die Ursache der Krankheiten, zu bekämpfen, diese Salze auch nicht immer so gebrauchten, daß sie als eigentliche Gifte wirken konnten; so ist doch so viel gewiß, daß sie in den meisten Krankheiten, vornehmlich in Fiebern, damit Oel in das Feuer gossen, und bey manchen ihrer Kranken den Tod beförderten.

Die Zufälle, welche auf den unvorsichtigen Genuß der Laugensalze erfolgen, erfordern beynahe die nehmliche Heilart, wie die scharfen Gifte. Laue, wässerichte Getränke in grosser Menge getrunken; eben solche Klystire öfters wiederholt; verdünnte Säuren, Oel und Schleime unter das Getränk gemischt, und, wenn der Aderschlag voll und hart ist, eine Aderlässe, werden hier die besten Dienste thun. Starke Säuren könnten in einem solchen Falle schädlich werden; die viele Luft, die sich bey ihrem Aufbraußen mit dem verschlungenen Laugensalze mit vieler Gewalt und Heftigkeit entwickelt, würde die Häute des Magens, die ohnehin entzündet, oder zerfressen sind, zu sehr ausspannen, und dadurch die Schmerzen, und die Gefahr eines Brandes, und des daraus erfolgenden Todes vergrössern.

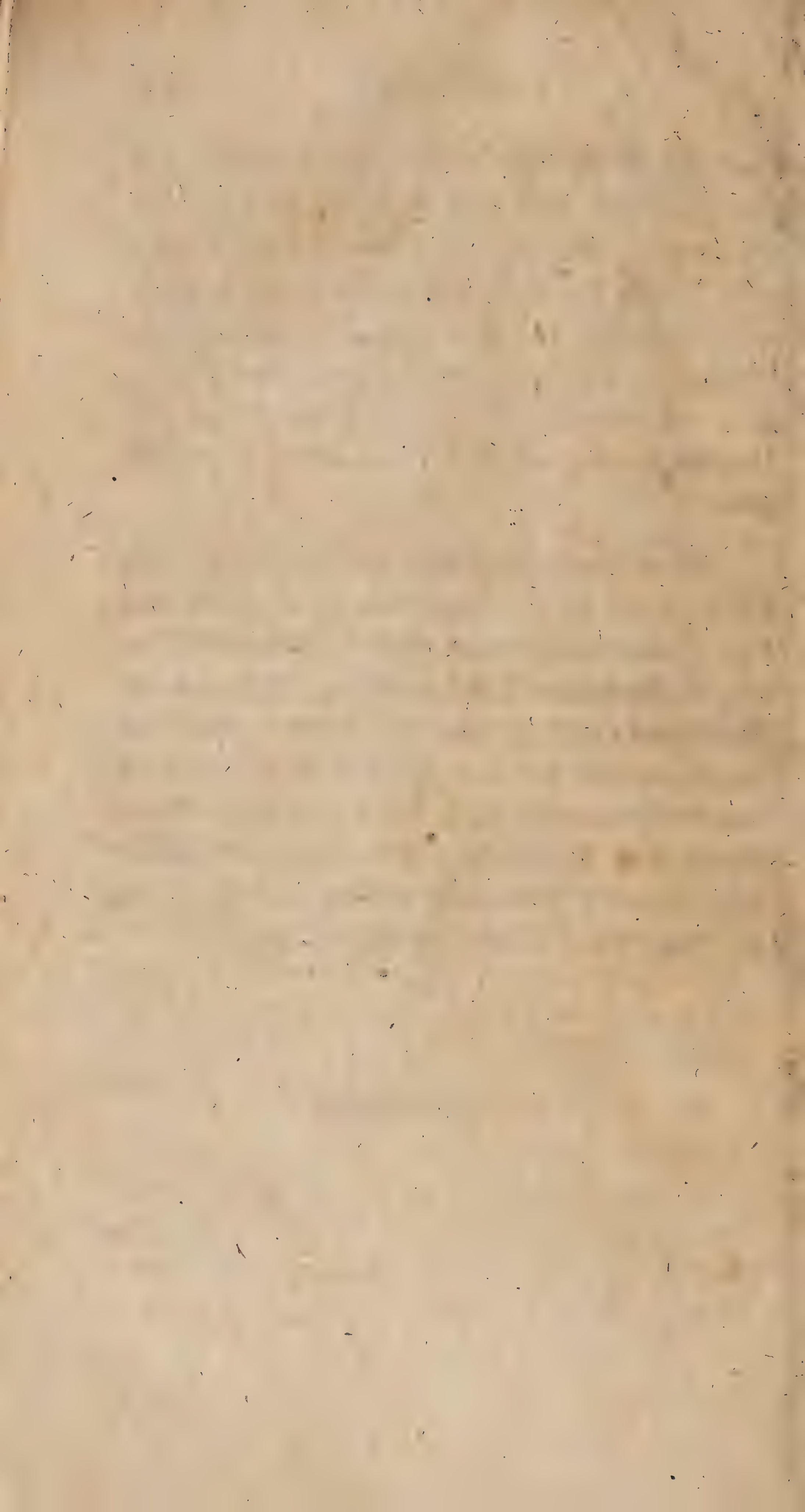
Bancroft τ) gedenkt noch eines weissen mehligen Giftes, zu welchem der Kern der Carunnanuß kommt; seine Beschreibung ist aber zu mangelhaft, als daß ich es mit Zuversicht unter eine der genannten Classen von

τ) a. a. O. S. 98.



von Giften zählen könnte. Es geht vornehmlich bey den Indianern von dem Stamme Accawau im Schwange. Sie verbergen es manchmalen unter ihren Nägeln bey ihren Zusammenkünften, wenn sie im Sinne haben, eine Beleidigung zu rächen, bis sie Gelegenheit bekommen, es in das Getränk desjenigen, der das Schlachtopfer ihrer heimlichen und langsamen, aber tödlichen Rache seyn soll, zu bringen.

Wenn ich eine Geschichte der Gifte für alle thierische Körper zu schreiben hätte, so könnte ich noch einer Menge von Pflanzen, als der Kalmischen Pflanzen, der Arabischen Báka, welche den Schaafen, des Arabischen Ockel, welches den Pferden, des Buxbaums, welcher den Cameelen, des Pfeffers, welcher den Schweinen tödlich ist, u. e. a. gedenken. Allein, da alle diese Pflanzen auf den menschlichen Körper keine tödlichen Wirkungen äussern, so beschließe ich mit diesen die Geschichte der Pflanzengifte.



Jenaische Allgemeine Literaturzeitung

1811. No 179

Allgemeine Geschichte der thierischen und mineralischen Gifte von J. F. Gmelin. Zweyte Auflage 1810.

Unter die Gebrechen, welche an dem Werke gerügt zu werden verdienen, gehört der etwas zu weit gestellte Umfang des Giftbegriffes überhaupt, welchen man auch hier ausgedehnt findet, für welche die erwachsene Benennung nicht so ganz passend seyn möchte. So gehören hieher die irrespirabeln Luftarten. Wer möchte wohl den [illegible] einen Giftstoff nennen, weil er das Athmen bei den in ihn untergetauchten Thiere plötzlich hemmt, dem Leben ein rasches Ziel setzt, wie die meisten der mephitischen Gasarten. Könnte man wohl an [illegible] Zerstörungen am glühenden Metallflusse gleich, und könnte es [illegible] ihn überhaupt giftig zu nennen. Auch der indische Brennwurm gehört hier noch in der Reihe der thierischen Gifte. [illegible] aber nicht eben so gegründet auch, den in die Haut dringenden Holzsplitter für giftig zu halten?

Vespertilio caninus / fliegender Hund / ist
und vespertilio Spectrum / Vampyr / ge
[illegible]; auf Treu u. Glauben des großen Linn

